Telemach.

(1699 gegen Fenelons Willen veröffentlicht, verboten. Neuausg. erst 1717)

In's Deutsche übersetzt

nach

Fenelon.

Siebente Auflage.

Basel.
Druck und Verlag von Ferd. Riehm.
[ca. 1885]

Telemach.

In's Deutsche übersetzt

nach

Fenelon.

Siebente Auflage.

Basel.
Druck und Verlag von Ferd. Riehm.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Zweites Buch.

*

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Eilftes Buch.

Zwölftes Buch.

Dreizehntes Buch.

Vierzehntes Buch.

Fünfzehntes Buch.

Sechszehntes Buch.

Siebzehntes Buch.

Achtzehntes Buch.

Neunzehntes Buch.

Zwanzigstes Buch.

Einundzwanzigstes Buch.

Erstes Buch.

Inhalt.

Telemach, geleitet von Minerven in Mentors Gestalt, langt nach erlittenem Schiffbruch auf der Insel der Göttin Kalypso an, die noch über Ulysses Abreise trauerte. Die Göttin nimmt ihn günstig auf, faßt eine zärtliche Zuneigung zu ihm, bietet ihm die Unsterblichkeit an, und ersucht ihn um die Erzählung seiner Begebenheiten. Er erzählt ihr seine Reise nach Pylos und Lacedämon, seinen Schiffbruch an der Küste von Sizilien, die Gefahr, die er lief, dem Schatten des Anchises geopfert zu werden, den Beistand, den Mentor und er dem Acestes bei einem Ueberfall barbarischer Völker leisteten, und wie sich dieser König beeiferte, ihnen seine Erkenntlichkeit für diesen Dienst zu bezeigen, indem er ihnen ein tyrisches Schiff zur Heimkehr in ihr Vaterland überließ.

Kalypso war untröstlich über die Abreise des Ulysses. Im Gefühl ihres Schmerzes hielt sie es für ein Unglück, unsterblich zu sein. Ihre Grotte ertönte nicht mehr von ihrem Gesange. Die Nymphen, ihre Dienerinnen, wagten es nicht, mit ihr zu reden. Einsam wandelte sie oft auf den blühenden Auen, womit ein ewiger Frühling ihre Insel umgränzte. Aber diese schönen Oerter, weit entfernt ihren Schmerz zu lindern, riefen nur das Bild des Ulysses in ihre Seele zurück, den sie daselbst so oft an ihrer Seite gesehen hatte. Oft stand sie unbeweglich an dem Gestade des Meeres, das sie mit ihren Thränen benetzte, und ihre Blicke waren unverwandt dahin gerichtet, wo das Schiff des Ulysses, die Wogen zertheilend, aus ihren Augen verschwunden war. Auf einmal erblickte sie die Trümmer eines gescheiterten Schiffes, zerbrochene Ruderbänke, ein Steuerruder, einen Mast, Taue, längs der Küste hinschwimmend, Ruder, da und dort auf dem Sande zerstreut. Alsdann entdeckte sie in der Entfernung zwei Menschen. Der Eine schien alt zu sein; der Andere, wiewohl noch jugendlich, glich dem Ulysses. Er hatte sein sanftes Wesen und seinen edlen Stolz, seinen Wuchs und seinen majestätischen Gang. Die Göttin erkannte in ihm den Telemach, den Sohn dieses Helden; aber so sehr auch die

Götter die Menschen an Einsicht übertreffen, vermochte sie doch nicht zu ergründen, wer der ehrwürdige Greis sei, der den Jüngling begleitete; denn die höhern Gottheiten verbergen den Untergöttern Alles, was ihnen gefällt, und Minerva, die in Mentors Gestalt Telemachs Begleiterin war, wollte nicht von Kalypso erkannt sein. Aber Kalypso freute sich dieses Schiffbruches, der den Sohn des Ulysses, der seinem Vater so ähnlich war, auf ihre Insel führte. Sie geht auf ihn zu, und ohne sich merken zu lassen, daß sie ihn kenne, redet sie ihn also an: Wie konntest du dich erfrechen, auf meiner Insel zu landen? Wisse, junger Fremdling, daß Niemand ungestraft mein Reich betritt. Sie sprach's und strebte vergebens, unter diesen drohenden Worten die Freude ihres Herzens zu verbergen, die wider ihren Willen aus ihrem Gesichte hervorleuchtete.

Telemach gab ihr zur Antwort: O du, wer du auch sein magst, eine Sterbliche oder eine Göttin (wiewohl, wer könnte dich erblicken, ohne in dir eine Gottheit zu erkennen?), sollte dein Herz ungerührt bleiben bei den Leiden eines Sohnes, der, von Winden und Wellen umhergetrieben, seinen Vater sucht, und sein Schiff an deinen Felsen hat scheitern sehen? — Wer ist denn dein Vater, nach welchem du forschest? fragte die Göttin. Er nennt sich Ulysses, erwiederte Telemach, und ist einer der Könige, die nach einer Belagerung von zehn Jahren die berühmte Stadt Troja zerstört haben. Sein Name war berühmt in ganz Griechenland und in ganz Asien durch seine Tapferkeit in den Gefechten, aber mehr noch durch seine Weisheit in den Rathsversammlungen. Jetzt irrt er umher in den weiten Meeren zwischen drohenden Klippen; sein Vaterland scheint vor ihm zu fliehen; Penelope, seine Gattin, und ich, sein Sohn, wir haben die Hoffnung verloren, ihn je wieder zu sehen. Von gleichen Gefahren umringt, irre auch ich umher, um zu erfahren, wo er ist. Aber was sage ich? vielleicht liegt er schon lange im tiefen Meere begraben. Habe Mitleid mit unserm Unglück, und wenn du weißt, o Göttin, was das Verhängniß über meinen Vater beschlossen hat, ob er noch lebt, oder schon todt ist, o! so verbirg es nicht seinem unglücklichen Sohne!

Kalypso staunte über die Weisheit und Beredtsamkeit des Jünglings; sie war gerührt; sie konnte nicht satt werden, ihn anzublicken, und schwieg stille. Endlich sagte sie zu ihm: Telemach, du sollst erfahren, was deinem Vater begegnet ist, aber die Geschichte ist lang. Jetzt ist es Zeit, daß du von deinen Mühseligkeiten ausruhest. Komm in meine Wohnung, wo ich dich aufnehmen werde, wie meinen Sohn. Komm, du wirst mein Trost sein in dieser Einsamkeit, und ich werde dich glücklich machen, wenn du anders fähig bist, es zu schätzen.

Telemach folgte der Göttin, umgeben von einer Schaar junger Nymphen, über welche sie hervorragte, wie eine hohe Eiche in einem

Walde mit ihren dicken Aesten sich über alle andern Bäume erhebt, die sie umgeben. Er bewunderte den Glanz ihrer Schönheit, den reichen Purpur ihres dahin fliegenden Gewandes, ihre Haare, die reizend nachlässig von hinten aufgebunden waren, das Feuer ihrer Blicke und die Anmuth, welche die Lebhaftigkeit ihrer Augen milderte. Mentor folgte dem Telemach schweigend und mit gesenkten Blicken.

Sie langten am Eingang der Grotte der Göttin an. Telemach erstaunte, hier, wo alles nur ländliche Einfalt anzukündigen schien, Alles zu finden, was die Augen entzücken kann. Zwar erblickte man hier weder Gold, noch Silber, weder Marmor, noch Gemälde, noch Bildsäulen; aber die Grotte war eine in den Felsen gehauene Wölbung, mit Korallen und Muscheln besetzt. Die Wände waren mit jungen Reben bekleidet, welche ihre geschmeidigen Ranken nach allen Seiten ausbreiteten. Gelinde Weste durchsäuselten den Ort, und man athmete erquickende Kühle, selbst bei glühender Sonnenhitze. Leise murmelnde Bäche schlängelten sich durch die mit Amaranthen und Violen besäeten Wiesen, und bildeten an verschiedenen Orten reine und krystallhelle Teiche. Tausend hervorsprießende Blumen schmückten den grünen Teppich, welcher die Grotte umgab. Ein Gehölz von jenen dickbelaubten Bäumen, welche goldene Aepfel tragen, und deren Blüthe in jeder Jahreszeit sich erneuert, streuten süße Wohlgerüche umher. Dieses Gehölz wand sich wie ein Kranz um diese schönen Wiesen, und bildete eine Nacht, welche die Strahlen der Sonne nicht durchdringen konnten. Man hörte hier nichts als den Gesang der Vögel, oder das Rauschen eines Baches, der sich brausend und schäumend vom hohen Felsen stürzte, und über die Wiesen hineilte.

Die Grotte der Göttin war an dem Abhange eines Hügels. Von diesem sah man das Meer, bald hell und glatt wie ein Spiegel, bald thörichter Weise entrüstet gegen die Felsen, an denen es sich mit Getöse brach, und seine Wellen wie Berge erhob. Auf einer andern Seite erblickte man einen Fluß mit Inseln, von blühenden Linden und hohen Pappeln umgeben, deren stolze Wipfel bis in die Wolken reichten. Die verschiedenen Arme, die durch diese Inseln gebildet wurden, schienen spielend in den Fluren umher zu irren. Einige wälzten ihre klaren Wasser mit Schnelligkeit fort, andere schlichen ruhig und still über die Gefilde hin, andere kehrten nach langen Umwegen zu ihren Quellen zurück, und schienen diesen zauberischen Aufenthalt nicht verlassen zu können. In weiter Entfernung zeigten sich Hügel und Berge, welche sich in den Wolken verloren, deren seltsame Gestalten, die den Horizont begränzten, man mit Vergnügen erblickte. Die nahen Berge bedeckte das frische Grün der Weinreben, die wie Fruchtschnüre über sie herabhingen. Die Trauben, glänzender als Purpur, drängten sich zwischen den Blättern hervor, und der Weinstock erlag unter seiner

Last. Der Feigenbaum, der Oelbaum, der Granatenbaum und andere Bäume bedeckten die Ebene und machten sie zu einem großen Garten.

Nachdem die Göttin dem Telemach alle diese Naturschönheiten gezeigt hatte, sagte sie zu ihm: Ruhe nun aus; deine Kleider sind durchnäßt, es ist Zeit, daß du sie wechselst. Bald werden wir uns wiedersehen, und dann sollst du solche Dinge hören, die dein Herz entzücken werden. Nahe bei der Grotte der Göttin war eine andere, in deren Innerstes Telemach und Mentor geführt wurden. Die Nymphen hatten daselbst ein großes Feuer von Cedernholz angezündet, dessen Wohlgeruch sich nach allen Seiten verbreitete. Auch Kleider lagen für die neuen Gäste bereit. Als Telemach das Unterkleid von feiner Wolle erblickte, dessen Weiße den Schnee verdunkelte, und das Oberkleid von Purpur, mit Gold gestickt, die für ihn bestimmt waren, fühlte er das Vergnügen, das der Anblick der Pracht einem jugendlichen Herzen gewährt.

Mit ernster Stimme sprach Mentor zu ihm: Wie, Telemach? sind dieß die Empfindungen, die den Sohn des Ulysses beschäftigen? Solltest du nicht vielmehr bedacht sein, den Ruhm deines Vaters zu behaupten, und das Glück zu überwinden, das dich verfolgt? Der Jüngling, der eitel genug ist, sich gleich einem Weibe zu schmücken, ist nicht berechtigt, auf Weisheit und Ehre Anspruch zu machen; Achtung verdient nur der, der den Schmerz zu ertragen und das Vergnügen unter die Füße zu treten weiß.

Telemach antwortete: Eher sollen mich die Götter vertilgen, als daß ich zugebe, daß Weichlichkeit und Wollust sich meiner Seele bemächtigen; nein, nein, nie sollen die Lockungen eines trägen und weibischen Lebens den Sohn des Ulysses bethören! Aber sprich, ist es nicht Gunst des Himmels, die uns nach unserem Schiffbruch diese Göttin oder diese Sterbliche finden ließ, welche uns mit Wohlthaten überhäuft.

O, daß sie dich nicht mit Unglück überhäufe! erwiederte Mentor; fürchte, mein Sohn, fürchte mehr, als die Klippen, an denen dein Schiff scheiterte, dieser Göttin süße und trügliche Worte. Der Schiffbruch und der Tod sind minder gefährlich, als die Lüste, welche der Tugend nachstellen. Hüte dich wohl, dem Glauben beizumessen, was sie dir erzählen wird. Die Jugend ist vermessen, sie verspricht sich alles von ihren Kräften; so schwach sie ist, glaubt sie doch, alles zu vermögen, und kennt keine Furcht. Mit blindem Zutrauen, ohne Vorsicht, gibt sie sich Jedem dahin. Hüte dich vor den süßen Schmeicheleien der Kalypso; gleich einer Schlange, die unter Blumen hingleitet, wird sie sich in dein Herz einzuschleichen suchen; fürchte dieses verborgene Gift, setze ein Mißtrauen in dich selbst, und erwarte immer erst meinen Rath.

Hierauf kehrten sie zu der Göttin zurück, die ihrer wartete. Die Nymphen, mit zierlich gelockten Haaren und in weißen Gewändern, besorgten ein einfaches Mahl, niedlich und von auserlesenem Geschmack. Man sah hier kein anderes Fleisch, als das Fleisch der Vögel, welche sie in Garnen gefangen, oder der Thiere, welche sie auf der Jagd mit ihren Pfeilen erlegt hatten. Ein Wein, süßer als Nektar, floß aus großen silbernen Gefäßen in goldene mit Blumen bekränzte Schaalen. Die Früchte, die der Frühling verspricht, und der Herbst über die Erde ausgießt, wurden in Körbchen aufgetragen. Zu gleicher Zeit stimmten vier junge Nymphen den Gesang an. Zuerst sangen sie den Streit der Götter und Riesen, alsdann die Liebe Jupiters und der Semele, die Geburt des Bachus und seine Erziehung durch den alten Silen. Den Wettlauf der Atalante und des Hypomenes, welcher vermittelst der goldenen Aepfel siegte, die er in den Gärten der Hesperiden gebrochen hatte. Auch den trojanischen Krieg sangen sie, die Thaten des Ulysses und seine Weisheit wurden bis in die Himmel erhoben. Leukothoe, die erste der Nymphen, begleitete die lieblichen Stimmen der andern mit den Tönen ihrer Leyer. Als Telemach den Namen seines Vaters hörte, rollten Thränen über seine Wangen, welche die Schönheit seiner Gestalt noch mehr erhöhten. Kalypso bemerkte, daß er nicht essen konnte, und daß Wehmuth sein Herz ergriffen hatte; sie winkte den Nymphen, und alsbald sangen sie den Streit der Centauren und Lapithen und Orpheus Hinabfahrt zur Unterwelt, um seine geliebte Euridice aus derselben zurückzubringen.

Nach geendigtem Mahle nahm die Göttin den Telemach auf die Seite, und sprach also zu ihm: Du siehst, Sohn des großen Ulysses, mit welcher Güte ich dich bei mir aufgenommen habe; ich bin unsterblich; kein Sterblicher betritt diese Insel, ohne für seine Vermessenheit gestraft zu werden, und selbst dein Schiffbruch würde dich vor meinem Unwillen nicht schützen, wenn ich dich nicht liebte. Dein Vater hatte dasselbe Glück, wie du; aber ach! er wußte sich desselben nicht zu bedienen. Lange habe ich ihn bei mir auf dieser Insel behalten; es stand nur bei ihm, der Unsterblichkeit hier mit mir zu genießen. Verblendet durch das Verlangen, sein armseliges Vaterland wieder zu sehen, verschmähte er alle diese Vortheile. Du siehst, was er für Ithaka dahin gab, wohin er nicht einmal zurückkehren konnte. Er bestand darauf, mich zu verlassen, er reiste von hinnen, und der Sturm rächte mich an ihm. Sein Schiff, lange ein Spiel der Winde, versank in den Fluthen des Meeres. Laß dich durch ein so trauriges Beispiel warnen. Nach seinem Untergang hast du nichts mehr zu hoffen. Nie wirst du ihn wieder sehen, nie nach ihm in der Insel Ithaka regieren. Tröste dich über seinen Verlust, da du eine Göttin findest, die so geneigt ist, dich glücklich zu machen, und dir ein König-

reich anbietet. Noch Vieles sagte die Göttin, um ihm zu beweisen, wie glücklich Ulysses bei ihr gewesen sei. Sie erzählte seine Abentheuer in der Höhle des Cyclopen Polyphemus und bei Antiphates, dem Könige der Lästrigonen; sie vergaß nicht, ihm zu verkünden, was seinem Vater auf der Insel der Circe begegnet war, der Tochter der Sonne, und die Gefahren, in die er durch die Scylla und Charybdis gerathen; sie erzählte ihm von dem Sturm, welchen Neptun gegen ihn erregt, nachdem er sich von ihr getrennt hatte, sie ließ ihn glauben, daß er bei seinem Schiffbruch umgekommen sei, und verschwieg seine Ankunft auf der Insel der Phäacier.

Telemach, der sich zu schnell den frohen Empfindungen überlassen hatte, in welche er durch die gütige Aufnahme der Göttin versetzt worden war, erkannte jetzt ihre Arglist und die Weisheit der Lehren, die Mentor ihm gegeben hatte. Er antwortete ihr mit wenigen Worten: O Göttin, vergib meinen Schmerzen, mein Herz ist für jetzt keiner andern Empfindung fähig, als des Grams. Vielleicht bin ich in der Folge im Stande, den Werth des Glückes zu fühlen, das du mir anbietest. Laß mich in diesem Augenblicke meinen Vater beweinen, du weißt noch besser, als ich, wie sehr er verdient, beweint zu werden.

Kalypso wagte für jetzt nicht, weiter in ihn zu dringen; sie stellte sich sogar, als ob sie seinen Kummer theile, und von Mitleid gegen den Ulysses bewegt sei. Aber damit sie das Herz des Jünglings besser kennen lernte, und die Weise, es zu rühren, fragte sie ihn, auf welche Art er Schiffbruch gelitten, und welche Ereignisse ihn an diese Küste geführt hätten. Die Erzählung meiner Unfälle, erwiederte er, würde allzu lange dauern. Nein, nein, antwortete sie, es verlangt mich, deine Geschichte zu wissen; säume nicht, sie mir zu erzählen. Sie nöthigte ihn lange; endlich vermochte er nicht länger zu widerstehen, und begann also:

Ich reiste von Ithaka ab, um bei den andern Königen, welche von der Belagerung von Troja zurückgekommen waren, zu forschen, was aus meinem Vater geworden sei. Die Freier meiner Mutter Penelope waren über meine Abreise bestürzt; ich hatte sie sorgfältig vor ihnen verborgen, da ich ihre Treulosigkeit kannte. Weder Nestor, den ich zu Pylos besuchte, noch Menelaus, der mich liebreich in Lacedämon aufnahm, konnten mir sagen, ob mein Vater noch lebe. Müde, immer in Zweifel und Ungewißheit zu schweben, beschloß ich, nach Sizilien zu segeln, wohin, wie das Gerücht sagte, die Winde meinen Vater getrieben. Aber der weise Mentor, den du hier siehst, widersetzte sich diesem verwegenen Vorhaben. Er zeigte mir auf der einen Seite die Cyklopen, ungeheure Riesen, die die Menschen auffressen, auf der andern die Schiffe des Aeneas, welche an diesen Küsten kreuz-

ten. Die Troier, sprach er zu mir, sind gegen alle Griechen aufgebracht, aber vor allem würden sie mit Vergnügen das Blut des Sohnes des Ulysses vergießen. Kehre nach Ithaka zurück, sprach er, vielleicht, daß dein Vater, dem die Götter hold sind, zugleich mit dir daselbst anlangt. Haben aber die Götter sein Verderben beschlossen, und soll er sein Vaterland nie wieder sehen, so liegt dir ob, ihn zu rächen, deine Mutter zu befreien, deine Weisheit allen Völkern zu zeigen, und ganz Griechenland zu beweisen, daß du ebenso würdig seist, zu regieren, als Ulysses selbst es je war. Heilsam waren diese Worte Mentors, aber ich war unverständig genug, ihnen kein Gehör zu geben; ich hörte nur meine Leidenschaft. Mentor liebte mich so sehr, daß er auf einer verwegenen Reise mein Begleiter wurde, die ich gegen seinen Rath unternommen hatte. Die Götter ließen es geschehen, daß ich diesen Fehltritt beging, damit ich von meinem jugendlichen Leichtsinne geheilt werden möchte.

Während Telemach redete, blickte Kalypso Mentor an; sie war betroffen; sie glaubte, etwas Göttliches in ihm zu sehen, aber sie war unvermögend, den Streit ihrer Empfindungen zu schlichten; der Anblick dieses Unbekannten flößte ihr Furcht und Mißtrauen ein. Aus Besorgniß, daß die Verwirrung ihrer Seele sichtbar werden möchte, sagte sie zu Telemach: Fahre fort, meine Neugier zu befriedigen. Und er begann von Neuem:

Lange begünstigte der Wind unsere Fahrt nach Sizilien; jetzt aber erhob sich ein schwarzer Sturm. Der Himmel entzog sich unsern Augen; tiefe Nacht umhüllte uns. Beim Leuchten der Blitze sahen wir andere Schiffe, die mit uns in gleicher Gefahr schwebten. Wir erkannten bald, daß es die Schiffe des Aeneas seien, die ebenso furchtbar für uns waren, als die Klippen des Meeres. Zu spät erkannte ich nun meine Vermessenheit, welche früher einzusehen mich Unklugheit und ungestüme Jugendhitze verhindert hatten. Mentor zeigte sich in dieser Gefahr nicht nur standhaft und unerschrocken, sondern sogar noch heiterer als gewöhnlich. Er war es, der meine Seele emporhob, der ihr einen unbesiegbaren Muth einflößte. Mit ruhiger Fassung gab er die nöthigen Befehle, während der Steuermann in Bestürzung war. Mein theurer Freund, sagte ich zu ihm, warum war ich doch so unbesonnen, deinem Rathe nicht zu folgen? Ich Unglücklicher! warum wollte ich mir selbst mehr Glauben beimessen, als dir, in einem Alter, wo die Zukunft unsern Blicken verborgen ist, wo uns noch keine Erfahrung des Vergangenen belehrt hat, und wo man nicht Mäßigung genug besitzt, den gegenwärtigen Augenblick zu nützen? O, wenn wir so glücklich sind, diesem Sturme zu entgehen, so werde ich meinem gefährlichsten Feinde eher glauben, als mir selbst; auf dich allein, Mentor, werde ich mein ganzes Vertrauen setzen.

Lächelnd antwortete mir Mentor: Fürchte keine Vorwürfe von mir wegen deines begangenen Fehlers, es ist schon genug, wenn du ihn erkennest, und wenn er dazu dient, daß du in Zukunft deine Begierden mäßigest. Aber wird nicht der jugendliche Leichtsinn wieder zurückkehren, wenn die Gefahr vorüber ist? Für jetzt kann uns nur unser Muth retten. Ehe man sich in die Gefahr begibt, muß man sie kennen lernen und fürchten; befindet man sich wirklich in derselben, so bleibt uns nichts übrig, als sie zu verachten. So beweise dich denn als den würdigen Sohn des Ulysses, und zeige, daß dein Herz größer ist, als die Unglücksfälle, die dich bedrohen.

Die Güte, mit welcher Mentor zu mir sprach, und sein Muth entzückten mich, aber erstaunt war ich, als ich sah, mit welcher Klugheit er uns aus den Händen der Trojer rettete. In dem Augenblick, da der Himmel anfing, sich aufzuhellen, und die Trojer, denen wir ganz nahe waren, uns gewiß würden erkannt haben, bemerkte er eines ihrer Schiffe, das dem unsrigen fast ähnlich war, und das der Sturm von den andern getrennt hatte. Das Hintertheil desselben war mit Blumen geziert. Er eilte, das Hintertheil unseres Schiffes mit ähnlichen Blumen zu schmücken, er befestigte sie selbst mit Bändern von gleicher Farbe; er befahl allen Bootsknechten, sich längs ihren Ruderbänken, so tief sie könnten, hinab zu bücken, um nicht von den Feinden erkannt zu werden. Auf diese Weise segelten wir mitten durch ihre Flotte hin. Sie erhoben ein Freudengeschrei, als sie uns erblickten, als wären wir ihre Gefährten, die sie für verloren gehalten hatten. Die Gewalt des Meeres nöthigte uns sogar, ziemlich lange mit ihnen fortzusegeln. Endlich blieben wir ein wenig zurück, und während die ungestümen Winde sie gen Afrika hintrieben, boten wir alle unsere Kräfte auf, durch angestrengtes Rudern die benachbarte Küste von Sizilien zu erreichen.

Wir langten auch wirklich daselbst an; aber das, was hier unser wartete, war nicht weniger schrecklich als die Flotte, vor welcher wir flohen. Wir fanden an dieser Küste andere, feindlich gegen uns gesinnte Trojer. Der alte Acestes regierte in diesem Lande, der einst von Troja dahin gekommen war. Kaum waren wir an's Land gestiegen, so wurden wir von den Eingeborenen desselben angefallen, die uns für Fremdlinge hielten, die sich ihres Landes bemächtigen wollten, oder für ein anderes Volk der Insel, das, die Waffen in der Hand, gekommen wäre, sie zu überfallen. Sie verbrennen in der ersten Wuth unser Schiff, erwürgen alle unsere Gefährten, sie verschonen nur Mentor und mich, um uns dem Acestes vorzustellen, damit dieser von uns erführe, woher wir kämen, und was unsere Absichten wären. Man führte uns in die Stadt, die Hände auf den Rücken gebunden, und unser Tod wurde nur aufgeschoben, damit er einem

grausamen Volke zum Schauspiel diente, wenn es an den Tag käme, daß wir Griechen wären.

Wir wurden vor den König gebracht, der, den goldenen Scepter in der Hand, zu Gerichte saß, und Anstalten zu einem großen Opfer machte. Mit ernstem Tone fragte er uns, von wannen wir kämen, und was uns hieher geführt hätte. Mentor eilte zu antworten, und sagte: Wir kommen von den Küsten Großhesperiens, und unser Vaterland ist nicht weit davon entfernt. Auf diese Weise vermied er zu sagen, daß wir Griechen seien. Aber Acestes hörte uns nicht weiter an, er hielt uns für Fremdlinge, die ihre wahren Absichten verbärgen, und befahl, uns in einen nahen Wald zu schicken, wo wir als Sklaven unter denjenigen dienen sollten, die die Aufsicht über seine Heerden hatten. Dieser Zustand schien mir schrecklicher als der Tod. König, rief ich laut, laß uns lieber tödten, als daß du uns so schmählich behandelst. Wisse, daß ich Telemach bin, der Sohn des weisen Ulysses, des Königs der Ithaker. In allen Meeren suche ich meinen Vater. Soll ich ihn nie wieder sehen, ist mir nicht vergönnt, in mein Vaterland zurückzukehren, und kann ich der Knechtschaft nicht entgehen, so tödte mich, denn das Leben ist mir hinfort eine Last.

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so rief das ganze Volk in wilder Bewegung aus: Er sterbe, der Sohn dieses grausamen Ulysses, durch dessen listige Ränke Troja fiel. — Sohn des Ulysses, sagte Acestes zu mir, ich kann dein Blut den Schatten so vieler Trojer nicht versagen, die dein Vater zu den Ufern des schwarzen Cocytus hinabgestürzt hat. Ihr werdet Beide sterben, du und dein Begleiter. Ein Greis aus dem Haufen schlug dem König vor, uns auf dem Grabe des Anchises schlachten zu lassen; ihr Blut, sprach er, wird dem Schatten dieses Helden angenehm sein, und Aeneas selbst, wenn er von diesem Opfer hört, wird es mit Wohlgefallen sehen, daß du den so zärtlich liebst, der ihm am theuersten auf der Welt war. Das ganze Volk gab diesem Vorschlag Beifall, und man dachte an nichts anderes, als uns zu opfern. Schon wurden wir auf das Grab des Anchises geführt; man hatte auf demselben zwei Altäre errichtet; das heilige Feuer brannte darauf; der Stahl, der uns durchbohren sollte, blinkte vor unsern Augen; wir waren mit Blumen bekränzt; in keiner Brust regte sich Mitleid für uns; nichts konnte uns mehr retten; es war um uns geschehen, als Mentor ganz gelassen verlangte, mit dem König zu reden, und also zu ihm sprach:

O Acestes, wenn das unglückliche Schicksal des jungen Telemach, der nie die Waffen gegen Troja getragen hat, dein Herz nicht zu bewegen vermag, so müsse wenigstens dein eigener Vortheil dich rühren. Die Kenntniß der Vorbedeutungen und des Willens der Götter, die ich erworben habe, belehrt mich, daß, ehe drei Tage um sind, bar-

barische Völker dich überfallen werden. Gleich einem Waldstrom werden sie von den hohen Gebirgen herabkommen, deine Stadt zu überschwemmen, und dein Land zu verheeren. Eile, ihnen zuvorzukommen, Bewaffne dein Volk; verliere keinen Augenblick, die reichen Heerden, die in den Feldern umher irren, in deine Mauern zu treiben. Habe ich dich durch lügenhafte Verkündigung getäuscht, so steht es bei dir, uns nach drei Tagen tödten zu lassen; habe ich aber die Wahrheit geredet, so bedenke, daß es ungerecht sein würde, denen das Leben zu rauben, welchen man die Rettung seines eigenen zu verdanken hat.

Acestes staunte über diese Worte Mentors, die dieser mit einer Zuversicht aussprach, die er noch bei keinem Sterblichen gefunden hatte. Ich sehe wohl, fremder Mann, antwortete er, daß die Götter, die dir die Güter des Glücks nur mit karger Hand zutheilten, dir eine Weisheit verliehen haben, die schätzbarer ist, als alle irdische Glückseligkeit. Das Opfer wurde aufgeschoben, und eilends gab Acestes die nöthigen Befehle, um dem Angriff zuvorzukommen, der ihm nach Mentors Weißagung bevorstand. Ueberall erblickte man nur zitternde Weiber, gebückte Greise und weinende Kinder, die der Stadt zueilten. Heerdenweise wurden die brüllenden Stiere und die blöckenden Schafe, die ihre fetten Waiden verließen, herbeigetrieben, und kaum fand man Raum genug, sie unterzubringen. Rings umher erscholl das verwirrte Getöse der sich drängenden Menge. Keiner verstand den Andern. In diesem wilden Getümmel wurde der Unbekannte für den Freund gehalten. Die Menschen liefen, ohne zu wissen, wohin ihre Füße eilten. Aber die Vornehmsten der Stadt dünkten sich klüger, als die andern, und hielten Mentor für einen Betrüger, der eine falsche Weißagung erdichtet habe, um sein Leben zu retten.

Noch vor dem Ablauf des dritten Tages, während Alles nur an das bevorstehende Ereigniß dachte, sah man von den benachbarten Bergen herab eine Staubwolke sich wälzen. Man erblickte eine zahllose Menge bewaffneter Barbaren. Es waren die wilden Himerier, nebst den Völkern, welche die Nebrodischen Gebirge und den Gipfel des Agragas bewohnen, wo ein ewiger Winter herrscht, den der Hauch der Zephyre nie gemildert hat. Alle, welche Mentors Weißagung verachtet hatten, verloren ihre Sclaven und ihre Heerden. Der König sagte zu Mentor: Ich vergesse, daß ihr Griechen seid, unsere Feinde sind unsere treuesten Freunde geworden; die Götter haben euch zu unserer Rettung hieher gesendet; ich erwarte nicht weniger von eurer Tapferkeit, als von eurem weisen Rath; eilet, Freunde, uns zu Hülfe zu kommen.

Aus Mentors Augen strahlte eine Kühnheit, welche die beherztesten Krieger in Erstaunen setzte. Er bewaffnet sich mit Schild und Helm, er ergreift ein Schwert, eine Lanze; er stellt die Völker des Acestes

in Schlachtordnung; er schreitet vor ihnen her, er rückt wohlgeordnet gegen die Feinde an. Acestes, wiewohl von kriegerischem Muthe beseelt, kann ihm nur von Weitem folgen, ihn drückte das Alter; ich schließe mich näher an ihn an, aber vergebens bestrebe ich mich, es ihm an Heldenmuthe gleich zu thun. Sein Harnisch glich im Streite der unsterblichen Aegyde; der Tod durchwandelt die Reihen der Feinde überall, wo seine Streiche hintrafen. So stürzt ein numidischer Löwe, vom grausamen Hunger verzehrt, in eine Heerde schwacher Schafe; er zerreißt, er würgt, er badet sich im Blute; die Hirten, statt der Heerde beizustehen, fliehen zitternd, um seiner Wuth zu entgehen.

Die Barbaren, welche gehofft hatten, die Stadt unversehens zu überfallen, wurden selbst überrascht und in Bestürzung gesetzt. Die Völker des Acestes, durch Mentors Beispiel und Worte entflammt, zeigten einen Heldenmuth, den sie sich selbst nicht zugetraut hatten. Mit meiner Lanze stürzte ich den Sohn des Königs dieses feindlichen Volkes darnieder. Er war von meinem Alter, aber größer, als ich, denn dieses Volk stammte von einem Riesengeschlecht, und war gleichen Ursprungs mit den Cyklopen. Er verachtete einen so schwachen Gegner, als ich ihm schien; aber ohne über seine ungeheure Stärke und über seine wilde und grimmige Miene zu erschrecken, stieß ich ihm meine Lanze in die Brust. Seine Seele entfloh, und ein Strom schwarzen Blutes ergoß sich aus seinem Munde. Beinahe hätte er mich in seinem Falle zerschmettert. Das Getöse seiner Waffen erscholl bis in die Gebirge. Ich nahm seine Rüstung, und kehrte zu Acestes zurück. Nachdem Mentor die Feinde vollends zerstreut hatte, hieb er sie nieder, und verfolgte die Fliehenden bis in die Wälder.

Nach einem so unerwartet glücklichen Erfolg wurde Mentor als ein Liebling der Götter angesehen, dem sie ihren Willen offenbarten. Acestes, von Dank gerührt, eröffnete uns, daß er Alles für uns befürchte, wenn die Schiffe des Aeneas nach Sizilien zurückkehren sollten. Er gab uns eines, damit wir ohne Verzug in unsere Heimath zurückkehren möchten, überhäufte uns mit Geschenken, und drang auf unsere Abreise, um den widrigen Begebnissen zuvorzukommen, die er ahnte; aber er wollte uns weder einen Steuermann noch Ruderknechte von seinem Volke geben, weil er besorgte, sie möchten an den Küsten von Griechenland der Gefahr allzu sehr ausgesetzt sein. Er gab uns phönizische Kaufleute, die nichts zu befürchten hatten, weil sie mit allen Völkern der Welt Handlung trieben, und die dem Acestes das Schiff wieder zurückführen sollten, wenn sie uns nach Ithaka gebracht hätten. Aber die Götter, die der Anschläge der Menschen spotten, bereiteten uns neue Gefahren.

Zweites Buch.

Inhalt.

Telemach erzählt, daß er auf dem tyrischen Schiff von der Flotte des Sesostris gefangen genommen, und nach Aegypten geführt worden sei. Er schildert die Schönheit dieses Landes und die weise Regierung seines Königs; meldet, daß Mentor als Sklave nach Aethiopien gesendet worden, und er selbst genöthigt gewesen, eine Heerde in der Wüste Oasis zu hüten; daß Thermosiris, ein Priester des Apoll, ihm Muth eingesprochen, und ihn gelehrt habe, den Apoll nachzuahmen, der auch einst dem König Admet als Hirte gedient, daß dem Sesostris endlich die Wunder zu Ohren gekommen, die er unter den Schäfern gewirkt, daß er seine Unschuld erkannt, ihn aus seiner Verbannung zurückberufen, und ihm verheißen habe, ihn nach Ithaka zurückzusenden; daß aber der Tod dieses Königs ihn in neues Unglück gestürzt, und man ihn in einen Thurm am Ufer des Meeres eingeschlossen habe, von wo aus er den neuen König Bochoris in einem Gefechte mit seinen empörten Unterthanen, denen die Tyrier beigestanden, habe umkommen sehen.

Durch ihren Stolz hatten die Tyrier den König Sesostris gegen sich aufgebracht, der in Aegypten regierte, und so viele Reiche erobert hatte. Die Reichthümer, die sie durch den Handel erworben, und die Stärke der unüberwindlichen Stadt Tyrus, die im Meere lag, hatten dieses Volk übermüthig gemacht. Sie hatten sich geweigert, dem Sesostris den Tribut zu entrichten, den er ihnen bei der Wiederkehr von seinen Eroberungen aufgelegt hatte, und hatten seinen Bruder mit Kriegsvölkern unterstützt, der ihn bei seiner Rückkehr mitten unter den Freuden eines großen Gastmahls hatte ermorden wollen.

Um diesen Stolz zu demüthigen, beschloß Sesostris, ihren Handel in allen Meeren zu stören. Nach allen Seiten liefen seine Schiffe aus, die Phönizier aufzusuchen. Eine ägyptische Flotte begegnete uns, als wir anfiengen, die Berge von Sizilien aus dem Gesichte zu verlieren. Der Hafen und das Land schienen hinter uns zu fliehen, und sich in den Wolken zu verlieren. Die Schiffe der Aegyptier näherten sich uns, gleich einer schwimmenden Stadt. Die Phönizier erkannten sie und wollten ihnen entfliehen, aber es war nicht mehr Zeit. Ihre Segel waren besser als die unsrigen; der Wind war ihnen günstig; ihre Ruderer waren in größerer Zahl; sie kamen auf uns zu, nahmen uns weg, und führten uns gefangen nach Aegypten.

Vergebens stellte ich ihnen vor, daß wir keine Phönizier seien, kaum würdigten sie mich anzuhören. Sie hielten uns für Sklaven,

mit denen die Phönizier handelten, und dachten nur an den Vortheil, den ihnen ihre Beute bringen würde. Schon sahen wir das Wasser des Meeres durch die Vermischung mit dem Nil weiß gefärbt. Wir erblickten die Küste von Aegypten, welche sich nur wenig über die Fläche des Meeres erhebt. Hierauf kamen wir bei der Insel Pharos an, die in der Nähe der Stadt No liegt; von hier fuhren wir den Nil hinauf bis nach Memphis.

Hätte das schmerzliche Gefühl unserer Gefangenschaft uns nicht gegen jedes Vergnügen unempfindlich gemacht, so würden wir mit Entzücken dieses fruchtbare Land angeblickt haben, das, einem lieblichen, von unendlichen Kanälen bewässerten Garten ähnlich, vor unsern Augen dalag. Auf welches der beiden Ufer wir unsere Augen warfen, erblickten wir wohlhabende Städte, reizend gelegene Landhäuser, Ländereien, die, ohne jemals zu ruhen, alle Jahre ihre goldenen Erndten spendeten, Wiesen voll waidender Heerden, Ackerleute, die unter der Last der Früchte zu erliegen schienen, die die Erde aus ihrem Schoos hervorbrachte, und Hirten, die mit den lieblichen Tönen ihrer Flöten und Pfeifen rings umher die Luft erfüllten.

Glücklich, rief Mentor aus, das Volk, das ein weiser König beherrscht! Es ist im Besitz des Ueberflusses; es lebt zufrieden und liebet den, dem es seine ganze Glückseligkeit zu danken hat. So mußt auch du regieren, Telemach, und der Schöpfer des Glückes deines Volkes werden, wenn die Götter dich einst in den Besitz des Reiches deines Vaters setzen. Liebe deine Untergebenen, wie deine Kinder; genieße der Wonne, von ihnen geliebt zu sein, und nie müsse Glück und Ruhe sie beseligen, ohne daß sie sich erinnerten, daß es ein guter König ist, der ihnen diese kostbaren Güter verschafft hat. Die Könige, welche nur darauf sinnen, sich furchtbar zu machen, und ihre Unterthanen zu drücken, um sie desto unterwürfiger zu machen, sind die Geißeln des menschlichen Geschlechtes. Sie werden gefürchtet, wie sie es wünschen; aber sie werden gehaßt und verabscheut, und haben noch weit mehr von ihren Unterthanen zu fürchten, als ihre Unterthanen von ihnen.

Ach! antwortete ich Mentorn, es kann nun nicht mehr die Rede von den Grundsätzen sein, nach welchen man regieren muß. Es gibt kein Ithaka mehr für uns. Wir werden weder unser Vaterland noch Penelopen jemals wiedersehen, und wenn auch Ulysses selbst, mit Ehre gekrönt, in sein Reich zurückkehren sollte, so wird ihm doch nie die Freude werden, mich wiederzusehen, mir nie die Freude, ihm zu gehorchen, um von ihm regieren zu lernen. Laß uns sterben, geliebter Mentor; es ist uns nicht erlaubt, einen anderen Gedanken zu haben; laß uns sterben, weil die Götter kein Mitleiden mit uns haben.

Tiefe Seufzer unterbrachen meine Worte, indem ich dieß sagte. Aber Mentor, der das Unglück fürchtete, ehe es gegenwärtig war, kannte keine Furcht mehr, wenn es ihn wirklich betroffen hatte. Unwürdiger Sohn des weisen Ulysses, rief er aus, wie? du unterliegst dem Ungemach? Wisse, daß du Ithaka und Penelopen einst wiedersehen wirst; auch denjenigen wirst du in seinem ehemaligen Glanze sehen, den du nie gekannt hast, den unüberwindlichen Ulysses, ihn, den das Unglück nicht niederbeugen kann, und der dir durch sein Betragen in Mühseligkeiten, denen die deinigen bei Weitem nicht gleich kommen, ein Beispiel gibt, den Muth nie zu verlieren. Ha! wenn er in den fernen Ländern, wohin ihn die Stürme getrieben haben, erfahren könnte, daß sein Sohn weder seine Geduld, noch seinen Muth nachzuahmen weiß, so würde diese Kunde sein Herz mit Schaam erfüllen und ihm schmerzlicher sein, als alle Leiden, die er schon lange erduldet.

Mentor lenkte sodann meine Aufmerksamkeit auf die Freude und den Ueberfluß, welche über die Gefilde Aegyptens ausgegossen waren, wo man nahe an zweiundzwanzigtausend Städte zählte. Er bewunderte das treffliche Regiment dieser Städte, die Gerechtigkeit, die dem Armen gegen den Reichen zu Theil wurde, die gute Erziehung der Kinder, welche an den Gehorsam, die Arbeit, die Mäßigkeit, die Liebe der Künste und Wissenschaften gewöhnt wurden, die genaue Beobachtung der Religionsgebräuche, die Uneigennützigkeit, die Ehrbegierde, die Redlichkeit und die Furcht der Götter, die jeder Vater seinen Kindern einflößte, und wurde nicht müde, die schöne Ordnung zu bewundern. Glücklich, sagte er mir stets von Neuem, das Volk, das ein weiser König mit solcher Klugheit leitet! Aber glücklicher noch der König, der das Glück so vieler Menschen macht, und das seinige in der Tugend findet! Durch ein weit festeres Band, als das Band der Furcht, knüpft er die Menschen an sich; es ist das Band der Liebe. Man gehorcht ihm nicht blos, man fühlt sich glücklich, ihm zu gehorchen. Er herrscht über alle Herzen; weit entfernt, sich eines solchen Fürsten entledigen zu wollen, fürchtet ein Jeder, ihn zu verlieren, und würde gern sein Leben für ihn hingeben.

Aufmerksam hörte ich Mentorn zu. Neuer Muth erwachte in meinem Herzen, während dieser weise Freund mit mir redete. Sobald wir in dem reichen und prächtigen Memphis angelangt waren, befahl der Statthalter, daß wir uns nach Thebe begeben sollten, um dem König Sesostris vorgestellt zu werden, der alles selbst untersuchen wollte, und sehr gegen die Phönizier aufgebracht war. Wir fuhren also den Nil noch weiter hinauf, bis wir zu dieser berühmten Stadt mit hundert Thoren, dem Sitz dieses großen Königs, gelangten. Diese Stadt däuchte uns von ungeheurem Umfange und weit bevölkerter,

als die blühendsten Städte Griechenlands. Es herrschte in derselben die größte Sorge für die Reinlichkeit der Straßen, den Lauf des Wassers, die Bequemlichkeit der Bäder, die Uebung der Künste und die öffentliche Sicherheit. Die öffentlichen Plätze waren mit Springbrunnen und Obelisken geziert; die Tempel waren von Marmor und von einfacher aber erhabener Bauart. Der Pallast des Königs allein glich einer großen Stadt; hier erblickte man nur Säulen von Marmor, Pyramiden und Obelisken, kolossale Bildsäulen und Geräthschaften von gediegenem Golde und Silber.

Diejenigen, welche sich unserer bemächtigt hatten, sagten dem König, daß man uns in einem phönizischen Schiffe gefunden habe. Er hörte jeden Tag zu gewissen festgesetzten Stunden alle diejenigen, welche entweder Beschwerden vorzubringen, oder ihm irgend einen Rath zu ertheilen hatten. Er verachtete keinen Menschen, keiner wurde abgewiesen. Er glaubte nur König zu sein, um seine Unterthanen zu beglücken, die er alle, wie seine Kinder, liebte. Die Fremden nahm er mit Güte auf, er verlangte, sie selbst zu sehen, weil er überzeugt war, daß man immer etwas Nützliches lerne, wenn man sich von den Sitten und Gebräuchen entfernter Völker unterrichte. Diese Wißbegierde des Königs war die Ursache, daß wir ihm vorgestellt wurden. Er saß auf einem elfenbeinernen Thron, in der Hand den goldenen Scepter. Er war schon betagt, aber leutselig, voll Anmuth und hoher Würde. Am Tage sprach er seinem Volke Recht mit einer Geduld und einer Weisheit, der Jedermann ungeheuchelte Bewunderung zollte. Wenn er dann den ganzen Tag gearbeitet, die Angelegenheiten seines Reiches in Ordnung gebracht und genaue Gerechtigkeit verwaltet hatte, widmete er den Abend der Erholung. Er hörte die Gelehrten, oder sprach mit tugendhaften Männern, die er mit Einsicht zu wählen wußte, um sie seines vertrauten Umganges zu würdigen. Sein ganzes Leben war untadelhaft gewesen, man konnte ihm nur Einen Vorwurf machen, nämlich, daß er sich seines Triumphes über die von ihm besiegten Könige zu sehr überhoben, und sein Vertrauen einem seiner Unterthanen geschenkt habe, den ich dir sogleich schildern werde.

Als Sesostris mich sah, wurde er von meiner Jugend und meinem Kummer gerührt. Er fragte mich um meinen Namen und mein Vaterland. Wir erstaunten über die Weisheit, die aus ihm sprach. Ich antwortete ihm: Großer König! die Belagerung von Troja, welche zehn Jahre gedauert, und der Untergang dieser Stadt, welche Griechenland so viel Blut gekostet hat, ist dir wohl bekannt. Mein Vater Ulysses war einer der angesehensten Könige, die diese Stadt zerstörten. Jetzt irrt er auf den Meeren umher, ohne sein Königreich, die Insel Ithaka, wieder finden zu können. Ich forsche nach ihm. Ein Schick-

sal, ähnlich dem seinigen, hat mich in die Gefangenschaft geführt. Gib mich meinem Vater und meinem Vaterland wieder. Mögen dich dann die Götter deinen Kindern erhalten, und mögen sie das Glück fühlen, unter einem so guten Vater zu leben!

Sesostris fuhr fort, mich mit einem Auge des Mitleids anzusehen; aber da er wissen wollte, ob meine Aussage wahr sei, sendete er uns an einen seiner Diener, der den Auftrag erhielt, bei denjenigen, die unser Schiff weggenommen hatten, Erkundigung einzuziehen, ob wir wirklich Griechen, oder ob wir Phönizier seien. Wenn sie Phönizier sind, sagte der König, muß man sie doppelt strafen, weil sie unsre Feinde sind, noch mehr aber, weil sie uns durch eine schändliche Lüge haben hintergehen wollen. Sind sie aber Griechen, so ist mein Wille, daß man sie gütig behandle, und daß man sie auf einem meiner Schiffe in ihre Heimath sende. Denn ich liebe Griechenland; mehrere Aegypter haben dort Gesetze gegeben; ich kenne die Heldentugend des Herkules; der Ruhm Achills ist bis zu uns gedrungen, und ich bewundere, was man mir von der Weisheit des unglücklichen Ulysses erzählt hat; mein Vergnügen ist, der leidenden Tugend beizustehen.

Der Beamte, dem der König die Untersuchung unserer Sache aufgetragen hatte, war eben so lasterhaft und arglistig, als Sesostris unverstellt und edelmüthig war. Er nannte sich Metophis. Er legte uns verfängliche Fragen vor, und da er bemerkte, daß Mentor mit mehr Klugheit antwortete, als ich, sah er ihn mit Widerwillen und Mißtrauen an; denn der Lasterhafte haßt den Rechtschaffenen. Er trennte uns, und von dieser Zeit an wußte ich nicht mehr, was aus Mentorn geworden war. Diese Trennung war ein Donnerschlag für mich. Metophis hoffte noch immer, wenn er uns einzeln befragte, widersprechende Aussagen von uns zu hören, besonders aber hoffte er, mich durch seine schmeichelhaften Versprechungen zu verblenden, und mich zu Geständnissen zu vermögen, die Mentor nicht hätte ablegen wollen. Mit einem Worte, er forschte nicht mit Aufrichtigkeit nach der Wahrheit; er wollte nur einen Vorwand finden, dem König sagen zu können, daß wir Phönizier seien, um uns zu seinen Sklaven zu machen. Es gelang ihm auch wirklich, trotz unserer Unschuld und der Weisheit des Königs, ihn zu täuschen. Ach, wie traurig ist das Loos der Fürsten! Auch die weisesten werden nicht selten hintergangen. Schlaue und habsüchtige Menschen umgeben sie; die bessern ziehen sich zurück, weil sie weder die Kunst zu schmeicheln verstehen, noch zudringlich sind. Die Rechtschaffenen warten, bis man sie aufsucht, und die Fürsten wissen sie nur selten zu finden. Die Lasterhaften hingegen sind dreist, hinterlistig, eifrig bemüht, sich einzuschmeicheln, und sich angenehm zu machen, in der Kunst der Verstellung erfahren, immer bereit, alles gegen Recht und Gewissen zu unternehmen, wenn es

darauf ankommt, die Leidenschaften dessen zu befriedigen, der die Oberherrschaft hat. Wie unglücklich ist ein Fürst, stets den Fallstricken solcher Bösewichter bloß gestellt zu sein! Er ist verloren, wenn er die Schmeichler nicht von sich stößt, und seine Zuneigung denen nicht schenkt, die das Herz haben, ihm die Wahrheit zu sagen. Dieß waren die Betrachtungen, die ich in meinem Unglück anstellte, und ich rief alles in mein Gedächtniß zurück, was ich von Mentorn hatte sagen hören.

Ich wurde mit den Sklaven des Methophis in die Gebirge der Wüste Oasis gesendet, um mit ihnen seine großen Heerden zu hüten. Hier unterbrach Kalypso den Telemach und sagte zu ihm: Wohlan! was begannst du in diesem Zustande, du, der in Sizilien den Tod der Knechtschaft vorgezogen hatte? Er antwortete: Meine Leiden nahmen mit jedem Tage zu. Ich hatte nicht mehr den armseligen Trost, zwischen der Knechtschaft und dem Tode zu wählen. Die Sklaverei war nun einmal mein Loos, und ich sollte alles erfahren, was das widrige Geschick Bitteres hat. Jede Hoffnung war aus meinem Herzen entflohen; ich hatte nicht einmal die Kraft, ein Wort zu sprechen, um an meiner Befreiung zu arbeiten. Mentor sagte mir in der Folge, daß man ihn an Aethiopier verkauft habe, und daß er ihnen nach Aethiopien gefolgt sei.

Ich langte in fürchterlichen Einöden an. Brennender Sand bedeckte die Ebenen; ewiger Winter herrschte auf den Gipfeln der Berge, welche mit Schnee bedeckt waren, der nie schmolz. Gegen die Mitte dieser steilen Gebirge fanden sich nur zwischen den Felsen spärliche Waiden, die Heerden zu nähren. Die Thäler waren so tief, daß die Strahlen der Sonne kaum in sie eindringen konnten.

Ich fand keine andern Menschen in diesem Lande, als Hirten, die ebenso wild waren, als das Land selbst. Die Nächte verflossen mir unter Thränen über mein Unglück, und die Tage brachte ich zu, meine Heerden zu waiden, um den wüthenden Zorn eines Obersklaven nicht auf mich zu laden, der, in Hoffnung seine Freiheit zu erhalten, die Andern unaufhörlich anklagte, um sich bei seinem Herrn durch seinen Diensteifer und die Sorge für seinen Nutzen zu empfehlen. Dieser Sklave nannte sich Butis. Ich hätte unter diesen Umständen erliegen sollen; meine Leiden erreichten die höchste Stufe. Eines Tages verlor ich meine Heerde. Ich warf mich nahe bei einer Höhle auf den Boden, und erwartete den Tod, unfähig, meine Qualen länger zu ertragen. Auf einmal bemerkte ich, daß der ganze Berg bebte; die Eichen und Fichten schienen von seinem Gipfel herab zu steigen; die Lüfte verstummten; eine dumpfe Stimme kam aus der Höhle, und ließ mich diese Worte hören: Sohn des weisen Ulysses, durch Dulden mußt du dich zur Größe deines Vaters erheben. Fürsten, die stets

glücklich waren, sind selten würdig, es zu sein. Die Weichlichkeit entnervt, die Hoffart berauscht sie. Wie glücklich wirst du einst sein, wenn du dein Ungemach überwindest und desselben stets eingedenk bleibst; Du wirst Ithaka wieder sehen, und dein Ruhm wird die Gestirne erreichen. Wenn du einmal über andere Menschen herrschen wirst, so erinnere dich, daß du schwach, arm und unglücklich warst, wie sie. Laß es deine Lust sein, dein Volk zu erleichtern, liebe es, verabscheue die Schmeichelei und vergiß es nie, daß du nur dann groß sein wirst, wenn du deine Begierden mäßigest und Muth genug hast, deine Leidenschaften zu besiegen.

Diese göttlichen Worte drangen bis in's Innerste meines Herzens! Freude und Muth erwachten wieder in demselben. Ich fühlte nicht jenen Schauer, der das Blut in den Adern starren macht, wenn die Unsterblichen sich den Menschen mittheilen. Ich stand ruhig auf und verehrte knieend und mit emporgehobenen Händen Minerven, der ich diese göttliche Offenbarung zu danken haben glaubte. Ich fühlte, daß ich ein neuer Mensch geworden war. Die Weisheit erleuchtete meinen Geist; ich empfand eine wohlthätige Kraft in mir, meine Leidenschaften zu mäßigen, und dem Feuer meiner Jugend Einhalt zu thun. Ich gewann die Liebe aller Schäfer der Wüste. Meine Sanftmuth, meine Geduld, die genaue Erfüllung meiner Pflichten besänftigten endlich den hartherzigen Butis, der über die andern Sklaven gesetzt war, und mich im Anfang seine Strenge hatte fühlen lassen.

Damit ich das Lästige der Gefangenschaft und die Einsamkeit besser ertragen möchte, suchte ich Bücher zu bekommen, denn meine Seele war in Traurigkeit versenkt, da es mir an allem Unterrichte mangelte, der meinen Geist hätte nähren und aufrichten können. Glücklich, sagte ich bei mir selbst, sind diejenigen, die rauschende Freuden verabscheuen, und sich mit den Reizungen eines unschuldigen Lebens begnügen! Glücklich diejenigen, denen der Unterricht Erholung gewährt, und die Geschmack daran finden, ihren Geist durch Wissenschaft zu bilden! Wohin auch das widrige Geschick sie verschlagen mag, sie finden immer ihre Unterhaltung in sich, und der Ueberdruß, der andere Menschen selbst mitten in ihren Ergötzungen verzehrt, ist denjenigen unbekannt, welche sich mit Lesen zu beschäftigen wissen. Glücklich sind die Menschen, welche gern lesen, und nicht, wie ich, dieses Vergnügens beraubt sind! Während ich diesen Gedanken nachhieng, vertiefte ich mich in einen finstern Wald, wo ich mit einmal einen alten Mann vor mir sah, der ein Buch in der Hand hielt.

Dieser Greis hatte eine große, kahle Stirne, auf der das Alter einige Furchen gezogen hatte. Ein weißer Bart floß bis zu seinem Gürtel herab. Hoch und majestätisch war seine Gestalt, die Farbe seines Gesichts noch frisch und blühend, seine Augen lebhaft und durch-

dringend, seine Stimme sanft, seine Worte einfach und liebreich. Noch nie hatte ich einen so ehrwürdigen Alten gesehen. Er nannte sich Thermosiris, und war Priester des Apollo, dem er in einem marmornen Tempel diente, welchen die Könige von Aegypten dem Gott in diesem Walde geweiht hatten. Das Buch, welches er in der Hand hielt, war eine Sammlung von Hymnen zur Ehre der Götter. Liebevoll redete er mich an. Wir sprachen mit einander. Redete er von vergangenen Dingen, so glaubte man, sie zu sehen. Er erzählte mit Kürze, und nie haben mich seine Erzählungen ermüdet. Die Zukunft lag offen vor seinen Blicken, denn er besaß eine tiefe Weisheit. Er kannte die Menschen und las in ihren Herzen. Aber bei aller seiner Klugheit war er heiter und gefällig, und die munterste Jugend hat nicht so viel Anmuth, als dieser Mann in einem so hohen Alter hatte; auch liebte er die jungen Leute, wenn sie gelehrig waren, und Geschmack an der Tugend fanden.

Bald faßte er eine zärtliche Zuneigung zu mir. Er gab mir Bücher, um mich zu trösten. Er nannte mich seinen Sohn. Oft sagte ich zu ihm: O, mein Vater, die Götter, die mir Mentor raubten, hatten Mitleiden mit mir, sie gaben mir in dir eine andere Stütze. Dieser Mann, ein zweiter Orpheus oder Linus, war sonder Zweifel von den Göttern begeistert. Er sagte mir seine eigenen Lieder her, und theilte mir die Gesänge mehrerer trefflichen Dichter mit, denen die Musen hold waren. Wenn er, mit seinem langen, glänzend weißen Gewand angethan, seine elfenbeinerne Leyer rührte, kamen die Tiger, die Bären und die Löwen schmeichelnd herbei, seine Füße zu lecken. Die Satyrn verließen die Wälder und tanzten um ihn her; die Bäume selbst schienen zu empfinden, und man hätte glauben sollen, daß sogar die Felsen, vom Zauber seiner lieblichen Töne gerührt, von den Gipfeln der Berge herabsteigen wollten. Die Größe der Götter, die Tugend der Helden und die Weisheit der Menschen, welche den Ruhm den Vergnügungen vorzogen, waren allein der Gegenstand seiner Gesänge.

Er sagte mir oft, daß ich Muth fassen sollte, und daß die Götter weder den Ulysses, noch seinen Sohn verlassen würden. Er ermahnte mich, die Hirten nach dem Beispiel Apolls zu lehren, die Künste der Musen zu üben. Apoll, sagte er, erzürnt, daß Jupiter in den schönsten Tagen den heitern Himmel mit Gewitterwolken umzog, wollte sich dafür an den Cyclopen rächen, die ihm die Donnerkeule schmiedeten. Er erlegte sie mit seinen Pfeilen. Sogleich hörte der Berg Aetna auf, seine Flammenwirbel auszustoßen; man hörte nicht mehr die Schläge der ungeheuren Hämmer, welche, auf den Amboß fallend, die tiefen Höhlen der Erde und die Abgründe des Meeres erbeben machten. Das Eisen und das Erz, von den Cyclopen nicht mehr geglättet, fieng an zu rosten. Vulkan fuhr wüthend aus seiner Werkstätte empor; ob-

gleich hinkend, stieg er schnell den Olymp hinan. Mit Schweiß und Staub bedeckt, trat er in die Versammlung der Götter und führte bittere Klagen. Jupiter, über den Apoll entrüstet, jagte ihn aus dem Himmel und stürzte ihn auf die Erde. Sein leerer Wagen machte von selbst seinen gewohnten Weg, und gab den Menschen die Tage und die Nächte und den regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten. Apoll, aller seiner Strahlen beraubt, war gezwungen, ein Hirte zu werden, und die Heerden des Königs Admet zu hüten. Er blies die Flöte, und alle andern Hirten versammelten sich um ihn im kühlen Schatten der Ulmen, am Rand einer Quelle, um seinen Liedern zu horchen. Bis jetzt hatten sie ein wildes und rauhes Leben geführt. Sie verstanden nichts, als ihre Schafe zu waiden, sie zu scheeren, sie zu melken und Käse zu bereiten; das ganze Gefilde glich einer grauenvollen Einöde.

Bald lehrte Apoll die Hirten die Künste, die das Leben angenehm machen. Er besang die Blumen, mit denen der Frühling sich bekränzt, die Wohlgerüche, die er ausstreut, das sanfte Grün, das unter seinen Tritten aufsproßt. Auch die erquickenden Nächte des Sommers besang er, wo die Weste die Menschen erfrischen, und der Thau die Erde tränkt. Sein Lied vergaß nicht, die goldenen Früchte zu preisen, womit der Herbst die Mühe des Landmanns belohnt, und die Ruhe des Winters, wo die schäckernde Jugend beim wärmenden Feuer tanzt. Endlich besang er auch die finstern Wälder, die die Gebirge bedecken, und die tiefen Thäler, wo die Flüsse in tausend Krümmungen durch lachende Wiesen sich schlängeln. Von ihm unterwiesen, lernten die Hirten, wie beglückend das ländliche Leben für diejenigen ist, welche zu schätzen wissen, was die einfache Natur Bezauberndes hat. Bald fühlten sie sich bei ihren Flöten glücklicher, als die Könige, und die reinen Vergnügungen, welche die vergoldeten Palläste fliehen, eilten schaarenweise ihren Hütten zu. Die Scherze, die Freuden, die Grazien folgten überall den Tritten der unschuldigen Schäferinnen. Alle Tage waren frohe Feste. Man hörte nur das Zwitschern der Vögel, den milden Hauch der Zephyre, die in den Aesten der Bäume spielten, das Gemurmel eines hellen Baches, der von einem Felsen herabfiel, oder die Gesänge, welche die Musen den Hirten eingaben, die dem Apoll folgten. Auch lehrte sie dieser Gott im Wettlauf den Preis erringen, und die Gemsen und Hirsche mit ihren Pfeilen erlegen. Die Götter selbst wurden über die Hirten eifersüchtig; dieses Leben schien ihnen angenehmer, als alle ihre Herrlichkeit, und sie riefen den Apoll in den Olymp zurück.

Mein Sohn, diese Geschichte kann dir zur Lehre dienen, weil du dich in eben dem Zustande befindest, in welchem Apoll war. Mache diesen rauhen Boden urbar; die Einöde gewinne unter deinen Händen

eine blühende Gestalt, wie unter den seinigen. Lehre die Hirten die Zauberkraft harmonischer Töne kennen, erweiche ihre unempfindlichen Herzen, zeige ihnen, wie reizend die Tugend ist, laß sie schmecken, wie süß die unschuldigen Freuden sind, die man in stiller Einsamkeit genießt, und die ihnen nicht entrissen werden können. Einst, mein Sohn, einst auf dem Throne, wenn du sie fühlst, die Mühseligkeiten und die verzehrenden Sorgen, welche die Könige umringen, wirst du das Schäferleben zurückwünschen.

Also sprach Thermosiris, und gab mir eine lieblich tönende Flöte. Echo wiederholte rings umher in den Gebirgen ihre Melodien und bald sah ich mich von allen benachbarten Hirten umgeben. Meine Stimme hatte eine himmlische Harmonie. Entzücken schwellte meinen Busen. Ich fühlte mich dahin gerissen und angetrieben, die Annehmlichkeiten zu besingen, womit die Natur das Feld geschmückt hat. Ganze Tage und ein Theil der Nächte verfloß uns unter vereintem Gesang. Alle Hirten, ihrer Hütten und Heerden vergessend, waren um mich versammelt und horchten, von Entzücken gefesselt, meinen Lehren. Die Einöde schien ihre Wildheit verloren zu haben; alles hatte ein holdes und lachendes Ansehen; die mildern Sitten dieser Gebirgsbewohner schienen auch dem Boden eine gewisse Milde mitgetheilt zu haben.

Oft versammelten wir uns, um in dem Tempel, wo Thermosiris Priester war, unsere Opfer darzubringen. Die Hirten trugen Lorbeerkränze zur Ehre des Gottes; die mit Blumen bekränzten Schäferinnen gingen tanzend dahin und trugen auf ihren Köpfen die heiligen Geschenke in Körbchen. Ein ländliches Mahl folgte dem Opfer. Unsere liebsten Gerichte waren die Milch unserer Ziegen und Schafe, die wir selbst melkten, und die mit eigenen Händen frisch gepflückten Früchte, die Datteln, die Feigen und die Trauben. Rasen waren unsere Sitze, und unsere dickbelaubten Bäume gewährten uns einen angenehmern Schatten, als die vergoldeten Wände der Palläste der Könige geben können.

Aber was meinen Ruf unter diesen Hirten vollkommen machte, war, daß eines Tages ein hungriger Löwe in meine Heerde brach. Schon hatte er angefangen, grimmig um sich her zu würgen. Ich hatte nichts in der Hand, als meinen Hirtenstab. Kühn gieng ich auf ihn los; der Löwe sträubte seine Mähne, zeigte mir seine Zähne und seine Klauen, sperrte seinen trockenen, entflammten Rachen gegen mich auf; seine Augen schienen in Blut und Feuer zu schwimmen; er schlug seine Seiten mit seinem langen Schweif. Ich warf ihn zu Boden. Das kleine Panzerhemd, womit ich nach der Sitte der ägyptischen Hirten bekleidet war, hinderten ihn, mich zu zerreißen. Dreimal warf ich ihn nieder; dreimal erhob er sich wieder; von seinem Gebrüll ertönten die Wälder; endlich erstickte ich ihn in meinen Armen, und die Hirten,

Zeugen meines Sieges, wollten, daß ich mich in die Haut dieses fürchterlichen Thieres kleiden sollte.

Das Gerücht von dieser That und der schönen Verwandlung, die mit allen Hirten vorgegangen war, erscholl in ganz Aegypten, und gelangte selbst zu den Ohren des Sesostris. Man sagte zu ihm, daß einer der zwei Gefangenen, die man für Phönizier gehalten, das goldene Alter in diese fast unbewohnbaren Wildnisse zurückgebracht habe. Er wollte mich sehen, denn er liebte die Musen, und nichts war seinem edeln Herzen gleichgültig, was den Unterricht der Menschen befördern konnte. Er sah mich, er hörte mich mit Vergnügen und erfuhr, daß Methophis ihn aus Geiz hintergangen habe. Er verurtheilte ihn zu einer immerwährenden Gefangenschaft, und nahm ihm alle Reichthümer, die er auf eine ungerechte Weise besaß. Wie unglücklich ist man doch, sagte er, wenn man über andere Menschen erhaben ist! Nur selten kann man die Wahrheit mit eigenen Augen sehen. Man ist von Menschen umgeben, die ihr nicht gestatten, zu dem zu gelangen, der die oberste Gewalt hat. Jeder findet seinen Vortheil dabei, ihn zu betrügen; jeder verbirgt unter dem Schein des Diensteifers seinen Ehrgeiz. Man giebt sich die Miene, den Fürsten zu lieben, und man liebt nur die Reichthümer, die er giebt. Man liebt ihn so wenig, daß man, um seine Gunst zu erlangen, ihn durch Schmeicheleien bethört, und zum Verräther an ihm wird.

Sesostris bezeigte sich jetzt als ein zärtlicher Freund gegen mich. Er beschloß, mich mit Schiffen und Kriegsvölkern nach Ithaka zu senden, damit ich meine Mutter aus der Gewalt ihrer Freier retten möchte. Schon lagen die Schiffe zum Auslaufen bereit; unsere Gedanken waren nur auf unsere Abreise gerichtet; ich bewunderte den schnellen Wechsel des Glückes, das oft plötzlich diejenigen erhebt, die es am tiefsten erniedriget hatte. Diese Erfahrung erweckte die Hoffnung bei mir, daß wohl auch Ulysses einst nach langen Leiden in sein Reich zurückkehren könnte; auch hoffte ich, Mentor wieder zu sehen, wiewohl er in die entlegensten Gegenden Aethiopiens weggeführt worden war. Indeß ich meine Abreise ein wenig verzögerte, um Nachrichten von ihm einzuholen, starb Sesostris, der sehr alt war, plötzlich, und sein Tod bereitete mir neuen Jammer.

Ganz Aegypten war untröstlich über diesen Verlust. Jede Familie glaubte, ihren besten Freund, ihren Beschützer, ihren Vater verloren zu haben. Mit gen Himmel erhobenen Händen riefen die Greise aus: Niemals hatte Aegypten einen so guten König, nie wird es einen ähnlichen bekommen! Warum, o ihr Götter! zeigtet ihr ihn den Menschen, wenn ihr ihn denselben wieder entreißen wolltet? Ach, warum müssen wir den großen Sesostris überleben? — Die Hoffnung Aegyptens ist dahin, klagten die jungen Leute, wie glücklich waren unsere

Väter, unter einem so guten Könige zu leben! Wir, wir haben ihn nur gesehen, um seinen Verlust zu fühlen! — Seine Diener weinten Tag und Nacht. — Als das Leichenbegängniß des Königs veranstaltet wurde, welches vierzig Tage dauerte, kamen die entferntesten Völker in großer Menge herbei. Jeder wollte den Leichnam des Sesostris noch einmal sehen, jeder wollte sich sein Bild eindrücken, viele wollten sogar mit ihm begraben werden.

Man fühlte den Verlust dieses Königs um so schmerzlicher, da sein Sohn Bochoris weder Leutseligkeit gegen die Fremden, noch Wißbegierde, noch Achtung für die Menschen, noch Ruhmbegierde besaß. Die hohe Würde seines Vaters hatte dazu beigetragen, ihn der Regierung so unwürdig zu machen. Er war in Ueppigkeit und einem unbändigen Trotz aufgewachsen. Er schätzte die Menschen gering, wähnte, sie seien nur für ihn geschaffen und er selbst sei aus einem andern Stoffe gebildet, als sie. Er sann nur darauf, seine Leidenschaften zu befriedigen, die unermeßlichen Schätze zu verschwenden, die sein Vater mit vieler Mühe gesammelt hatte, das Volk zu quälen, und die Armen vollends auszusaugen. Umgeben von einem Schwarm unsinniger Jünglinge, deren verderblichen Eingebungen er folgte, sah er die weisen Männer, die das Zutrauen seines Vaters gehabt hatten, mit Verachtung an und entfernte sie von sich. So war Bochoris, der eher den Namen eines Ungeheuers, als eines Königs verdiente. Ganz Aegypten seufzete; aber obgleich der Name des Sesostris, der den Aegyptern so theuer war, ihnen noch einige Schonung für seinen feigen und grausamen Sohn einflößte, so war es doch sichtbar, daß er seinem Verderben zueilte, und ein Fürst, der des Thrones so unwürdig war, konnte unmöglich lange regieren.

Meine Rückkehr nach Ithaka zu hoffen, war mir nun nicht mehr vergönnt. Ich befand mich in einem Thurme am Ufer des Meeres nahe bei Pelusium, wo unsere Einschiffung hatte vor sich gehen sollen, wenn Sesostris nicht gestorben wäre. Metophis hatte Mittel gefunden, sich bei dem neuen Könige in Gunst zu setzen, und aus seiner Gefangenschaft los zu kommen. Er hatte mich in diesen Thurm einsperren lassen, um sich wegen der Ungnade zu rächen, die ich ihm zugezogen hatte. Hier brachte ich die Tage und die Nächte in tiefer Traurigkeit zu. Alles, was mir Thermosiris vorausgesagt, und ich in der Höhle vernommen hatte, däuchte mir jetzt nur ein Traum. Meine Seele versank in bittere Schwermuth. Die Wogen des Meeres schlugen den Fuß des Thurmes, in dem ich gefangen saß. Oft sah ich vom Sturm umhergetriebene Schiffe, die in Gefahr waren, an den Felsen zu scheitern, auf welchen der Thurm erbaut war. Statt diese vom Schiffbruch bedrohten Menschen zu beklagen, beneidete ich ihr Loos. Bald, sagte ich bei mir selbst, bald werden sich die Leiden ihres Lebens enden,

oder sie werden in ihrer Heimath anlangen. Ach, weder das eine, noch das andere ist mir zu hoffen vergönnt.

Während ich mich auf diese Art in fruchtlosen Klagen verzehrte, erblickte ich auf einmal einen ganzen Wald von Masten; das Meer war mit Segeln bedeckt, die der Wind schwellte; die Wellen schäumten, geschlagen von unzählbaren Rudern. Von allen Seiten drang verworrenes Geschrei in meine Ohren. Das Ufer war mit Aegyptern bedeckt. Einige, in schreckenvoller Bestürzung, eilten zu den Waffen; andere schienen der Flotte, die man herannahen sah, entgegenzugehen. Ich erkannte bald, daß diese fremden Schiffe theils aus Phönizien, theils aus der Insel Cypern waren; denn meine Unglücksfälle hatten mich über manches belehrt, was die Schiffahrt betrifft. Die Aegypter schienen mir unter sich getheilt zu sein. Ich zweifelte nicht, daß der unsinnige Bochoris durch seine Gewaltthaten eine Empörung seiner Unterthanen veranlaßt und das Feuer des Bürgerkrieges angefacht habe, und von der Höhe meines Thurmes herab war ich der Zuschauer eines blutigen Kampfes.

Die Aegypter, welche die Fremden zu ihrem Beistand herbeigerufen hatten, halfen ihnen ihre Landung bewerkstelligen, und griffen alsdann die andern Aegypter an, die den König zum Anführer hatten. Ich sah diesen König, wie er die Seinigen durch sein Beispiel zum Muth entflammte. Er glich dem Kriegsgott. Ströme von Blut flossen um ihn her; ein schwarzes, dickes, schäumendes Blut färbte die Räder seines Wagens, die kaum vermögend waren, sich über die Haufen todter und zertretener Körper einen Weg zu bahnen.

Wuth und Verzweiflung flammte aus den Augen dieses jungen, wohlgebildeten, rüstigen Königs, von hoher und trotziger Miene. Er glich einem schönen Pferde, das dem Zaum nicht gehorcht. Sein Muth riß ihn zur Verwegenheit hin. Keine Klugheit mäßigte seine ungestüme Tapferkeit. Weder wußte er die begangenen Fehler wieder gut zu machen, noch gemessene Befehle zu ertheilen, noch den Unfällen zu begegnen, die ihn bedrohten, noch diejenigen schonend zu behandeln, die er am nöthigsten hatte. Zwar mangelte es ihm nicht an Fähigkeiten; seine Einsichten kamen seinem Muthe gleich; aber nie hatte ihn das Unglück belehrt; seine schönen Anlagen waren durch die Schmeicheleien seiner Lehrer zu Grunde gerichtet worden. Berauscht von seiner Macht und seinem Glück wähnte er, alles müsse seinen stürmischen Begierden weichen. Der geringste Widerstand entflammte seinen Zorn; alsdann verlor er seine Besinnung; er war wie außer sich, und sein unbändiger Stolz verwandelte ihn in ein wildes Thier; die natürliche Güte seines Herzens und seine richtige Vernunft verließen ihn auf einmal; seine treuesten Diener sahen sich genöthigt, vor ihm zu fliehen, und er duldete nur diejenigen um sich, die seinen Leidenschaften das

Wort redeten. Auf diese Weise wurde er stets mit Vernachläßigung seiner wahren Vortheile zu gewaltsamen Entschließungen hingerissen, und nöthigte alle Rechtschaffenen, seine sinnlose Aufführung zu verabscheuen.

Lange widerstand sein Muth dem Andrang der feindlichen Menge, aber endlich wurde er überwältigt. Ich sah ihn fallen, die Lanze eines Phöniziers durchbohrte seine Brust. Die Zügel entfielen seinen Händen; er fiel von seinem Wagen, unter die Füße seiner Pferde. Ein Krieger aus der Insel Cypern hieb ihm den Kopf ab, faßte ihn bei den Haaren, und zeigte ihn triumphirend dem ganzen siegreichen Heer.

Nie werde ich es vergessen, dieses bluttriefende Haupt gesehen zu haben, diese geschlossenen und ihres Schimmers beraubten Augen, dieses bleiche und entstellte Gesicht, diesen halb geöffneten Mund, der angefangene Worte endigen zu wollen schien, diese stolze, drohende Miene, die der Tod selbst nicht hatte auslöschen können. Mein ganzes Leben über wird dieses Bild vor meinen Augen schweben, und vergönnen die Götter mir je, zu regieren, so soll dieses Beispiel nicht für mich verloren sein. Nie werde ich es vergessen, daß ein König nur dann verdient, über Andere zu herrschen, und nur dann bei seiner Macht glücklich ist, wenn er in der Ausübung derselben den Vorschriften der Vernunft folgt. Ach, wie traurig ist das Loos eines Menschen, dem das allgemeine Wohl anvertraut ist, wenn er seine Erhabenheit über die Andern nur dazu anwendet, sie unglücklich zu machen.

Drittes Buch.

Inhalt.

Telemach erzählt, daß der Nachfolger des Bocchoris alle gefangenen Tyrier zurückgegeben, und er selbst mit denselben auf dem Schiffe Narbals, des Anführers der tyrischen Flotte, nach Tyrus geführt worden sei; daß ihm Narbal ihren König Pygmalion geschildert, dessen grausamen Geiz er zu fürchten hätte; daß er nachher durch Narbal von den Grundsätzen des tyrischen Handels unterrichtet worden, und daß, als er eben im Begriffe gewesen, sich auf einem tyrischen Fahrzeug einzuschiffen, um über die Insel Cypern nach Ithaka zu reisen, Pygmalion erfahren, daß er ein Fremder sei, und ihn habe wollen in Verhaft nehmen lassen; daß er damals seinem Untergange nahe gewesen, aber durch Astarbe, die Geliebte des Tyrannen, gerettet worden sei, die an seiner Statt einen Jüngling, der sie verachtet und zum Zorn gereizt, habe wollen hinrichten lassen.

Voll Erstaunen horchte Kalypso den Worten des verständigen Jünglings; doch nichts entzückte sie mehr, als daß Telemach unver-

holen die Fehler erzählte, die er aus Unbesonnenheit und gegen den bessern Rath Mentors begangen hatte. Sie fand eine ausnehmende Erhabenheit und Größe in der Seele dieses Jünglings, der sich selbst anklagte, und aus seinen Fehltritten Weisheit, Klugheit und Mäßigung gelernt zu haben schien. Fahre fort, geliebter Telemach, sprach sie zu ihm; mich verlangt, von dir zu hören, wie du aus Aegypten kamst, und wo du den weisen Mentor wieder fandest, dessen Verlust du mit Recht so schmerzlich fühltest.

Telemach setzte seine Erzählung also fort: Als der bessere Theil der Aegypter, der dem König treu geblieben war, aber sich zum Widerstande zu schwach fühlte, ihn todt sah, war er genöthigt, dem andern zu weichen. Man ernannte einen andern König, Termutis genannt. Die Phönizier und die Kriegsvölker der Insel Cypern kehrten wieder nach Haus, nachdem sie mit dem neuen König ein Bündniß geschlossen hatten. Dieser gab alle gefangenen Phönizier frei. Ich wurde unter sie gezählt. Ich verließ meinen Thurm; ich schiffte mich mit den andern ein, und neue Hoffnung dämmerte wieder in meiner Seele auf.

Schon schwellte ein günstiger Wind unsere Segel; die Ruderer theilten die schäumenden Wellen; das weite Meer war mit Fahrzeugen bedeckt; die Schiffsleute erhoben ein Freudengeschrei; Aegyptens Ufer flohen weit hinter uns zurück; die Hügel und die Berge ebneten sich allmählich; schon sahen wir nichts mehr als Himmel und Meer, indeß die aufgehende Sonne, ihre Feuerfunken sprühend, sich aus den Wassern zu heben schien; ihre Strahlen rötheten die Gipfel der Berge, die fern her vom Horizont unsern Augen noch ein wenig sichtbar waren, und das dunkle Lasur des Himmels versprach uns eine glückliche Fahrt.

Ob ich gleich als ein Phönizier aus Aegypten weggeschickt worden war, so kannte mich doch keiner der Phönizier, unter denen ich mich befand. Narbal, der Befehlshaber des Schiffes, auf das man mich gebracht, fragte mich um meinen Namen und mein Geburtsland. Aus welcher Stadt Phöniziens stammest du? sprach er zu mir. Ich bin kein Phönizier, antwortete ich ihm. Die Aegypter ergriffen mich auf dem Meere in einem phönizischen Schiffe; als ein Phönizier wurde ich in Aegypten gefangen gehalten; unter diesem Namen habe ich lange Zeit gelitten, und unter diesem Namen erhielt ich auch meine Freiheit wieder. Aus welchem Lande bist du dann? fragte Narbal wieder. Ich bin Telemach, antwortete ich ihm, der Sohn Ulysses, des Königs von Ithaka in Griechenland. Mein Vater erwarb sich hohen Ruhm unter den Königen, die Troja belagerten; aber die Götter gewährten ihm nicht die Heimkehr in sein Vaterland. Ich habe ihn in mehreren Ländern gesucht; ein widriges Geschick verfolgt auch mich. Du siehest einen Unglücklichen vor dir, der keinen andern Wunsch hat, als wieder zu den Seinigen zurückzukehren und seinen Vater wieder zu finden.

Narbal sah mich mit Verwunderung an, er glaubte in mir etwas Glückweißagendes zu erblicken, das nur die Gunst des Himmels ertheilt, und nicht der Antheil aller Menschen ist. Die Natur hatte ihm ein aufrichtiges und edles Herz gegeben. Mein Unglück rührte ihn, und er sprach mit einem Vertrauen zu mir, das ihm die Götter eingaben, um mich aus einer großen Gefahr zu retten.

Telemach, begann er, ich setze keinen Zweifel in das, was du mir sagst; auch würde ich deinen Worten Glauben beimessen müssen; die Milde und die Tugend, die in deiner Miene ausgedrückt sind, erlauben mir nicht, Mißtrauen in dich zu setzen. Ja ich fühle sogar, daß die Götter, denen ich immer gedient habe, dir gewogen sind, und daß es ihr Wille ist, daß auch ich dich liebe, gleich als wärest du mein Sohn. Ich werde dir heilsamen Rath ertheilen, und fordere keinen Lohn von dir, als Verschwiegenheit. Fürchte nicht, erwiederte ich ihm, daß es mich Mühe koste, zu verschweigen, was du mir anvertrauen wirst. Ob ich gleich noch jung bin, so ist es mir doch schon lange zur Gewohnheit geworden, mein Geheimniß zu bewahren, noch mehr aber, nie das Geheimniß eines andern unter irgend einem Vorwand zu verrathen. Wie konntest du aber, fragte er mich, so frühzeitig die Kunst der Verschwiegenheit lernen? Ich möchte wohl wissen, wie du diese Eigenschaft erlangt hast, welche die Grundlage der Weisheit ist, und ohne welche alle Vorzüge des Geistes unnütz sind.

Als Ulysses, antwortete ich ihm, zur Belagerung von Troja zog, nahm er mich auf seinen Schooß, und schloß mich in seine Arme (so wurde es mir erzählt.) Er küßte mich zärtlich, und sagte mir diese Worte, ob ich sie gleich noch nicht verstehen konnte; mögen es die Götter verhüten, daß ich dich je wieder sehe, mein Sohn; möge die Parze die kaum angefangenen Fäden deines Lebens wieder durchschneiden, wie die Sense des Schnitters eine zarte Blume durchschneidet, die eben aufgeblüht ist, und mögen meine Feinde dich vor den Augen deiner Mutter und den meinigen erwürgen, wenn du je dein Herz beflecken und von dem Pfade der Tugend abweichen solltest! O, meine Freunde, fuhr er fort, ich lasse euch diesen Sohn zurück, der mir so theuer ist, traget Sorge für seine Kindheit. Wenn ihr mich liebt, so entfernet von ihm die verderbliche Schmeichelei. Lehret ihn, sich selbst überwinden. Er gleichet einem jungen, noch zarten Baume, den man biegt, damit er gerad werde. Vor allem unterlasset nichts, ihm Gerechtigkeit und Wohlwollen einzuflößen, und ihn zu lehren, treu und redlich ein Geheimniß zu bewahren. Wer fähig ist, die Unwahrheit zu reden, ist nicht werth, ein Mensch zu heißen, und wer nicht zu schweigen weiß, verdient nicht, über andere Menschen zu herrschen.

Ich erzähle dir diese Worte, weil man beflissen war, sie mir oft zu wiederholen, und weil sie tief in mein Herz gedrungen sind. Oft

rief ich sie in meine Seele zurück. Die Freunde meines Vaters übten mich frühzeitig in der Verschwiegenheit. Noch war ich in zarter Kindheit, und schon theilten sie mir alle Bekümmernisse mit, die ihr Herz fühlte, da sie meine Mutter den Zudringlichkeiten einer Menge von Freiern ausgesetzt sahen. So wurde ich also schon damals als ein vernünftiger Mensch angesehen, auf den man sich verlassen könnte. Man sprach oft mit mir von den wichtigsten Angelegenheiten; man unterrichtete mich von den Maßregeln, die man genommen hatte, diese Freier zu entfernen. Es schmeichelte mir, daß man dieses Zutrauen in mich setzte, und ich glaubte nun, schon der Kindheit entwachsen zu sein. Nie habe ich das Vertrauen mißbraucht, das man zu mir hatte; nie ist mir auch nur ein einziges Wort entwischt, wodurch das geringste Geheimniß hätte entdeckt werden können. Die Freier versuchten es oft, mich auszuforschen, weil sie einem Kinde, das etwas Wichtiges gehört oder gesehen hatte, keine Verschwiegenheit zutrauten; aber ich wußte ihnen zu antworten, ohne zu lügen und ohne ihnen zu offenbaren, was ich vor ihnen geheim halten sollte.

Hierauf sagte Narbal zu mir: Telemach, du siehst die Macht der Phönizier. Ihre unzählbaren Schiffe machen sie allen Völkern furchtbar, die sie umwohnen. Ihr Handel erstreckt sich bis zu den Säulen des Herkules, und verschafft ihnen mehr Reichthum, als die blühendsten Nationen besitzen. Sesostris, der sie nie zur See hätte besiegen können, hatte große Mühe, sie zu Land mit seinen Heeren zu überwinden, die den ganzen Orient unterjocht hatten. Er legte uns einen Tribut auf, den wir nicht lange bezahlt haben. Die Phönizier fühlten sich allzu reich und allzu mächtig, das Joch der Knechtschaft geduldig zu tragen. Wir machten uns wieder frei. Der Tod ließ dem Sesostris nicht Zeit, den gegen uns angefangenen Krieg zu endigen. Zwar hatten wir Ursache, alles von seiner Macht und noch mehr von seiner Klugheit zu fürchten, aber da seine Herrschaft in die Hände seines Sohnes überging, dem es an jeder Einsicht mangelte, so hörte bei uns alle Ursache zur Furcht auf. Auch waren die Aegypter, weit entfernt, mit bewaffneter Hand wieder in unser Land einzudringen, um uns noch einmal zu unterjochen, sogar genöthigt, uns um Hülfe anzurufen, damit wir sie von ihrem ruchlosen und gewaltthätigen Könige befreien möchten. Wir sind auch wirklich ihre Erretter geworden. Du siehst, welch' neuen Zuwachs von Ruhm die freien und wohlhabenden Phönizier dadurch erlangt haben.

Aber indeß wir Andern die Freiheit geben, sind wir selbst Sklaven. O Telemach, fürchte, in die grausamen Hände Pygmalions, unsers Königs, zu fallen. Er hat sie in das Blut des Sichäus, des Gemahls der Dido, seiner Schwester, getaucht. Dido floh, Rache dürstend, mit mehreren Schiffen aus Tyrus. Die meisten von denen, welche Tugend

und Freiheit lieben, folgten ihr. Sie gründete an der Küste von Afrika eine Stadt, das stolze Karthago. Pygmalion, von unersättlichem Goldturst gequält, wird mit jedem Tage elender und seinen Unterthanen verhaßter. Es ist ein Verbrechen zu Tyrus, große Reichthümer zu besitzen. Der Geiz macht ihn mißtrauisch, argwöhnisch, grausam; er verfolgt die Reichen, und fürchtet die Armen.

Es ist ein noch größeres Verbrechen zu Tyrus, tugendhaft zu sein; denn Pygmalion ist sich wohl bewußt, daß alle Rechtschaffenen seine Ungerechtigkeit und Schandthaten verabscheuen. Die Tugend hat das Urtheil der Verdammniß über ihn ausgesprochen; er ist mit Bitterkeit und Unwillen gegen sie erfüllt. Er fühlt sich unruhig, umhergetrieben, von Schrecken geängstigt, von nagenden Sorgen gequält. Er fürchtet seinen eigenen Schatten. Er schläft weder Tag noch Nacht. Die Götter haben ihn zu seiner Strafe mit Schätzen überhäuft, die er nicht anzurühren wagt. Was seine Glückseligkeit befördern sollte, ist gerade ein Hinderniß derselben. Alles, was er gibt, schmerzt ihn; und immer ist ihm bange, daß sein Eigenthum geschmälert werden möchte. Er quält sich durch die Sorge, seine Reichthümer zu vermehren. Man sieht ihn fast niemals. Einsam, traurig, niedergeschlagen, weilt er im Innersten seines Pallastes. Seine Freunde selbst wagen es nicht, sich ihm zu nahen, aus Furcht, ihm verdächtig zu werden. Eine furchtbare Wache umgibt seine Wohnung mit gezückten Schwertern und erhobenen Speeren. Dreißig in einander führende Gemächer, jedes derselben durch eine eiserne Thür mit sechs großen Riegeln verwahrt, schließen ihn ein. Nie weiß man, in welchem von diesen Gemächern er schläft, und man sagt, daß er nie zwei Nächte hinter einander in demselben Gemache schlafe, aus Furcht, darin ermordet zu werden. Jedes Vergnügen ist ihm fremd; er kennt nicht die Annehmlichkeiten der Freundschaft. Fordert man ihn auf, sich zu erheitern, so fühlt er, daß die Freude ihn flieht, und daß sie sich weigert, in seinem Herzen einzukehren. Ein furchtbar wildes Feuer glimmt in seinen hohlen Augen. Seine Blicke irren stets auf allen Seiten umher. Sein Ohr lauscht bei dem leisesten Geräusch; sein ganzes Wesen ist schreckhaft bewegt. Er ist blaß und entstellt, und die schwarzen Sorgen sind seinem runzlichen Gesichte eingegraben. Er spricht nicht, er ächzt, und tiefe Seufzer entsteigen seiner Brust. Er kann die Gewissensangst nicht verbergen, welche sein Eingeweide zerwühlt. Die wohlschmeckendsten Speisen sind ihm zum Eckel geworden. Seine Kinder, weit entfernt, seine Hoffnung zu sein, flößen ihm nur Schrecken ein; er betrachtet sie als seine gefährlichsten Feinde. In seinem ganzen Leben hatte er keinen Augenblick, wo er sich sicher gefühlt hätte. Er erhält sein Leben nur dadurch, daß er das Blut aller derer vergießt, die er fürchtet. Der Unsinnige! Er sieht nicht, daß die Grau-

samkeit, von der er seine Erhaltung hofft, seinen Untergang befördern wird. Bald wird einer seiner Diener, von ähnlichem Mißtrauen gequält, die Welt von diesem Ungeheuer befreien.

Von mir hat er nichts zu befürchten, denn ich ehre die Götter; was mich auch treffen mag, ich werde dem König getreu bleiben, den sie mir gegeben haben. Eher würde ich von seinen Händen sterben, als ihm sein Leben rauben; ja, ich würde es sogar gegen seine Feinde vertheidigen. Du aber, o Telemach, hüte dich wohl, ihm zu sagen, daß du der Sohn des Ulysses bist; er würde dich in ein Gefängniß werfen, in der Hoffnung, von deinem Vater nach seiner Rückkehr nach Ithaka ein großes Lösegeld für dich zu erhalten.

Als wir zu Tyrus anlangten, folgte ich Narbals Rath. Ich erkannte die Wahrheit alles dessen, was er mir gesagt hatte. Es war mir unbegreiflich, wie ein Mensch sich so elend machen könnte, als Pygmalion mir es schien.

Betroffen von einem so schrecklichen, für mich so neuen Schauspiel, sagte ich bei mir selbst: Hier ist ein Mensch, der nichts anders suchte, als seine Glückseligkeit; er hoffte durch Reichthümer und eine unumschränkte Macht seinen Zweck zu erreichen; er ist im Besitz von allem, was er nur wünschen kann, aber eben diese Reichthümer und diese Macht sind es, die ihn elend gemacht haben. Wäre er ein Hirte, wie ich es vor kurzem noch war, er würde eben so glücklich sein, als ich es gewesen bin. Er würde die unschuldigen Freuden des ländlichen Lebens genießen, er würde sie mit ruhiger Seele genießen. Weder Eisen noch Gift würde ihn schrecken. Er würde die Menschen lieben; er würde von ihnen geliebt werden. Er besäße freilich nicht diese großen Reichthümer, die ihm so unnütz sind, als Sand, weil er sich scheut, sie anzurühren; aber er würde in ungestörter Ruhe die Früchte der Erde genießen und keinen wahren Mangel fühlen. Scheint es nicht, als ob dieser Mensch jeden Wunsch seines Herzens befriedigte? Aber, ach, wie weit ist er davon entfernt! Er befriedigt nur die Forderungen seiner wilden Leidenschaften; er wird von seinem Geiz, seiner Furcht, seinem Argwohn gewaltsam fortgerissen. Er scheint über die andern Menschen zu herrschen, und ist nicht einmal Herr über sich selbst; seine zügellosen Begierden sind für ihn eben so viele Machthaber und Henker, unter deren Oberherrschaft er steht.

So dachte ich von Pygmalion, ohne ihn selbst gesehen zu haben, denn nie sah man ihn. Mit Schrecken blickte man zu den hohen Thürmen hinauf, welche Tag und Nacht mit Wachen umgeben waren, und in die er sich mit seinen Schätzen, wie in einen Kerker, einschloß. Ich verglich diesen unsichtbaren König mit Sesostris, der so sanft, so herablassend, so leutselig und so begierig war, die Fremden zu sehen, der so gern jeden selbst hörte, um die Wahrheit, die man den Fürsten

verbirgt, den Herzen der Menschen zu entlocken. Sesostris, sagte ich, fürchtete nichts, und hatte auch nichts zu fürchten. Er zeigte sich allen seinen Unterthanen, wie seinen eigenen Kindern. Pygmalion fürchtet sich vor Allem, und hat auch Ursache, Alles zu fürchten. Selbst in der Mitte seines unzugänglichen Pallastes, und von seinen Wachen umgeben, droht diesem lasterhaften König ein schmählicher Tod; der gute Sesostris hingegen war mitten unter seinem Volk eben so sicher, als ein gütiger Vater in seinem eigenen Hause, von den Seinigen umgeben.

Pygmalion befahl, daß man die Kriegsvölker der Insel Cypern, die sich dem Bündniß gemäß, das zwischen beiden Völkern bestand, mit den seinigen vereinigt hatten, wieder nach Hause senden sollte. Narbal ergriff diese Gelegenheit, mich in Freiheit zu setzen. Er ließ mich mit den Cypriern durch die Musterung gehen, denn der König war auch in den geringsten Dingen argwöhnisch. Es ist der Fehler nachläßiger und sorgloser Fürsten, sich mit blindem Zutrauen verschmitzten und lasterhaften Günstlingen hinzugeben; Pygmalion fehlte darin, daß er selbst den ehrlichsten Leuten nicht traute. Er verstand die Kunst nicht, den geraden und biedern Mann, der ohne Verstellung handelt, von andern zu unterscheiden. Auch hatte er nie rechtschaffene Leute kennen gelernt, denn diese fühlen kein Verlangen, einem lasterhaften Fürsten zu dienen. Ueberdieß hatte er, so lange er auf dem Throne saß, bei seinen Dienern so viel Verstellung, Treulosigkeit und andere abscheuliche Laster gefunden, denen sie den Schein der Tugend zu geben wußten, daß er alle Menschen ohne Ausnahme für eben so viele Larven ansah. Er glaubte, daß keine ächte Tugend auf der Erde zu finden sei, und alle Menschen schienen ihm ungefähr von gleichem Schlage zu sein. Erkannte er einen Menschen als falsch und lasterhaft, so war er wenig darum bekümmert, einen andern dagegen aufzufinden, weil er es für ausgemacht hielt, daß dieser andere nicht besser sei. Die Rechtschaffenen däuchten ihm noch schlimmer, als die erklärtesten Bösewichter, weil er sie für eben so schlecht und für noch größere Betrüger hielt, als diese.

Was mich betrifft, so entging ich, unter die Cyprier gemischt, den scharfen Blicken des mißtrauischen Königs. Narbal zitterte aus Furcht, daß ich entdeckt werden möchte; es hätte ihm und mir das Leben gekostet. Mit der heftigsten Ungeduld wünschte er, unsere Abreise zu sehen; aber die widrigen Winde hielten uns noch lange zu Tyrus zurück.

Ich nützte diesen Aufenthalt, die Sitten der Phönizier kennen zu lernen, die bei allen bekannten Völkern in so hohem Rufe stehen. Ich bewunderte die glückliche Lage dieser großen Stadt, die auf einer Insel mitten im Meere liegt. Die benachbarte Küste gewährt einen entzückenden Anblick durch ihre Fruchtbarkeit, die herrlichen Früchte, die

sie hervorbringt, die große Zahl der Städte und Dörfer, die sich beinahe berühren, und durch den milden Himmel, unter dem sie liegt; denn die Berge schützen sie vor den brennenden Mittagswinden, und der Nordwind erfrischt sie, der von der Seite des Meeres herweht. Das Land liegt am Fuße des Libanon, dessen Gipfel die Wolken theilt, und bis zu den Gestirnen reicht. Ewiges Eis umstarret seine Stirn. Von den Spitzen der Felsen, die sie umgeben, rauschen gewaltige Ströme, von Schneewasser geschwellt, herab. Unter diesen Felsen erblickt man einen großen Wald von alten Zedern, die mit der Erde, in der sie Wurzel gefaßt haben, von gleichem Alter zu sein scheinen, und ihre dicken Aeste bis in die Wolken erheben. Am Abhang des Berges, unter dem Walde, dehnen sich fette Waiden. Hier irren die brüllenden Stiere und die blöckenden Schafe mit ihren zarten, auf dem Grase hüpfenden Lämmern umher. Tausend klare Bäche bewässern diese Waiden. Unter derselben erblickt man den Fuß des Berges, ähnlich einem Garten. Gemeinschaftlich herrschen hier der Frühling und der Herbst, um ihre Blüthen und Früchte zu gatten. Weder der giftige Hauch des trocknenden, alles versengenden Mittagswindes, noch der rauhe Nord konnten je die lebhaften Farben verlöschen, welche diesen Garten schmücken.

Nahe dieser schönen Küste erhebt sich in dem Meere die Insel, auf welcher die Stadt Tyrus erbaut ist. Diese große Stadt scheint auf den Gewässern zu schwimmen, und die Königin des ganzen Meeres zu sein. Von allen Gegenden der Erde landen hier die Kaufleute an, und ihre Bewohner sind selbst die berühmtesten Kaufleute der Welt. Tritt man in diese Stadt, so glaubt man anfänglich, daß sie nicht sowohl der Wohnplatz eines einzelnen Volkes, als vielmehr die gemeinschaftliche Stadt aller Völker und der Mittelpunkt ihres Handels sei. Sie hat zwei große Dämme, die sich, gleich zwei Armen, weit in das Meer erstrecken, und einen ungeheuern Hafen einschließen, in welchen die Winde nicht eindringen können. In diesem Hafen erblickt man einen ganzen Wald von Schiffsmasten, und die Schiffe selbst sind so zahlreich, daß man kaum das Meer sehen kann, das sie trägt. Alle Einwohner befleißen sich der Handlung, und ihre großen Reichthümer entleiden ihnen die Arbeit nicht, die zu ihrer Vermehrung nöthig ist. Ueberall erblickt man in dieser Stadt die feine ägyptische Leinwand und den zweimal gefärbten tyrischen Purpur, von ausnehmendem Glanze. Diese doppelte Farbe ist so lebhaft, daß die Zeit sie nicht verlöschen kann. Man bedient sich derselben zu den feinen Wollenzeugen, welche man durch Stickwerke von Gold und Silber erhöht. Die Phönizier handeln mit allen Völkern bis zur Meerenge von Gades, und sind selbst in das ungeheure Weltmeer eingedrungen, das die ganze Erde umfaßt; auch besegelten sie weit hin das rothe Meer, und holten auf

diesem Wege in unbekannten Inseln Gold, Weihrauch und mancherlei Thiere, die in andern Gegenden unbekannt sind.

Ich konnte nicht satt werden, das prächtige Schauspiel zu betrachten, das diese große Stadt darstellte, wo alles in Bewegung war. Man sah hier nicht, wie in den Städten von Griechenland, neugierige Müßiggänger, die auf den öffentlichen Plätzen nach Neuigkeiten forschen, und die Fremden angaffen, die in den Hafen einlaufen. Die Männer sind beschäftigt, ihre Schiffe auszuladen, ihre Waaren weiter zu schaffen, oder sie zu verkaufen, ihre Gewölbe in Ordnung zu bringen, und genaue Rechnung über das zu führen, was sie an fremde Kaufleute zu fordern haben. Das Geschäft der Weiber ist: Wolle zu spinnen, Muster zu Stickwerken zu verfertigen, oder die weichen Zeuge zu falten.

Welches sind die Ursachen, fragte ich Narbal, daß die Phönizier sich des Handels der ganzen Welt bemächtigt haben, und sich auf Kosten aller andern Völker bereichern? Du siehst es, antwortete mir Narbal, die Lage von Tyrus könnte nicht glücklicher für den Handel sein. Unserm Vaterlande gebühret der Ruhm, die Schiffahrt erfunden zu haben. Die Tyrier waren die ersten (wenn man den Sagen des Alterthums Glauben beimessen darf), die lange vor den Zeiten des Typhis und der in ganz Griechenland so hoch gepriesenen Argonauten die Wogen bändigten. Sie waren die ersten, sage ich, die es wagten, sich einem zerbrechlichen Fahrzeuge anzuvertrauen, die, Wellen und Stürmen Preis gegeben, die Tiefen des Meeres ergründeten und, in der Weisheit der Aegypter und Babylonier unterwiesen, fern von dem Lande den Lauf der Gestirne beobachteten; sie waren es endlich, die so viele, durch das Meer von einander getrennte Völker vereinigten. Die Tyrier sind erfinderisch, ausdauernd in der Arbeit, emsig, reinlich, mäßig und sparsam. Ihre Verfassung ist vortrefflich; eine vollkommene Eintracht herrscht unter ihnen; nie gab es ein Volk, das standhafter, aufrichtiger, zuverläßiger, keines, das zuvorkommender gegen die Fremden gewesen wäre.

Dieß sind die wahren Ursachen, ohne daß wir nach andern forschen dürften, die ihnen die Herrschaft des Meeres gaben und diesen einträglichen Handel verschafften, der in ihrem Hafen blüht. Sollte Uneinigkeit und Eifersucht sich unter ihnen einschleichen, ihr Geist durch Müßiggang und ein weichliches Leben erschlaffen, die Angesehensten der Nation die Arbeit und die Wirthschaft verachten; würden die Künste nicht mehr in ihrer Stadt geehrt und sie den Fremden nicht mehr Wort halten; sollten sie sich die geringste Abweichung von den Handelsgesetzen erlauben, ihre Manufakturen vernachläßigen und unterlassen, die großen Vorschüsse zu thun, welche nothwendig sind, ihre Waaren, eine jede in ihrer Art, vollkommen zu machen, so würdest du bald die Macht fallen sehen, die du jetzt bewunderst.

Aber lehre mich, sagte ich zu ihm, die wahren Mittel, in Ithaka einst einen ähnlichen Handel auszuführen. Verfahre eben so, antwortete er mir, wie man hier verfährt; nimm die Fremden liebreich und gefällig auf; mache, daß sie in deinen Häfen Sicherheit, Bequemlichkeit und vollkommene Freiheit finden, laß dich nie weder von Geiz, noch Stolz in deinen Handlungen leiten; das wahre Mittel, viel zu gewinnen, besteht darin, daß man nie zu viel gewinnen wolle, und zu rechter Zeit seinem Vortheil zu entsagen wisse. Erwirb dir die Liebe aller Fremden; laß dir sogar manches Unangenehme von ihnen gefallen; hüte dich, durch ein stolzes Betragen Eifersucht zu erregen. Die Gesetze des Handels seien einfach und leicht verständlich; sei standhaft in ihrer Handhabung, und gewöhne dein Volk, sie unverbrüchlich zu beobachten. Der Betrug und selbst die Nachläßigkeit und das prunkvolle Leben der Kaufleute werde streng von dir bestraft; diese Laster bringen den Handel in Verfall, indem sie die Sitten derer verderben, die ihn treiben. Nie müsse es dir einfallen (und dieß ist das Wichtigste), den freien Gang des Handels zu stören, um ihm eine Richtung nach deinem Sinne zu geben; es ist weit zuträglicher, daß sich der Fürst gar nicht in den Handel mische, und daß er allen Nutzen davon seinen Unterthanen überlasse, welche die mit demselben verknüpften Beschwerden tragen, sonst schlägt er ihren Muth nieder. Die großen Reichthümer, die durch den Handel in seine Stadt kommen, verschaffen ihm genug Vortheile. Es ist mit dem Handel, wie mit gewissen Quellen; wenn man ihren Lauf ändern will, vertrocknen sie. Die Fremden werden nur durch die Aussicht auf leicht zu erlangende Vortheile in unser Land gezogen; wenn man den Handel stört, und ihnen diese Vortheile erschwert, so verlieren sie sich unvermerkt, und kommen nicht mehr zurück, weil andere Völker unsere Unklugheit benutzen, sie an sich ziehen und sie gewöhnen, unser zu entbehren. Auch hat seit einiger Zeit, ich muß es dir freimüthig gestehen, Tyrus viel von seinem Glanze verloren. O, wenn du sie gesehen hättest, diese Stadt, geliebter Telemach, vor Pygmalions Regierung, wie viel mehr würde sie dein Erstaunen erregt haben! Jetzt findest du hier nichts mehr als die traurigen Reste unserer ehemaligen Größe, die vollends ihrem Untergange zueilt. O unglückliches Tyrus, in welche Hände bist du gefallen! Ehemals brachte dir das Meer den Tribut aller Völker der Erde.

Pygmalion traut weder den Fremden, noch seinen eigenen Unterthanen. Statt seine Häfen nach unserer alten Sitte allen, auch den entferntesten Völkern ohne Einschränkung zu öffnen, will er die Zahl der Schiffe, welche ankommen, ihr Land, die Namen der in denselben befindlichen Menschen, die Zeit, die sie hier zuzubringen gedenken, die Waaren, mit welchen sie handeln, ihre Beschaffenheit und den Preis derselben wissen. Er geht noch weiter; auf eine hinterlistige Weise legt

er den Kaufleuten Schlingen, um Gelegenheit zu finden, ihnen ihre Waare weg zu nehmen. Er beunruhiget diejenigen unter ihnen, welche er für die Reichsten hält. Unter mancherlei Vorwänden führt er neue Abgaben ein. Er will selbst Theil an dem Handel nehmen und Jedermann scheut sich, mit ihm zu thun zu haben. Auf diese Art liegt der Handel darnieder. Die Fremden vergessen allmählig den Weg nach Tyrus, der ihnen vormals so bekannt war; und wenn Pygmalion sein Verfahren nicht ändert, so wird unser Ruhm und unsere Macht bald zu einem andern Volk übergehen, das besser regiert wird, als wir.

Ich fragte alsdann Narbaln, wie es zugegangen, daß die Tyrier so mächtig zur See geworden; denn ich wünschte von allem unterrichtet zu sein, was zur Verwaltung eines Staats gehört. Er antwortete mir: Wir sind im Besitz der Wälder des Libanon; sie verschaffen uns das Bauholz zu unsern Schiffen, und sorgfältig wird es zu diesem Gebrauch aufgespart. Die Bäume werden nur gefällt, wenn es das Bedürfniß des Staats erfordert. Wir haben ferner den Vortheil, geschickte Schiffsbaumeister zu besitzen. Wie gelangtet ihr zu diesen Arbeitern? fragte ich ihn. Er antwortete mir: Sie haben sich allmählig in dem Lande selbst gebildet. Man darf nur diejenigen, welche sich in irgend einer Kunst auszeichnen, gut belohnen, und man kann gewiß sein, bald Leute zu finden, die sie zu ihrer höchsten Vollkommenheit bringen; denn einsichtsvolle und fähige Köpfe legen sich immer auf die Künste, deren Ausübung mit großen Vortheilen verbunden ist. Alle diejenigen, welche sich in den zur Schifffahrt gehörigen Künsten hervorthun, genießen hier einer ehrenvollen Auszeichnung. Man achtet einen guten Meßkünstler; ein geschickter Sternkundiger wird hoch geschätzt; ein Steuermann, der die Andern in seiner Kunst übertrifft, wird reichlich belohnt; ein guter Zimmermann sogar wird nicht gering geachtet; er wird gut bezahlt und gut behandelt; selbst die guten Ruderer finden sichere und ihren Diensten angemessene Belohnungen; sie erhalten gute Kost; man verpflegt sie, wenn sie krank sind; wenn sie im Schiffbruch umkommen, wird ihre Familie entschädigt; man entläßt diejenigen in ihre Heimath, welche eine bestimmte Zeit gedient haben. Auf diese Art finden sich derselben so viele, als man nur haben will. Mit Vergnügen unterrichtet der Vater seinen Sohn in einem so einträglichen Gewerbe. Schon von seiner frühesten Jugend an lehrt er ihn das Ruder führen, die Seile spannen und die Stürme verachten. So werden die Menschen ohne allen Zwang bloß durch Belohnung und gute Anstalten geleitet. Das gebieterische Ansehen allein bringt keine Wirkung hervor; der äußere Gehorsam der Untergebenen ist nicht hinreichend; man muß die Herzen gewinnen, und die Sachen so einzurichten wissen, daß die Menschen bei allem, was sie für uns thun sollen, ihren eigenen Vortheil finden.

Nach dieser Unterredung besuchte ich mit Narbaln die Magazine, die Zeughäuser und alle Handthierungen, die zum Schiffbau erforderlich sind. Ich erkundigte mich nach allen Umständen, auch bei den geringfügigsten Dingen, und ich schrieb alles auf, was ich gelernt hatte, aus Furcht, irgend einen bedeutenden Umstand zu vergessen.

Indeß sah Narbal, der den Pygmalion kannte, und mich liebte, mit Ungeduld meiner Abreise entgegen; er fürchtete, ich möchte von den Kundschaftern des Königs, welche die Stadt Tag und Nacht durchliefen, entdeckt werden. Aber die Winde gestatteten uns noch nicht, uns einzuschiffen. Wir waren eben damit beschäftigt, den Hafen mit Aufmerksamkeit zu betrachten, und an verschiedene Kaufleute Fragen zu thun, als ein Diener des Königs bei uns anlangte, und zu Narbaln sagte: Der König hat von einem der Befehlshaber der Schiffe, die mit dir aus Egypten zurück gekommen sind, vernommen, daß du einen Fremden mit gebracht hast, der für einen Cyprier ausgegeben wird; er befiehlt, daß er in Verhaft genommen werde, und daß man genau untersuche, aus welchem Lande er ist; du wirst mit deinem Kopfe für ihn bürgen. Ich hatte mich gerade in diesem Augenblick ein wenig entfernt, um die Einrichtung eines fast neuen tyrischen Schiffes in der Nähe zu betrachten, das, wie man sagte, durch die genaue Uebereinstimmung aller seiner Theile der beste Segler war, den man je im Hafen gesehen hatte, und ich befragte den Werkmeister, der dem Schiffe diese Einrichtung gegeben hatte.

Narbal, betroffen und erschrocken, antwortete: Ich werde sogleich diesen Fremden aufsuchen, der aus der Insel Cypern ist. Aber kaum hatte er diesen Diener aus dem Gesichte verloren, als er auf mich zulief, um mich von der Gefahr zu benachrichtigen, in der ich war. Ich hatte es nur zu gut voraus gesehen, mein lieber Telemach, sagte er zu mir; wir sind verloren. Der König, den das Mißtrauen Tag und Nacht peinigt, argwohnt, daß du nicht aus der Insel Cypern seiest; er befiehlt, daß man dich verhafte, und droht mir den Tod, wenn ich dich nicht in seine Hände liefere. Was werden wir beginnen? Götter! erleuchtet unsern Verstand, damit wir dieser Gefahr entgehen! Telemach, ich kann es nicht vermeiden, dich in den Pallast des Königs zu führen; du wirst vorgeben, daß du ein Cyprier seiest, aus der Stadt Amathunt, der Sohn eines Venusbildners. Ich werde vorgeben, ehemals deinen Vater gekannt zu haben; vielleicht läßt dich der König abreisen, ohne der Sache tiefer nachzuforschen; ich sehe kein anderes Mittel, dein Leben und das meinige zu retten.

Ich antwortete Narbaln: Laß immerhin einen Unglücklichen umkommen; dessen Untergang das Verhängniß will. Ich fürchte den Tod nicht, und ich bin dir zu sehr verpflichtet, um dich mit in mein Verderben zu ziehen. Ich bin kein Cyprier, und es würde mir auch nicht

möglich sein, zu sagen, daß ich es sei. Die Götter sehen meine Aufrichtigkeit; wenn es ihr Wille ist, so werden sie mein Leben durch ihre Macht erhalten, aber ich mag es durch keine Lüge retten.

Diese Lüge, erwiederte Narbal, hat nichts Verwerfliches; die Götter selbst können sie nicht verdammen; sie beschädigt Niemand; sie rettet zweien Unschuldigen das Leben; sie täuscht den König nur, um ihn an der Begehung eines großen Verbrechens zu hindern; du treibest die Liebe der Tugend zu weit und die Furcht, die Götter zu beleidigen.

Die Lüge bleibt Lüge, sagte ich zu ihm: dieß ist genug; sie entehrt den Menschen, der die Götter immer zu Zeugen seiner Handlungen hat, und der Wahrheit alles schuldig ist. Wer sie verletzt, beleidigt die Götter; er schadet sich selbst, weil er gegen seine Ueberzeugung spricht. Dringe nicht weiter in mich, Narbal; dein Vorschlag entehrt uns beide. Haben die Götter Mitleiden mit uns, so werden sie uns schon zu retten wissen; ist aber unser Untergang beschlossen, so werden wir als Opfer der Wahrheit fallen, und den Menschen das Beispiel hinterlassen, eine unbefleckte Tugend einem langen Leben vorzuziehen; das meinige hat nur schon allzu lange gedauert, da es so unglücklich ist. Nur dein Schicksal, theurer Narbal, rührt mich. Ach, daß die Freundschaft, die du für einen unglücklichen Fremdling fühltest, dir so traurig werden mußte!

Wir stritten uns lang auf diese Art; da sahen wir einen Mann auf uns zukommen, der ganz außer Athem war. Es war ein anderer Diener des Königs, von Astarbe abgeschickt. Diese Frau war schön, wie eine Göttin; mit den Annehmlichkeiten des Geistes vereinigte sie die Reize des Körpers. Sie war von einem muntern, einnehmenden, einschmeichelnden Wesen; aber, gleich den Sirenen, verbarg sie unter diesen verführerischen Reizungen ein grausames, tückisches Herz. Tiefe Verstellung verhüllte ihre lasterhaften Gesinnungen. Durch ihre Schönheit, ihren Verstand, ihre liebliche Stimme und den Wohlklang ihrer Leyer hatte sie Pygmalions Herz zu gewinnen gewußt. Von heftiger Liebe gegen dieses Weib verblendet, hatte er die Königin Topha, seine Gemahlin, verlassen. Die Leidenschaften der ehrgeizigen Astarbe zu befriedigen, war sein einziges Bestreben. Die Liebe zu diesem Weibe war ihm beinahe eben so verderblich, als sein schändlicher Geiz. Indessen flößte ihr der König, der sie anbetete, nur Eckel und Verachtung ein. Aber sie verbarg ihre wahren Gesinnungen, und während sie ihn verabscheute, beredete sie ihn, daß sie nur für ihn zu leben wünschte.

Es befand sich damals zu Tyrus ein Lydier, Namens Malachon, ein Jüngling von wunderbarer Schönheit, aber weichlich, weibisch und in den Wollüsten versunken. Seine einzige Sorge war, die Zartheit seiner Haut zu erhalten, seine blonden, über seine Schultern herab-

hängenden Haare in Locken, und sein Gewand in zierliche Falten zu legen, von Wohlgerüchen zu duften, und seine Liebe in die Leyer zu singen. Astarbe erblickte ihn, verliebte sich in ihn, und ihre Leidenschaft stieg bis zur Raserei. Er verachtete sie, denn sein Herz brannte für einen andern Gegenstand, und überdieß fürchtete er, sich der grausamen Eifersucht des Königs auszusetzen. Astarbe, die sich verachtet sah, überließ sich ihrer Rachgier. Die Verzweiflung gab ihr den Gedanken ein, Malachon für den Fremdling auszugeben, den der König aufsuchen ließ, und der mit Narbal angekommen sein sollte. Es gelang ihr auch wirklich, Pygmalion zu hintergehen, und sie brachte durch Bestechung alle diejenigen auf ihre Seite, welche dem König seinen Irrthum hätten benehmen können; denn da ihm tugendhafte Leute verhaßt waren, und er sie nicht von den schlechten zu unterscheiden wußte, so umgaben ihn nur eigennützige, verschmitzte Menschen, die seine ungerechten und blutdürstigen Befehle willig vollzogen. Leute dieser Art fürchteten die Allgewalt der Astarbe, und halfen ihr den König hintergehen, aus Furcht dieser übermüthigen Frau zu mißfallen, die ihn ganz gefesselt hatte. So wurde also Malachon, ob ihn gleich die ganze Stadt als einen Lydier kannte, für den jungen Fremdling ausgegeben, den Narbal mit aus Aegypten gebracht habe, und man setzte ihn in's Gefängniß.

Astarbe, welche fürchtete, daß Narbal mit dem König reden und ihren Betrug entdecken möchte, schickte diesen Diener eilends an ihn ab, der ihm sagte: Astarbe verbietet dir, dem König zu eröffnen, wer dein Fremdling ist; sie fordert nichts von dir als Verschwiegenheit, und sie wird alles so einzuleiten wissen, daß der König mit dir zufrieden sei. Indessen verliere keine Zeit, diesen jungen Fremdling, den du aus Aegypten gebracht hast, mit den Cypriern einschiffen zu lassen, damit er nicht mehr in der Stadt gesehen werde. Narbal, erfreut, auf diese Weise mein Leben und das seinige retten zu können, versprach, zu schweigen; und der Diener, zufrieden, erlangt zu haben, was er begehrte, kehrte zu Astarbe zurück, um ihr von seiner Verrichtung Rechenschaft zu geben.

Narbal und ich bewunderten die Güte der Götter, welche unsere Aufrichtigkeit belohnten, und so zärtlich für diejenigen sorgen, welche keine Gefahr scheuen, um der Tugend treu zu bleiben. Mit Entsetzen stellten wir uns diesen von Geitz und Wollust beherrschten König vor. Wer sich so sehr fürchtet, von Andern hintergangen zu werden, sagten wir zu einander, wird es fast immer auf die gröbste Weise, und verdient auch diese Strafe seines ungerechten Argwohns. Indem er kein Vertrauen in rechtschaffene Leute setzt, wird er die Beute verworfener Menschen. Er ist der einzige, der die Ränke nicht kennt, die im Verborgenen getrieben werden. Sieh einmal diesen Pygmalion; er ist

das Spiel eines schamlosen Weibes. Indeß wird nicht selten in den Händen der Götter die Falschheit der Bösen ein Werkzeug zur Rettung der Tugendhaften, welche lieber das Leben verlieren, als der Wahrheit untreu werden wollen.

Indem wir also sprachen, bemerkten wir, daß der Wind sich änderte, und den cyprischen Schiffen günstig wurde. Die Götter geben uns ihren Willen zu erkennen, rief Narbal aus, sie wollen dich retten. Fliehe diesen abscheulichen, diesen verwünschten Boden. Ach, wer dir bis zu den entlegensten Ufern folgen; wer mit dir leben und sterben könnte, wie glücklich wäre er! Aber ein strenges Geschick fesselt mich an dieses unglückliche Vaterland; mein Loos ist, mit ihm zu leiden, vielleicht unter seinen Trümmern begraben zu werden. Immerhin! wenn ich nur stets ein Freund der Wahrheit und der Tugend bleibe. Dich, mein Sohn, mögen die Götter noch ferner leiten; sie, die bisher deine treuen Begleiter waren, und dir eine reine und unbefleckte Tugend bis ans Ende deiner Tage gewähren, das kostbarste aller Geschenke, das sie verleihen können. Lebe wohl, kehre nach Ithaka zurück, tröste Penelopen, rette sie aus den Händen ihrer verwegenen Freyer! Möchten deine Augen den weisen Ulysses wiedersehen! Möchten deine Arme den geliebten Vater umfassen, und möchte er in dir einen Sohn finden, dessen Weisheit der seinigen gleicht! Aber in deinem Glück erinnere dich des unglücklichen Narbal und bleibe mir stets mit Liebe zugethan.

Er sprach's; ich benetzte ihn mit meinen Thränen, ohne ihm antworten zu können; tiefe Seufzer hinderten mich, zu sprechen. Wir hielten uns lange umschlossen. Er begleitete mich an's Schiff; er blieb an dem Ufer stehen, und als das Schiff abgesegelt war, behielten wir uns so lange im Auge, als wir uns sehen konnten.

Viertes Buch.

Inhalt.

Kalypso unterbricht Telemach, um ihn ausruhen zu lassen. Mentor tadelt ihn insgeheim, daß er die Erzählung seiner Begebenheiten unternommen, räth ihm aber, sie zu vollenden, da er sie einmal angefangen habe. Telemach erzählt, daß er während seiner Fahrt von Tyrus nach der Insel Cypern einen Traum gehabt, wo ihm Venus und Kupido erschienen, gegen welche ihn Minerva in Schutz genommen; daß er sodann auch Mentorn zu sehen geglaubt habe, welcher ihn ermahnt, aus der Insel Cypern zu fliehen; daß nach seinem Erwachen ein Sturm entstanden, und das Schiff untergegangen wäre, wenn er nicht selbst das Steuer ergriffen hätte, weil die Cyprier, vom Weine berauscht, außer Stand gewesen, es zu retten; daß er bei seiner Ankunft auf der Insel mit Grausen die verführerischen Beispiele gesehen, aber daß der Syrier Hazael, dessen Sklave Mentor geworden, und der sich gerade damals auch auf der Insel befunden, die beiden Griechen wieder vereinigt, und sie in sein Schiff aufgenommen habe, um sie nach Kreta zu führen, und daß sie auf der Fahrt das schöne Schauspiel der Amphitrite gesehen, welche in ihrem Wagen, von Meerpferden gezogen, über die Gewässer hin gefahren sei.

Bis hierher hatte Kalypso mit stillem Entzücken die Begebenheiten Telemachs angehört; jetzt unterbrach sie ihn, um ihn ein wenig ausruhen zu lassen. Es ist nun Zeit, sagte sie zu ihm, daß du nach so vieler Anstrengung des süßen Schlafes genießest. Du hast hier nichts zu fürchten; alles ist dir günstig. Oeffne dein Herz der Freude; schmecke die Ruhe und die Annehmlichkeiten, womit die freundlichen Götter dich beglücken werden. Morgen, wenn Aurora die goldnen Thore des Ostens mit ihren Rosenfingern aufschließen wird, und die Sonnenpferde, der bittern Welle entsteigend, die Flammen des Tages verbreiten, und die Sterne des Himmels vor sich her treiben werden, wirst du fortfahren, mir deine Begebenheiten zu erzählen. Nie glich dein Vater dir an Klugheit und Muth. Weder Achill, Hektors Ueberwinder, noch Theseus, der unverletzt aus der Unterwelt zurückkehrte, und selbst nicht der große Alcide, der die Erde von so vielen Ungeheuern reinigte, zeigten eine solche Heldentugend. Möge ein tiefer Schlaf dir die Nacht kürzen! Aber ach, wie lange wird sie mir dünken! Wie werde ich mich sehnen, dich wieder zu sehen, dich zu hören, das Gesagte dich wiederholen zu lassen, und von dir zu vernehmen, was ich noch nicht weiß! Gehe hin, geliebter Telemach, mit dem weisen Mentor, den dir die Götter wieder geschenkt haben; gehe in jene entlegene Grotte; dort ist alles für dich bereit. Morpheus gieße seine sanftesten Zauber über deine müden Augenlieder aus; er ströme himmlische Erquickung in deine ermatteten Glieder; er sende dir leichte Träume, welche, dich umflatternd, deine Seele mit lieblichen Bildern ergötzen, und entferne alles von dir, was dich zu bald erwecken könnte!

Die Göttin führte Telemach selbst in diese Grotte, welche von der ihrigen abgesondert war. Sie hatte eben so viel ländliche Anmuth, als jene. Eine Quelle, die aus einer Ecke hervorsprudelte, lud durch ihr sanftes Gemurmel zum Entschlummern ein. Die Nymphen hatten zwei Ruhestätten von weichem Grün bereitet, und über dieselben zwei große Häute ausgebreitet, eine Löwenhaut für Telemach und eine Bärenhaut für Mentorn.

Ehe der Schlaf ihre Augen schloß, sprach Mentor also zu Telemach: Das Vergnügen, deine Geschichte zu erzählen, hat dich hingerissen; durch die Schilderung der Gefahren, denen du durch deinen Muth und deine Klugheit zu entgehen wußtest, hast du die Göttin entzückt; dadurch hast du ihr Herz nur noch mehr entflammt, und dir eine desto gefährlichere Gefangenschaft bereitet. Wie kannst du hoffen, daß sie dich jetzt von sich lassen werde, da du sie durch die Erzählung deiner Begebenheiten bezaubert hast? Eine eitle Ruhmbegierde ließ dich aller Klugheit vergessen. Sie hatte sich verbunden, dir Kunde von den Schicksalen deines Vaters zu geben; aber sie war schlau genug, mit vielen Worten nichts zu sagen, und dich dahin zu bringen, ihr alles zu offenbaren, was sie zu wissen wünschte. Lerne hieraus die Künste schmeichelnder, von Liebe beherrschter Weiber! Wenn wirst du einmal weise genug sein, Telemach, nie aus Eitelkeit zu reden, und zu verschweigen, was dir zwar Beifall erwerben kann, aber deinem wahren Vortheil entgegen ist. Mögen Andere es bewundern, daß du in einem Alter Klugheit zeigest, wo man den Mangel derselben verzeihlich findet; von mir kannst du dieß nicht erwarten; ich bin der einzige, der dich kennt, und dem du allzu theuer bist, als daß ich dir nicht alle deine Fehler sagen sollte. Wie viel fehlt dir noch, um so weise zu sein, als dein Vater!

Wie? antwortete Telemach, konnte ich wohl der Göttin verweigern, ihr meine unglücklichen Schicksale zu erzählen? Nein, erwiederte Mentor, du mußtest sie ihr erzählen, aber warum sagtest du ihr nicht bloß das, was ihr Mitleiden gegen dich einflößen konnte? Du konntest ihr sagen, daß du bald in der Ungewißheit umher geirrt, bald in Sizilien und dann in Aegypten gefangen gewesen; mehr bedurfte es nicht, und alles Uebrige vermehrte nur das Gift, das schon an ihrem Herzen zehrt. Mögen die Götter das deinige davor bewahren!

Aber was soll ich jetzt thun? fuhr Telemach in einem sanften und nachgiebigen Tone fort. Mentor gab ihm zur Antwort: Nun ist es nicht mehr Zeit, deine übrigen Schicksale vor ihr zu verhehlen; sie weiß nun schon genug, um über den Verfolg deiner Begebenheiten nicht getäuscht zu werden; dein Zurückhalten würde nur ihren Unwillen erregen. Vollende also morgen deine Erzählung; sage ihr, was die Götter für dich gethan haben, und lerne ein andermal mit mehr Mäßi-

gung von Dingen reden, die dir Lob zuziehen können. Liebevoll hörte Telemach diesen heilsamen Rath, und beide legten sich zur Ruhe.

Phöbus hatte nicht so bald seine ersten Strahlen über die Erde verbreitet, als Mentor, welcher die Stimme der Göttin hörte, welche ihre Nymphen in den Wald rief, Telemach weckte. Es ist Zeit, sagte er zu ihm, den Schlaf zu überwinden. Laß uns zu Calypso zurückkehren, aber traue ihren glatten Worten nicht; öffne ihr nie dein Herz; fürchte das süße Gift ihrer Schmeicheleien. Gestern erhob sie dich über deinen weisen Vater, den unüberwindlichen Achill, den weit berühmten Theseus und selbst über Herkules, dem seine Thaten die Unsterblichkeit erwarben. Fühltest du wohl das Uebertriebene dieses Lobes? Glaubtest du, was sie dir sagte? Wisse, daß sie es selbst nicht glaubte. Sie erhob dich nur so sehr, weil sie dich für schwach und eitel genug hielt, dich durch ein Lob, das deine Thaten nicht verdienen, täuschen zu lassen.

Hierauf verfügten sie sich an den Ort, wo die Göttin sie erwartete. Sie lächelte den Kommenden entgegen, und verbarg unter scheinbarer Freude die bangen Besorgnisse, welche ihr Herz beunruhigten, denn ihr ahndete, daß Telemach, von Mentorn geleitet, ihren Händen eben so, wie Ulysses, entgehen würde. Eile, geliebter Telemach, sagte sie zu ihm, und befriedige meine Neugier. Die ganze Nacht hindurch glaubte ich, dich von Phönizien abreisen, und neuen Schicksalen auf der Insel Cypern entgegengehen zu sehen. So verliere denn keinen Augenblick, mir die Begebenheiten dieser Reise zu erzählen. Und nun ließen sie sich im Schatten eines dicken Gehölzes auf das mit Veilchen besäete Gras nieder.

Kalypso konnte sich nicht enthalten, Telemach ununterbrochen mit Blicken zärtlicher Liebe anzusehen; aber mit Verdruß bemerkte sie, daß Mentorn auch die kleinste Bewegung ihrer Augen nicht entging. Stillschweigend, vorwärts gebückt, mit lauschendem Ohr saßen die Nymphen umher; sie bildeten eine Art von Halbzirkel, um besser zu sehen und besser zu hören. Unverwandt waren die Augen der Versammlung auf den Jüngling gerichtet. Telemach, mit gesenkten Blicken und lieblich erröthend, setzte seine Geschichte also fort:

Der sanfte Hauch eines günstigen Windes schwellte unsere Segel, und bald verschwand die Küste von Phönizien aus unsern Augen. Da ich mich unter fremden Menschen befand, deren Sitten ich nicht kannte, beschloß ich, zu schweigen, auf alles aufmerksam zu sein, und ein wohlanständiges Betragen zu beobachten, um mir ihre Achtung zu erwerben. Während ich in diesem Stillschweigen beharrte, bemächtigte sich meiner ein sanfter Schlaf, dem ich nicht zu widerstehen vermochte. Die Wirksamkeit meiner Sinne war gehemmt; eine tiefe Ruhe, ein inniges Entzücken setzte mein Herz in süße Betäubung. Auf einmal

glaubte ich die Liebesgöttin zu sehen, wie sie in ihrem Wagen, von zwei Tauben gezogen, die Wolken herabfuhr. Sie hatte jene blendende Schönheit, jene blühende Jugend und jene zarten Reitze, womit sie sich dem Schaume des Meeres entwand, und Jupiters Augen selbst bezauberte. Sie schwang sich in schnellem Fluge bis zu mir hernieder, legte mir lächelnd die Hand auf die Schulter, nannte mich bei meinem Namen, und sprach diese Worte: Junger Grieche, du näherst dich meinem Reich; bald wirst du jene beglückte Insel betreten, wo die Vergnügungen, die Freuden und die muntern Scherze meinen Tritten entkeimen. Du wirst auf meinen Altären opfern, Wohlgerüche werden von ihnen aufsteigen, und ich werde dich in einen Strom von Entzücken versenken. Oeffne dein Herz den süßesten Hoffnungen, und versuche es nicht, der mächtigsten aller Göttinnen zu widerstehen, die bereit ist, dich glücklich zu machen.

Zu gleicher Zeit erblickte ich den jungen Liebesgott; er schwang seine kleinen Flügel und flatterte um seine Mutter. Zwar lächelte aus seinem Gesicht liebliche Zärtlichkeit und holde Jugend-Anmuth, aber in seinen durchdringenden Augen war etwas, das mich schreckte. Lächelnd blickte er mich an, aber dieses Lächeln war tückisch, hämisch und grausam. Er zog aus seinem goldenen Köcher den schärfsten seiner Pfeile, spannte seinen Bogen, und wollte mich durchbohren, als plötzlich Minerva erschien, um mich mit ihrer Aegide zu decken. Das Antlitz dieser Göttin hatte nicht jene weichliche Schönheit, jenes verliebte Schmachten, das ich in dem Gesichte und der Stellung der Venus bemerkt hatte; ihre Schönheit war einfach, ungekünstelt, bescheiden. Die Göttin der Weisheit zeigte in ihrem ganzen Wesen Gesetztheit, Würde, Leben und Kraft. Der Pfeil des Kupido, unvermögend, die Aegide zu durchdringen, fiel zur Erde. Der Liebesgott, beschämt, sich überwunden zu sehen, seufzte mit bitterm Unwillen darüber. Zurück, verwegener Knabe, rief Minerva, zurück! Du wirst nie andere, als feige Seelen überwinden, die deine schändlichen Vergnügungen der Weisheit, der Tugend und der Ehre vorziehen. Auf diese Worte flog Amor zürnend davon, und Venus kehrte wieder in den Olymp zurück. Lange sah ich ihren Wagen nebst ihren zwei Tauben in einer Wolke von Gold und Lasur; alsdann verschwand sie. Als ich wieder zur Erde sah, erblickte ich Minerven nicht mehr.

Jetzt däuchte es mir, als ob ich in einen lieblichen Garten versetzt sei, ähnlich den elysischen Gefilden. Hier erkannte ich Mentorn, der mir zurief: Fliehe diesen gefährlichen Boden, diese verpestete Insel, wo man nur Wollust athmet! Hier muß die entschlossenste Tugend zittern; hier rettet nur schnelle Flucht! Sobald ich ihn erblickt hatte, flog ich an seinen Hals, um ihn zu umarmen; aber meine Füße waren unbeweglich, meine Knie brachen unter mir, und meine Hände, die sich be-

mühten, Mentorn zu fassen, suchten einen leeren Schatten, der mir stets entschlüpfte. In dieser Anstrengung erwachte ich. Ich erkannte, daß dieser geheimnißvolle Traum eine Warnung des Himmels sei. Ich fühlte mich voll Mißtrauen gegen mich selbst, voll Muth gegen die Wollüste, voll Kraft, das weichliche Leben der Cyprier zu verabscheuen; aber der Gedanke, daß Mentor nicht mehr lebe, daß er schon über den Styx gegangen, und den seligen Aufenthalt der Gerechten bewohne, zerriß mir das Herz.

Diese Vorstellung preßte mir einen Strom von Thränen aus. Man fragte mich, warum ich weinte. Ach! antwortete ich, nur zu sehr ziemen Thränen einem unglücklichen Fremdling, der umher irrt, ohne Hoffnung, sein Vaterland wieder zu sehen. Mittlerweile überließen sich die Cyprier, die in dem Schiff waren, einer thörichten Freude. Die Ruderer, der Arbeit müde, entschliefen auf ihren Ruderbänken. Der Pilot, einen Blumenkranz um seine Schläfe, ließ das Steuer fahren, und hielt in seiner Hand einen großen Weinkrug, den er beinahe geleert hatte. Er und alle Uebrigen, von der Wuth des Weingottes ergriffen, und der Sinne beraubt, sangen zum Lob der Venus und des Kupido Lieder, welche jeden Tugendfreund mit Abscheu erfüllen mußten.

Indem sie dergestalt die Gefahren des Meeres vergaßen, setzte ein plötzlicher Sturm den Himmel und das Meer in Aufruhr. Die losgelassenen Winde brausten mit Wuth in den Segeln; die schwarzen Wogen schlugen die Seiten des Schiffes; es krachte unter den gewaltigen Stößen. Bald stiegen wir auf dem Rücken der aufgethürmten Wellen empor, bald schien das Meer unter dem Schiff zu versinken, und uns in den Abgrund zu stürzen. In unserer Nähe erblickten wir Felsen, an denen sich die zürnenden Wogen mit schrecklichem Getöse brachen. Die Erfahrung lehrte mich jetzt, was ich so oft von Mentorn gehört hatte, daß weibische und wollüstige Menschen in der Gefahr ohne Muth sind. Alle Cyprier, vom Schrecken ergriffen, weinten wie Weiber. Ich hörte nichts als Jammergeschrei, nichts als Klagen über den Verlust des Lebens und seiner Freuden, nur fruchtloses Flehen zu den Göttern, denen sie reiche Opfer versprachen, wenn sie dem Tod entgehen, und den Hafen erreichen könnten. Keiner hatte so viel Besinnung behalten, die Arbeiten im Schiffe anzuordnen, oder sie selbst zu verrichten. Ich sah, daß mir nichts übrig blieb, als durch Rettung des Lebens der Andern das meinige zu retten. Ich ergriff das Steuer, weil der Steuermann, einer Bacchantin ähnlich, außer Stand war, die Gefahr des Schiffes zu beurtheilen; ich flößte den erschrockenen Seeleuten Muth ein; ich befahl ihnen, die Segel herabzulassen; sie ruderten aus allen Kräften; wir arbeiteten uns mitten durch die Felsen

hindurch; alle Schrecken des Todes waren vor unsern Augen; endlich erreichten wir die Insel Cypern.

Dieses Ereigniß schien allen denen ein Traum, die mir die Erhaltung ihres Lebens zu danken hatten; sie sahen mich mit Erstaunen an. Wir landeten auf der Insel in demjenigen Monat des Frühlings, welcher der Liebesgöttin geheiligt ist. Mit Recht, sagten die Cyprier, ist diese Jahreszeit der Göttin geheiligt; denn sie ist es, die die ganze Natur belebt, und die Freuden des Lebens hervorruft, wie die Blumen des Feldes.

Als ich diese Insel betrat, fühlte ich eine milde Luft, die meinen Körper erschlaffte und träge machte, aber meinen Geist in eine heitere und fröhliche Stimmung versetzte. Der Boden, von Natur fruchtbar und schön, lag beinahe ganz unangebaut, so sehr haßten die Einwohner die Arbeit. Wo ich meine Augen hin wendete, sah ich üppig geputzte Weiber und Mädchen, die unter Gesängen zum Lob der Göttin ihrem Tempel zueilten, um sich ihrem Dienste zu weihen. Anmuth, Heiterkeit und Fröhlichkeit lachte aus ihren holden Mienen; aber ihre Reitze waren allzu gekünstelt, und man vermißte bei ihnen der Schönheit höchste Zierde, edle Einfalt und holde Schaam. Das Weichliche in ihren Geberden, das Bestreben, durch erkünstelte Mienen zu gefallen, ihre auffallende Kleidung, ihr schmachtender Gang, ihre Blicke, die stets nach den Männern hin schielten, ihr Wetteifer unter einander, heftige Leidenschaften in den Herzen anzufachen, mit einem Worte, alles, was ich an ihnen sah, schien mir niedrig und verächtlich; und je mehr sie sich bemühten, mir zu gefallen, desto mehr Eckel flößten sie mir ein.

Man führte mich in den Tempel der Liebesgöttin; es waren mehrere derselben auf der Insel; man verehrt sie zu Cythera, zu Idalium und zu Paphos; ich wurde nach Cythera geführt. Der Tempel war ganz von Marmor, und rings umher mit hohen und dicken Säulen umgeben, die ihm ein sehr majestätisches Ansehen verschafften. Ueber dem Unterbalken und dem Fries erblickte man auf jeder Seite große Giebelfelder, wo in erhabenem Bildwerk die angenehmsten Begebenheiten der Göttin vorgestellt waren. Am Eingang des Tempels sah man immer eine große Menge Menschen versammelt, die ihre Opfer darbrachten. Nie wird ein Opferthier innerhalb des Bezirks des heiligen Orts geschlachtet; nie wird daselbst, wie anderwärts, das Fett der Stiere und der jungen Kühe verbrannt, nie ihr Blut vergossen. Die Thiere, die man opfern will, werden nur vor den Altar gestellt, und keines kann zum Opfer gebracht werden, das nicht jung, weiß und ohne irgend einen Fehl und Flecken sei. Die Opferthiere sind mit goldgestickten Purpurbändern geziert; ihre Hörner sind vergoldet und mit Sträußen von wohlriechenden Blumen bekränzt. Wenn sie vor dem Altare ge-

zeigt worden sind, führt man sie an einen abgesonderten Ort, wo sie für die Gastmähler der Priester der Göttin geschlachtet werden.

Man opfert auch alle Arten von wohlriechenden Wassern und Wein, süßer als Nektar. Die Priester sind mit langen, weißen Gewändern mit goldenen Franzen bekleidet, welche goldene Gürtel umschließen. Die lieblichsten Rauchwerke des Orients brennen Tag und Nacht auf den Altären, und steigen in dampfenden Wolken zum Himmel. Alle Säulen des Tempels sind mit herabhängenden Blumenkränzen geschmückt. Das Opfergeräthe ist von Gold. Ein heiliger Myrthenhain umgibt das Gebäude. Nur junge Knaben und junge Mädchen von seltener Schönheit dürfen den Priestern die Opferthiere darbringen, und das Feuer der Altäre anzünden; aber freche Sittenlosigkeit entehrt diesen prächtigen Tempel.

Anfangs flößte mir Alles, was ich sah, nur Abscheu ein, aber allmählich gewöhnte sich mein Herz daran. Das Laster schreckte mich nicht mehr. Unordentliche Begierden regten sich in meiner Seele, indem ich mich zu diesen Menschen gesellte. Man verhöhnte meine Unschuld, meine Enthaltsamkeit; meine Schaamhaftigkeit diente diesen frechen Menschen zum Gespötte. Sie vergaßen nichts, meine Leidenschaften zu wecken; sie legten mir Schlingen, um meine Sinnlichkeit rege zu machen. Ich fühlte, daß ich mit jedem Tage schwächer wurde. Die guten Eindrücke, welche ich durch meine Erziehung erhalten hatte, hatten fast alle ihre Kraft verloren; alle meine guten Vorsätze verschwanden; ich war zu ohnmächtig, dem von allen Seiten auf mich eindringenden Uebel zu widerstehen; sogar eine unselige Schaam vor der Tugend selbst hatte sich meiner bemächtigt; ich glich einem Menschen, der in einem tiefen und reißenden Strome schwimmt; anfangs kämpft er gegen die Wellen, er arbeitet dem Strom entgegen; aber ist das Ufer steil, kann er es nicht erreichen, so ermüdet er endlich, seine Kraft verläßt ihn, seine erschöpften Glieder erstarren, und der Strom reißt ihn mit sich fort: so fingen auch meine Augen an, dunkel zu werden, mein Geist ermattete; vergebens bemühte ich mich, meine Vernunft zurückzurufen, vergebens, mich durch die Vorstellung der Tugenden meines Vaters aufrecht zu erhalten. Der Traum, in welchem ich wähnte, Mentorn in Elysiums Gefilden gesehen zu haben, schlug meinen Muth vollends nieder; ich fühlte ein geheimes und sanftes Ermatten; ich liebte schon das schmeichelnde Gift, das sich schleichend durch meine Adern verbreitete, und bis in das Mark meiner Gebeine drang. Noch entstiegen tiefe Seufzer meiner Brust; ich vergoß bittere Thränen; ich brüllte, wie ein Löwe, in meiner Verzweiflung. Unselige Jugend! rief ich aus; Götter, wie grausam spielet ihr mit den Menschen! Warum lasset ihr sie die Jahre der Jugend, diese Zeit der Thorheit und des Wahnsinns, durchlaufen? Ach, warum ist mein Haupt nicht

schon mit grauen Haaren bedeckt, warum nähere ich mich nicht schon gebückt dem Grabe, wie Laertes, mein Großvater? Der Tod würde mir minder bitter sein, als dieser Zustand erniedrigender Schwachheit, in welchem ich mich jetzt befinde.

Kaum hatte ich diese Worte ausgeredet, als mein Kummer nachließ, und mein Herz, von thörichter Sinnlichkeit berauscht, fast alle Schaam abwarf. Dann fühlte ich mich auf's Neue von schmerzlicher Reue gepeinigt. In dieser Unruhe durchirrte ich, wie sinnlos, den heiligen Hain; einem Wilde gleich, das vom Jäger verwundet, die dicken Wälder durchschweift; es sucht Linderung für seinen Schmerz; aber der mörderische Pfeil, der es getroffen, steckt ihm in der Seite, es trägt ihn überall mit sich; so trieb auch mich ein eitles Bemühen, mich selbst zu vergessen, umher, und nichts linderte die Wunde meines Herzens.

Mit einem Mal erblickte ich in den dunkeln Schatten des Gehölzes ziemlich weit von mir die Gestalt meines Freundes; aber sein Gesicht war so blaß, so traurig, so ernsthaft, daß mir diese Erscheinung keine Freude gewährte. Bist du es, Mentor, theurer Freund, einzige Hoffnung meines Lebens? Bist du es selbst? Täuscht nicht ein trügliches Bild meine Augen? Bist du es wirklich? Ist es nicht dein Schatten, den meine Leiden noch rühren? Wandelst du noch nicht unter den seligen Geistern, die den Lohn ihrer Tugenden genießen, von den Göttern mit ewiger Ruhe und himmlischer Wonne in Elysiums Gefilden beglückt? Rede Mentor, bist du noch unter den Lebenden? Bin ich so glücklich, dich zu besitzen, oder ist es nur der Schatten meines Freundes? Indem ich diese Worte sprach, lief ich, von Sehnsucht beflügelt, mit schnellen Schritten auf ihn zu. Ruhig und ohne mir entgegen zu kommen, erwartete er mich. Ihr wißt es, o ihr Götter, wie groß mein Entzücken war, als meine Hände ihn berührten! Nein, nicht bloß ein leerer Schatten ist es, was ich anfühle; ich halte ihn, ich umfasse ihn, den geliebten Freund! also rief ich aus. Häufige Thränen entquollen meinen Augen, sie benetzten sein Gesicht. Lange hing ich sprachlos an seinem Hals. Traurig, aber voll zärtlichen Mitleids sah er mich an.

Endlich sagte ich zu ihm: Ach, von wannen kommst du, mein Freund? Welchen Gefahren war ich nicht während deiner Abwesenheit ausgesetzt, und wie würde es mir auch jetzt noch ohne dich ergehen! Er antwortete nicht auf meine Fragen, sondern sprach die fürchterlichen Worte zu mir: Fliehe, zögere keinen Augenblick zu fliehen! Hier bringt die Erde nur Gift statt der Früchte hervor; die Luft, die man athmet, ist verpestet; die Menschen nahen sich hier einander nur, um sich das tödtliche Gift mitzutheilen, von dem sie angesteckt sind. Die schnöde, die schändliche Wollust, die schrecklichste der Plagen, die der Büchse der

Pandora entflogen, entnervt hier die Herzen, und verdrängt jede Tugend. Fliehe! Was säumest du noch? Fliehe! Wende deinen Blick nicht rückwärts! Auch die leiseste Spur dieser gräuelvollen Insel werde aus deiner Seele vertilgt!

Er sprach's, und mir war, als ob eine dicke Wolke sich vor meinen Augen zertheilte. Ich erblickte das reine Licht wieder; ein sanftes Entzücken ergoß sich durch meine Seele; neuer Muth erwachte in meinem Herzen. Wie verschieden waren meine jetzigen Empfindungen von jener erschlaffenden, thörichten Freude, die meine Sinne vergiftet hatte! Es war eine berauschende, betäubende Freude, von wüthenden Leidenschaften, von quälender Reue unterbrochen; was ich jetzt fühlte, war eine Freude, welche die Vernunft billigte; sie hatte etwas Beseligendes, etwas Himmlisches an sich; rein, unwandelbar, unerschöpflich, beglückte sie um so mehr, je mehr man sich in sie versenkte; sie füllte die Seele mit Entzücken, ohne sie in Unruhe zu setzen. Ich weinte vor Vergnügen, und fand, daß es nichts Angenehmeres gäbe, als so zu weinen. Wohl dem Menschen, rief ich aus, dem sich die Tugend in ihrer ganzen Schönheit zeigt! Kann man sie sehen, ohne sie zu lieben; kann man sie lieben, ohne glücklich zu sein?

Hierauf sprach Mentor zu mir: Ich muß dich verlassen; ich reise in diesem Augenblick ab; es ist mir nicht vergönnt, länger hier zu weilen. Wohin willst du denn gehen? fragte ich ihn; in welches unbewohnte Land würde ich dir nicht folgen? O, hoffe nicht, mir zu entfliehen, und, wenn es mir auch das Leben kostete, dennoch würde ich deinen Tritten folgen; also sprach ich, und hielt ihn fest umschlossen. Vergebens, sagte er, hoffest du, mich zurückzuhalten. Der grausame Metophis verkaufte mich an äthiopische oder arabische Kaufleute, die in Handelsgeschäften nach Damascus in Syrien reisten, sie wollten sich meiner entledigen, und überließen mich einem gewissen Hazael, von dem sie eine große Summe Geldes für mich zu bekommen hofften, und der einen griechischen Sklaven suchte, um durch ihn die griechischen Sitten kennen zu lernen, und sich in unsern Wissenschaften zu unterrichten. Hazael kaufte mich wirklich um einen hohen Preis. Die Kenntniß, die ich ihm von unsern Sitten ertheilte, hat ihn begierig gemacht, nach Kreta zu reisen, um die weisen Gesetze des Minos kennen zu lernen. Während unserer Fahrt haben uns die Winde genöthigt, auf der Insel Cypern zu landen. Den günstigen Wind erwartend, ist er in den Tempel gegangen, um sein Opfer darzubringen. Eben tritt er aus demselben; die Winde rufen uns, schon schwellen unsere Segel; lebe wohl, mein lieber Telemach, ein Sklave, der die Götter fürchtet, muß seinem Herrn gewissenhaft folgen. Die Götter haben mich dem Willen eines Andern unterworfen; hätte ich über mich selbst zu gebieten, sie wissen es, daß ich nur für dich leben würde. Lebe wohl! Ge-

denke deines Vaters und seiner Leiden, gedenke der Thränen Penelopens, gedenke der gerechten Götter! Mächte des Himmels, Beschützer der Unschuld, in welchem Lande bin ich gezwungen, Telemach zurück zu lassen!

Nein, nein, mein lieber Mentor, sagte ich zu ihm, es steht nicht in deiner Macht, mich hier zu lassen; lieber will ich sterben, als dich ohne mich abreisen sehen. Ist er unerbittlich, dieser Syrier? Sog er die Brust einer Tigerin in seiner Kindheit? Wird er dich wohl aus meinen Armen reißen wollen? Er tödte mich, oder leide, daß ich dir folge. Du selbst ermahnst mich, zu fliehen, und doch willst du nicht, daß ich fliehend deinen Tritten folge. Ich will mit Hazael reden; vielleicht flößt ihm meine Jugend Mitleid ein, vielleicht rühren ihn meine Thränen. Da er die Weisheit liebt, da er sie sogar in fernen Landen sucht, so kann er kein fühlloses, kein grausames Herz haben. Ich werde mich zu seinen Füßen werfen; ich werde seine Knie umfassen; ich werde ihn nicht lassen, er erlaube mir denn, dir zu folgen: ich werde mich ihm zum Sklaven anbieten; ich werde mit dir in die Dienstbarkeit gehen, mein lieber Mentor. Wenn er mich ausschlägt, so ist es um mich geschehen, und ich werde meinem Leben ein Ende machen.

In diesem Augenblick rief Hazael Mentorn. Ich warf mich vor ihm nieder; er erstaunte, einen Unbekannten in dieser Stellung vor sich zu sehen. Was willst du? sagte er zu mir; das Leben, antwortete ich ihm; denn es ist mir unmöglich, länger zu leben, wenn du mir nicht erlaubest, Mentorn zu folgen, welcher dein Sklave ist. Ich bin der Sohn des großen Ulysses, des weisesten unter den griechischen Königen, welche das stolze Troja zerstört haben, das in ganz Asien berühmt ist. Ich sage dir meine Herkunft nicht, mich zu rühmen, sondern nur, um dir einiges Mitleid gegen einen Unglücklichen einzuflößen. Ich segelte durch alle Meere, um nach meinem Vater zu forschen; dieser Mann begleitete mich; er war mir ein zweiter Vater. Das widrige Glück, das Maaß meiner Leiden voll zu machen, hat mir ihn entrissen, es hat ihn zu deinem Sklaven gemacht; laß es mich auch sein. Wenn es wahr ist, daß du Gerechtigkeit liebest, und daß du nach Kreta gehest, um dich in den Gesetzen des guten Königs Minos zu unterrichten, o, so sei nicht fühllos gegen meine Seufzer und meine Thränen! Du siehest den Sohn eines Königs, den das Mißgeschick zwingt, die Dienstbarkeit als seine letzte Hoffnung zu erflehen. Vordem war ich in Sizilien bereit, zu sterben, um der Knechtschaft zu entgehen; aber meine ersten Leiden waren nur der Anfang der Mißhandlungen des mich verfolgenden Glückes; jetzt würde ich mich glücklich schätzen, Sklave zu sein Götter, laßt euch meine Leiden rühren! Hazael, gedenke des Minos,

dessen Weisheit du bewunderst, und der uns einst beide in dem Reiche des Pluto richten wird.

Hazael sah mich mit sanften und mitleidigen Blicken an; er reichte mir die Hand, und hob mich vom Boden auf. Ich kenne, sprach er, die Weisheit und den Heldenmuth deines Vaters; oft hat mir Mentor erzählt, welchen Ruhm er sich unter den Griechen erwarb, und das schnell wandelnde Gerücht hat auch längst seinen Namen unter allen Völkern des Orients genannt. Folge mir, Sohn des Ulysses, ich werde dein Vater sein, bis du Den wieder gefunden hast, der dir das Leben gab. Fühlte ich mich auch nicht durch den Ruhm deines Vaters, durch seine Leiden, und deine eigenen Bedrängnisse zum Mitleid gegen dich bewogen, so würde schon die Freundschaft, die ich für Mentorn hege, dir Anspruch an meine Liebe geben. Zwar habe ich ihn als Sklaven gekauft, aber ich betrachte ihn als treuen Freund. Das Geld, das ich für ihn gab, hat mir den besten und kostbarsten Freund verschafft, den ich auf der Welt habe. Ich fand einen Weisen an ihm, und ich danke ihm alle Liebe der Tugend, die ich besitze. Von diesem Augenblick an ist er frei; du bist es auch; ich fordere von euch beiden nichts, als daß ihr mir eure Liebe schenket.

In einem Augenblick ging ich von dem bittersten Schmerze zu der lebhaftesten Freude über, die ein menschliches Herz nur empfinden kann. Ich sah mich aus der schrecklichsten Gefahr gerettet; ich näherte mich meinem Vaterland; meine Rückkehr in dasselbe wurde mir erleichtert; ich hatte das tröstende Gefühl, in der Gesellschaft eines Mannes zu sein, der bloß aus Liebe zur Tugend mir geneigt war; endlich fand ich Alles, indem ich Mentorn wieder fand, und hoffen konnte, nie mehr von ihm getrennt zu werden.

Hazael ging dem Gestade des Meeres zu; wir folgten ihm; wir stiegen in das Schiff. Die Ruderer theilten die friedlichen Wellen; ein leichter Zephyr spielte in unsern Segeln; er setzte das Schiff in Bewegung; es gleitete dahin. Bald verloren wir die Insel Cypern aus dem Gesicht. Hazael, der begierig war, meine Gesinnungen kennen zu lernen, fragte mich, was ich von den Sitten dieser Insel dächte. Mit Offenherzigkeit erzählte ich ihm die Gefahren, die meine Jugend bedroht hätten, und verbarg ihm den Kampf meines Innern nicht. Der Abscheu, den ich vor dem Laster bezeugte, rührte ihn, und er brach in diese Worte aus: „Göttin, ich erkenne deine Macht und die Macht deines Sohnes; ich habe auf deinen Altären geopfert; aber zürne nicht, wenn ich die schändliche Weichlichkeit der Bewohner deiner Insel, und die schamlose Frechheit verabscheue, womit sie deine Feste begehen.

Alsdann sprach er mit Mentorn von jener Urkraft, welche Himmel und Erde gebildet, von jener unversiegbaren reinen Quelle des

Lichts, die in alle Wesen strömt, ohne sich je selbst zu erschöpfen, von jener höchsten allumfassenden Wahrheit, die alle Seelen, wie die Sonne alle Körper erleuchtet. Wer die Einflüsse dieses reinen Lichts nie empfunden hat, setzte er hinzu, dessen Augen umhüllt Finsterniß, gleich den Augen eines Blindgebornen; er wandelt in dunkler Nacht, wie die Völker, die einen Theil des Jahres der Strahlen der Sonne beraubt sind; er vermeint weise zu sein, und ist thöricht; er wähnt alles erforscht zu haben, und alles ist ihm verborgen. Er verläßt die Welt, ohne je die wahre Gestalt der Dinge gesehen zu haben; höchstens erblickte sein Auge düstere und täuschende Schimmer, eitle Schatten und wesenlose Gestalten. Dieß ist das Loos der Menschen, die sich von der Sinnenlust und den Reitzen der Einbildung dahin reißen lassen. Nur diejenigen verdienen den Namen der Menschen, welche diese ewige Vernunft befragen, sie lieben und ihr folgen. Ihre Eingebungen sind es, wenn wir richtig denken; sie ist es, welche uns bestraft, wenn wir irren; die Vernunft ist eben so wohl ihr Geschenk, als das Leben; sie gleicht einem großen Lichtmeer und unsere Seelen sind eben so viele kleine Bäche, die aus diesem Meer ausfließen, um am Ende wieder in dasselbe zurückzukehren und sich in ihm zu verlieren.

Wiewohl ich den tiefen Sinn dieses Gesprächs noch nicht vollkommen begriff, so schmeckte ich doch ein reines und erhabenes Vergnügen bei Anhörung desselben; mein Herz fühlte sich dadurch erwärmt, und die Wahrheit schien mir aus allen Worten hervor zu leuchten. Sie sprachen weiter von dem Ursprung der Götter, von den Heroen, den Dichtern, dem goldenen Zeitalter, von der allgemeinen Ueberschwemmung der Erde, den ersten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts, dem Fluß der Vergessenheit, in den sich die Seelen der Verstorbenen tauchen, den ewigen Strafen, welche die Lasterhaften in dem finstern Schlund des Tartarus erwarten, und von jener seligen Ruhe, welche die Gerechten in den Gefilden Elysiums genießen, und deren Verlust sie nie zu befürchten haben.

Während Mentor und Hazael sprachen, erblickten wir Delphine, deren schuppige Haut von Gold und Lasur zu schimmern schien. Sie spielten in den Gewässern und erhoben schäumende Wellen. Tritone erschienen, welche auf ihren gekrümmten Muscheln bliesen. Sie umgaben den Wagen der Amphitrite, von Meerpferden gezogen, weißer als der Schnee. Diese theilten die salzigen Wellen, und eine tiefe Furche zog sich hinter ihnen weit in dem Meere hin. Ihre entflammten Augen brannten, ihre Mäuler dampften. Der Wagen der Göttin war eine Muschel von wunderschöner Gestalt, blendend weiß wie Elfenbein, die Räder schimmerndes Gold. Er schien über die Fläche der stillen Gewässer hin zu schweben. Blumenbekränzte Nymphen schwammen in großen Schaaren hinter demselben her; ihre schönen Locken

rollten auf ihre Schultern herab, und flatterten im Winde. Die Göttin hatte in der einen Hand einen goldenen Zepter, womit sie den Wogen gebot, mit der andern hielt sie auf ihrem Schoos den kleinen Gott Palemon, ihren Sohn, der an ihrer Brust lag. Die ungestümen Winde und die schwarzen Stürme flohen vor der sanften Majestät, die auf ihrem heitern Gesicht glänzte. Die Tritone führten die Pferde, und hielten die goldenen Zügel. Ein großes Segel von Purpur wallte flatternd über dem Wagen in der Luft; es war halb aufgeschwellt vom Hauch einer Menge kleiner Zephyre, welche bemüht waren, den Wagen fortzuwehen. Mitten in der Luft zeigte sich Aeolus, voll Eifer, unruhig rastlos. Sein runzeliches und mürrisches Gesicht, seine drohende Stimme, seine dichten, herabhängenden Augenbraunen, seine düstern Blicke, voll wilden Feuers, zähmten die trotzigen Aquilone, und verjagten alle Wolken. Die unermeßlichen Wallfische und alle andere Ungeheuer des Meeres, die mit ihren Nasenlöchern eine Ebbe und Fluth in den bittern Gewässern des Meeres erregten, entstiegen eilends ihren tiefen Grotten, um die Göttin zu sehen.

Fünftes Buch.

Inhalt.

Telemach erzählt, daß er bei seiner Ankunft in Kreta vernommen, daß Idomeneus, König dieser Insel, seinen einzigen Sohn geopfert, um ein unbedachtsames Gelübde zu lösen; daß die Kreter, das Blut des Sohnes zu rächen, den Vater genöthigt hätten, ihre Insel zu verlassen; daß sie nach langer Unschlüssigkeit gerade damals versammelt gewesen, einen andern König zu wählen. Telemach berichtet, daß er auch in diese Versammlung aufgenommen worden, in mehreren Spielen den Preis davon getragen, und die aus dem Gesetzbuch des Minos ihm vorgelegten Fragen beantwortet habe, und daß die Alten, die Richter der Insel und das ganze Volk, durch seine Einsichten bewogen, ihn zu ihrem Könige hätten ernennen wollen.

Nachdem wir dieses Schauspiel bewundert hatten, fiengen wir an, die Berge von Kreta zu entdecken, aber noch konnten wir sie nicht genau von den Wolken des Himmels und den Fluthen des Meeres unterscheiden. Bald erblickten wir die Spitze des Ida, der über die andern Berge der Insel hervorragt, gleich einem alten Hirsch in einem Walde, der sein zackiges Geweih über die Köpfe der jungen Hirschkälber erhebt, die ihm folgen. Allmählich zeigten sich uns die Küsten der Insel deutlicher; gleich einem Amphitheater stiegen sie vor unsern Augen empor. So vernachläßigt und öde uns der Boden der Insel

Cypern geschienen hatte, so fruchtbar zeigte sich uns Kreta, das der Fleiß seiner Einwohner mit allen Arten von Früchten geschmückt hatte.

Auf allen Seiten erblickten wir wohlgebaute Dörfer, Städten ähnliche Flecken und prächtige Städte. Kein Feld, das nicht Spuren der fleißigen Hand des Landmannes zeigte; überall hatte der Pflug tiefe Furchen gezogen. Wildes Gesträuch, Dornbüsche und alle Pflanzen, welche keinen Nutzen bringen, waren in diesem Lande unbekannt. Mit Wohlgefallen betrachteten wir die tiefen Thäler, die fetten Waiden längs den Bächen, die Heerden brüllender Stiere, die auf sanft abhängenden Hügeln waidenden Schafe, die unübersehbaren Felder mit goldenen Aehren, den reichen Geschenken der fruchtbaren Ceres, bedeckt, und die mit Weinlaub und schön gefärbten Trauben geschmückten Berge, die dem Winzer die milden Gaben des Bacchus und das süße Labsal versprachen, das die Sorgen der Menschen besänftigt.

Mentor sagte uns, daß er schon vordem in Kreta gewesen, und erzählte uns, was er von diesem Lande wußte. Diese von allen Fremden bewunderte Insel, begann er, prangt mit hundert Städten. Sie nährt ihre Einwohner, so zahllos sie auch sind, ohne Mühe, denn die Erde wird nie müde, ihre Gaben Demjenigen zu spenden, der sie baut; ihr fruchtbarer Schooß ist unerschöpflich. Je größer die Zahl der Menschen in einem Lande ist, wenn anders sie die Arbeit lieben, desto mehr Ueberfluß genießen sie, und keiner hat Ursache, den andern zu beneiden. Die Erde, diese zärtliche Mutter, vervielfältigt ihre Gaben nach der Zahl ihrer Kinder, wenn sie sich derselben durch ihren Fleiß würdig zu machen wissen. Ehrgeiz und Habsucht sind die einzigen Quellen der Leiden der Menschen. Menschen, die ihren Begierden keine Schranken setzen, bereiten sich selbst durch das Streben nach entbehrlichen Dingen ihr Unglück. Könnten sie sich entschließen, einfach zu leben, und sich mit dem Nothwendigen zu begnügen, so würde allenthalben Ueberfluß, Freude, Friede und Eintracht herrschen.

Dieß erkannte Minos, der weiseste und beste aller Könige. Alles, was ihr in dieser Insel Bewundernswürdiges sehen werdet, ist die Frucht seiner Gesetze. Die Erziehung, die er den Kindern geben ließ, ertheilt dem Körper Gesundheit und Stärke. Frühzeitig werden sie an ein einfaches, mäßiges und arbeitsames Leben gewöhnt; man ist überzeugt, daß die Lüste Körper und Geist erschlaffen. Sich durch nichts von dem Pfade der Tugend ablenken zu lassen, durch rühmliche Thaten sich hervorzuthun, dieß allein wird zum Ziel ihres Bestrebens gesetzt. Nicht bloß Der wird für tapfer gehalten, den die Gefahren des Krieges und der Tod nicht schrecken, sondern auch Derjenige, welcher großen Reichthum und entehrende Vergnügungen zu verachten weiß. Drei Laster werden in diesem Lande bestraft, die bei andern Völkern ungestraft bleiben, die Undankbarkeit, die Verstellung und der Geiz.

In Kreta bedarf es keiner Gesetze, um Prunk und Ueppigkeit einzuschränken, denn diese Laster sind hier unbekannt. Die Menschen arbeiten, ohne nach großen Reichthümern zu streben. Jeder hält sich für seine Mühe hinlänglich belohnt, wenn sie ihm nur ein stilles und gemächliches Leben gewährt, wo er in ungestörter Ruhe und im Ueberfluß dasjenige genießen kann, was zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist. In Kreta duldet man weder kostbare Geräthschaften, noch prächtige Kleider, noch köstliche Gastmähler, noch vergoldete Palläste. Die Kleider sind von feiner, schön gefärbter Wolle, aber ganz einfach und ohne alles Stickwerk. Nüchternheit herrscht bei ihren Mahlzeiten, und es wird wenig Wein bei denselben getrunken. Sie bestehen vorzüglich aus gutem Brod, aus Früchten, die die Bäume gleichsam von selbst darbieten und aus der Milch der Heerden; höchstens genießen sie grobes Fleisch ohne leckerhafte Zubereitung. Ja, auch die besten Stücke ihrer großen Rinderheerden werden sorgfältig zum Dienste des Ackerbaues aufgespart. Die Wohnungen sind reinlich, bequem, von lachendem Ansehen, aber ohne allen Schmuck. Die Kunst, prächtige Gebäude aufzuführen, ist in Kreta nicht unbekannt, aber sie wird nur bei den Tempeln der Götter angewendet, und die Menschen würden sich scheuen, in Gebäuden zu wohnen, die den Behausungen der Unsterblichen ähnlich sind. Gesundheit, Leibesstärke, Muth, Friede und Eintracht unter Verwandten, Freiheit der Bürger, Ueberfluß des Nothwendigen, Verachtung des Entbehrlichen, Arbeitsamkeit, Abscheu vor dem Müßiggang, Tugendeifer, Gehorsam gegen die Gesetze, Scheu vor den gerechten Göttern — dieß sind die Güter, welche die Kreter vor allen andern schätzen.

Ich fragte ihn, worin das Ansehen des Königs bestünde, und er antwortete mir: Er besitzt eine unumschränkte Gewalt über sein Volk, aber er selbst steht ganz unter dem Gesetze. Er hat völlige Macht, Gutes zu thun, aber die Hände sind ihm gebunden, so bald er Böses thun will. Die Gesetze vertrauen ihm die Glückseligkeit des Volkes als das kostbarste aller Güter an, aber nur unter der Bedingung, daß er der Vater seiner Untergebenen sei. Das Gesetz will, daß Einer unter Vielen durch seine Weisheit und Mäßigung das Werkzeug der Glückseligkeit eines ganzen Volkes werde, und nicht, daß ein ganzes Volk in niedrige Knechtschaft und in's Elend versinke, um dem Stolz und der Sinnlichkeit eines Einzigen zu fröhnen. Der König soll vor seinen Unterthanen nichts voraus haben, als was er zu Erleichterung seiner mühevollen Arbeiten bedarf, und was erforderlich ist, das Ansehen dessen bei dem Volke zu erhalten, der die Gesetze handhaben soll; übrigens soll er mehr Nüchternheit besitzen, und von Ueppigkeit, Prachtliebe und Stolz weiter entfernt sein, als jeder Andere. Nicht durch größere Reichthümer, nicht durch Schwelgerei, sondern durch Weisheit

und Tugend und Liebe zum Ruhm soll er sich vor andern Menschen auszeichnen. Seine Pflicht ist, das Vaterland gegen auswärtige Feinde zu vertheidigen und selbst der Anführer seiner Kriegsheere zu sein, und im Innern seines Reiches das Richteramt zu verwalten, um seine Untergebenen weise, gut und glücklich zu machen. Die Götter haben ihn nicht zum Könige gesetzt, damit er nur sich diene; sie wollen, daß er für sein Volk lebe, daß er diesem seine ganze Zeit, all seine Arbeit, sein ganzes Leben widme, und nur dann ist er würdig, dieses hohe Amt zu verwalten, wenn er sich selbst vergißt, und seine Neigungen dem allgemeinen Besten zum Opfer bringt. Minos wollte, daß seine Kinder nur dann nach ihm regieren sollten, wenn sie diese Grundsätze befolgten. Er liebte sein Volk mehr, als sein Geschlecht, und durch diese erhabenen Gesinnungen hat er Kreta so mächtig, so glücklich gemacht; durch diese Mäßigung gelang es ihm, den Ruhm aller jener Länderbezwinger zu verdunkeln, die keine andere Absicht haben, als die Völker zu Werkzeugen ihrer Größe, oder vielmehr ihrer Eitelkeit zu machen, und durch seine Gerechtigkeit hat er verdient, in der Unterwelt zum obersten Richter der Todten bestellt zu werden.

Während Mentor sprach, landeten wir auf der Insel. Wir sahen das berühmte Labyrinth, ein Werk des kunstreichen Dädalus, und eine Nachahmung jenes großen Labyrinths, das wir in Aegypten gesehen hatten. Noch waren wir mit der Betrachtung dieses merkwürdigen Gebäudes beschäftigt, als wir eine Menge Volks erblickten, welches das Ufer bedeckte, und in großen Schaaren einem nicht weit vom Strand des Meeres entfernten Ort zueilte. Wir fragten nach der Ursache dieser geschäftigen Eile, und ein Kreter, Namens Nausikrates, gab uns folgenden Bericht:

Idomeneus, Deukalions Sohn, des Minos Enkel, war mit den andern griechischen Königen gen Troja gezogen. Diese Stadt fiel, und er segelte von dannen, um nach Kreta zurückzukehren. Auf dieser Fahrt wurde er von einem so heftigen Sturm überfallen, daß der Steuermann und alle der Schiffahrt Kundige den Schiffbruch für unvermeidlich hielten. Jeder sah den Tod vor Augen, jeder erblickte die Schlünde des Meeres geöffnet, ihn zu verschlingen, jeder beweinte sein Unglück, indem er nicht einmal hoffen konnte, in die traurige Ruhe jener Schatten einzugehen, deren Leiber die Erde deckt, und welchen vergönnt ist, über den Styx zu gehen. Idomeneus hob Augen und Hände gen Himmel: Mächtiger Gott, flehte er zu Neptun empor, du, der du den Wogen gebietest, höre einen Unglücklichen! Rette mich aus diesem wüthenden Sturm, laß mich die Insel Kreta wieder erblicken, und das erste Haupt, das sich meinen Augen darstellt, soll dir zum Opfer fallen!

Indeß eilte sein Sohn, von Sehnsucht getrieben, den Vater wie-

der zu sehen, ihm entgegen, um ihn in seine Arme zu schließen. Der Unglückliche! er wußte nicht, daß er seinem Verderben entgegen ging. Der Vater, dem Sturm entgangen, läuft in den erflehten Hafen ein; er dankt dem Neptun, daß er sein Gebet erhört habe. Aber bald sieht er, wie unglücklich er durch sein Gelübde geworden. Er ahnt sein Verderben; quälende Reue über sein unbedachtsames Versprechen wandelte ihn an; ihm bangt, unter den Seinigen anzulangen; er zittert zu sehen, was ihm das Liebste auf der Welt ist. Aber die grausame und unerbittliche Nemesis, stets wachsam, die Verbrechen der Menschen und besonders den Uebermuth der Könige zu bestrafen, stößt den Idomeneus mit unwiderstehlicher und unsichtbarer Hand vorwärts. Er langt an; kaum wagt er, die Augen aufzuschlagen Er erblickt seinen Sohn. Von Entsetzen ergriffen, bebt er zurück. Umsonst sucht sein Auge ein anderes, ihm minder theures Wesen, das ihm zum Opfer dienen könnte. Indeß fällt der Sohn dem Vater um den Hals; er erstaunt, ihn seine Zärtlichkeit nicht erwiedern zu sehen; er sieht ihn in Thränen zerfließen.

Ach, mein Vater, sagte er zu ihm, woher diese Traurigkeit? Nach einer so langen Abwesenheit schmerzt es dich, in deinem Reiche dich wieder zu erblicken, und deinen Sohn glücklich zu machen? Was habe ich verbrochen? Du wendest deine Augen von mir, aus Furcht, mich anzusehen. Der Vater, in Schmerz versunken, antwortet nicht; tiefe Seufzer dringen aus seiner Brust. Endlich ruft er aus: Ach, Neptun, was hab' ich dir gelobt? Um welchen Preis rettest du mich aus dem Schiffbruch? Gib mich den Wogen und den Felsen zurück, den Felsen, die mein Schiff zerschmettern, und meinem jammervollen Leben ein Ende machen sollten! Laß meinen Sohn leben! Unerbittlicher Gott, hier ist mein Blut, nimm es hin, verschone das seinige! Indem er diese Worte sagte, zog er sein Schwert, um sich zu durchbohren; aber alle diejenigen, die ihn umgaben, hielten seine Hand zurück. Der Greis Sophronismus, der Seher, gab ihm die Versicherung, daß er den Gott des Meeres versöhnen könnte, ohne seinen Sohn zu tödten. Dein Gelübde, sprach er, war unüberlegt; die Götter wollen nicht durch grausame Handlungen geehrt sein. Hüte dich, Idomeneus, die Strafbarkeit deines Gelübdes dadurch zu vergrößern, daß du es mit Uebertretung der Gesetze der Natur lösest. Opfere dem Neptun hundert weiße Stiere; ihr Blut ströme um seinen, mit Blumen bekränzten Altar; lieblicher Weihrauch flamme auf demselben zur Ehre dieses Gottes.

Mit gesenktem Haupte, und ohne zu antworten, hörte Idomeneus diese Worte: Wuth flammte in seinen Augen; sein bleiches, entstelltes Gesicht änderte jeden Augenblick die Farbe; seine Glieder zitterten. Der Sohn sagte zu ihm: Hier bin ich, mein Vater; dein Sohn ist

bereit zu sterben, um den Gott des Meeres zu versöhnen; lade seinen Zorn nicht auf dich; ich sterbe zufrieden, weil mein Tod dein Leben erhalten wird; stoße zu, mein Vater, fürchte nicht, in mir einen Sohn zu finden, der deiner unwürdig sei, dem vor dem Tode bange.

Idomeneus, außer sich und wie von den höllischen Furien zerfleischt, ersieht den Augenblick, sich den Augen seiner Beobachter zu entziehen, und stößt sein Schwert in das Herz seines Sohnes. Dampfend und ganz mit Blut gefärbt, zieht er es wieder heraus, um sich selbst damit zu durchbohren; er wird noch einmal von denen zurückgehalten, die um ihn sind. Der Knabe liegt in seinem Blut; die Schatten des Todes bedecken seine Augen; halb öffnet er sie noch einmal dem Licht; er erblickt es, und fühlt, daß er es nicht mehr ertragen kann. So sinkt eine schöne Lilie mitten im Felde, durch die Pflugschaar in ihrer Wurzel abgeschnitten, ermattet sinkt sie hin, und kann sich nicht mehr empor halten; noch hat sie ihr blendendes Weiß, noch den Glanz nicht verloren, der die Augen ergötzte, aber die Erde nährt sie nicht mehr, und ihr Leben ist erloschen; also fiel auch der Sohn des Idomeneus, ähnlich einer jungen und zarten Blume, in der ersten Blüthe seines Alters grausam hinweg gemäht. Der quälende Schmerz raubt dem Vater die Besinnung; er weiß nicht, wo er ist, nicht was er thut, noch was er beginnen soll; mit wankenden Schritten geht er der Stadt zu und fragt nach seinem Sohne.

Indessen schreit das Volk, von Mitleid gegen das Kind und von Abscheu vor der unmenschlichen That des Vaters ergriffen, aus: Die gerechten Götter haben ihn in die Gewalt der Furien gegeben. Die Wuth bewaffnet sie; sie ergreifen Prügel und Steine; die Zwietracht haucht ihr tödtliches Gift in alle Herzen; die Kreter, die weisen Kreter vergessen der Mäßigung, die sie sonst so sehr liebten. Idomeneus Freunde sahen kein anderes Mittel mehr, ihn zu retten, als ihn zu seinen Schiffen zurückzuführen; sie schiffen sich mit ihm ein; sie überlassen sich den Wogen; sie fliehen. Indessen kommt Idomeneus wieder zu sich; er dankt ihnen, daß sie ihn einem Boden entrissen, den er mit dem Blute seines Sohnes gefärbt, und den er nicht mehr hätte bewohnen können. Die Winde trieben sie gegen Hesperien, und sie sind im Begriff, ein neues Reich in dem Lande der Salentiner zu gründen.

Die Kreter, ihres Königs beraubt, beschlossen, einen Mann zu ihrem Oberhaupte zu wählen, der die Gesetze des Landes in ihrer Reinheit bewahrte. Dieß sind die Vorkehrungen, die sie getroffen haben, diese Wahl zu bewerkstelligen. Die angesehensten Bürger ihrer hundert Städte sind hier versammelt. Schon hat man den Anfang mit den Opfern gemacht. Man hat die berühmtesten Weisen der benachbarten Länder zusammen berufen, damit sie erforschten, wer durch

seine Einsichten der Regierung würdig sei; man hat öffentliche Spiele angestellt, wo alle diejenigen kämpfen sollen, die nach der Königswürde verlangen, denn man will die Oberherrschaft nur demjenigen ertheilen, der die Andern an Einsichten des Geistes und an Vorzügen des Körpers übertreffen wird. Man verlangt einen König, dessen Körper stark und gewandt, und dessen Seele mit Weisheit und Tugend geschmückt sei; deswegen sind auch alle Fremden hieher berufen worden.

Nach Erzählung dieser wunderbaren Geschichte sagte Nausikrates zu uns: So säumet euch denn nicht, ihr Fremdlinge, auch in unsere Versammlung zu kommen; ihr werdet mit den übrigen kämpfen, und, wofern die Götter einem von euch den Sieg über die andern bestimmt haben, so wird er in diesem Lande regieren. Wir folgten ihm, ohne ein Verlangen zu fühlen, den Sieg davon zu tragen, sondern bloß aus Neugier, eine so ungewöhnliche Sache zu sehen.

Wir traten in eine Art von zirkelrundem Platz von sehr großem Umfang; ein dicker Wald umgab ihn. In der Mitte dieser Zirkelfläche war ein mit Sand bestreuter Platz für die Kämpfer bereitet, von einem großen Amphiteater von frischen Rasen umgeben, wo das in unzählbarer Menge versammelte Volk in schöner Ordnung saß. Als wir anlangten, empfieng man uns auf eine ehrenvolle Art, denn kein Volk der Erde übt die Gastfreiheit mit mehr Edelmuth und Gewissenhaftigkeit, als die Kreter. Man wieß uns Sitze an und lud uns zum Kampfe ein. Mentor führte sein Alter und Hazael seine schwache Gesundheit zur Entschuldigung an; meine Jugend und meine Kraft ließen keine Entschuldigung zu; doch warf ich einen Blick auf Mentorn, um seine Gedanken zu erforschen. Ich bemerkte, daß er wünschte, daß ich kämpfen möchte. Ich nahm also das Anerbieten an. Ich entkleidete mich. Ein sanftes und glänzendes Oel wurde in Strömen über alle Glieder meines Körpers ausgegossen. Ich stellte mich unter die Streitenden. Von allen Seiten erscholl's: der Sohn des Ulysses ist gekommen, den Preis in den Spielen davon zu tragen, und viele Kreter erkannten mich, die während meiner Jugend in Ithaka gewesen waren.

Der Anfang wurde mit dem Ringen gemacht. Ein Rhodier von ungefähr fünf und dreißig Jahren überwältigte alle, die es wagten, sich ihm entgegenzustellen. Er war noch in voller Jugendkraft; seine Arme waren nervig und fleischig. Bei der geringsten Bewegung, die er machte, zeigten sich alle seine Muskeln. Er war eben so gewandt, als stark. Ich schien ihm nicht würdig zu sein, von ihm überwunden zu werden. Mitleidig blickte er auf meine zarte Jugend, und war im Begriff, sich wegzubegeben, als ich mich vor ihn stellte. Wir griffen einander an, wir drückten uns bis zum Ersticken. Schulter drängte

sich gegen Schulter; Fuß gegen Fuß. Unsere Sehnen waren gespannt, unsere Arme in einander gewunden, wie Schlangen. Jeder strengte sich an, seinen Gegner zu Boden zu werfen. Bald versuchte er es, mich zu überraschen, indem er mich in die rechte Seite stieß, bald bemühte er sich, mich gegen die linke nieder zu beugen. Während er mir auf diese Art beizukommen suchte, rannte ich mit solcher Heftigkeit gegen ihn an, daß seine Lenden nachgaben. Er stürzte auf den Kampfplatz, und riß mich auf sich nieder. Vergebens bemühte er sich, mich unter sich zu bringen, ich hielt ihn unbeweglich unter mir. Das ganze Volk rief aus: Heil dem siegreichen Sohne des Ulysses! und ich half dem beschämten Rhodier vom Boden aufstehen.

Der Kampf mit dem Cästus hatte mehr Schwierigkeit. Der Sohn eines reichen Bürgers aus Samos hatte sich hohen Ruhm in diesem Kampf erworben. Er hatte alle andere überwältigt; ich war noch der Einzige, der hoffen konnte, ihm obzusiegen. Er versetzte mir gleich Anfangs so gewaltige Schläge auf Kopf und Magen, daß ich Blut auswarf, und eine dicke Wolke sich über meine Augen zog. Ich wankte; er drang auf mich ein; der Athem entging mir. Aber Mentors Stimme gab mir neues Leben. Sohn des Ulysses, rief er mir zu, solltest du überwunden werden! Der Zorn gab mir neue Kraft. Ich vermied mehrere Streiche, die mich würden zu Boden gestürzt haben. Ich ersah den Augenblick, da der Samier einen Fehlstreich gethan hatte, und sein Arm sich vergebens ausstreckte, um mich zu erreichen, ihn in dieser gebückten Stellung zu überfallen. Schon taumelte er rückwärts, als ich meinen Cästus erhob, um mit desto größerer Gewalt auf ihn zu stürzen. Er wollte ausbeugen, aber er verlor das Gleichgewicht, und gab mir dadurch Gelegenheit, ihn zu Boden zu werfen. Kaum war er auf der Erde ausgestreckt, so reichte ich ihm die Hand, um ihm wieder aufzuhelfen. Er richtete sich selbst auf, mit Staub und Blut bedeckt. Er war äußerst beschämt, aber er getraute sich nicht, den Kampf zu erneuern.

Das Wagenrennen nahm jetzt den Anfang. Die Wagen wurden nach dem Loose vertheilt. Der meinige war unter Allen der schlechteste; seine Räder waren nicht leicht genug, und den Pferden fehlte es an Stärke. Wir fuhren ab. Eine Staubwolke erhob sich und bedeckte den Himmel. Anfangs ließ ich die Andern vor mir hinfahren. Ein junger Lacedämonier, Krantor genannt, ließ zuerst alle Andern hinter sich. Polikletes, ein Kreter, war zunächst hinter ihm. Hippomachus, ein Verwandter des Idomeneus, dessen Nachfolger er zu werden hoffte, ließ seinen von Schweiß dampfenden Pferden die Zügel schießen; sein ganzer Leib beugte sich über ihre flatternden Mähnen hin. Sein Wagen flog so schnell dahin, daß die Räder desselben unbeweglich schienen, wie die Flügel eines Adlers, der durch die Luft

hinstreicht. Allmählig ermunterten sich meine Pferde, und fingen an, sich in Athem zu setzen. Bald ließ ich alle Diejenigen weit hinter mir zurück, welche ihren Lauf mit so vieler Eile begonnen hatten. Während Hippomachus seine Pferde allzusehr antrieb, stürzte das Stärkste derselben zu Boden, und raubte durch seinen Fall seinem Herrn die Hoffnung, zu regieren. Polikletes, der sich zu sehr über seine Pferde hingebeugt hatte, konnte sich bei einem Stoß nicht aufrecht erhalten; er fiel vom Wagen; die Zügel entfielen seinen Händen, und er konnte sich noch glücklich schätzen, dem Tode zu entgehen. Mit zornerfüllten Augen sah Krantor, daß ich ihm ganz nahe war. Er verdoppelte seine Anstrengung. Bald flehte er zu den Göttern, und versprach ihnen reiche Gaben; bald sprach er zu seinen Pferden, um sie anzufrischen. Er besorgte, daß ich zwischen ihm und dem Ziel hinfahren möchte, denn meine Pferde, minder entkräftet, als die seinigen, waren vermögend, ihm zuvorzukommen. Es blieb ihm kein anderes Mittel mehr übrig, als mir den Weg zu versperren. Um dieß zu bewerkstelligen, lief er Gefahr, seinen Wagen an dem Ziel zu zerschmettern; er zerbrach auch wirklich ein Rad an demselben. Ich war nun auf nichts anderes bedacht, als durch schnelle Wendung ihn zu umgehen, um nicht in seinen Fall verwickelt zu werden, und einen Augenblick nachher sah er mich am Ende der Laufbahn. Noch einmal rief das Volk aus: der Sohn des Ulysses ist Sieger; ihn haben die Götter bestimmt, über uns zu herrschen.

Jetzt wurden wir von den Angesehensten und Weisesten unter den Kretern in einen alten und geheiligten Wald geführt, der sich den Augen der Ungeweihten entzog. Hier versammelten uns die Alten, welche Minos zu Richtern des Volks und zu Aufsehern der Gesetze bestellt hatte. Wir waren dieselben, welche in den Spielen gekämpft hatten; kein Anderer wurde in die Versammlung gelassen. Die Weisen öffneten die Bücher, in welchen die Gesetze des Minos enthalten waren. Ehrfurcht und Scham wandelten mich an, als ich mich diesen Greisen nahte, denen ihr hohes Alter so viele Würde gab, ohne ihnen etwas von der Stärke des Geistes geraubt zu haben. Sie saßen nach der Ordnung ruhig und unbeweglich. Ihre Haare waren gebleicht; mehrere von ihnen hatten beinahe keine mehr. Sanfte, stille Weisheit ruhte auf ihren ernsten Gesichtern. Sie sprachen mit Bedacht, und wußten sich im Reden zu mäßigen. Waren sie verschiedener Meinung, so brachten sie ihre Behauptungen mit solcher Bescheidenheit vor, daß man hätte glauben sollen, sie seien alle eines Sinnes. Lange Erfahrung und Uebung in Geschäften hatte ihnen tiefe Einsichten in alle Sachen gegeben. Was aber ihrer Vernunft die höchste Reife gab, war die Ruhe ihres Gemüthes. Frei von thörichten Leidenschaften und von grillenhaften Einfällen der Jugend, wurden sie allein

von der Weisheit geleitet. Durch lange Uebung der Tugend hatten sie eine vollkommene Herrschaft über ihre Begierden erlangt. Sie gehorchten der Vernunft, ohne sich Gewalt anzuthun, und genoßen des süßen und edlen Vergnügens, ihren Vorschriften zu folgen. Mit Bewunderung blickte ich auf die Weisen, und wünschte, daß meine Tage schnell dahin eilen möchten, damit ich auf einmal dieses kostbare Alter erreichte. Die Jugend, so ungestüm in ihren Begierden, so weit von dieser erleuchteten und ruhigen Tugend entfernt, schien mir ein unglücklicher Zustand.

Der Erste dieser Alten öffnete das Gesetzbuch des Minos. Es war ein großes Buch, das man in einem goldenen Kästchen unter wohlriechenden Spezereien verwahrte. Die Greise küßten es mit Ehrfurcht; denn nächst den Göttern, sagten sie, von welchen gute Gesetze herrühren, muß den Menschen nichts so heilig sein, als eben diese Gesetze, die bestimmt sind, sie gut, weise und glücklich zu machen. Diejenigen, deren Händen die Gesetze anvertraut sind, damit sie durch dieselben über das Volk herrschen, müssen sich immer selbst von dem Gesetz leiten lassen. Das Gesetz und nicht der Mensch soll herrschen. Also sprachen die Weisen. Alsdann legte Derjenige, welcher den Vorsitz hatte, drei Fragen vor, welche im Geist des Minos beantwortet werden sollten.

Die erste Frage lautete also: Wer ist der Freiste aller Menschen? Einige antworteten, daß es ein König sei, der mit unumschränkter Macht über sein Volk herrsche, und alle seine Feinde besiege. Andere behaupteten, daß es ein Mensch sei, der Reichthümer genug besitze, um alle seine Begierden befriedigen zu können. Andere sagten, es sei ein Mensch, der sich nicht vermählte, und sein ganzes Leben hindurch in fremden Ländern umherreiste, ohne jemals den Gesetzen irgend eines Volkes unterworfen zu sein. Einige wähnten, daß es ein Barbar sei, der mitten in den Wäldern von der Jagd lebte, durch keine bürgerliche Verfassung gebunden, und frei von allen Bedürfnissen. Andere glaubten, daß es ein Mensch sei, der so eben der Knechtschaft entgangen sei, weil er, das Drückende der Sklaverei nicht mehr fühlend, mehr als irgend ein Anderer die Annehmlichkeiten der Freiheit schmecken müsse. Einige kamen sogar auf den Gedanken, daß es ein Sterbender sei, weil der Tod ihn von allen Leiden befreite, und die Menschen insgesammt keine Gewalt mehr über ihn hätten.

Als die Reihe an mich kam, war es mir nicht schwer zu antworten, denn ich hatte nicht vergessen, was Mentor mir so oft gesagt hatte. Derjenige Mensch, sagte ich, besitzt die größte Freiheit, der sich in der Dienstbarkeit selbst frei fühlt. In welchem Land, in welcher Lage ein Mensch auch immer sein mag, er genießt vollkommene Freiheit, wenn er nur die Götter fürchtet, und sonst keine Furcht kennt.

Mit einem Wort, der wahrhaft freie Mensch ist Derjenige, welcher von aller Furcht, von aller Begierde entbunden, nur den Göttern und der Vernunft gehorcht. Lächelnd sahen sich die Alten unter einander an; sie erstaunten, als sie hörten, daß ich eben so geantwortet hatte, wie Minos selbst.

Jetzt wurde die zweite Frage vorgelegt: Wer ist, so lautete sie, der Unglücklichste unter den Menschen? Jeder sagte, was ihm in den Sinn kam. Der Eine: Es ist ein Mensch, der weder Vermögen, noch Gesundheit, noch Ehre besitzt. Ein Anderer sagte: Es ist ein Mensch, der keinen Freund hat. Andere behaupteten, es sei ein Mensch, der undankbare, seiner unwürdige Kinder habe. Ein Weiser aus Lesbos trat auf und sagte: Der Unglücklichste aller Menschen ist Derjenige, welcher glaubt, es zu sein, denn das Unglück rührt nicht sowohl von den Widerwärtigkeiten her, die man zu erdulden hat, als von der Ungeduld, womit man sie erträgt, und wodurch sie nur vermehrt werden. Bei diesen Worten erhob die ganze Versammlung ein Geschrei; man gab dem Lesbier Beifall, und Jeder glaubte, daß er bei dieser Frage den Preis davon tragen würde. Aber man verlangte auch meine Meinung zu hören, und ich antwortete Mentors Grundsätzen gemäß: Der Unglücklichste aller Menschen ist ein König, welcher glücklich zu sein glaubt, während er andere Menschen elend macht. Seine Verblendung macht ihn doppelt unglücklich, denn da er seinen Zustand nicht kennt, so ist auch seine Genesung unmöglich; überdieß scheut er sich vor Allem, was ihm diese Kenntniß verschaffen könnte. Die Wahrheit bemüht sich umsonst, den Haufen der Schmeichler zu durchdringen, und bis zu ihm zu gelangen. Er ist ein Sklave seiner Leidenschaften; er kennt nicht seine Pflichten; nie genießt er das Vergnügen, Gutes zu thun, nie die Freuden der reinen Tugend. Er ist unglücklich, und verdient, es zu sein. Mit jedem Tage vermehrt sich sein Elend. Er läuft seinem Verderben entgegen, und schon rüsten sich die Götter, seinen Uebermuth mit ewigen Strafen zu belegen. Die ganze Versammlung gestand, daß ich den weisen Lesbier überwunden, und die Alten erklärten, daß ich den Sinn des Minos vollkommen getroffen hätte.

Die dritte Frage war: Wer verdient den Vorzug, ein König, welcher Länder bezwingt, und im Kriege unüberwindlich ist, oder Derjenige, welcher, ohne des Krieges kundig zu sein, die Geschicklichkeit besitzt, sein Volk in Frieden mit Weisheit zu regieren? Die Meisten antworteten, daß der Vorzug dem gebühre, der stets siegreich über seine Feinde sei. Was nützt es, sagten sie, einen König zu haben, der die Kunst versteht, im Frieden gut zu regieren, wenn er das Vaterland bei Entstehung eines Krieges nicht zu vertheidigen weiß? Der Feind wird ihn überwinden, und sein Volk in die Knechtschaft führen.

Andere behaupteten dagegen, daß ein friedlich gesinnter König dem Andern vorzuziehen sei, weil er den Krieg scheuen, und sich bemühen werde, ihn zu vermeiden. Andere sagten, daß ein kriegerischer König sich und seinem Volk durch seine Thaten hohen Ruhm erwerbe, und seine Untergebenen zu Herren anderer Völker mache, statt daß sie unter einem friedfertigen König in eine schimpfliche Trägheit versinken würden. Man wollte meine Meinung wissen, und ich antwortete also:

Ein Fürst, dem es an der Geschicklichkeit fehlt, sein Volk sowohl in Friedenszeiten zu regieren, als es im Kriege anzuführen, ist nur ein halber Regent. Vergleicht man aber einen blos kriegerischen König mit einem weisen Fürsten, der, ohne selbst Kriegserfahrenheit zu haben den Krieg im Nothfall durch seine Feldherrn zu führen weiß, so muß ich dem Letztern den Vorzug geben. Ein König, dessen ganze Seele nur auf kriegerische Thaten gerichtet ist, wird stets Krieg führen wollen, um seine Herrschaft zu erweitern und seinen Ruhm zu vermehren; er wird sein Volk zu Grunde richten. Welchen Gewinn hat ein Volk davon, wenn sein König andere Nationen unterjocht, während es selbst unter seiner Regierung elend ist? Langwierige Kriege ziehen immer viele Unordnung nach sich; der siegende Theil selbst verschlimmert sich während dieser Zeit der Verwirrung. Sehet, um welchen Preis Griechenland seinen Triumph über Troja erkauft hat. Länger als zehn Jahre war es seiner Könige beraubt. Wenn der Krieg rings umher alles in Flammen setzt, so gerathen Gesetze, Ackerbau und Künste in Verfall. Auch die besten Fürsten sind während des Kriegs genöthigt, das größte aller Uebel, die Zügellosigkeit, zu dulden, und sich der Lasterhaften zu bedienen. Wie viele Frevler gibt es, die man in Friedenszeiten bestrafen würde, und deren kühnen Muth man während der Verwirrung des Kriegs belohnen muß? Nie hatte ein Volk einen ländersüchtigen Fürsten, ohne sehr viel von seinem Ehrgeiz zu leiden. Ein Eroberer, der von seinem Ruhm berauscht ist, stürzt sein eigenes siegreiches Volk beinahe eben so sehr in's Verderben, als andere Völker, die er bezwungen hat. Besitzt ein Fürst nicht die Eigenschaften, die erforderlich sind, in Zeiten des Friedens zu regieren, wie kann er seinen Unterthanen den Genuß der Früchte eines glücklich geendigten Krieges verschaffen? Er gleicht einem Menschen, der zwar seinen Acker gegen seinen Nachbar zu vertheidigen, und zu gleicher Zeit die Felder desselben an sich zu reißen, aber nicht zu pflügen, zu säen und keine Erndte einzusammeln wüßte. Ein solcher Fürst scheint blos geboren zu sein, zu verheeren, zu verwüsten, die ganze Welt umzukehren, aber nicht sein Volk durch eine weise Regierung glücklich zu machen.

Betrachten wir nun den friedliebenden König. Er ist allerdings nicht geschickt, große Eroberungen zu machen, das heißt, er ist nicht dazu gemacht, die Ruhe seines Volkes zu stören, während er darauf

ausgeht, andere Völker zu unterjochen, welchen zu gebieten er kein Recht hat. Aber wenn er wirklich fähig ist, sein Volk zur Zeit des Friedens mit Weisheit zu regieren, so besitzt er auch gewiß die Eigenschaft, die erforderlich ist, seinem Volke gegen seine Feinde Sicherheit zu verschaffen. Der Grund ist leicht einzusehen. Er ist gerecht und verträglich gegen seine Nachbarn; er weiß sich zu mäßigen; nie wird er etwas gegen sie unternehmen, das den Frieden stören könnte. Die Verträge sind ihm heilig. Seine Bundesgenossen, statt ihn zu fürchten, lieben ihn, und haben ein vollkommenes Zutrauen zu ihm. Findet sich in seiner Nähe irgend ein unruhiger, stolzer, ehrsüchtiger Fürst, so treten alle benachbarte Regenten, die den Ruhestörer fürchten, in den friedfertigen König aber kein Mißtrauen setzen, mit ihm in Bund, um seine Unterdrückung zu verhindern. Seine Rechtschaffenheit, seine Mäßigung, seine Ehrlichkeit machen ihn zum Schiedsrichter aller Staaten, die ihn umgeben. Er genießt den Ruhm, gleichsam der Vater und Vormund aller andern Fürsten zu sein, während der hochstrebende König allen andern verhaßt ist, und immer befürchten muß, daß sie sich gegen ihn verbinden möchten. Dieß sind die Vortheile, die ihm von außen zufließen; noch wichtiger sind diejenigen, die ihm von innen zu Theil werden. Da er die Geschicklichkeit besitzt, sein Volk in Friedenszeiten zu regieren, so darf ich annehmen, daß er nur durch weise Gesetze regiere; er wird also die Prachtliebe, die Ueppigkeit und alle Künste einschränken, die nur den Lastern schmeicheln; er wird diejenigen Künste aufmuntern, die den wahren Bedürfnissen des Lebens dienen; vornehmlich wird er seine Unterthanen zum Ackerbau anhalten; dadurch wird er ihnen Ueberfluß des Nothwendigsten verschaffen. Aber ein arbeitsames Volk, von einfachen Sitten, das nur wenige Bedürfnisse kennt, und seinen Unterhalt leicht durch den Anbau seiner Ländereien gewinnt, vermehrt sich in's Unendliche. Ein solcher Staat muß nothwendig eine zahllose Menge gesunder, kraftvoller, starker Menschen enthalten, die die Wollüste nicht verzärtelt haben, die durch Tugend geübt sind, die Annehmlichkeiten eines trägen und sinnlichen Lebens nicht kennen, den Tod zu verachten wissen, und eher ihr Leben dahin geben würden, als daß sie sich die Freiheit entreißen lassen sollten, die sie unter einem weisen Könige genießen, dessen ganzes Bestreben dahin geht, sich von den Vorschriften der Vernunft in der Regierung seines Landes leiten zu lassen. Sollte ein benachbarter Eroberer dieses Volk angreifen, so wird er es vielleicht nicht sehr bewandert finden in der Kunst, ein Lager zu schlagen, sich in Schlachtordnung zu stellen, und die Werkzeuge zu errichten, mit denen man Städte belagert, aber seine Menge, sein Muth, sein Ausdauern in Mühseligkeiten, die Gewohnheit, Mangel zu ertragen, seine Tapferkeit in den Gefechten, und eine Seelenstärke, die das Unglück selbst nicht niederschlagen kann, wird es unüberwindlich

machen. Mag ein solcher Fürst immerhin nicht Kriegserfahrenheit genug besitzen, seine Heere in eigener Person anzuführen; andere Männer, welche des Krieges kundig sind, werden an seine Stelle treten, und er wird sich ihrer ohne Nachtheil seines Ansehens zu bedienen wissen. Seine Bundesgenossen werden ihm zu Hülfe eilen. Seine Unterthanen werden eher umkommen, als sich einem gewaltthätigen und ungerechten Monarchen unterwerfen; die Götter selbst werden für ihn streiten. Es wird ihm also auch mitten unter den größten Gefahren nie an Hülfsquellen fehlen. Aus dem, was ich gesagt habe, erhellet demnach, daß ein friedfertiger König, der des Krieges unkundig ist, zwar ein sehr unvollkommener Regent ist, weil es ihm an dem Geschick fehlt, eine seiner größten Pflichten zu erfüllen, nämlich seine Feinde zu besiegen, aber ich finde zu gleicher Zeit, daß er einem ländersüchtigen Fürsten weit vorzuziehen ist, der die Gabe nicht hat, seinem Volke zur Zeit des Friedens vorzustehen, und nur zu kriegerischen Unternehmungen geschickt ist.

Ich bemerkte mehrere in der Versammlung, denen meine Meinung nicht einleuchten wollte, denn die meisten Menschen, durch äußern Glanz verblendet, ziehen Siege und Eroberungen einfachen, geräuschlosen und dauerhaften Gütern, dem Frieden und einer ruhigen und weisen Regierung vor. Aber die Alten erklärten, daß ich eben so gesprochen hätte, wie Minos.

Der Erste dieser Greise rief aus: Ich sehe die Erfüllung eines Ausspruchs des Apoll, der in der ganzen Insel bekannt ist. Minos hatte die Götter befragt, wie lange sein Geschlecht nach den Gesetzen regieren würde, die er gegeben hatte. Der Gott gab ihm zur Antwort: Die Deinigen werden aufhören zu regieren, wenn ein Fremdling in deine Insel kommen, und deinen Gesetzen wieder die Herrschaft verschaffen wird. Wir fürchteten lange, es möchte ein Fremder, als Eroberer, in unsere Insel kommen, und sich dieselbe unterwerfen; aber das Unglück des Idomeneus und die Weisheit des Sohnes des Ulysses, der, wie kein anderer Sterblicher, die Gesetze des Minos versteht, lehren uns den Sinn des Orakels. Was säumen wir, denjenigen zu krönen, den der Himmel selbst uns zum Könige giebt?

Sechstes Buch.

Inhalt.

Telemach erzählt, daß er das Königthum von Kreta ausgeschlagen habe, um nach Ithaka zurückzukehren; daß er den Vorschlag gethan, Mentorn zu wählen, dieser aber sich auch geweigert habe, das Diadem anzunehmen; daß zuletzt die Versammlung in Mentorn gedrungen, im Namen des ganzen Volks einen König zu wählen, und dieser ihnen verkündet habe, was er von den Tugenden des Aristodemus vernommen, der sodann zur Stelle zum Könige ausgerufen worden sei; daß Mentor und er sich hierauf eingeschifft, um nach Ithaka zurückzukehren, aber daß Neptun, die erzürnte Venus zu beruhigen, ihren Schiffbruch bewirkt; worauf sie die Göttin Kalypso in ihre Insel aufgenommen habe.

Jetzt traten die Alten aus dem Bezirk des geheiligten Gehölzes. Der erste derselben nahm mich bei der Hand, und that dem Volke, das mit ungeduldiger Erwartung der Entscheidung entgegen sah, kund, daß ich den Preis davon getragen hätte. Kaum hatte er zu reden aufgehört, als man ein verworrenes Getöse in der ganzen Versammlung vernahm. Ein allgemeines Freudengeschrei erhob sich dann. Das ganze Ufer des Meeres und alle umliegenden Berge erschallten von dem Ausruf: Der Sohn des Ulysses, so ähnlich dem Minos, sei König der Kreter!

Ich wartete einen Augenblick, sodann aber gab ich durch ein Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß ich wünschte, gehört zu werden. Mentor sagte mir leise: Wirst du wohl deinem Vaterlande entsagen? Wird die Begierde zu herrschen, dich Penelopens, die deiner sehnsuchtsvoll, als ihrer letzten Hoffnung, harrt, dich des großen Ulysses vergessen lassen, den dir wieder zu geben die Götter beschlossen haben? Diese Worte durchdrangen mein Herz, und stärkten mich gegen den eitlen Wunsch zu herrschen. Ein tiefes Schweigen lag jetzt auf der ganzen stürmischen Versammlung und setzte mich in den Stand, also zu sprechen: Erlauchte Kreter, ich fühle mich nicht würdig, euer Herrscher zu sein. Das Orakel, das ihr anführet, deutet wohl an, daß Minos Geschlecht aufhören werde, zu regieren, wenn ein Fremdling auf diese Insel kommen würde, um die Gesetze dieses weisen Königs wieder in ihre Rechte einzusetzen, aber es sagt nicht, daß dieser Fremdling selbst regieren werde. Ich will glauben, daß ich dieser vom Orakel bezeichnete Fremdling bin; ich habe die Weissagung erfüllt; ich bin auf diese Insel gekommen; ich habe den wahren Sinn der Gesetze enthüllt, und ich wünsche, daß die Auslegung, die ich ihnen gegeben habe, das Mittel sei, ihnen zugleich mit dem Manne, den ihr zu euerm König wählen

werdet, die Herrschaft über euch zu verschaffen. Ich selbst ziehe mein Vaterland, das arme, kleine Ithaka, euern hundert Städten, der Herrlichkeit und dem Reichthum dieses schönen Königreichs vor. Vergönnt mir, dem Rathschlusse des Himmels zu folgen. Wenn ich in euern Spielen gekämpft habe, so war es nicht die Hoffnung, in diesem Lande zu herrschen, die mich trieb; ich wollte nur eure Achtung, euer Mitleid verdienen, es geschah, damit ihr mir behülflich sein möchtet, bald an den Ort meiner Geburt zu gelangen. Ich achte es höher, meinem Vater zu gehorchen, als über alle Völker der Welt zu herrschen. Kreter! Ich habe euch mein Herz aufgeschlossen; ich muß mich von euch trennen; aber meine Dankbarkeit gegen euch wird nur mit meinem Leben enden. Bis zu seinem letzten Hauch wird Telemach die Kreter lieben, und ihr Ruhm wird ihm nicht minder theuer sein, als sein eigener.

Ich hatte kaum diese Worte gesprochen, als sich ein dumpfes Getöse erhob, dem Brausen der Meereswogen gleich, die im Sturme zusammenschlagen. Einige sagten: Ist dieß etwa eine Gottheit in menschlicher Bildung? Andere vermeinten, mich schon in andern Ländern gesehen zu haben, und mich zu kennen. Dagegen riefen andere aus: Laßt uns ihn zwingen, in diesem Lande zu herrschen! Ich erhob meine Stimme abermals, und alles verstummte schnell, weil man nicht wußte, ob ich mich etwa nicht noch entschließen würde, anzunehmen, was ich Anfangs ausgeschlagen hatte. Ich sagte ihnen diese Worte:

Erlaubet, o Kreter, daß ich Euch mein Inneres enthülle. Ihr seid das weiseste aller Völker; aber sollte die Weisheit nicht auch Vorsicht gebieten? und diese mangelt euch. Nicht Derjenige verdient eure Wahl, der am besten über die Gesetze spricht, sondern Derjenige, welcher sie mit tugendhafter Standhaftigkeit ausübt. Ich selbst bin noch in den Jahren der Jugend, ohne Erfahrung, dem Ungestüm der Leidenschaften ausgesetzt, und schicke mich besser dazu, durch Gehorchen mich einst zum Herrscheramt tüchtig zu machen, als es jetzt schon zu verwalten. So suchet also nicht Denjenigen, der Andern an Leibesstärke und Einsichten überlegen ist, nicht Den, der Andere, sondern Den, der sich selbst besiegt hat; suchet einen Mann, in dessen Brust eure Gesetze eingegraben seien, und dessen ganzes Leben eine Ausübung derselben sei; seine Handlungen und nicht seine Worte müssen eure Wahl leiten.

Die Alten vernahmen meine Worte mit Wohlgefallen, und da sie sahen, daß das Zujauchzen der Versammlung immer zunahm, sprachen sie also zu mir: weil es denn der Götter Wille nicht ist, daß du über uns herrschest, so hilf uns wenigstens einen König finden, der unsern Gesetzen Kraft gebe. Kennest du Einen, der die dazu erforderliche Mäßigung besitze? Ich antwortete ihnen: Ich kenne einen Mann, dem ich Alles, was ihr an mir schätzet, zu verdanken habe. Seine

Weisheit ist es, und nicht die meinige, die aus mir sprach, und mir alle die Antworten eingab, welche ihr vernommen habt.

Sogleich warf die ganze Versammlung die Augen auf Mentorn, den ich bei der Hand nahm, und ihnen zeigte. Ich erzählte, welche Sorge er in meiner Kindheit für mich getragen, welchen Gefahren er mich entrissen, und wie unglücklich ich geworden, so bald ich mich seiner Leitung entzogen hätte. Man hatte ihn nicht sogleich bemerkt wegen seines einfachen und schlechten Anzugs, seines bescheidenen Anstandes, seines fast immerwährenden Stillschweigens, und seiner ernsten, zurückhaltenden Miene. Aber wenn man ihn genauer betrachtete, entdeckte man in seinem Gesicht eine gewisse Festigkeit und Erhabenheit, die Lebhaftigkeit seiner Augen und die Kraft, womit er auch die gleichgültigsten Handlungen verrichtete, wurde sichtbar. Man legte ihm verschiedene Fragen vor; man bewunderte ihn und entschloß sich, ihn zum König zu wählen. Ruhig lehnte er diesen Antrag von sich ab. Ich ziehe, so sprach er, die Annehmlichkeiten des Privatlebens dem Glanz der Königswürde vor. Die besten Regenten, sagte er, sind unglücklich, weil sie nur selten ihre guten Vorsätze ausführen können, und so oft von Schmeichlern hintergangen, das Böse thun, so sie verabscheuen. Ist die Dienstbarkeit, fügte er hinzu, ein unglücklicher Zustand, so ist es der Regentenstand nicht minder, er, der nur eine übertünchte Dienstbarkeit ist. Ein Fürst ist von allen den Menschen abhängig, deren Beistand er bedarf, um sich Gehorsam zu verschaffen. Glücklich ist Derjenige, der die Verbindlichkeit nicht hat, zu regieren! Unser Vaterland allein, wenn es uns die höchste Gewalt anvertrauen will, kann fordern, daß wir ihm, des allgemeinen Bestens wegen, unsere Freiheit zum Opfer bringen.

Die Kreter, unvermögend, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, fragten ihn sodann: wen sollen wir denn zu unserem Könige wählen? Einen Mann, erwiederte er, der eine genaue Kenntniß von euch hat, die er regieren soll, der sich aber zugleich scheut, dieses Amt zu übernehmen. Wer die Königswürde wünscht, kennt sie nicht, und wie sollte er die Pflichten seines Amtes erfüllen, da sie ihm unbekannt sind? Er sucht sie nur für sich, und euch muß daran gelegen sein, einen Mann zu finden, der dieses Amt aus Liebe zu euch übernehme.

Die Kreter, hoch erstaunt, zwei Fremdlinge zu sehen, die eine Würde ausschlugen, nach der so viele Andere streben, begehrten zu wissen, in welcher Gesellschaft wir hierher gekommen wären. Nausikrates, der uns vom Hafen bis an den Ort begleitet hatte, wo die Spiele gefeiert wurden, zeigte ihnen Hazael, mit dem Mentor und ich von der Insel Cypern gekommen wären. Wie groß war ihre Verwunderung, als sie vernahmen, daß Mentor Hazaels Sklave gewesen, daß dieser, durch die Weisheit und Tugend seines Leibeigenen bewogen,

ihn zu seinem Rathgeber und vertrauten Freund gemacht, daß dieser Leibeigene, den sein Herr in Freiheit gesetzt, Derselbe sei, der so eben die Königswürde ausgeschlagen, und daß Hazael von Damascus in Syrien nach Kreta gekommen sei, um sich in den Gesetzen des Minos zu unterrichten; so sehr habe die Liebe zur Weisheit sein Herz erfüllt.

Wir wagen es nicht, sagten die Alten zu Hazael, dich zu bitten, über uns zu herrschen, denn wir vermuthen, daß du mit Mentorn gleiche Gesinnungen hegest. Du verachtest die Menschen allzusehr, um dir die Last aufzubürden, sie zu leiten; überdieß haben die Reichthümer und der Schimmer einer Krone allzuwenig Reiz in deinen Augen, als daß du diesen Glanz mit den Mühseligkeiten erkaufen solltest, die mit der Regierung eines Volkes verbunden sind. Hazael erwiederte: Bildet euch nicht ein, o Kreter, daß ich die Menschen verachte; nein, ich weiß die Größe des Mannes zu schätzen, der es sich zum Geschäfte macht, Menschen gut und glücklich zu machen; aber dieses Geschäft ist so mühevoll als gefährlich. Der Glanz, welcher damit verbunden ist, ist täuschend, und kann nur eitle Gemüther verblenden. Das Leben ist kurz. Die Größe reizt die Leidenschaften eher, als daß sie sie befriedigen sollte. Nicht, um diese falschen Güter zu erwerben, sondern sie entbehren zu lernen, bin ich aus fernen Landen gekommen. Lebet wohl! Ich habe kein anderes Verlangen, als wieder in die Stille und Abgeschiedenheit von der Welt zurückzukehren, wo die Weisheit meinen Geist nähre, und die Hoffnung eines bessern Lebens nach dem Tode, welche die Tugend gibt, mich in den Bitterkeiten des Alters tröste. Könnte ich noch einen Wunsch haben, so wäre es, nicht König zu sein, sondern mich nie von diesen zwei Menschen zu trennen, die ihr hier sehet.

Endlich wendeten sich die Kreter an Mentorn, und riefen aus: o sage uns denn, o du, der Weiseste und Größte aller Sterblichen, sage uns, wer Derjenige ist, den wir zu unserem Könige wählen sollen? wir werden dich nicht eher von uns lassen, als bis du uns gesagt hast, welche Wahl wir treffen sollen. Er antwortete ihnen: Als ich unter dem Haufen der Zuschauer war, bemerkte ich einen Mann, der eine vollkommene Ruhe zeigte. Es war ein noch ziemlich munterer Greis. Ich fragte, wer dieser Mann sei, und erhielt zur Antwort, daß er sich Aristodemus nenne. Nachher hörte ich, daß man ihm meldete, seine zwei Söhne seien unter der Zahl Derer, welche kämpften. Er schien keine Freude darüber zu empfinden. Er sagte, daß, was den Einen beträfe, er ihm die Gefahren nicht wünschte, die die Königswürde umgäben, und daß ihm sein Vaterland allzutheuer sei, um zuzugeben, daß der Andere jemals regierte. Hieraus ersah ich, daß dieser Vater dem einen seiner Söhne, welcher tugendhaft war, mit vernünftiger Liebe zugethan sei, und daß er den Ausschweifungen des Andern das

Wort nicht redete. Dieß reizte meine Neugierde noch mehr, und ich fragte nach den Schicksalen dieses Mannes. Einer von euren Bürgern antwortete mir: Er hat lange die Waffen getragen, und sein Leib ist mit Wunden bedeckt. Aber seine Aufrichtigkeit, die die Schmeichelei haßte, zog ihm das Mißfallen des Idomeneus zu. Dieß war die Ursache, daß er sich seiner bei der Belagerung von Troja nicht bediente. Er fürchtete einen Mann, dessen weisen Rath zu befolgen er sich nicht entschließen konnte. Er war sogar eifersüchtig auf den Ruhm, den er sich, wie er voraus sah, bald erwerben würde. Er vergaß alle Dienste, die er ihm geleistet hatte, und ließ ihn hier zurück, arm und verachtet von jenen Menschen, deren grobe Sinne nichts als den Reichthum zu schätzen wissen, aber zufrieden in seiner Armuth. Er lebt vergnügt in einem abgelegenen Theil der Insel, wo er sein Feld mit eigenen Händen baut. Einer seiner Söhne arbeitet mit ihm. Sie lieben sich zärtlich. Sie sind glücklich durch ihre Mäßigkeit und ihren Fleiß. Sie besitzen Alles, was zu einem einfachen Leben erforderlich ist, im Ueberfluß. Der tugendhafte Alte theilt den armen Kranken seiner Nachbarschaft alles Dasjenige mit, was ihm nach Befriedigung seiner und seines Sohnes Bedürfnisse übrig bleibt. Er hält die jungen Leute zur Arbeit an; er ermahnt, er unterweiset sie; er schlichtet die Streitigkeiten seiner Nachbarschaft; er ist der Vater aller Familien. Die seinige traf das Unglück, daß er noch einen Sohn hat, der keine seiner Lehren befolgen wollte. Nachdem ihn der Vater lange geduldet, um ihn von seinen Lastern abzubringen, stieß er ihn endlich von sich, und nun überläßt er sich einem thörichten Ehrgeiz und allen Lüsten.

Dieß ist, o Kreter, was man mir von diesem Manne erzählt hat; ihr müsset wissen, ob dieser Bericht wahr ist. Aber ist dieser Mann so beschaffen, wie man ihn schildert, warum stellet ihr Spiele an? Warum ruft ihr so viele Fremde hieher? Mitten unter euch lebt ein Mann, der euch kennt, den auch ihr kennet, der in der Kriegskunst erfahren ist, ein Mann, der seinen Muth nicht allein gegen Pfeile und Lanzen, sondern auch gegen die furchtbare Armuth bewiesen hat, der die Reichthümer verschmäht, die man durch Schmeichelei erwirbt, die Arbeit liebt, der es weiß, wie nützlich der Ackerbau einem Volk ist, der die stolze Pracht verabscheut, der sich nicht durch blinde Liebe zu seinen Kindern zur Nachsicht gegen sie verleiten läßt, der den tugendhaften Sohn liebt, und den Lastern des Andern nicht schmeichelt; mit einem Wort, ein Mann, der schon jetzt der Vater des Volkes ist. Sehet da euern König, wenn es anders wahr ist, daß ihr wünschet, die Gesetze des weisen Minos herrschen zu sehen.

Das ganze Volk rief aus: Ja, Aristodemus ist so beschaffen, wie du ihn schilderst; er ist würdig, über uns zu herrschen. Die Alten ließen ihn rufen; man suchte ihn unter der Menge, wo er sich, unter

die Niedrigsten des Volkes gemischt, befand. Ruhig erschien er. Man kündigte ihm an, daß man ihn zum König gewählt habe. Er antwortete: ich gebe meine Einwilligung, aber nur unter drei Bedingungen. Die erste ist, daß mir vergönnt sei, die Königswürde in zwei Jahren wieder niederzulegen, wenn ich Euch nicht zu bessern Menschen mache, als ihr jetzt seid, und wenn ihr den Gesetzen den Gehorsam verweigert; die andere, daß es mir frei stehe, mein einfaches und mäßiges Leben fortzuführen; die dritte, daß meine Kinder keinen Vorzug vor andern haben, und daß ihnen nach meinem Tode, wie jedem andern Bürger, nur diejenige Auszeichnung zu Theil werde, die ihren Verdiensten gebühret.

Bei diesen Worten erhob sich ein tausendfaches Jubelgeschrei in die Lüfte. Der Vornehmste der Alten, die die Aufsicht über die Gesetze hatten, wand die Königliche Binde um das Haupt des Aristodemus. Man opferte Jupitern und den andern höhern Göttern. Aristodemus verehrte uns Geschenke, die sich nicht durch die gewöhnliche Pracht der Könige, sondern durch edle Einfalt auszeichneten. Er gab Hazaeln die Gesetze des Minos, von der eigenen Hand dieses Königs geschrieben und eine Sammlung von Schriften, welche die ganze Geschichte von Kreta, von Saturn und dem goldenen Alter an enthielten. Er ließ alle Arten von Früchten in sein Schiff bringen, die Kreta in vorzüglicher Güte erzeugt, in Syrien aber unbekannt sind, und entbot sich zu jeder Hülfe, die ihm nöthig sein könnte.

Da wir auf unsere Abreise drangen, so ließ er uns ein Schiff mit einer Anzahl guter Ruderer und bewaffneter Männer ausrüsten. Er versorgte uns mit Kleidern und Lebensmitteln. Zu gleicher Zeit erhob sich ein günstiger Wind für uns, die wir nach Ithaka reisten. Dieser Wind war Hazaeln entgegen und nöthigte ihn, noch länger zu verweilen. Er sah uns abreisen; er umarmte uns als Freunde, die er nie wieder sehen sollte. Die Götter sind gerecht, sagte er; sie sind Zeugen einer Freundschaft, die sich nur auf die Tugend gründet; einst werden sie uns wieder vereinigen, in jenen seligen Gefilden, wo die Gerechten, wie man uns glauben lehrt, nach dem Tode einer ewigen Ruhe genießen, werden wir uns wieder finden, um uns nie mehr zu trennen. Ach, möchte, eben so vereint, meine Asche bei der Eurigen ruhen! Er sprach's; ein Strom von Thränen ergoß sich über seine Wangen, und die Seufzer erstickten seine Stimme. Unsere Thränen floßen nicht minder als die seinigen, und er geleitete uns bis an das Schiff.

Noch sagte uns Aristodemus: Ihr habt mich zum König gemacht; gedenket der Gefahren, denen ihr mich ausgesetzt habt. Bittet die Götter, daß sie den Geist wahrer Weisheit in meine Seele hauchen, und daß ich andere Menschen eben so sehr an Mäßigung übertreffen

möge, als ich sie an Ansehen übertreffe. Möchten sie euch glücklich in euer Vaterland bringen! Möchten sie den Uebermuth eurer Feinde bestrafen, und möchtet ihr den Ulysses mit seiner geliebten Penelope in ungestörter Ruhe regieren sehen! Telemach, ich gebe dir ein gutes Schiff voll Ruderer und bewaffneter Männer; sie können dir gegen diese Ungerechten dienen, die deine Mutter verfolgen. O Mentor, deine Weisheit, die sich selbst genug ist, läßt mir keinen Wunsch für dich übrig. Gehet beide; lebet glücklich zusammen; erinnert euch des Aristodemus, und wenn jemals die Ithaker der Kreter bedürfen, so zählet auf mich bis zu meinem letzten Hauche. Er umarmte uns, wir dankten ihm und konnten uns dabei der Thränen nicht enthalten.

Der Wind, der unsere Segel schwellte, versprach uns eine glückliche Fahrt. Der Berg Ida erschien unsern Augen nur noch als ein Hügel; die Ufer verschwanden; die Küste des Peloponnesus schien sich aus dem Meere zu erheben und uns entgegenzukommen. Auf einmal umzog den Himmel ein schwarzes Gewitter und regte die Wogen des Meeres auf. Der Tag verwandelte sich in Nacht und der Tod war vor unsern Augen. Dein stolzer Trident, o Neptun, war es, der die Gewässer deines Reiches zum Aufruhr reizte! Venus, die Verachtung zu rächen, die wir ihr selbst in ihrem Tempel zu Cythera bewiesen hatten, ging zu Neptun. Wehmuth sprach aus ihren Worten. Ihre schönen Augen schwammen in Thränen (so hörte ich von Mentorn sagen, der göttlicher Dinge kundig war). Wirst du es dulden, Neptun, begann sie, daß diese Frevler ungestraft meiner Macht spotten? Die Götter selbst fühlen sie, und diese verwegenen Sterblichen erfrechten sich, die Sitten und Gebräuche meiner Insel zu tadeln; sie brüsten sich mit einer Weisheit, die jede Probe bestehe, und nennen die Liebe Thorheit. Hast du vergessen, daß ich aus deinem Reiche stamme? Was säumest du, diese zwei Menschen, die mir so verhaßt sind, in die tiefen Abgründe deiner Meere zu begraben? —

Kaum hatte sie ausgeredet, als Neptun das Meer aufregte. Die Wogen thürmten sich bis an den Himmel. Venus lächelte darüber, denn unser Schiffbruch schien ihr unvermeidlich. Der verwirrte Steuermann rief, daß er unvermögend sei, dem Sturm zu widerstehen, der uns gewaltsam gegen die Klippen trieb. Ein Windstoß zerbrach unsern Mast, und einen Augenblick darauf hörten wir, wie die Spitzen der Felsen den Kiel unseres Schiffes öffneten. Das Wasser dringt von allen Seiten ein; das Schiff sinkt; alle unsere Ruderer schreien wehklagend empor. Ich umarmte Mentorn und sagte zu ihm: Wir sind verloren! Laß uns dem Tode muthig entgegengehen! Die Götter haben uns nur darum so vielen Gefahren entrissen, um uns heute zu Grunde gehen zu lassen. Laß uns sterben, Mentor! es ist ein Trost

für mich, mit dir zu sterben; umsonst würden wir uns bemühen, unser Leben gegen den Sturm zu vertheidigen.

Mentor antwortete mir: Wahrer Muth ist nie von aller Hülfe entblößt. Man hat noch nicht Alles gethan, wenn man den Tod nur mit Seelenruhe empfängt; ohne ihn zu fürchten, muß man sich auch anstrengen, ihn von sich zu entfernen. Laß uns einen dieser großen Ruderbänke ergreifen. Während diese verzagten und bestürzten Menschen den Verlust des Lebens bejammern, ohne sich zu bemühen, es zu erhalten, laß uns keinen Augenblick verlieren, das unsrige zu retten. Sogleich ergreift er eine Axt; er haut den Mast vollends ab, der schon zerbrochen war, in's Meer hinabhing und das Schiff auf die Seite gezogen hatte. Er wirft den Mast aus dem Schiff; er schwingt sich darauf, mitten unter reißenden Fluthen; er ruft mich bei meinem Namen und ermahnt mich, ihm zu folgen. Gleich einem großen Baum, der, von allen Winden angefallen, die sich zu seinem Verderben verschworen haben, unbeweglich auf seinen tiefen Wurzeln ruht; der Sturm bewegt nur seine Blätter; so stand auch Mentor nicht nur unerschüttert und voll Muth, sondern auch gelassen und ruhig, und schien Wind und Wogen zu gebieten. Ich folge ihm; und wer wäre ihm nicht gefolgt, aufgemuntert von ihm? Wir gaben uns selbst die Richtung auf diesem schwimmenden Mast. Er war uns zu großer Hülfe, denn wir konnten uns darauf setzen. Hätten wir ohne Aufhören schwimmen müssen, unsere Kräfte würden bald erschöpft gewesen sein. Aber nicht selten schlug dieses große Stück Holz um, von Sturme gedreht, und wir versanken in das Meer. Alsdann verschluckten wir das bittere Wasser, das uns aus Mund und Nase und Ohren floß, und waren genöthigt, den Wogen entgegenzukämpfen, um uns des Mastes wieder zu bemächtigen. Bisweilen auch rollte eine Welle, gleich einem Berge, über uns hin; dann hielten wir uns fest, damit der gewaltige Stoß uns nicht den Mast, der unsere einzige Hoffnung war, entführen möchte.

Während wir uns in diesem entsetzlichen Zustande befanden, sagte mir Mentor mit eben der Ruhe, womit er jetzt auf diesem Rasen sitzt: Glaubst du wohl, Telemach, daß dein Leben Winden und Wellen Preis gegeben sei? Glaubst du, daß sie ohne der Götter Willen dir den Untergang bereiten können? Nimmermehr! Die Götter leiten unsere Schicksale; sie allein müssen wir fürchten, und nicht das Meer. Lägest du in tiefen Abgründen, Jupiters Hand könnte dich aus denselben retten; schwängest du dich zum Olymp empor, und erblicktest die Gestirne unter deinen Füßen, Jupiter könnte dich in die Tiefe stürzen, oder in die Flammen des schwarzen Tartarus schleudern. Ich hörte, ich bewunderte diese Worte, sie flößten mir einigen Trost ein, aber mein Geist war nicht frei genug, ihm antworten zu können. Er sah

mich nicht; ich konnte ihn nicht sehen. So trieben wir die ganze Nacht in dem Meere, zitternd vor Kälte und dem Tode nahe, ohne zu wissen, wohin der Sturm uns werfen würde. Endlich ruhten die Winde. Das tobende Meer glich einem Menschen, der lange zürnte, und nun, seiner Wuth müde, nur noch schwache Spuren von Unruhe und Erschütterung zeigt. Noch hörte man ein dumpfes Brausen desselben, aber seine Wellen gingen fast nicht höher, als die Furchen eines gepflügten Ackers.

Aurora öffnete der Sonne die Pforten des Himmels und verkündete uns einen schönen Tag. Der östliche Himmel stand ganz in Flammen; die lange verhüllten Sterne blickten wieder hervor, und entflohen, als Phöbus emporstieg. Wir entdeckten in der Entfernung Land; die Winde trieben uns gegen dasselbe hin. Die Hoffnung erwachte wieder in meinem Herzen; aber wir erblickten keinen von unsern Genossen. Wir zweifelten nicht, daß sie den Muth verloren, und der Sturm sie insgesammt nebst dem Schiff in die Tiefe versenkt habe. Als wir uns dem Lande näherten, liefen wir Gefahr, an den zackigen Klippen, gegen welche uns das Meer hintrieb, zerschmettert zu werden, aber wir kehrten ihnen das Ende unseres Mastes zu, und Mentor bediente sich desselben eben so geschickt, als ein verständiger Steuermann sich des besten Steuers bedient hätte. So entgingen wir diesen furchtbaren Klippen und fanden endlich eine bequeme und flache Küste. Wir schwammen ohne Mühe dahin, und landeten auf dem sandigen Ufer. Hier erblickest du uns, große Göttin, die du diese Insel bewohnest, und hier nahmest du uns gütig auf.

Siebentes Buch.

Inhalt.

Kalypso bewundert Telemach in seinen Schicksalen, und unterläßt nichts, ihn in ihrer Insel zurückzuhalten, indem sie ihn zu Erwiederung ihrer Liebe zu reizen sucht. Mentor stärkt Telemach durch seine Vorstellungen gegen die listigen Bemühungen der Göttin und gegen den Liebesgott, den Venus ihr zu Hülfe gesendet hatte. Gleichwohl fühlen Telemach und die Nymphe Eucharis bald gegenseitige Liebe, wodurch erst die Eifersucht der Kalypso und dann ihr Zorn gegen die beiden Liebenden erregt wird. Sie schwört beim Styx, daß Telemach ihre Insel verlassen soll. Kupido tröstet sie, und ermuntert ihre Nymphen, das Schiff zu verbrennen, das Mentor gebaut hatte, während dieser den Telemach gegen das Gestade hinführt, um sich mit ihm einzuschiffen. Telemach fühlt ein geheimes Vergnügen, das Schiff brennen zu sehen. Mentor, der es gewahr wird, stürzt ihn in's Meer, und wirft sich selbst hinein, in der Hoffnung, durch Schwimmen ein anderes Schiff zu erreichen, das er nicht fern von der Küste erblickte.

Als Telemach seine Erzählung geendigt hatte, sahen sich die Nymphen, welche bis hierher unbeweglich, die Augen auf ihn geheftet, gesessen hatten, unter einander an. Voll Erstaunen sagten sie zu einander: Wer sind diese von den Göttern so sehr begünstigten Menschen? Hat man jemals so wunderbare Begebenheiten gehört? Schon übertrifft der Sohn des Ulysses seinen Vater an Beredsamkeit, Klugheit und Muth. Welche Miene! Welche Schönheit! Welche Anmuth! Welche Bescheidenheit! Aber zugleich welcher Adel! Welche Größe! Wüßten wir nicht, daß er der Sohn eines Sterblichen ist, wer könnte umhin, ihn für Bachus, Merkur oder selbst für den großen Apoll zu halten? Und dieser Mentor! Er scheint ein einfacher Mann von dunkler und unberühmter Abkunft zu sein; betrachtet man ihn aber genauer, so scheint er etwas Uebermenschliches an sich zu haben.

Kalypso hatte diese Erzählung mit einer Unruhe gehört, die sie nicht zu verbergen wußte. Ihre umherirrenden Augen schweiften unaufhörlich von Mentor zu Telemach und von Telemach zu Mentor. Bisweilen wünschte sie, daß Telemach die lange Erzählung seiner Begebenheiten von Neuem wieder anfangen möchte; dann auf einmal besann sie sich anders. Endlich stand sie hastig auf und führte Telemach in ein Myrthengehölz, wo sie alles anwendete, um von ihm zu erfahren, ob Mentor nicht irgend eine Gottheit in menschlicher Gestalt sei. Telemach konnte ihr dieses nicht sagen, denn Minerva, welche ihn in Mentors Gestalt begleitete, hatte sich ihm wegen seiner Jugend nicht

entdeckt. Sie traute seiner Verschwiegenheit noch nicht genug, um ihm ihre Absichten anzuvertrauen; auch sollte er durch große Gefahren geprüft werden; und wenn er gewußt hätte, daß Minerva ihm zur Seite stände, so würde er sich allzusehr auf diesen Beistand verlassen, und leicht den furchtbarsten Gefahren Trotz geboten haben. Er hielt also Minerva für Mentorn, und alle Künste der Göttin waren vergeblich, das zu entdecken, was sie zu wissen wünschte.

Unterdessen hatten sich die Nymphen um Mentorn versammelt, und belustigten sich damit, allerlei Fragen an ihn zu thun. Die eine wollte von seiner Reise nach Aethiopien näher unterrichtet sein; diese wollte wissen, was er alles zu Damaskus gesehen; eine andere fragte ihn, ob er Ulysses schon vor der Belagerung von Troja gekannt habe? Liebreich beantwortete er alle diese Fragen, und so einfach seine Worte auch waren, so waren sie doch voll Anmuth. Kalypso unterbrach bald diese Unterredung. Sie kam zurück, und indeß die Nymphen hingiengen, Blumen zu pflücken, und durch ihre Gesänge Telemach ergötzten, nahm sie Mentorn auf die Seite, um ihn auszuforschen. Der sanftbetäubende Schlummer schleicht nicht gelinder in die müden Augen und die ermatteten Glieder eines entkräfteten Menschen, als die süßen Worte der Göttin in Mentors Herz drangen, um es zu bezaubern. Aber eine geheime Kraft vereitelte alle ihre Bemühungen, und spottete ihrer Bezauberungen. Dem steilen Felsen ähnlich, der seine Stirne in den Wolken verbirgt, und die Wuth der Winde verachtet, beharrte Mentor unbeweglich in seinem weisen Entschlusse, so sehr auch Kalypso in ihn drang. Bisweilen schien er durch ihre Fragen in Verlegenheit gesetzt, und ließ sie hoffen, daß sie die Wahrheit seinem Herzen entlocken würde, aber wenn sie eben glaubte, ihres Wunsches gewähret zu werden, verschwand ihre Hoffnung, und was sie zu halten sich einbildete, entwischte ihr auf einmal wieder; eine kurze Antwort Mentors stürzte sie in ihre vorige Ungewißheit.

So verflossen ihre Tage; bald schmeichelte sie Telemach, bald suchte sie sein Herz von Mentorn abwendig zu machen, den sie nicht mehr zum Geständniß zu bringen hoffte. Sie gebrauchte ihre schönsten Nymphen, die Flammen der Liebe in dem Herzen des Jünglings zu entzünden, und eine mächtigere Gottheit kam ihr zu Hülfe, um ihr Vorhaben zu begünstigen.

Venus, noch immer voll Groll über die Verachtung, die Mentor und Telemach gegen die Verehrung gezeigt, die man ihr in der Insel Cypern bewies, sah mit Schmerz, daß diese zwei verwegenen Sterblichen dem Sturm entgangen waren, den Neptun gegen sie erregt hatte. Sie führte darüber bittere Klagen bei Jupitern. Der Vater der Götter lächelte. Ohne ihr zu offenbaren, daß Minerva es sei, die in Mentors Gestalt den Sohn des Ulysses gerettet habe, erlaubte er

ihr, alles zu versuchen, um sich an diesen zwei Sterblichen zu rächen. Sie verläßt den Olymp; sie achtet nicht mehr der süßen Gerüche, die von ihren Altären zu Paphos, zu Cythera und zu Idalium aufsteigen; sie fliegt herab auf ihrem Wagen, von Tauben gezogen; sie ruft ihren Sohn zu sich, und voll Wehmuth, die ihrem Gesichte neue Anmuth gab, spricht sie also zu ihm:

Siehst du diese zwei Menschen, welche unserer Macht Hohn sprechen? Wer wird hinfort sich unserm Dienste noch widmen? Geh, verwunde mit deinen Pfeilen diese fühllosen Herzen; komm herab mit mir in diese Insel; ich will mit Kalypso reden. Sie sprach's, durchflog die Luft in einer goldenen Wolke und trat vor die Göttin. Einsam saß diese am Rand einer Quelle, von ihrer Grotte entfernt.

Unglückliche Göttin, sprach sie zu ihr, der undankbare Ulysses hat dich verachtet; sein Sohn, noch unempfindlicher als er, bereitet dir ein ähnliches Schicksal; aber sei getrost, der Gott der Liebe kommt selbst, dich zu rächen. Ich lasse ihn dir; er wird unter deinen Nymphen bleiben, wie einst Bachus unter den Nymphen der Insel Naxos, die ihn erzogen. Telemach wird ihn für ein gewöhnliches Kind halten; er wird kein Mißtrauen in ihn setzen, aber bald wird er seine Macht empfinden. So sagte sie, und fuhr dann wieder in der goldenen Wolke empor, aus der sie getreten war. Ambrosische Gerüche blieben hinter ihr zurück und erfüllten rings umher die Wälder der Göttin.

Der Liebesgott blieb in den Armen der Kalypso. Obgleich eine Göttin, fühlte sie doch bald die Flamme, die ihre Adern durchlief. Um ihrem Herzen Linderung zu verschaffen, übergab sie ihn der Nymphe, die zunächst be ihr war; Eucharis war ihr Name. Aber ach! Wie oft bereute sie dieses in der Folge. Im Anfang schien nichts unschuldiger, sanfter, holdseliger, nichts harmloser und lieblicher als dieser Knabe. Sah man seine Heiterkeit, sein einnehmendes Wesen, seine immer lächelnde Miene, so hätte man denken sollen, daß er nur Vergnügen einflößen könnte; aber kaum hatte man sich seinen Liebkosungen überlassen, so fühlte man das verborgene Gift derselben. Das tückische, treulose Kind schmeichelte nur in verrätherischer Absicht, und lachte nur dann, wenn es Unheil gestiftet hatte, oder stiften wollte. Der Knabe wagte es nicht, sich Mentorn zu nahen, von seinem Ernst zurückgeschreckt. Keiner seiner Pfeile hatte in das Herz dieses Unbekannten eindringen können; er sah, daß es unverwundbar war. Die Nymphen fühlten bald die Gluth, die dieses listige Kind anzufachen weiß: aber sorgsam verbargen sie die tiefe Wunde, welche schon in ihren Herzen um sich zu fressen begann.

Telemach sah dieses Kind mit den Nymphen spielen. Seine Schönheit, seine Holdseligkeit nahmen ihn ein. Er schloß es in seine Arme; bald nahm er es auf seinen Schooß, bald drückte er es an sein Herz.

Er fühlte eine Unruhe in sich, von der er sich den Grund nicht anzugeben wußte. Je mehr er sich diesem unschuldigen Spiele überließ, je mehr nahm seine Unruhe und Erschlaffung zu. Siehst du diese Nymphen, sagte er zu Mentorn, wie sind sie doch so verschieden von jenen cyprischen Weibern, deren Sittenlosigkeit ihrer Schönheit so viel Anstößiges gab! Welche Unschuld, welche Sittsamkeit, welche entzückende Einfalt ziert nicht diese unsterblichen Mädchen! Indem er dieß sagte, erröthete er, ohne zu wissen, warum; er fühlte sich gedrungen zu sprechen, aber kaum hatte er angefangen, so verstummte er wieder. Seine Worte waren abgebrochen, dunkel, oft hatten sie gar keinen Sinn.

O! Telemach, antwortete ihm Mentor, die Gefahren der Insel Cypern verdienen diesen Namen nicht, wenn man sie mit der gegenwärtigen vergleicht, in die du nicht einmal ein Mißtrauen setzest. Das grobe Laster erweckt Abscheu; zügellose Unverschämtheit empört; aber die bescheidene Schönheit ist weit gefährlicher; man wähnt, nur die Tugend in ihr zu lieben, und unvermerkt folgt man den täuschenden Lockungen einer Leidenschaft, die man nicht eher gewahr wird, als bis es fast nicht mehr Zeit ist, die Flamme zu löschen. Fliehe, o Telemach! Fliehe diese Nymphen, die nur so sittsam sind, um dein Herz desto sicherer zu beschleichen; fliehe die Gefahren, die deiner Jugend drohen; aber vor allem fliehe diesen Knaben, den du nicht kennest. Es ist der Liebesgott; seine Mutter brachte ihn in diese Insel, um sich an dir zu rächen, weil du ihr die Verehrung versagtest, welche ihr von andern in Cythera erwiesen wird. Er hat das Herz der Göttin verwundet; sie liebt dich; er hat alle Nymphen, die um sie sind, in Flammen gesetzt; sie hat auch dich ergriffen, diese Flamme, junger Mensch, und du weißt es beinahe selbst nicht.

Telemach unterbrach Mentorn oft. Warum bleiben wir nicht in dieser Insel? Ulysses lebt nicht mehr; schon lange muß ihn das Meer verschlungen haben. Penelope, die weder ihn noch mich in die Heimath zurückkommen sah, wird ihren Freiern nicht haben widerstehen können. Ihr Vater Ikarus wird sie gezwungen haben, einen andern Gemahl zu wählen. Soll ich nach Ithaka zurückkehren, um sie durch neue Bande gefesselt zu sehen? Soll ich Zeuge ihrer Treulosigkeit gegen meinen Vater sein? Die Ithaker haben den Ulysses vergessen. Wir können nicht nach Ithaka zurückkehren, ohne uns einem gewissen Tode auszusetzen, weil die Freier Penelopens alle Zugänge des Hafens besetzt haben, um unsers Untergangs bei unserer Rückkehr desto gewisser zu sein.

Mentor antwortete: Wer hört nicht in diesen Worten die Sprache der blinden Leidenschaft! Schlau sucht sie alle Gründe auf, die sie begünstigen, und verschließt die Augen, aus Furcht diejenigen zu sehen,

die sie verdammen. Man ist nie sinnreicher, als wenn es darauf ankommt, sich selbst zu hintergehen und sein Gewissen zum Stillschweigen zu bringen. Hast du alles vergessen, was die Götter für dich gethan haben, um dich in dein Vaterland zurückzuführen? Wie kamst du aus Sizilien? Haben sich die Widerwärtigkeiten, die du in Aegypten erfuhrest, nicht auf einmal in Freuden verwandelt? Welche unsichtbare Hand entriß dich allen den Gefahren, die deinem Leben in Tyrus drohten? Nach allen diesen Wundern kannst du noch an den Absichten des Himmels mit dir zweifeln? Aber wozu alles dieses? Du bist derselben unwürdig. Mein Entschluß ist gefaßt; ich weile nicht länger hier, und werde schon Mittel finden, aus dieser Insel zu kommen. Feiger Sohn eines so weisen, so edelgesinnten Vaters! Führe immerhin hier ein üppiges und ehrloses Leben mitten unter Weibern, und thue den Göttern zum Trotz, was dein Vater seiner unwürdig hielt.

Diese Verachtung athmenden Worte drangen tief in Telemach's Herz. Er fühlte sich gerührt; Schmerz und Scham ergriffen ihn. Er fürchtete den Unwillen und die Abreise dieses weisen Mannes, dem er so viel zu danken hatte, aber eine aufkeimende Leidenschaft, die er selbst nicht kannte, hatte ihn zu einem ganz andern Menschen gemacht. Wie? sagte er zu Mentorn mit thränenden Augen, hat denn die Unsterblichkeit keinen Werth in deinen Augen, die mir die Göttin anbietet? Nichts hat für mich einen Werth, erwiederte Mentor, was gegen die Tugend und den Willen der Götter ist. Die Tugend ruft dich in dein Vaterland zurück, damit du deinen Vater und Penelope dort wieder sehen mögest. Die Tugend untersagt dir, dich einer thörichten Leidenschaft zu überlassen. Die Götter, die dich aus so vielen Gefahren gerettet haben, um dich zu einer Größe zu erheben, die der Größe deines Vaters gleich sei, gebieten uns, diese Insel zu verlassen. Die Liebe allein, diese schändliche, tyrannische Leidenschaft, kann dich hier zurückhalten. Und was würde dir selbst die Unsterblichkeit nützen, ohne Freiheit, ohne Tugend, ohne Ruhm? Dein Leben würde nur um so elender sein, da es nie endigen könnte.

Telemach erwiederte diese Worte nur mit Seufzern. Bald wünschte er, daß Mentor ihn wider seinen Willen dieser Insel entreißen möchte, bald fühlte er ein Verlangen, Mentorn abreisen zu sehen, um diesen strengen Freund, der ihm nur seine Schwachheiten vorwarf, nicht mehr um sich zu haben. Abwechselnd bewegten diese Empfindungen seine Seele, aber keine derselben war von Dauer. Sein Herz glich dem wogenden Meere, das von entgegengesetzten Winden umher getrieben wird. Oft lag er ausgestreckt und unbeweglich an dem Gestade des Meeres; oft weilte er in den tiefen Gründen irgend eines finstern Waldes, weinte bittere Thränen und erhob ein lautes Geschrei gleich dem Brüllen eines Löwen. Er war mager geworden; in seinen ein-

gefallenen Augen glimmte ein verzehrendes Feuer. So bleich, so ermattet, so entstellt als er war, wer hätte noch den Telemach in ihm erkannt? Seine Schönheit, seine Munterkeit, sein edler Anstand hatten ihn verlassen. Wie eine Blume, die des Morgens aufblüht, das Feld mit süßen Düften erfüllt und am Abend allmählich hinwelkt; ihre lebhaften Farben erblassen, sie ermattet, sie vertrocknet, ihr schönes Haupt neigt sich, es sinkt zur Erde: So verblühte auch der Sohn des Ulysses; schon war er an den Pforten des Todes.

Mentor sah, daß Telemach unfähig war, der Gewalt seiner Leidenschaft zu widerstehen; er faßte also einen klugen Vorsatz, um ihn der großen Gefahr zu entreißen, die ihm drohte. Er hatte bemerkt, daß Kalypso Telemach heftig liebte, und daß Telemach dieselbe Leidenschaft für die junge Nymphe Eucharis fühlte; denn der grausame Liebesgott, die Sterblichen zu quälen, erweckt nur selten gegenseitige Liebe in den Herzen der Menschen. Mentor beschloß, die Eifersucht der Kalypso zu erregen. Eucharis sollte eines Tages mit Telemach auf die Jagd gehen. Mentor sagte zu Kalypso: Telemach zeigt seit einiger Zeit eine Neigung zur Jagd, die ich nie an ihm bemerkte. Dieses Vergnügen raubt ihm den Geschmack an allen andern; nur Wälder und rauhe Berge haben jetzt etwas Anziehendes für ihn; bist du es, o Göttin, die ihm diese Leidenschaft eingeflößt hat?

Kalypso hörte diese Worte mit quälendem Verdruß. Sie konnte ihre Empfindungen nicht verbergen. Dieser junge Mensch, antwortete sie, kann nicht einmal der mittelmäßigen Schönheit einer meiner Nymphen widerstehen. Wie kann er es wagen, sich hoher Thaten zu rühmen, er, dessen Herz sich nur wollüstiger Weichlichkeit ergiebt, und der nur geboren zu sein scheint, ein unrühmliches Leben mitten unter Weibern zu führen? Mentor sah mit Vergnügen, wie sehr die Eifersucht das Herz der Göttin beunruhigte, aber er sprach nicht weiter, aus Furcht, Mißtrauen gegen sich zu erregen, nur zeigte er Kummer und Niedergeschlagenheit in seinem Gesichte. Die Göttin verbarg ihm ihren Verdruß nicht über das, was sie sah, und erneuerte stets ihre Klagen. Die Jagd, von der Mentor ihr gesagt hatte, trieb ihre Wuth auf's Höchste. Sie erfuhr, daß Telemach keine andere Absicht gehabt habe, als sich der Gesellschaft der andern Nymphen zu entziehen, um mit Eucharis zu reden. Schon sollte eine zweite Jagd angestellt werden, und sie sah dieselben Folgen voraus. Um Telemach's Absichten zu vereiteln, erklärte sie, daß sie auch an dieser Jagd Theil nehmen wolle. Aber auf einmal änderte sie ihren Entschluß wieder, und unvermögend, ihren Unwillen länger zurückzuhalten, redete sie Telemach also an:

So bist du also nur darum in meine Insel gekommen, verwegener Jüngling, nur darum dem verdienten Schiffbruch, den Neptun dir

bereitete und der Rache der Götter entgangen, nur darum betratst du diese Insel, die keinem Sterblichen offen steht, um meine Macht und die Gunst, die ich dir erzeigte, zu verhöhnen? Mächte des Olymps und der Unterwelt, höret eine unglückliche Göttin! Eilet, diesen Treulosen, diesen Undankbaren, diesen Ruchlosen zu strafen. Mögen dich noch längere, noch peinlichere Leiden treffen, als deinen Vater, da du ihn an Härte und Ungerechtigkeit übertriffst. Nein, nein, nie müssest du dein Vaterland wieder sehen, dieses armselige, dieses verächtliche Ithaka, das du schamlos genug warest, der Unsterblichkeit vorzuziehen! Oder vielmehr, mögest du mitten im Meere, es von ferne erblickend, zu Grunde gehen, und möge dein Körper, ein Spiel der Wellen, ohne Hoffnung des Begräbnisses, auf den Sand dieser Küste geworfen werden! Möchten meine Augen es sehen, wie er den Geyern zum Raube wird. Deine Geliebte wird es auch sehen, sie wird es sehen, es wird ihr das Herz zerreißen, und ihre Verzweiflung wird meine Freude vollkommen machen.

Kalypso sprach's. Roth und entflammt waren ihre Augen. Ihre unstäten Blicke schweiften umher, düster und wild. Ihre zitternden Wangen waren mit schwarzgelben Flecken bedeckt. Jeden Augenblick änderte sie die Farbe, und oft umzog Todesbläße ihr ganzes Gesicht. Aus ihren Augen ergossen sich nicht mehr, wie vormals, häufige Thränen; kaum floßen bisweilen einige über ihre Wangen herab; Wuth und Verzweiflung schienen die Quelle derselben vertrocknet zu haben. Ihre Stimme war heiser, zitternd und unterbrochen. Mentor beobachtete alle ihre Bewegungen. Er sprach nicht mehr mit Telemach; er betrachtete ihn wie einen Kranken, den die Aerzte aufgeben, weil sie an seiner Genesung verzweifeln; aber oft warf er einen Blick des Mitleids auf ihn.

Telemach fühlte, wie strafbar er sei, wie unwürdig der Freundschaft Mentors. Er wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen, aus Besorgniß, sie möchten den Augen seines Freundes begegnen, dessen Stillschweigen selbst ihm sein Urtheil sprach. Manchmal wandelte ihn das Verlangen an, sich an seinen Hals zu werfen, und ihm zu gestehen, wie sehr das Bewußtsein seiner Schuld ihn niederdrückte; aber bald hielt ihn eine falsche Scham zurück, bald fürchtete er weiter zu gehen als er wollte, dennoch wollte er sich der Gefahr nicht entziehen, noch däuchte sie ihm süß, und er konnte sich nicht entschließen, seine thörichte Leidenschaft zu überwinden.

Alle Götter des Olymps waren jetzt versammelt; tiefes Schweigen herrschte unter ihnen. Ihre Blicke waren auf die Insel der Kalypso geheftet, um zu sehen, ob Minerva oder der Liebesgott siegen würde. Amor hatte durch seine Tändeleien mit den Nymphen alle Herzen auf der Insel in Flammen gesetzt. Minerva, in Mentors

Bildung gehüllt, bediente sich der Eifersucht, der steten Begleiterin der Liebe, gegen die Liebe selbst. Jupiter hatte beschlossen, diesem Kampfe zuzusehen, und keinen Theil an demselben zu nehmen.

Eucharis, besorgt, Telemach möchte ihr entwischen, erfand tausend Künste, ihn in ihren Schlingen festzuhalten. Schon wollte sie zum zweiten Mal mit ihm auf die Jagd gehen. Sie war wie Diana gekleidet. Venus und Amor hatten neuen Liebreiz über sie ausgegossen. Die Schönheit, die sie an diesem Tage entfaltete, verdunkelte selbst die Reize der Göttin. Kalypso erblickte sie von ferne; ihr eigenes Bildniß strahlte ihr aus einer klaren Quelle entgegen, und sie schämte sich ihrer Gestalt. Sie floh in das tiefste Dunkel ihrer Grotte und redete also mit sich:

So hilft es also nichts, erklärt zu haben, daß ich dieser Jagd beiwohnen wollte, um die beiden Liebenden zu stören? Soll ich mich dabei einfinden? Werde ich hingehen, ihren Triumph zu befördern? Soll meine Schönheit dazu dienen, die ihrige zu erhöhen? Wird nicht Telemach, wenn er mich erblickt, seine Eucharis noch reizender finden? Ich Unglückliche! Was habe ich gethan? Nein, ich werde nicht auf diese Jagd gehen; auch sie sollen es nicht; es wird mir nicht schwer werden, sie daran zu verhindern. Ich will Mentorn aufsuchen; ich werde ihn bitten, Telemach wegzuführen; er soll ihn nach Ithaka zurückbringen. Aber was sage ich? Und was wird aus mir werden, wenn Telemach abgereist ist? Wo bin ich? Was soll ich beginnen? Grausame Venus, du hast mich hintergangen! Unseliges Geschenk, das du mir machtest! Verderbliches Kind! Qualvolle Liebe! Ich öffnete dir mein Herz, in Hoffnung, glücklich mit Telemach zu leben, und du hast nur Unruhe und Verzweiflung in dieses Herz gebracht. Meine Nymphen haben sich gegen mich empört. Meine Gottheit dient mir zu nichts, als meine Leiden zu verewigen. Ach! wenn es in meiner Macht stände, meine Qualen durch den Tod zu endigen! Aber weil ich mich nicht selbst zerstören kann, so sterbe Telemach! Ich will mich an diesem Undankbaren rächen. Deine Geliebte wird es sehen. Ich werde dein Herz vor ihren Augen durchbohren. Aber wohin gerathe ich? — Unglückliche Kalypso, was willst du thun? Du willst einen Unschuldigen verderben, den du selbst in diesen Abgrund von Elend gestürzt hast! Bist du es nicht selbst, die diese zerstörende Flamme in dem keuschen Busen Telemach's entzündet hat? Wie schuldlos war er vordem, wie tugendhaft! Wie verabscheute er das Laster! Welchen Muth zeigte er gegen entehrende Vergnügungen! Mußte ich sein Herz vergiften? — Aber er würde mich verlassen haben . . . werde ich ihn jetzt nicht auch entlassen müssen, wenn ich anders nicht sehen will, wie sehr er mich verachtet, nicht sehen will, daß er nur für meine Nebenbuhlerin lebt? Nein, nein, ich leide nur, was ich wohl verdient habe.

Reise von hinnen, o Telemach, schiffe über die Meere hin. Lasse Kalypso ohne Trost, sie, die weder das Leben ertragen, noch den Tod finden kann. Lasse sie zurück, bei deiner stolzen Eucharis, untröstlich, entehrt und der Verzweiflung Preis gegeben.

So sprach sie mit sich selbst in ihrer Grotte. Aber plötzlich verließ sie dieselbe mit Ungestüm. Wo bist du, Mentor? rief sie; schützest du deinen Untergebenen also gegen das Laster, dem er nicht mehr widerstehen kann? du schläfst und Amor wacht, auf dein Verderben bedacht. Ich kann die schändliche Sorglosigkeit, die du zeigest, nicht länger dulden. Wirst du es ruhig sehen, wie der Sohn des Ulysses seinen Vater entehrt und seine hohe Bestimmung vernachläßiget? Wem haben seine Eltern seine Leitung anvertraut, dir oder mir? Ich lasse es mir angelegen sein, sein Herz zu heilen, und du solltest in träger Ruhe verharren? Im Innersten dieses Waldes wirst du hohe Pappeln finden; sie taugen zum Schiffbau. Dort baute Ulysses das Fahrzeug, in welchem er diese Insel verließ. Auch eine tiefe Höhle wirst du finden, wo die nöthigen Werkzeuge sind, um alle Theile eines Schiffes zu behauen und zusammenzufügen.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sie dieselben wieder bereute. Mentor verlor keinen Augenblick. Er ging in die Höhle, fand die Werkzeuge, fällte die Pappeln, und brachte in einem einzigen Tage ein segelfertiges Schiff zu Stande, denn Minervens Macht und Betriebsamkeit bedarf nur kurzer Zeit, auch die größten Werke zu vollenden.

Kalypso's Herz war von peinlichen Empfindungen zerrissen. Gerne hätte sie sehen mögen, ob Mentors Arbeit vorrücke, aber sie konnte sich nicht entschließen, der Jagd zu entsagen, wo Eucharis und Telemach in ungestörter Freiheit gewesen wären. Die Eifersucht erlaubte ihr nicht, die beiden Liebenden aus den Augen zu verlieren. Sie bemühte sich also, die Jagd gegen den Ort hinzulenken, wo sie wußte, daß Mentor sein Schiff baute. Sie vernahm die Schläge der Axt und des Hammers, ihr Ohr lauschte, und jeder Schlag machte sie zittern; aber dann besorgte sie wieder, daß ihr in der Zerstreuung irgend ein Blick oder ein Zeichen entgehen möchte, das Telemach der jungen Nymphe hätte geben können.

Eucharis sagte zu Telemach in einem spottenden Ton: Fürchtest du nicht, von Mentorn getadelt zu werden, daß du ohne ihn auf die Jagd gegangen bist? Wie sehr bist du doch zu beklagen, unter einem so strengen Aufseher leben zu müssen! Nichts ist vermögend, den finstern Ernst dieses Mannes zu mildern; er stellt sich, als ob er jedes Vergnügen hasse; er gönnt dir keines; aus den unschuldigsten Handlungen macht er dir ein Verbrechen. Immerhin mochtest du diese Abhängigkeit dulden, so lange du noch nicht fähig warest, dich selbst zu

beherrschen; aber nachdem du so viele Klugheit gezeigt hast, mußt du dich nicht mehr gleich einem Kinde behandeln lassen.

Diese listigen Worte durchbohrten Telemachs Herz; sie erfüllten ihn mit Widerwillen gegen Mentorn. Er wünschte, dieses Joch abzuwerfen. Er fürchtete den Anblick seines Freundes und antwortete der Nymphe nichts, in solcher Unruhe befand er sich. Gegen Abend endigte sich die Jagd, auf der sich beide Theile in einem beständigen Zwange befunden hatten, und sie kehrten durch eine Ecke des Waldes zurück, nicht fern von dem Orte, wo Mentor den ganzen Tag gearbeitet hatte. Kalypso erblickte von fern das vollendete Schiff. Bei diesem Anblick umzog eine dunkle Wolke, gleich den Schatten des Todes, ihre Augen. Ihre wankenden Kniee stützten sie nicht mehr; ein kalter Schweiß lief durch alle ihre Glieder. Sie war genöthigt, sich auf die Nymphen zu stützen, die sie umgaben. Eucharis reichte ihr die Hand, um sie zu halten, aber sie stieß sie zurück, und warf einen furchtbaren Blick auf sie.

Telemach, welcher dieses Schiff sah, aber nicht Mentorn, der sich schon wegbegeben hatte, weil seine Arbeit geendigt war, fragte die Göttin, wem es gehöre und für wen es bestimmt sei. Sie vermochte nicht, ihm sogleich zu antworten, dann aber sagte sie zu ihm: Ich habe es bauen lassen, um Mentorn in demselben heimzusenden. Er soll dir nicht mehr lästig sein, dieser strenge Freund, der sich deinem Glücke entgegensetzt und dir die Unsterblichkeit beneidet. — Mentor verläßt mich, es ist um mich geschehen! rief Telemach aus. O Eucharis! wenn ich Mentorn verliere, so habe ich Niemand mehr, als dich. Diese Worte entfuhren ihm in der Hitze der Leidenschaft. Er sah, wie Unrecht er gethan habe, sie auszusprechen; aber er war seiner nicht mächtig genug gewesen, an die Bedeutung derselben zu denken. Alles verstummte, von Erstaunen gefesselt. Eucharis erröthete und schlug die Augen nieder; sie verbarg sich hinter den Andern, sie war bestürzt und wagte es nicht, sich zu zeigen; aber während die Scham ihre Wangen röthete, lachte die Freude im Innersten ihres Herzens. Telemach war aus aller Fassung, er konnte nicht glauben, daß er so unbesonnen geredet habe; was er gethan hatte, erschien ihm als ein Traum, aber ein Traum, der Scham und Unruhe in ihm zurück ließ.

Kalypso, ergrimmter als eine Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat, rennt mitten durch den Wald, ohne einer Bahn zu folgen, ohne zu wissen, wohin sie eilt. Endlich findet sie sich beim Eingang ihrer Grotte, wo Mentor sie erwartete. Fort aus meiner Insel, rief sie, o ihr Fremdlinge, die ihr nur hierher gekommen seid, meine Ruhe zu stören! Weg aus meinen Augen mit diesem jungen Unsinnigen! Fort mit ihm! und du, unbesonnener Alter, du sollst es fühlen, was der Zorn einer Göttin vermag, wenn du ihn nicht zur Stunde fort-

schaffst. Ich will ihn nicht mehr sehen, auch werde ich nicht zugeben, daß eine meiner Nymphen mit ihm spreche, oder ihn nur anblicke. Ich schwöre es bei den Wassern des Styx, ein Schwur, bei dem die Götter selbst zittern. Aber wisse, Telemach, daß deine Leiden noch nicht zu Ende sind, Undankbarer, du wirst dich nur von meiner Insel entfernen, um neue Widerwärtigkeiten zu erfahren. Ich werde gerächt werden. Mit Schmerzen, aber vergeblich wirst du an Kalypso zurückdenken. Andere Stürme warten deiner. Neptun wird sie dir senden, er, der deinem Vater noch zürnt, der ihn in Sizilien beleidigte, Neptun, von der Göttin der Liebe, die du in Cypern verachtetest, zur Rache aufgefordert. Du wirst deinen Vater wieder sehen, welcher nicht todt ist; aber du wirst ihn sehen, ohne ihn zu kennen, und nur nachdem du ein Spiel des grausamen Glückes gewesen bist, werdet ihr euch in Ithaka wieder finden. Geh! ich beschwöre die himmlischen Mächte, mich zu rächen. Möchtest du mitten im Meere an einer zackigen Klippe hangend und vom Blitze getroffen, Kalypso vergeblich anrufen, die deine Marter mit Entzücken sehen wird.

Kaum hatte sie diese Worte ausgestoßen, als ihr beängstigter Geist sich schon wieder zu andern Entschließungen neigte. Die Liebe rief das Verlangen in ihr Herz zurück, Telemach bei sich zu behalten. Er lebe, sagte sie bei sich selbst; er bleibe hier; vielleicht fühlt er noch, was ich für ihn gethan habe. Eucharis kann ihm nicht, wie ich, die Unsterblichkeit geben. Aber, o allzuleichtgläubige Kalypso! durch deinen Schwur bist du an dir selbst zur Verrätherin geworden; jetzt bist du gebunden; du schworst bei dem Styx, und nun bleibt dir keine Hoffnung mehr übrig. Niemand hörte diese Worte, aber die Furien waren auf ihrem Gesichte abgebildet, und die giftigen Dünste des schwarzen Cocytus schienen ihrer Brust zu entsteigen.

Entsetzen ergriff Telemach. Sie bemerkte es; (denn was entgeht der eifersüchtigen Liebe?) Der Abscheu, den Telemach blicken ließ, verdoppelte die Wuth der Göttin. Einer Bacchantin ähnlich, die die Luft mit ihrem Geheul erfüllt, das von Thraziens Bergen wiederhallt, läuft sie durch die Wälder, einen Wurfspieß in der Hand, ruft alle ihre Nymphen zu sich und droht Diejenige zu durchbohren, die ihr nicht folgen würde. Durch diese Drohung erschreckt, kamen sie schaarenweise herbei. Eucharis selbst nahte sich; Thränen standen ihr in den Augen. Sie blickte von weitem nach Telemach hin, mit dem sie nicht mehr reden durfte. Die Göttin bebte, als sie sie neben sich sah; weit entfernt, sich durch die Unterwürfigkeit der Nymphe besänftigen zu lassen, gerieth sie in neue Wuth, als sie sah, daß die Betrübniß die Schönheit der Eucharis nur erhöhte.

Telemach war allein bei Mentorn geblieben. Er umfaßt seine Kniee; er wagt es nicht, ihn auf eine andere Art zu umarmen, noch

ihn anzusehen. Er vergießt eine Fluth von Thränen. Er will reden, aber die Stimme gebricht ihm; noch weniger weiß er Worte zu finden. Er weiß nicht, was er thun soll. Endlich ruft er aus: O mein Vater, reiße mich aus diesem qualvollen Zustande. Ich kann dich weder verlassen, noch dir folgen, befreie mich von so vielen Leiden, befreie mich von mir selber, tödte mich!

Mentor umarmte ihn, tröstete ihn, sprach ihm Muth ein, lehrte ihn, sich selbst ertragen, ohne seiner Leidenschaft zu schmeicheln. Sohn eines weisen Vaters, sprach er zu ihm, den die Götter so sehr geliebt haben, den sie noch lieben. Auch dich lieben sie, darum lassen sie dich diese schrecklichen Leiden erfahren. Wer seine Schwachheit und die Gewalt seiner Leidenschaften noch nicht gefühlt hat, ist noch nicht weise, denn er kennt sich noch nicht, er setzt kein Mißtrauen in sich. Die Hand der Götter hat dich bis an den Rand des Abgrundes geführt, ohne dich hineinfallen zu lassen; du solltest in die Tiefe desselben blicken. Lerne jetzt, was du nie gelernt haben würdest, wenn du es nicht selbst erfahren hättest. Vergebens würde man dir von den verrätherischen Reizungen der Liebe gesprochen haben, welche nur schmeichelt, um zu tödten, und unter täuschenden Süßigkeiten die bittersten Qualen verbirgt. Er kam, dieser holde Knabe, von lächelnden Freuden, Scherzen und Grazien umflattert. Du sahst ihn, er raubte dir dein Herz, und du gabst es willig hin. Du täuschtest dich auf eine sinnreiche Art, um die Wunde deines Herzens vor dir selbst zu verbergen. Du suchtest mich zu hintergehen, du gefielst dir in deiner Verirrung, du fürchtetest nichts. Siehe jetzt die Folgen deiner Verwegenheit. Du forderst nun den Tod, als die einzige Hoffnung, die dir noch übrig bleibe. Die ergrimmte Göttin gleicht einer höllischen Furie. Ein Feuer, peinlicher als die Qualen des Todes, verzehrt Eucharis. Alle diese Nymphen sind bereit, sich aus Eifersucht untereinander zu zerreißen. Du siehst nun, wie viel Unheil dieser verrätherische Knabe, der so sanft scheint, zu stiften vermögend ist. Rufe deinen Muth zurück. Wie sehr lieben dich die Götter, da sie dir einen so schönen Weg zeigen, der Liebe zu entfliehen und dein geliebtes Vaterland wieder zu sehen! Kalypso selbst ist gezwungen, dich zu entlassen; das Schiff ist bereit; was zögern wir, diese Insel zu verlassen, wo die Tugend nicht wohnen kann?

Indem Mentor diese Worte sagte, nahm er Telemach bei der Hand, und führte ihn gegen das Ufer hin. Dieser hatte kaum die Kraft, ihm zu folgen, und blickte stets rückwärts. Er sah sich nach Eucharis um, die sich von ihm entfernte. Da er ihr Gesicht nicht mehr sehen konnte, betrachtete er noch ihre schönen aufgebundenen Haare, ihr fliegendes Gewand und ihren edlen Gang. Wie gerne hätte er die Spuren ihrer Tritte küssen mögen! Als er sie aus dem Gesichte verloren hatte, lauschte sein Ohr noch, weil er glaubte, ihre

Stimme zu hören. Er sah die Abwesende vor sich; ihre Gestalt lebte vor seinen Blicken; er glaubte, noch mit ihr zu reden; er wußte nicht mehr, wo er war, und hörte nicht, was Mentor ihm sagte.

Endlich, gleich als wenn er aus einem tiefen Schlaf erwacht, und wieder zu sich selbst gekommen wäre, sagte er zu Mentorn: Ich bin bereit, dir zu folgen, aber noch habe ich Eucharis nicht Lebewohl gesagt. Lieber wollte ich sterben, als sie auf eine so undankbare Art verlassen. Verziehe noch einen Augenblick; laß mich sie zum Letztenmale sehen, damit ich ihr ein ewiges Lebewohl sage. Erlaube wenigstens, daß ich ihr sage: Nymphe! die grausamen Götter, die mir mein Glück beneiden, zwingen mich, abzureisen, aber eher sollen sie mir das Leben rauben, als mich hindern, ewig an dich zu denken. O mein Vater, gewähre mir diesen letzten Trost, diese gerechte Bitte, oder laß mich hier vor deinen Augen sterben. Nein, ich will weder auf dieser Insel bleiben, noch mich der Liebe ergeben. Es ist nicht Liebe, was in meinem Herzen wohnt, ich fühle nur Freundschaft, nur Erkenntlichkeit für Eucharis. Ich verlange nichts mehr, als ihr noch einmal zu sagen, Lebewohl, und dann reise ich ohne Verzug mit dir ab.

Wie sehr beklage ich dich! antwortete Mentor. Deine Leidenschaft beherrscht dich mit so wüthender Gewalt, daß du dir derselben nicht einmal bewußt bist. Du glaubst, ruhig zu sein, und du begehrst den Tod. Du wagst es zu sagen, daß dich die Liebe nicht in ihren Banden halte, und doch kannst du dich von der Nymphe nicht losreißen, die du liebst. Du siehest, du hörest nur sie. Alles Uebrige macht keinen Eindruck auf deine Sinne. So spricht ein Mensch, den das Fieber wahnsinnig macht, ich bin nicht krank. O Telemach, wie verblendet bist du! Du warest bereit, der Mutter zu entsagen, die deiner harrt, dem Ulysses, den du in Ithaka wieder sehen wirst, wo du einst regieren sollst, zu entsagen dem Ruhm und der hohen Bestimmung, für welche dir die Götter durch so viele Wunder, die sie für dich wirkten, die Gewähr leisteten. Auf alle diese Güter thatest du Verzicht, um unrühmlich bei Eucharis zu leben. Wirst du jetzt noch sagen, daß die Liebe dich nicht an sie feßle? Was ist es denn sonst, das dich in diese Unruhe setzt? Warum willst du sterben? Warum sprachst du mit so vieler Leidenschaft in Gegenwart der Göttin? Ich beschuldige dich nicht der Unredlichkeit, aber ich beklage deine Verblendung. Fliehe, Telemach, fliehe! Man besiegt die Liebe nur durch die Flucht. Gegen einen solchen Feind besteht der wahre Muth darin, daß man ihn fürchte und vor ihm fliehe, und daß man fliehe, ohne sich erst zu bedenken, und ohne sich Zeit zu lassen, auch nur einmal hinter sich zu sehen. Gewiß hast du die zärtliche Sorgfalt nicht vergessen, die ich von deiner Kindheit an für dich trug, und ebensowenig die Gefahren, denen du

entgiengst, wenn du meinem Rathe folgtest. Entweder glaube deinem Freunde, oder erlaube, daß ich dich verlasse. O! wenn du wüßtest, wie sehr es mich schmerzt, dich deinem Verderben entgegengehen zu sehen, was ich alles gelitten habe, seitdem ich den Muth nicht mehr hatte, mit dir zu reden! Die Mutter, die dich zur Welt gebar, duldete weniger in den Geburtsschmerzen. Ich schwieg; ich drückte meinen Gram in mein Herz zurück; ich erstickte meine Seufzer, in Hoffnung, daß du dich wieder in meine Arme werfen würdest. O mein Sohn, mein theurer Sohn! Nimm diese Last von meinem Herzen; gieb mir wieder, was mir lieber ist, als mein Leben; gieb mir Telemach wieder, den ich verloren habe; sei wieder dein eigen. Laß die Vernunft über die Liebe siegen, und dein Freund lebt und ist glücklich; sollte aber die Liebe über deine Vernunft den Sieg davon tragen, ach, dann ist es Mentorn unmöglich, länger zu leben.

Während Mentor also redete, verfolgte er seinen Weg gegen das Meer, und Telemach, der sich nicht stark genug fühlte, ihm aus eigenem Antrieb zu folgen, hatte doch so viele Macht über sich, sich ohne Widerstand von ihm fortführen zu lassen. Minerva, stets in Mentors Gestalt gehüllt, bedeckte Telemach unsichtbar mit ihrer Aegide, und umstrahlte ihn mit himmlischem Lichte. Er fühlte eine Kraft, die er noch nie empfunden hatte, seitdem er auf der Insel war. Endlich gelangten sie an einen Ort der Insel, wo das Gestade des Meeres steil empor stieg. Die schäumenden Wellen schlugen an die Felsen. Von dieser Höhe wollten sie sehen, ob das Schiff, das Mentor gebaut hatte, noch an derselben Stelle sei; aber ein trauriges Schauspiel stellte sich ihren Blicken dar.

Mit bitterem Unwillen sah Amor, daß dieser unbekannte Alte nicht nur selbst gegen die Wirkungen seiner Pfeile unempfindlich geblieben war, sondern, daß er auch Telemach seiner Macht entzog. Er weinte vor Verdruß. Er suchte Kalypso auf. In finstern Wäldern irrte sie umher. Sie seufzte, als sie ihn erblickte; sie fühlte, daß er alle Wunden ihres Herzens wieder aufriß. Der Liebesgott sagte zu ihr: So trägt also ein schwacher Sterblicher, der in deiner Insel gefangen ist, über dich, eine Göttin, den Sieg davon? Warum verhinderst du nicht seine Flucht? . . Unglücklicher! antwortete sie, deine verderblichen Eingebungen sollen mich nicht mehr bethören! Du warst es, der mich der süßen, stillen Ruhe entriß, in der ich lebte, um mich in ein Meer von Widerwärtigkeiten zu stürzen. Es ist geschehen; ich habe bei dem Styx geschworen, ihn abreisen zu lassen. Selbst Jupiter, der Vater der Götter, würde es trotz aller seiner Macht nicht wagen, diesen furchtbaren Schwur zu brechen. Telemach soll meine Insel verlassen. Auch du, weiche aus derselben, verderbliches Kind, du hast mir noch mehr Uebel zugefügt, als er.

Amor trocknete seine Thränen, lächelte spöttisch und schalkhaft, und sagte: Wie kann dich doch dieser Schwur in solche Verlegenheit setzen? Laß diese Sorge mir. Halte ihn immerhin, deinen Schwur, und widersetze dich der Abreise Telemachs nicht. Weder deine Nymphen, noch ich, haben bei dem Styx geschworen, ihn abreisen zu lassen. Ich werde Jenen den Gedanken eingeben, das Schiff zu verbrennen, das Mentor so eilfertig gebaut hat. Seine Betriebsamkeit, die dich in Erstaunen setzte, soll ihm nichts helfen; er selbst wird in Bestürzung gerathen, und es wird ihm kein Mittel mehr übrig bleiben, dir Telemach zu entreißen.

Diese süßen Worte goßen Freude und Hoffnung in das Herz der Göttin. Wie ein kühlender West am Ufer eines Baches die schmachtenden Heerden erquickt, die die Sommerhitze verzehrt, so besänftigten diese Worte die Verzweiflung der Göttin. Ihr Gesicht erheiterte sich, ihre Blicke wurden milder, die schwarzen, quälenden Sorgen flohen auf einen Augenblick weit von ihr. Sie stand stille, sie lächelte, sie iebkoste den muntern Knaben, und bereitete sich neue Schmerzen.

Amor, voll Freude, sie überredet zu haben, schickte sich jetzt an, auch das Herz der Nymphen zu beschleichen. Auf den Bergen zerstreut, irrten sie umher, gleich einer Heerde Schafe, die ihres Hirten beraubt, vor der Wuth hungriger Wölfe fliehen. Amor versammelte sie, und sprach also zu ihnen: Noch ist Telemach in euren Händen. Eilet, das Schiff zu verbrennen, das der verwegene Mentor erbaut hat, um auf demselben zu entfliehen. Sogleich ergriffen sie brennende Fackeln. Sie rennen dem Gestade des Meeres zu; ihre Glieder zittern; sie erheben ein Geheul; sie schütteln ihre stürmisch fliegenden Haare, wie Bacchantinnen. Schon steigt die Flamme empor, sie verzehrt das Schiff, das von trockenem Holze erbaut und mit Harz überzogen war. Rauch und Flammen erheben sich wirbelnd in die Luft.

Telemach und Mentor sahen dieses Feuer von der Höhe des Felsens; sie hörten das Geschrei der Nymphen. Telemach fühlte eine Anwandlung von Freude, denn noch war sein Herz nicht geheilt. Mentor sah, daß seine Leidenschaft einem noch nicht völlig gelöschten Feuer glich, das aus der Asche hervorglimmt, und von Zeit zu Zeit leuchtende Funken aussprüht. Nun bin ich auf's Neue gebunden, sagte Telemach, und es bleibt uns keine Hoffnung mehr übrig, aus dieser Insel zu entkommen.

Mentor sah wohl, daß Telemach im Begriff war, in seine alte Schwachheit zurückzufallen, und daß er keinen Augenblick zu verlieren habe. Er wurde von weitem ein Schiff gewahr, das still hielt, und sich nicht getraute, der Insel nahe zu kommen, denn alle Piloten wußten, daß Kalypso's Insel jedem Sterblichen unzugänglich war. Telemach saß auf dem äußersten Rande eines Felsens. Auf einmal stößt ihn

Mentor vom Felsen herab und stürzt ihn in das Meer; er selbst stürzt sich ihm nach. Telemach, von dem gewaltsamen Stoße betäubt, verschluckt das bittere Wasser des Meeres. Die Wellen reißen ihn fort; aber da er wieder zu sich kommt, und Mentorn neben sich erblickt, der ihm die Hand reicht, um ihm das Schwimmen zu erleichtern, denkt er an nichts mehr, als sich von der unglücklichen Insel zu entfernen.

Die Nymphen, die sie schon in ihrer Gewalt zu haben geglaubt hatten, erhoben ein verzweiflungsvolles Geschrei, da sie die Unmöglichkeit sahen, ihre Flucht zu hemmen. Kalypso, trostlos, floh in ihre Grotte, die sie mit Wehklagen erfüllte. Amor, dessen Triumph sich in eine schmähliche Niederlage verwandelt hatte, erhob sich mit flatterndem Gefieder in die Luft und entschwebte nach Idaliums Hainen, wo seine grausame Mutter seiner harrte. Der Knabe, noch grausamer als sie, tröstete sich nur damit, daß er über das Unglück frohlockte, das er angerichtet hatte.

Telemach fühlte seinen Muth und seine Liebe zur Tugend zunehmen, je weiter er sich von der Insel entfernte. Ich erfahre nun, rief er Mentorn zu, was du mir oft sagtest, was mich aber meine Unerfahrenheit nicht glauben ließ. Das Laster wird nur durch die Flucht überwunden. Ach, mein Vater, wie gütig waren die Götter gegen mich, die dich mir zum Beistand gaben! Ich verdiente, dieser Hülfe beraubt und mir selbst überlassen zu werden. Hinfort werde ich weder Meere, noch Winde, noch Stürme mehr fürchten, ich werde nichts mehr fürchten, als meine Leidenschaften; die Liebe allein ist weit schrecklicher, als der Schiffbruch.

Achtes Buch.

Inhalt.

Adoam, ein Bruder Narbals, war der Befehlshaber des tyrischen Schiffes, wo Telemach und Mentor liebreich aufgenommen werden. Der Hauptmann erkennt Telemach und erzählt ihm das schreckenvolle Ende Pygmalions und Astarbens und die Erhebung Baleazars, den der grausame Vater auf Anrathen dieses Weibes von sich gestoßen hatte. Während eines Mahles, das er Telemach und Mentorn giebt, reizt Achitoas durch die Lieblichkeit seines Gesanges die Tritonen, Nereiden und andere Gottheiten des Meeres, sich um das Schiff zu versammeln. Mentor ergreift eine Leyer, und übertrifft Achitoas in seinem Spiel. Hierauf erzählt Adoam die Merkwürdigkeiten von Bätika; er beschreibt die milde Luft und die andern Schönheiten dieses Landes, dessen Bewohner bei großer Einfalt der Sitten ein zufriedenes Leben führen.

Das Schiff, das im Meere hielt, und dem sie sich näherten, war ein phönizisches Fahrzeug, welches nach Epirus steuerte. Die Mannschaft des Schiffes hatte Telemach auf seiner Reise nach Aegypten gesehen, aber es war ihnen nicht möglich, ihn mitten im Meere zu erkennen. Als Mentor dem Schiffe nahe genug war, um gehört zu werden, erhob er sein Haupt aus den Wogen, und rief ihnen mit lauter Stimme zu: Phönizier, die ihr mit allen Nationen in Freundschaft lebt, rettet das Leben zweier Menschen, die es allein von eurer Menschlichkeit erwarten. Wenn ihr die Götter fürchtet, so nehmet uns in euer Schiff auf; wir werden euch überall folgen, wohin ihr auch gehet. Der Befehlshaber des Schiffes antwortete: Mit Freuden werden wir euch aufnehmen. Wir wissen wohl, was man Fremden schuldig ist, die so unglücklich sind, als ihr es scheinet; und sogleich wurden sie in das Schiff aufgenommen.

Kaum waren sie in demselben, so entging ihnen der Athem, und sie sanken in Ohnmacht hin, denn lange hatten sie mit Macht gegen die Wogen gekämpft. Allmählich erholten sie sich wieder. Man reichte ihnen andere Kleider, denn die ihrigen waren vom Wasser, das in sie eingedrungen war, und von allen Seiten herabtroff, beschwert. Als sie wieder im Stande waren, zu reden, drängten sich die Phönizier neugierig um sie her, und verlangten ihre Geschichte zu erfahren. Wie war es euch möglich, fragte der Befehlshaber, auf dieser Insel zu landen, von wannen ihr kommt? Eine grausame Göttin, so sagt man, bewohne sie, welche Niemand den Eingang in dieselbe gestatte. Auch umgeben sie furchtbare Klippen, vom Meere fruchtlos bekämpft, denen man sich nicht nähern kann, ohne Schiffbruch zu leiden.

Es war auch ein Schiffbruch, der uns an jene Küste warf, erwiederte Mentor. Wir sind Griechen. Unser Vaterland ist die Insel Ithaka, nicht fern von Epirus, wohin ihr segelt. Solltet ihr auch nicht auf Ithaka landen wollen, das auf eurem Wege ist, so würde es uns schon genügen, wenn ihr uns nach Epirus führtet. Wir werden dort Freunde finden, die uns behülflich sein werden, die kurze Ueberfahrt zu bewerkstelligen, welche uns noch übrig sein wird, und euch werden wir dann auf ewig das Glück verdanken, Dasjenige wieder zu sehen, was uns am theuersten auf der Welt ist.

So sprach Mentor, der das Wort führte. Telemach schwieg still, und ließ ihn reden. Die Fehltritte, die er auf Kalypso's Insel begangen, hatten ihn weise Zurückhaltung gelehrt. Er traute sich selbst nicht mehr; er fühlte, wie nothwendig es ihm sei, immer Mentors weisem Rathe zu folgen. Konnte er nicht mit ihm sprechen, seine Meinung zu vernehmen, so befragte er wenigstens seine Augen, um seine Gedanken zu errathen.

Der phönizische Befehlshaber heftete seine Blicke auf Telemach. Er glaubte, ihn schon gesehen zu haben, aber er konnte seine dunkeln Erinnerungen nicht zur Deutlichkeit bringen. Vergönne, sprach er zu ihm, daß ich dich frage, ob du dich nicht erinnern kannst, mich vordem schon gesehen zu haben, wie auch ich mich zu entsinnen glaube, dich vormals schon gesehen zu haben. Dein Gesicht ist mir nicht fremd, es fiel mir sogleich auf, aber ich kann nicht sagen, wo ich dich gesehen habe; dein Gedächtniß wird vielleicht dem meinigen zu Hülfe kommen.

Mit frohem Erstaunen erwiederte Telemach: Es ist mir bei deinem Anblicke ebenso zu Muth, wie dir bei dem meinigen. Ich habe dich gesehen, ich kenne dich, aber ich kann mich nicht entsinnen, ob es in Aegypten oder zu Tyrus war. Alsdann rief der Phönizier, einem Menschen ähnlich, der des Morgens erwacht, und sich allmählich wieder des Traumes erinnert, der ihm bei seinem Erwachen entschwand, auf einmal aus: Du bist Telemach, mit dem Narbal das Bündniß der Freundschaft schloß, als wir aus Aegypten zurückkehrten. Ich bin sein Bruder, von dem er dir sonder Zweifel oft wird gesprochen haben. Ich ließ dich nach dem ägyptischen Kriegszuge in seinen Händen zurück. Mir lag ob, über die Meere in das berühmte Bätika, nahe bei den Säulen des Herkules, zu schiffen. Ich sah dich nur im Vorbeigehen; kein Wunder also, daß ich so viel Mühe hatte, dich sogleich wieder zu erkennen.

Ich sehe wohl, sagte Telemach, daß du Adoam bist. Auch ich sah dich damals nur flüchtig, aber ich habe dich durch die Unterredungen mit Narbal kennen gelernt. Wie entzückt es mich, durch dich Nachrichten von einem Manne zu bekommen, der mir immer theuer

bleiben wird! Lebt er noch immer in Tyrus? Erfährt er keine Mißhandlungen von dem argwöhnischen und grausamen Pygmalion? Adoam, ihn unterbrechend, erwiederte: Wisse, Telemach, daß das Glück dich einem Manne anvertraut hat, der die zärtlichste Sorge für dich tragen wird. Ich werde dich nach Ithaka zurückführen, ehe ich nach Epirus segle, und Narbals Bruder wird nicht weniger Freundschaft für dich haben, als Narbal selbst. Indem er so sprach, bemerkte er, daß der günstige Wind, den er erwartete, zu wehen anfing. Er ließ die Anker heben, die Segel aufspannen, und das Schiff durch Rudern vorwärts bewegen. Zu gleicher Zeit nahm er Telemach und Mentorn auf die Seite, um sich mit ihnen zu unterreden.

Ich werde jetzt deine Neugier befriedigen, sagte er, Telemach anblickend. Pygmalion ist nicht mehr. Die gerechten Götter haben die Erde von ihm befreit. Da er selbst Niemand traute, so konnte auch Niemand Zutrauen zu ihm fassen. Die Tugendhaften begnügten sich, im Stillen zu seufzen, und sich seiner Grausamkeit zu entziehen, ohne sich entschließen zu können, ihm irgend ein Leid zuzufügen. Die Lasterhaften hingegen glaubten, ihr Leben auf keine andere Art sichern zu können, als daß sie dem Seinigen ein Ende machten. Kein Tyrier war, der sich nicht jeden Tag in Gefahr sah, der Gegenstand seines Mißtrauens zu werden. Seine Leibwache sogar schwebte in noch größerer Gefahr, als alle Andere. Da sein Leben in ihren Händen war, so fürchtete er sie mehr, als alle Uebrigen. Bei dem leichtesten Verdacht opferte er sie seiner Sicherheit auf; aber gerade die eifrige Sorge für seine Sicherheit beförderte seinen Untergang; denn da Jene, welchen sein Leben anvertraut war, wegen seines Mißtrauens in immerwährender Gefahr schwebten, so sahen sie kein anderes Mittel, einem so schrecklichen Zustande zu entgehen, als daß sie durch den Tod des Tyrannen seinem Argwohn zuvor kamen.

Die schändliche Astarbe, von der du so oft reden gehört, war die erste, die das Verderben des Königs beschloß. Sie liebte leidenschaftlich einen jungen, schönen, reichen Tyrier, Joazar genannt. Sie machte sich Hoffnung, ihn auf den Thron zu erheben. Ihr Vorhaben auszuführen, beredete sie den König, daß Phadael, der Aelteste seiner beiden Söhne, aus heftiger Begierde, ihm in der Regierung zu folgen, sich gegen ihn verschworen habe. Sie fand falsche Zeugen auf, die die Verschwörung beweisen sollten. Der unglückliche König ließ seinen unschuldigen Sohn hinrichten. Baleazar, sein zweiter Sohn, wurde nach Samos geschickt, unter dem Schein, die Sitten und Wissenschaften Griechenlands zu lernen, aber in der That, weil Astarbe dem König vorgespiegelt hatte, daß man ihn entfernen müsse, damit er sich mit den Uebelgesinnten in keine Verbindung einlasse. Kaum war er abgereist, als die Führer des Schiffes, die von dem grausamen Weibe

bestochen waren, es so einzurichten wußten, daß das Schiff während der Nacht scheiterte. Sie retteten sich durch Schwimmen bis zu einigen ausländischen Fahrzeugen, welche auf sie warteten, und warfen den Jüngling in das Meer.

Jedermann war von dem Liebesverständniß Astarbens unterrichtet, nur Pygmalion nicht, der wähnte, daß sie nur ihn liebe. So setzte also der sonst so mißtrauische Fürst sein ganzes Vertrauen blindlings in dieses lasterhafte Weib. Die Liebe war es, die ihn so sehr verblendete. Zu gleicher Zeit suchte er aus Habsucht einen Vorwand, Joazarn hinrichten zu lassen, den Astarbe mit solcher Inbrunst liebte. Er war nur darauf bedacht, die Reichthümer dieses jungen Menschen an sich zu reißen.

Aber indeß Pygmalion von Mißtrauen, Liebe und Geiz gequält war, eilte Astarbe, seinem Leben ein Ende zu machen. Sie besorgte, er möchte etwas von ihrem schändlichen Umgang mit dem jungen Menschen entdeckt haben, und dann wußte sie, daß sein Geiz allein hinreichend wäre, den König zu irgend einer grausamen Handlung gegen Joazarn anzutreiben. Sie überzeugte sich, daß kein Augenblick zu verlieren sei, wenn sie ihm zuvorkommen wollte. Sie sah, daß die vornehmsten Diener des Pallastes bereit seien, ihre Hände in das Blut des Königs zu tauchen. Jeden Tag hörte sie von einer neuen Verschwörung sprechen; aber sie scheute sich, sich irgend einem Menschen anzuvertrauen, aus Furcht, von ihm verrathen zu werden. Am Ende hielt sie für das Sicherste, den König zu vergiften.

Gewöhnlich speiste der König ganz allein mit ihr. Er bereitete selbst alle seine Speisen, weil er nur seinen eigenen Händen trauen konnte. Sein Mißtrauen besser zu verbergen, und nicht beobachtet zu werden, wenn er seine Mahlzeiten zurichtete, verschloß er sich in den innersten Winkel seines Pallastes. Er war genöthigt, sich alle Vergnügungen der Tafel zu versagen, weil er sich nicht entschließen konnte, von etwas zu kosten, das er nicht selbst zuzubereiten wußte. So mußte er also nicht nur auf alle wohlschmeckende Speisen, welche die Köche bereiten, sondern auch auf den Wein, das Brod, das Salz, das Oel, die Milch und alle andern gewöhnlichen Nahrungsmittel Verzicht thun. Er aß nichts, als das Obst, das er selbst in seinen Gärten gebrochen, oder Gemüse, die er gesäet hatte und kochte. Er trank kein anderes Wasser, als dasjenige, was er selbst aus einer Quelle schöpfte, welche an einem verschlossenen Orte seines Pallastes sich befand, zu dem er immer den Schlüssel bei sich trug. Ob er gleich ein unbeschränktes Vertrauen in Astarben zu setzen schien, unterließ er doch nicht, sich gegen sie zu verwahren. Immer mußte sie zuerst von Allem essen und trinken, was auf den Tisch kam, damit er nicht ohne sie vergiftet werden könnte, und sie keine Hoffnung hätte, länger zu leben, als er. Aber

sie verschluckte ein Gegengift, das ihr eine Alte, von der sie an Bosheit übertroffen wurde, die Vertraute ihrer Liebe, verschafft hatte, und nun fürchtete sie nicht mehr, sich des Giftes gegen den König zu bedienen.

Also erreichte sie ihren Zweck. In eben dem Augenblick, da sie ihre Mahlzeit beginnen wollten, machte die Alte, von der ich sprach, ein Geräusch an einer Thür. Der König, stets fürchtend, daß man ihn ermorden wolle, geräth in Unruhe und läuft an diese Thür, um zu sehen, ob sie wohl auch verschlossen sei. Die Alte macht sich davon. Der König, bestürzt, weiß nicht, was er von Demjenigen denken soll, was er gehört hat, aber er getraut sich nicht, die Thür zu öffnen, um auf den Grund der Sache zu kommen. Astarbe beruhigt ihn, schmeichelte ihm, nöthigte ihn, zu essen. Schon hatte sie das Gift in seine goldene Schaale geworfen; sie hatte den Augenblick ergriffen, da er zur Thüre gegangen war. Pygmalion ließ sie, seiner Gewohnheit nach, zuerst trinken. Sie trank ohne Furcht, weil sie dem Gegengifte traute. Er trank auch, und kurze Zeit darauf sank er in Ohnmacht hin. Astarbe, die wohl wußte, daß er fähig sei, sie auf den geringsten Argwohn zu ermorden, fing an, ihre Kleider zu zerreißen, sich die Haare auszuraufen, und ein klägliches Geschrei zu erheben. Sie schloß den sterbenden König in ihre Arme, sie drückte ihn fest an sich, ihre Thränen floßen auf ihn herab; denn die Thränen kosteten diesem heuchlerischen Weibe nichts. Endlich, als sie sah, daß die Kraft des Königs erschöpft war, und daß er mit dem Tode rang, ging sie, aus Furcht, er möchte sich wieder erholen, und sie mit in sein Verderben reißen, von den zärtlichsten Beweisen der Liebe zu der schrecklichsten Wuth über. Sie warf sich auf ihn und erstickte ihn. Alsdann riß sie den königlichen Ring von seinem Finger, beraubte ihn der Königlichen Binde, ließ Joazarn in den Pallast kommen, und übergab ihm Beide. Sie wähnte, daß Alle, welche ihr ergeben waren, bereit sein würden, ihre Leidenschaft zu begünstigen, und daß man ihren Geliebten zum Könige ausrufen würde. Aber Diejenigen, welche sich am eifrigsten bestrebt hatten, ihre Gunst zu erlangen, waren niederträchtige und feile Seelen, unfähig einer aufrichtigen Zuneigung; auch mangelte es ihnen an Muth, und sie fürchteten die Feinde, welche sich Astarbe zugezogen hatte; aber noch mehr fürchteten sie den Uebermuth, die Verstellung und die Grausamkeit dieses ruchlosen Weibes. Jeder wünschte seiner eigenen Sicherheit wegen, daß sie zu Grunde gehen möchte.

Indessen füllte wilder Lärm die ganze Burg. Von allen Seiten erscholl's: Der König ist todt! Einige standen bestürzt, Andere liefen zu den Waffen. Alle schienen die Folgen dieses Ereignisses zu fürchten, aber zugleich entzückt über die Nachricht zu sein. Sie flog von Mund zu Mund; das Gerücht verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt

Tyrus. Nicht ein einziger Mensch fand sich, der den König beklagte; sein Tod ist Befreiung, ist Trost für das ganze Volk.

Narbal, tief erschüttert von einem so fürchterlichen Schlag, beweinte als ein rechtschaffener Mann das Unglück Pygmalions, der durch sein Vertrauen auf die lasterhafte Astarbe an sich selbst zum Verräther geworden war, und lieber ein grausames Ungeheuer, als, wie es seine Pflicht erforderte, der Vater seines Volkes hatte sein wollen. Das Wohl des Staats lag Narbaln allein am Herzen, und er eilte, alle Rechtschaffenen zu vereinigen, um sich Astarben entgegenzusetzen, deren Oberherrschaft noch weit drückender gewesen sein würde, als die Regierung, die man jetzt zu Ende gehen sah.

Narbal wußte, daß Baleazar nicht ertrunken war, als man ihn in das Meer geworfen hatte. Diejenigen, welche Astarben die Nachricht von seinem Tode überbrachten, hatten es geglaubt; aber er hatte sich, von der Nacht begünstigt, durch Schwimmen gerettet, und kretische Kaufleute, von Mitleid gerührt, hatten ihn in ihre Barke aufgenommen. Er hatte es nicht gewagt, in das Königreich seines Vaters zurückzukehren, weil er argwohnte, daß man ihn habe umbringen wollen, und weil er das blutdürstige Mißtrauen des Königs eben so sehr fürchtete, als die Nachstellungen Astarbens. Lange irrte er verkleidet an den Ufern des Meeres in Syrien umher, wo ihn die kretischen Kaufleute ausgesetzt hatten. Er war sogar genöthigt, eine Heerde zu hüten, um seinen Unterhalt zu gewinnen. Endlich fand er Gelegenheit, Narbaln die Lage wissen zu lassen, in der er sich befand. Er trug kein Bedenken, sein Geheimniß und sein Leben einem Manne von so bewährter Tugend anzuvertrauen. Wie sehr auch Narbaln von dem Vater beleidigt worden war, so liebte er doch den Sohn, und unterließ nicht, zu seinem Vortheile thätig zu sein. Aber er ließ sich sein Wohl nur angelegen sein, um ihn zu verhindern, je etwas gegen die seinem Vater schuldigen Pflichten zu unternehmen, und er vermochte ihn, sein widriges Verhängniß mit Gelassenheit zu ertragen.

Baleazar hatte Narbaln geschrieben: Wenn du glaubst, daß ich zu dir kommen könne, so sende mir einen goldenen Ring und ich werde daraus ersehen, daß es Zeit sei, mich bei dir einzufinden. Narbal hielt es, so lange Pygmalion am Leben war, nicht für räthlich, Baleazarn kommen zu lassen. Er würde das Leben des Königsohns und sein eigenes in Gefahr gesetzt haben, so schwer war es, den strengen Nachforschungen des Vaters zu entgehen. Aber sobald dieser unglückliche König ein seiner Verbrechen würdiges Ende genommen hatte, zögerte Narbal nicht länger, Baleazarn den goldenen Ring zuzusenden. Dieser reiste sogleich ab. Er langte vor den Thoren von Tyrus an, gerade als die Stadt in wilder Bewegung war, weil man nicht wußte, wer dem Pygmalion in der Regierung folgen sollte. Er wurde ohne

von den vornehmsten Tyriern und dem ganzen Volke für den erkannt, der er war. Man liebte ihn freilich nicht, seines abgeschiedenen Vaters wegen, denn dieser war allgemein gehaßt, sondern wegen seiner Sanftmuth und Mäßigung. Auch gaben seine langen Leiden allen seinen guten Eigenschaften einen gewissen Glanz, der sie erhöhte, und die Herzen der Tyrier zu sanften Empfindungen gegen ihn stimmte.

Narbal versammelte die Häupter des Volks, die Alten, aus welchen der Rath bestand und die Priester der großen phönizischen Göttin. Sie begrüßten Baleazarn als ihren König und ließen ihn durch Herolde ausrufen. Das Volk gab seinen Beifall durch ein tausendfaches Freudengeschrei. Astarbe hörte diese Stimme im Innersten ihres Pallastes, wo sie sich mit ihrem verächtlichen und schändlichen Joazar eingeschlossen hatte. Alle jene Verworfene, deren sie sich bedient hatte, als Pygmalion noch lebte, hatten sie verlassen; denn die Lasterhaften fürchten die Menschen, die ihnen ähnlich sind, sie trauen ihnen nicht, und sehen ihre Erhebung mit scheelen Augen an. Verdorbene Menschen wissen wohl, wie sehr Leute ihres Gelichters ein hohes Ansehen mißbrauchen, und wie gewaltthätig sie verfahren würden; sie bequemen sich noch eher, rechtschaffene Männer über sich zu sehen, weil sie wenigstens Mäßigung und Nachsicht von ihnen zu erwarten haben. Astarbe sah Niemand mehr um sich, als einige Mitschuldige ihrer gröbsten Verbrechen, die nichts anderes als die Todesstrafe zu gewarten hatten.

Man drang mit Gewalt in den Pallast ein. Diese Bösewichter leisteten nicht lange Widerstand; sie waren blos auf ihre Flucht bedacht. Astarbe, als Sklave verkleidet, suchte unter dem Gedränge zu entkommen, aber ein Kriegsknecht erkannte sie. Sie wurde ergriffen, und man hatte alle Mühe, zu verhindern, daß sie nicht von dem wüthenden Volk in Stücke zerrissen wurde. Schon hatte man angefangen, sie durch den Koth zu schleppen, aber Narbal rettete sie aus den Händen des Pöbels. Sie verlangte, mit Baleazarn zu sprechen. Sie hoffte, ihn durch ihre Reize und die Erwartungen, die sie bei ihm zu erregen gedachte, wichtige Geheimnisse von ihr zu erfahren, zu blenden. Baleazar konnte nicht umhin, sie anzuhören. Anfangs entfaltete sie solche Reize, solche Anmuth und Sittsamkeit, die fähig waren, das erbittertste Gemüth zu besänftigen. Sie liebkoste Baleazarn mit den feinsten und einschmeichelndsten Lobeserhebungen. Sie stellte ihm vor, wie sehr Pygmalion sie geliebt habe; sie beschwor ihn bei der Asche seines Vaters, Mitleiden mit ihr zu haben. Sie rief die Götter an, nicht anders, als ob sie aufrichtige Ehrfurcht für sie hegte; sie zerfloß in Thränen; sie warf sich dem Könige zu Füßen. Dann vergaß sie nichts, ihm seine treuesten Diener verdächtig und verhaßt zu machen. Sie klagte Narbaln an, daß er sich in eine Verschwörung gegen Pygmalion eingelassen und versucht habe, das Volk zu verführen, um sich zum

Nachtheile Baleazars auf den Thron zu schwingen. Sie fügte hinzu, daß er diesen jungen Fürsten habe vergiften wollen. Sie brachte ähnliche Verläumdungen gegen alle andere Tyrier auf, welche die Tugend liebten. Sie hoffte, bei Baleazarn ein ebenso mißtrauisches und argwöhnisches Herz zu finden, als bei dem Könige, seinem Vater. Baleazar ertrug nicht länger die schwarze Bosheit dieses Weibes. Er unterbrach sie, und rief der Wache. Man brachte sie in einen Kerker, und die weisesten Alten erhielten den Auftrag, alle ihre Handlungen zu untersuchen.

Mit Entsetzen entdeckte man, daß sie Pygmalion vergiftet und erdrosselt habe. Ihr ganzes Leben erschien als eine ununterbrochene Kette von abscheulichen Verbrechen. Man war im Begriff, sie zu der Strafe zu verurtheilen, womit in Phönizien die gröbsten Vergehen belegt werden, nämlich bei einem gelinden Feuer verbrannt zu werden. Aber als sie sah, daß ihr keine Hoffnung mehr übrig blieb, so verwandelte sie sich in eine aus der Hölle entlaufene Furie. Sie verschluckte Gift, das sie immer bei sich trug, um sich selbst zu tödten, wenn sie in den Fall kommen sollte, lange Qualen erdulden zu müssen. Ihre Wächter bemerkten, daß sie an heftigen Schmerzen litt. Sie wollten ihr beispringen, aber sie antwortete ihnen nicht, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß sie keine Hülfe verlange. Man erinnerte sie an die gerechten Götter, die sie beleidigt habe. Statt die Beschämung und die Reue zu bezeigen, die ihre Gräuelthaten verdienten, blickte sie den Himmel mit Verachtung und Trotz an, als ob sie den Göttern noch Hohn sprechen wollte.

Wuth und Ruchlosigkeit waren auf ihrem sterbenden Gesichte abgebildet. Von jener Schönheit, die so viele Menschen unglücklich gemacht hatte, war keine Spur mehr vorhanden. Alle ihre Reizungen waren verschwunden. Ihre erloschenen Augen rollten noch in ihrem Kopf und blickten wild um sich her. Krampfhaft bewegt, bebten ihre Lippen; weit aufgerissen stand der Mund. Scheußliche Verzerrungen entstellten ihr eingeschrumpftes Gesicht; bleifarbige Bläſſe und Todeskälte war über ihren ganzen Körper ausgegossen. Bisweilen schien es, als wollte sie sich wieder erholen, aber dann war es nur, um in ein heulendes Geschrei auszubrechen. Endlich hauchte sie den Geist aus, und ließ Alle, welche sie sahen, mit Abscheu und Entsetzen erfüllt zurück. Ihre ruchlose Seele stieg ohne Zweifel in jene traurige Oerter hinab, wo die grausamen Danaiden ohne Ende Wasser in durchlöcherte Gefäße schöpfen, wo Ixion auf immer sein Rad dreht, wo Tantalus, von brennendem Durst gepeinigt, vergebens das Wasser zu erhaschen strebt, das seinen Lippen entflieht, wo Sisyphus mit fruchtlosem Bemühen einen Felsen bergan wälzt, der immer wieder zurückrollt, und

wo Tityus in seinen immer wieder wachsenden Eingeweiden ewig den Geyer fühlen wird, der sie zernagt.

Baleazar, von diesem Ungeheuer befreit, brachte den Göttern unzählbare Dankopfer. Sein Betragen beim Antritte seiner Regierung ist dem Betragen Pygmalions ganz entgegengesetzt. Er läßt es sich angelegen sein, den Handel wieder emporzubringen, der mit jedem Tage mehr in Verfall kam. Er folgt dem Rathe Narbals in wichtigen Dingen, ohne deßwegen von ihm regiert zu werden; denn er will überall mit eigenen Augen sehen. Er hört die verschiedenen Vorschläge, die man ihm thut, und entscheidet sich dann für das, was ihm am Besten zu sein däucht; das Volk liebt ihn. Im Besitz der Herzen seiner Untergebenen ist er reicher als sein Vater durch alle Schätze, die sein hartherziger Geiz zusammenscharrte; denn es ist keine Familie, die ihm nicht willig ihr ganzes Vermögen gäbe, wenn er in dringender Noth sein sollte. Was er ihnen läßt, ist also mehr sein Eigenthum, als wenn er es ihnen entrisse. Er hat nicht nöthig, zur Sicherheit seines Lebens Anstalten zu treffen; die sicherste aller Wachen, die Liebe des Volkes, umgibt ihn. Es ist keiner seiner Unterthanen, dem es nicht bange wäre, ihn zu verlieren, und der nicht sein eigenes Leben wagte, um einem so guten Fürsten das seinige zu erhalten. Er ist glücklich und sein ganzes Volk mit ihm. Er fürchtet immer, sein Volk zu sehr mit Auflagen zu beschweren, und sein Volk besorgt, ihm einen zu geringen Theil von seinem Vermögen zu geben. Er läßt sie im Besitz des Ueberflusses, und dieser Ueberfluß macht sie weder unlenksam, noch übermüthig; denn sie sind arbeitsam, emsig in Betreibung des Handels und standhaft in genauer Beobachtung ihrer alten Gesetze. Phönizien hat wieder den Gipfel seiner Größe und seines Ruhms erreicht, und seinem jungen Könige hat es einen so großen Wohlstand zu danken.

Narbal regiert unter ihm. O Telemach, wenn er dich jetzt sehen könnte, mit welchem Vergnügen würde er dich mit Wohlthaten überhäufen! Wie entzückt würde er sein, dich auf eine glänzende Art in dein Vaterland zu senden! Und wie beglückt bin ich, daß es mir vorbehalten ist, das zu thun, was er so gerne selbst thun würde, und Ulysses Sohn in Ithaka auf den Thron zu setzen, damit er dort mit eben der Weisheit regiere, als Baleazar zu Tyrus regiert!

Als Adoam ausgeredet hatte, schloß ihn Telemach, entzückt über die Geschichte, die dieser Phönizier erzählt hatte, und noch mehr über die Beweise von Freundschaft, die ihm dieser Mann in seinem Unglück gab, zärtlich in seine Arme. Hierauf fragte Adoam, welcher Zufall ihn auf diese Insel der Kalypso geführt habe? Telemach erzählte ihm nun auch seine Begebenheiten, seine Abreise von Tyrus, seine Ueberfahrt nach der Insel Cypern, wie er Mentorn wieder gefunden habe,

ihre Reise nach Kreta, die öffentlichen Spiele, welche bei der Wahl eines neuen Königs nach Idomeneus Flucht daselbst angestellt worden, den Zorn der Venus, wie sie Schiffbruch gelitten, und wie freundlich sie von Kalypso aufgenommen worden, die Eifersucht der Göttin über eine ihrer Nymphen, und wie Mentor ihn in das Meer gestürzt, als er das phönizische Schiff gewahr worden.

Nach diesen Gesprächen ließ Adoam ein herrliches Mahl bereiten. Er bot Allem auf, was das Herz erfreuen konnte, um sein Vergnügen zu bezeigen. Junge, weiß gekleidete, mit Blumen bekränzte Phönizier dienten bei der Tafel; die lieblichsten Wohlgerüche des Orients stiegen während der Mahlzeit empor. Auf allen Ruderbänken saßen Flötenspieler. Achitoas unterbrach sie von Zeit zu Zeit durch die lieblichen Töne seiner Stimme und seiner Leyer, würdig, an der Tafel der Götter gehört zu werden, und die Ohren Apolls selbst zu entzücken. Die Tritonen, die Nereiden, alle Gottheiten, die dem Neptun gehorchen, die Ungeheuer des Meeres selbst verließen ihre tiefen, feuchten Grotten und versammelten sich in Schaaren um das Schiff, bezaubert durch diese melodischen Töne. Junge Phönizier von seltener Schönheit, in schneeweiße Leinwand gekleidet, tanzten lange die Tänze ihres Landes, dann die ägyptischen und zuletzt die griechischen Tänze. Von Zeit zu Zeit erschallten Trompeten, von denen das Meer bis zu den entferntesten Bergen wiederklang. Das Schweigen der Nacht, die Ruhe des Meeres, das Mondlicht, das über die Oberfläche des Wassers hinzitterte, das dunkle Blau des Himmels, mit leuchtenden Sternen besäet, erhöhte und verschönerte dieses Schauspiel.

Telemach, von Natur lebhaft und gefühlvoll, kostete alle diese Annehmlichkeiten, aber er wagte es nicht, sich dem Zuge seines Herzens ganz zu überlassen. Seitdem er mit so vieler Beschämung in Kalypso's Insel erfahren hatte, wie leicht entzündbar die Jugend ist, traute er selbst den unschuldigsten Freuden nicht mehr. Er blickte Mentorn an, er suchte in seinen Mienen und in seinen Augen zu lesen, was er von allen diesen Ergötzlichkeiten denken sollte.

Mentor fühlte ein geheimes Vergnügen, ihn in dieser Verlegenheit zu sehen, aber er ließ es sich nicht merken. Endlich, von seiner Zurückhaltung gerührt, sagte er lächelnd zu ihm: Ich sehe wohl, was du fürchtest, und diese Furcht macht dir Ehre; aber treibe sie nicht zu weit, mein Sohn! Niemand kann es mehr wünschen, als ich, daß du die Annehmlichkeiten des Lebens schmecken mögest, aber ich wünschte, daß du nur solche Freuden genößest, die deine Seele ruhig lassen und deinen Geist nicht erschlaffen, Freuden, die dich nach der Arbeit erquicken und deren Genuß dir die Herrschaft über dich selbst nicht rauben, solche nicht, die dich gewaltsam mit sich fortreißen, reine, bescheidene Freuden, die dich deiner Menschenwürde nie vergessen machen.

Jetzt ist es dir wohl vergönnt, von deinen Mühseligkeiten auszuruhen. Schmecke, Adoam zu Gefallen, die Vergnügungen, die er dir anbietet. Oeffne dein Herz der Freude, mein Telemach; die Weisheit ist keine finstere, verstellte Freudenhasserin; sie lehrt uns die ächten Vergnügungen kennen; sie allein weiß sie zu würzen, sie schmackhaft und dauerhaft zu machen; sie gattet Spiel und Scherz mit wichtigen ernsten Beschäftigungen; sie bereitet das Vergnügen durch die Arbeit vor und sie erholt sich von der Arbeit durch den Genuß derselben. Die Weisheit schämt sich nicht, mit lächelndem Gesichte zu erscheinen, wenn Zeit und Umstände es gestatten.

So sprach Mentor und nun ergriff er eine Leyer. Er spielte sie mit so vieler Kunst, daß Achitoas, eifersüchtig und verdrießlich, die seinige aus der Hand fallen ließ; seine Augen begannen zu glühen, sein Gesicht trübte sich und erblaßte. Allen Umstehenden würde sein Unmuth und seine Scham sichtbar geworden sein, wenn Mentors Leyer nicht ihre Seelen in Entzückung dahin gerissen hätte. Kaum getraute man sich zu athmen, aus Furcht, die Stille zu unterbrechen und etwas von diesem göttlichen Gesange zu verlieren, und Alles fürchtete, daß er zu bald aufhören möchte. Mentors Stimme hatte nicht jene weibische Weichlichkeit, sie war stark und biegsam und wußte auch die unbedeutendsten Dinge zu beleben.

Erst stimmte er den Lobgesang Jupiters, des Vaters und Königs der Götter und Menschen an, Jupiters, der, wenn er sein Haupt bewegt, das Weltgebände erschüttert. Alsdann besang er Minerven, wie sie dem Haupte dieses Gottes entspringt, oder die Weisheit, die dieser Gott in sich selbst erzeugt und die von ihm ausgeht, die Menschen zu unterrichten, die für sie empfänglich sind. Mentor besang diese Wahrheiten mit so rührender Stimme und mit solcher Begeisterung, daß die ganze Versammlung in den höchsten Olymp, in Jupiters Gegenwart versetzt zu sein glaubte, dessen Blicke durchdringender sind, als seine Blitze. Das traurige Schicksal des Narcissus wurde auch von ihm besungen. wie der thörichte Jüngling sich in seine eigene Schönheit verliebte, die er stets am Rande einer Quelle betrachtete, wie der Gram ihn verzehrte und wie er in die Blume verwandelt wurde, die seinen Namen trägt. Zuletzt besang er auch das klägliche Ende des Adonis, den ein wildes Schwein zerriß, und den Venus, die ihn zärtlich liebte und umsonst für ihn wehmüthig zum Himmel flehte, nicht wieder zum Leben erwecken konnte.

Thränen entfielen allen Denen, die diesen Gesang hörten und Jeder fühlte sich glücklich bei diesen Thränen. Als Mentor geendigt hatte, sahen sich die Phönizier verwundert unter einander an. Ist das nicht Orpheus? sagte der Eine; so zähmte dieser mit seiner Leyer die wilden Thiere und zog Bäume und Felsen hinter sich her; so besänftigte

er den Cerberus; so hemmte er die Qualen Ixions und der Danaiden, und so rührte er den unerbittlichen Pluto, die schöne Euridice aus der Unterwelt zu entlassen. Nein, es ist Linus, der Sohn des Apoll, rief ein Anderer. Unmöglich! sprach ein Dritter, es ist Apoll selbst. Telemach war nicht weniger erstaunt, als die Andern, denn er wußte nicht, daß Mentor den Gesang und das Spiel der Leyer in so hoher Vollkommenheit verstand. Achitoas hatte Zeit gewonnen, seine Eifersucht zu verbergen; er begann Mentorn zu loben, aber er erröthete, als er es that, und vermochte nicht, seine Worte zu endigen. Mentor sah seine Verwirrung; er nahm das Wort, ihn zu unterbrechen, und ertheilte ihm alles das Lob, das er verdiente, um ihn zu beruhigen. Achitoas fand keinen Trost in dieser Beruhigung; er fühlte, daß Mentor ihn durch seine Bescheidenheit noch weit mehr übertraf, als durch die Annehmlichkeit seiner Stimme.

Telemach sprach zu Adoam: Ich erinnere mich, daß du mir von einer Reise sagtest, die du nach Bätika machtest, als wir aus Aegypten abgereist waren. Bätika ist ein Land, von dem man so viele Wunder erzählt, daß man Mühe hat, sie zu glauben. Möchtest du mich wohl belehren, ob das Alles wahr ist, was man von diesem Lande sagt. Mit Vergnügen, erwiederte Adoam, werde ich dir ein Gemälde von diesem berühmten Lande machen, das würdig ist, von dir gekannt zu sein, und Alles übertrifft, was der Ruf von ihm verbreitet hat. Er begann also:

Der Fluß Bätis durchströmt ein fruchtbares Land, das unter einem milden, stets heitern Himmel liegt. Das Land hat seinen Namen von diesem Flusse erhalten. Er stürzt in das Weltmeer, nahe bei den Säulen des Herkules, dort, wo einst das tobende Meer seine Dämme durchbrach und das Land Tharsis von dem großen Afrika losriß. Noch scheint die Anmuth des goldenen Zeitalters in diesem Lande zu herrschen. Die Winter sind gelinde. Nie bläst der strenge Nord daselbst. Erfrischende Weste mäßigen die Sonnenhitze und kühlen die glühende Mittagsluft. Der Frühling und der Herbst scheinen sich die Hände zu reichen und den süßen Bund der Liebe das ganze Jahr hindurch zu feiern. Die Thäler und die Ebenen bringen jegliches Jahr eine zwiefache Erndte hervor. Die Wege sind mit Lorbeerbäumen, Granatbäumen, Jasmin und andern immer grünen und immer blühenden Bäumen besetzt. Die Berge sind mit Heerden bedeckt, welche jene feine Wolle geben, die von allen bekannten Nationen so sehr geschätzt wird. Auch viele Gold- und Silberminen besitzt dieses schöne Land; aber die einfältigen und in ihrer Einfalt glücklichen Einwohner schätzen Gold und Silber nicht so hoch, um es unter ihre Reichthümer zu zählen; nur das hat bei ihnen einen Werth, was zu den wahren Bedürfnissen des Lebens gehört.

Als wir mit diesem Volke zu handeln anfiengen, bedienten sie sich des Goldes und des Silbers, wie andere Menschen des Eisens; sie verfertigten ihre Pflugscharen davon. Da sie nicht mit Fremden handeln, so bedürfen sie auch der Münze nicht. Sie sind beinahe alle Hirten oder Ackerleute. Man sieht in diesem Lande nur wenige Künstler. Sie dulden nur jene Künste, die zu Erhaltung des Lebens nothwendig sind, denn wiewohl sich die meisten Einwohner dieses Landes mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigen, so versäumen sie doch die Gewerbe nicht, die zu ihrem einfachen und mäßigen Leben erforderlich sind.

Die Weiber spinnen jene schöne Wolle, deren ich schon erwähnte, und bereiten daraus feine Zeuge von ausnehmender Weiße. Sie backen das Brod und bereiten die Speisen, und diese Zubereitung macht ihnen keine Mühe, denn in diesem Lande genießt man nur Obst oder Milch und selten Fleisch. Aus den Fellen ihrer Schafe bereiten sie für sich, ihre Gatten und Kinder, leichte Schuhe und Strümpfe. Sie verfertigen Zelte, wovon einige von gewichstem Leder, andere von Baumrinde sind. Sie verfertigen und waschen die Kleider der Familie. Ihre Geräthschaften halten sie sehr reinlich. Die Verfertigung ihrer Kleider erfordert wenig Mühe, denn unter diesem milden Himmelsstrich trägt man nur ein Stück feinen leichten Zeuges, welches nicht zugeschnitten ist, und das Jedes in langen Falten, seine Blöße zu decken, um den Leib schlägt und ihm die Form gibt, die ihm gefällt.

Der Männer Beschäftigung ist allein der Feldbau, die Viehzucht, die Bearbeitung des Holzes und des Eisens. Nur selten bedienen sie sich des letztern, und nur zu den zum Feldbau nöthigen Werkzeugen. Alle Künste, die zum Hausbau gehören, sind ihnen unnütz, denn sie bauen keine Häuser. Es beweist eine zu große Anhänglichkeit an die Erde, sagen sie, wenn man sich auf derselben Wohnungen erbauet, die von weit längerer Dauer sind, als unser Leben. Es ist schon genug, wenn man nur gegen das Ungemach der Witterung geschützt ist. Alle andere Künste, welche bei den Griechen, Aegyptern und andern gesitteten Völkern geschätzt sind, werden von ihnen als Erfindungen der Eitelkeit und der Ueppigkeit mit Verachtung angesehen.

Spricht man ihnen von Völkern, welche die Geschicklichkeit besitzen, prächtige Gebäude aufzuführen, goldene und silberne Hausgeräthe, mit Stickwerken und edlen Steinen gezierte Stoffe, und Werkzeuge zu verfertigen, deren Wohlklang das Ohr ergötzt, und die köstliche Rauchwerke und ausgesuchte Speisen zu bereiten wissen, so antworten sie: Wie unglücklich sind doch diese Menschen, daß sie so viele Mühe und Fleiß anwenden, sich selbst zu verderben! Dieser Ueberfluß verzärtelt, berauscht und quält nur Diejenigen, welche ihn besitzen. Er reizt die

Begierde Derer, welche dieser Gemächlichkeiten entbehren, sich dieselben durch Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten zu verschaffen. Wie ist es möglich, den Ueberfluß ein Gut zu nennen, wenn er die Menschen nur schlimmer macht? Sind diese Menschen gesünder und stärker als wir? Leben sie länger? Herrscht mehr Eintracht unter ihnen? Führen sie ein freieres, ruhigeres und zufriedeneres Leben? Im Gegentheil; sie müssen eifersüchtig auf einander sein; der schändliche, der verderbliche Neid muß an ihrem Herzen nagen, und stets von Ehrsucht, Furcht und Geiz umhergetrieben, müssen sie reiner und einfacher Vergnügungen unfähig sein, als Sklaven so vieler eingebildeten Bedürfnisse, von denen sie ihre ganze Glückseligkeit abhangen lassen.

Dieß ist die Sprache, fuhr Adoam fort, die diese verständigen Menschen führen, die ihre ganze Weisheit blos den Vorschriften der einfältigen Natur zu danken haben. Unsere Höflichkeit ist ihnen ein Greuel, und man kann nicht läugnen, daß sie, bei all ihrer liebenswürdigen Einfalt, diese Eigenschaft in einem hohen Grade besitzen. Sie leben alle in Gesellschaft, ohne die Ländereien zu vertheilen. Jegliche Familie wird von ihrem Oberhaupte regiert, welches ihr eigentlicher König ist. Jedem Hausvater kommt das Recht zu, seine Kinder oder Enkel zu strafen, wenn sie gefehlt haben. Aber ehe die Strafe aufgelegt wird, geht er erst mit der übrigen Familie zu Rathe. Doch finden diese Strafen fast nie statt, denn Unschuld der Sitten, Treue, Gehorsam und Abscheu vor dem Laster sind in diesem glücklichen Lande einheimisch. Es scheint, als ob Asträa, von der man sagt, daß sie in den Himmel zurückgekehrt sei, noch hienieden unter diesen Menschen verborgen lebe. Sie bedürfen keiner Richter; ihr eigenes Gewissen richtet sie. Alle Güter sind gemeinschaftlich, denn die Baumfrüchte, die Kräuter, welche die Erde hervorbringt, die Milch der Heerden, sind in solchem Ueberflusse vorhanden, daß so mäßige und genügsame Menschen nicht nöthig haben, sie unter einander zu vertheilen. Die Menschen wandern in diesem schönen Lande überall umher, und jede Familie zieht mit ihren Zelten weiter, wenn die Früchte des Orts, wo sie sich niedergelassen haben, aufgezehrt und die Waiden erschöpft sind. So sind sie also nie genöthigt, Vortheile gegen einander zu verfechten, und nichts vermag die brüderliche Eintracht zu stören, die unter ihnen herrscht. Um unnütze Reichthümer und trügliche Vergnügungen unbekümmert, leben sie in ungestörter Ruhe, Einigkeit und Freiheit.

Sie sind Alle frei, Alle unter sich gleich. Man erkennt hier keinen andern Vorzug, als den, welcher der Erfahrenheit des Alters oder den seltenen Einsichten jener jungen Leute ertheilt wird, die den in der Tugend grau gewordenen Alten gleichkommen. Die grausame und verheerende Stimme des Trugs, der Gewaltthaten, des Meineids, der Rechtshändel und des Krieges erschallt nimmer in diesem von den

Göttern begünstigten Lande. Nie hat Menschenblut diesen Boden geröthet, kaum sieht man daselbst Lämmer bluten. Mit Erstaunen hört dieses Volk von blutigen Schlachten reden, von schnellen Eroberungen und Staatsumwälzungen, welche bei andern Völkern sich ereignen. Ereilt der Tod die Menschen nicht schnell genug? sagen sie; müssen sie seinen Lauf noch beflügeln und sich selbst unter einander zerstören? Das Leben ist so kurz, und es scheint, daß es ihnen noch zu lange dauere. Sind sie nur darum auf der Erde, sich selbst unter einander zu zerreißen und sich gegenseitig elend zu machen?

In Bätika begreift man nicht, wie es möglich sei, einen Eroberer, einen Bezwinger großer Staaten, so hoch zu bewundern. Thöricht genug, sagen sie, seine Glückseligkeit in die Beherrschung anderer Menschen zu setzen, ein Geschäft, welches so mühevoll ist, wenn man es mit Vernunft und Gerechtigkeit betreiben will; aber wie kann man ein Vergnügen daran finden, Menschen wider ihren Willen zu beherrschen? Alles, was ein weiser Mann thun kann, ist, daß er die Regierung eines williggehorchenden Volkes übernehme, über das ihn die Götter gesetzt haben, oder eines solchen, das ihn bittet, sein Vater, sein Hirte zu sein. Aber Menschen gegen ihren Willen zu beherrschen, heißt sich in hohem Grade elend machen, nur damit man den nichtigen Ruhm habe, der Herr von Sklaven zu sein. Ein Eroberer ist ein Mensch, welchen die dem menschlichen Geschlechte zürnenden Götter in ihrem Unwillen auf die Erde gesendet haben, Reiche zu verheeren, allenthalben Schrecken, Elend und Verzweiflung zu verbreiten, und freie Menschen zu Sklaven zu machen. Findet ein Mensch, der nach Ehre strebt, nicht hinreichende Befriedigung seines Triebes in der weisen Leitung Derer, welche die Götter seinen Händen anvertraut haben? Glaubt er nur dann ruhmwürdig zu sein, wenn er gewaltthätig, ungerecht, stolz ist, gegen seine Nachbarn wüthet, ihr Eigenthum mit Unrecht an sich reißt? Nie sollte man auf Krieg sinnen, als wenn es um die Vertheidigung der Freiheit zu thun ist. Glücklich ist, wer, ohne der Sklave eines Andern zu sein, den thörichten Ehrgeiz nicht fühlt, den Andern zu dem seinigen zu machen. Diese großen Eroberer, von denen man uns eine so glänzende Schilderung macht, gleichen jenen über ihre Ufer getretenen Flüssen, welche majestätisch einherzuströmen scheinen, aber die fruchtbaren Fluren verheeren, die sie nur bewässern sollten.

Als Adoam mit dieser Schilderung von Bätika zu Ende war, that Telemach, der ihm mit Vergnügen zugehört hatte, verschiedene neugierige Fragen an ihn. Trinken diese Völker auch Wein? fragte er. Nein, erwiederte Adoam, sie konnten sich nie entschließen, dieses Getränk zu bereiten. Nicht, als ob es ihnen an Trauben mangelte; kein Land bringt sie so schmackhaft hervor, als Bätika; aber sie begnü-

gen sich, die Trauben zu essen, wie die andern Früchte, und fürchten den Wein als einen Zerstörer der Menschen. Er ist eine Art Gift, sagen sie, das rasend macht. Er tödtet den Menschen nicht, aber er macht ihn zum Thier. Auch ohne Wein können die Menschen ihre Kräfte erhalten. Sie laufen Gefahr, durch den Genuß desselben ihre Gesundheit zu zerstören und zügellos zu werden.

Auch wünsche ich zu wissen, fuhr Telemach fort, an welche Gesetze die Ehen bei diesem Volke gebunden sind. Jeglicher Mann, versetzte Adoam, darf nur eine Frau haben und er muß sie behalten, so lange sie lebt. Die Ehre der Männer hängt in diesem Lande eben so sehr von ihrer Treue gegen ihre Weiber ab, als anderwärts die Ehre der Frauen von ihrer Treue gegen ihre Ehemänner. Kein Volk war je so züchtig, so wachsam über die Reinheit der Sitten. Die Weiber sind schön und einnehmend, aber einfach, sittsam und fleißig. Die Ehen sind friedlich, fruchtbar und unbefleckt. Der Mann und die Frau scheinen die gemeinschaftliche Seele zweier verschiedenen Körper zu sein. Sie theilen die häuslichen Sorgen. Der Mann besorgt die Geschäfte außer dem Hause; die Frau beschränkt sich auf ihr Hauswesen. Sie erleichtert ihren Gatten; sie scheint nur zu leben, um ihm zu gefallen. Sie bemüht sich, sein Vertrauen zu gewinnen, und ihre Schönheit rührt ihn weniger als ihre Tugend. Das, was sie in ihrer Verbindung vorzüglich beseligt, dauert so lange als ihr Leben. Die Nüchternheit, die Mäßigkeit und die reinen Sitten dieses Volkes geben ihm ein langes, von Krankheiten freies Leben. Man sieht hier Greise von hundert und hundert und zwanzig Jahren, welche noch Munterkeit und Kraft besitzen.

Auch dieß möchte ich wissen, fuhr Telemach fort, wie sie es beginnen, den Krieg mit andern benachbarten Völkern zu vermeiden. Die Natur, sagte Adoam, hat sie von der einen Seite durch das Meer und von der andern durch hohe Gebirge abgesondert. Auch werden sie von den benachbarten Völkern um ihrer Tugend willen geschätzt. Oft, wenn andere Nationen sich nicht unter einander vergleichen konnten, wurden sie von jenen zu Schiedsrichtern ihrer Mißhelligkeiten gewählt, und man vertraute ihnen die Länder und Städte an, die zwischen jenen im Streite lagen. Da dieses friedliebende Volk nie eine gewaltthätige Handlung verübt hat, so setzt auch Niemand ein Mißtrauen in sie. Sie lächeln, wenn sie von Königen hören, die wegen der Grenzen ihrer Länder nicht unter sich einig werden können. Fürchtet man etwa, sagen sie, daß es den Menschen je an Erde gebrechen werde? O! es wird immer mehr vorhanden sein, als sie anzubauen vermögend sind. So lange es noch ungebautes Land gibt, das Niemand angehört, würden wir sogar unsere eigenen Ländereien nicht gegen Nachbarn vertheidigen, die sich derselben bemächtigen wollten.

Die Einwohner von Bätika kennen weder Hochmuth noch Stolz, noch Unredlichkeit, noch die Begierde, ihre Besitzungen zu erweitern; ihre Nachbarn haben also nie etwas von ihnen zu befürchten, und da sie auch nicht hoffen können, ihnen furchtbar zu werden, so lassen sie sie in Ruhe, denn dieses Volk würde eher sein Land verlassen, oder den Tod wählen, als sich der Knechtschaft unterwerfen. Es würde eben so wenig unterjocht werden können, als es fähig ist, andere unterjochen zu wollen. Dieß ist die Ursache, warum sie mit ihren Nachbarn in einem tiefen Frieden leben.

Adoam endigte dieses Gespräch damit, daß er erzählte, auf was für Art die Phönizier ihren Handel in Bätika getrieben. Es erstaunte dieses Volk, sagte er, als es fremde Menschen von so fern her über das Meer bei sich ankommen sah. Sie erlaubten uns, auf der Insel Gades eine Stadt zu bauen. Sie nahmen uns sogar freundlich bei sich auf, und theilten uns von allem mit, was sie besaßen, ohne dafür Bezahlung von uns annehmen zu wollen. Freigebig erboten sie sich auch, uns zu überlassen, was ihnen von ihrer Wolle übrig bleiben würde, nachdem sie sich zu ihrem eigenen Gebrauch mit derselben versorgt hätten. Wirklich sendeten sie uns auch ein reiches Geschenk von derselben, denn ihren Ueberfluß Fremden mitzutheilen, macht ihnen Vergnügen.

Sie trugen auch kein Bedenken, uns ihre Bergwerke zu überlassen. Ihnen selbst waren sie unnütz. Thöricht schien es ihnen, daß die Menschen mit so viel Mühe in den Eingeweiden der Erde Dingen nachspürten, die sie weder glücklich machen, noch irgend ein wahres Bedürfniß befriedigen könnten. Grabet nicht so tief in die Erde, sprachen sie zu uns, begnüget euch, sie zu pflügen, und sie wird euch wahre Güter geben; sie wird euch nähren; Früchte wird sie hervorbringen, die mehr werth sind, als Gold und Silber, denn die Menschen streben ja nur nach diesen, um sich damit die Nahrungsmittel zu verschaffen, durch welche ihr Leben erhalten wird.

Oft wollten wir sie die Schiffahrt lehren, und ihre jungen Leute mit uns nach Phönizien nehmen, aber sie wollten nie zugeben, daß ihre Kinder lernten, nach unserer Weise zu leben. Sie würden nur das Bedürfniß aller Dinge kennen lernen, sagten sie, die euch nothwendig geworden sind. Sie würden nach diesen Dingen streben; sie würden sie durch unerlaubte Mittel zu erlangen suchen und der Tugend untreu werden. Am Ende würden sie einem Menschen gleichen, der gute Beine hat, aber weil er das Gehen vernachläßigt, sich zuletzt daran gewöhnt, immer wie ein Kranker getragen werden zu müssen. Sie bewunderten die Schiffahrt als eine sinnreiche Kunst, aber sie halten sie zugleich für eine verderbliche Kunst. Finden diese Leute, sagen sie, in ihrem eigenen Lande Dasjenige, was zur Erhaltung des

Lebens dient, in hinreichender Menge, was suchen sie noch in einem andern? Genügt es ihnen nicht, das zu besitzen, was die Natur fordert? Sie verdienen Schiffbruch zu leiden, weil sie dem Tod mitten unter Stürmen trotzen, um den Geiz der Kaufleute zu sättigen und den Leidenschaften anderer Menschen zu schmeicheln.

Telemach hörte Adoams Erzählung mit großem Vergnügen; er freute sich, daß es noch ein Volk auf der Erde gebe, das, den Vorschriften der Natur folgend, zugleich so weise und so glücklich sei. O, wie sehr, sagte er, sind diese Sitten von der eitlen und ehrgeizigen Lebensweise der Völker verschieden, die man für die klügsten achtet! Unsere Verderbniß ist so groß, daß wir Mühe haben zu glauben, daß eine solche Einfalt der Natur Statt haben könne. Die Sitten dieses Volkes dünken uns eine liebliche Dichtung; die uns'rigen müssen ihm als ein abenteuerlicher Traum erscheinen.

Neuntes Buch.

Inhalt.

Venus, stets von Groll gegen Telemach entbrannt, verlangt seinen Untergang von Jupitern, aber da das Verhängniß nicht gestattete, daß er umkäme, geht die Göttin zu Neptun, um mit ihm über die Mittel zu rathschlagen, ihn von Ithaka zu entfernen, wohin Adoam ihn führte. Sie bedienen sich einer täuschenden Gottheit, den Piloten Athamas zu hintergehen, der, während, in Ithaka anzulangen, mit vollen Segeln in den Hafen der Salentiner einlauft. Ihr König, Idomeneus, empfängt Telemach in seiner neuen Stadt, wo er eben Anstalt zu einem Opfer für Jupitern machte, damit dieser ihm in einem Kriege gegen die Mandurier Glück verleihen möchte. Der Opferpriester befragt die Eingeweide der Opferthiere, läßt Idomeneus den glücklichsten Erfolg hoffen, und verkündet ihm, daß er sein Glück seinen zwei neuen Gastfreunden zu danken haben werde.

So sprachen Telemach und Adoam, vergaßen des Schlafes und merkten nicht, daß die Nacht ihren Lauf schon halb geendigt hatte, und eine feindliche und täuschende Gottheit sie von Ithaka entfernte, das Athamas, ihr Pilot, vergebens zu finden sich bemühte. Neptun, wie sehr er die Phönizier auch liebte, vermochte es nicht länger zu ertragen, daß Telemach dem Sturm entronnen war, der ihn an Kalypso's Felsen

geschleudert hatte. Venus zürnte noch heftiger, da sie sah, wie dieser Jüngling sich seines Sieges über die Liebe und alle ihre Reizungen triumphirend erhob. Schmerzlich bekümmert verließ sie Cythera, Paphos und Idalium und achtete nicht mehr der Opfer, die ihr in Cypern dargebracht wurden. Nicht länger vermochte sie, da zu weilen, wo Telemach ihrer Macht gespottet hatte. Sie schwang sich empor zum strahlenden Olymp, wo die versammelten Götter Jupiters Thron umgaben. Von dieser Höhe sehen sie die Gestirne unter ihren Füßen sich wälzen. Der Erdball erscheint ihnen als ein Klümpchen Erde, die unendlichen Meere als Wassertropfen, die dieses Klümpchen ein wenig benetzen. Die größten Reiche liegen unter ihren Augen da, wie ein wenig Sand, der die Oberfläche dieses Klümpchens bedeckt. Die zahllosen Völker und die gewaltigsten Heere dünken ihnen Ameisen, die sich um Grashalme darauf streiten. Die Unsterblichen lachen der wichtigsten Angelegenheiten, die die schwachen Menschen umhertreiben; als Kinderspiele erscheinen sie ihnen. Was man hienieden Ruhm, Größe, Macht und tiefe Klugheit benennt, däucht den erhabenen Bewohnern des Himmels nur Elend und Schwäche.

An diesem so hoch über der Erde erhabenen Orte ruht Jupiters Thron unbeweglich. Seine Augen durchdringen die Tiefe und erforschen die innersten Winkel des Herzens. Ruhe und Freude ergießen seine sanften und heitern Blicke über den ganzen Erdkreis, aber schüttelt er sein Hauptshaar, so wanken erschüttert Himmel und Erde. Die Götter selbst, die ihn umgeben, von seiner strahlenden Glorie geblendet, nahen sich ihm nur mit Beben.

Alle Götter des Himmels waren jetzt um ihn versammelt. Mit allen Reizen geschmückt, die ihrem Busen entfliehen, trat Venus vor ihn. Schimmernder war ihr fliegend Gewand, als die Farben, womit Iris in düstern Wolken prangt, wenn sie den bangen Sterblichen das Ende der Stürme und die Wiederkehr schöner Tage verkündet. Jener berühmte Gürtel, auf dem die Grazien abgebildet sind, umschloß sie. Kunstlos waren die Haare der Göttin von hinten mit einem goldenen Bande zusammengebunden. Die Götter erstaunten über ihre Schönheit, als ob sie sie jetzt zum erstenmale erblickten. Wie Phöbus nach langer Nacht den Sterblichen wieder leuchtet, und ihre Augen blendet, so wurden die Augen der Götter von ihrem Anblick geblendet. Verwundert sahen sie sich unter einander an; aber stets kehrten ihre Blicke wieder zu der Liebesgöttin zurück. Sie sahen die Augen der Göttin in Thränen schwimmend und bittere Schwermuth über ihr Antlitz verbreitet.

Sanften, leichten Trittes nahte sie sich Jupiters Throne, dem Vogel ähnlich, der den weiten Raum der Luft in eilendem Fluge durchschwebt. Liebevoll blickte Jupiter sie an, lächelte sanft, erhob sich

und schloß sie in seine Arme. Liebes Kind, sprach er zu ihr, welcher Kummer drückt dein Herz? Wie könnte ich ohne Rührung deine Thränen sehen! Fürchte nicht, dein Herz mir zu öffnen; du weißt ja, wie zärtlich ich dich liebe, wie gern ich deine Wünsche erfülle.

Mit holder Stimme, aber von Seufzern unterbrochen, antwortete ihm Venus: O, Vater der Götter und der Menschen! du, der du Alles siehest, könnte dir verborgen sein, was mir die Seele trübt? Minerva, nicht zufrieden, das prächtige Troja, das ich vertheidigte, in Trümmer gestürzt und sich an Paris gerächt zu haben, der meine Schönheit der ihrigen vorzog, geleitet durch alle Länder und über alle Meere den Sohn des Ulysses, dieses grausamen Zerstörers von Troja. Minerva begleitet ihn, darum erscheint sie nicht hier unter den andern Göttern. Sie führte den übermüthigen Jüngling in die Insel Cypern, damit er mir Hohn spräche. Er hat meine Macht verachtet. Er würdigte nicht, Weihrauch auf meine Altäre zu streuen. Mit Abscheu sah er die Feste, die man mir zu Ehren feierte. Allen Freuden der Liebe verschloß er sein Herz. Vergebens hat Neptun auf meine Bitte Winde und Wogen gegen ihn aufgeboten, ihn zu strafen. Ein schrecklicher Schiffbruch warf ihn an Kalypso's Insel. Hier triumphirte er über Amorn selbst, den ich auf diese Insel gesendet hatte, das Herz des jungen Griechen der Liebe zu öffnen. Nicht die Jugend, nicht die Reize Kalypso's und ihrer Nymphen, nicht Amor's flammende Pfeile vermochten über die arglistige Minerva zu siegen. Sie entriß ihn der Insel. Ich bin beschimpft; ein Kind trägt den Sieg über mich davon.

Mit tröstenden Worten antwortete ihr Jupiter: Es ist wahr, meine Tochter, Minerva schützt das Herz dieses jungen Griechen gegen die Pfeile deines Sohnes und bereitet ihm einen Ruhm, der vor ihm nie einem Jünglinge zu Theil ward. Es schmerzt mich, daß er deine Altäre verachtete; aber deiner Macht kann ich ihn nicht unterwerfen. Möge er noch ferner (und dieß allein kann dir meine Liebe bewilligen) durch Länder und Meere irren, und fern von seinem Vaterlande, von Leiden und Gefahren aller Art bedrängt, leben, aber das Verhängniß will nicht, daß er umkomme, noch daß seine Tugend den Vergnügungen erliege, mit denen du den Menschen schmeichelst. Tröste dich also, meine Tochter, und laß dir genügen, so viele andere Helden und Unsterbliche deiner Macht unterworfen zu sehen.

Er sprach's und lächelte voll Anmuth und Würde gegen die Liebesgöttin. Leuchtender Glanz, dem durchdringenden Blitze ähnlich, strahlte aus seinen Augen. Er küßte sie zärtlich. Ambrosische Gerüche entfloßen ihm und erfüllten den Olymp. Die Göttin konnte sich nicht erwehren, bei den Liebkosungen des größten der Götter sanfte Empfindungen zu fühlen. Trotz ihres Kummers und ihrer Thränen lachte

die Freude aus ihrem Gesichte. Sie ließ ihren Schleier herab, um die Röthe ihrer Wangen und die süße Verwirrung zu verbergen, in der sie sich befand. Die ganze Götterversammlung gab Jupiters Worten Beifall. Venus verzog nicht länger; sie eilte zu Neptun, mit ihm zu rathschlagen, wie sie Rache an Telemach nehmen möchte.

Sie machte ihm Jupiters Willen kund. Des Himmels unwandelbare Schicksale, sprach er zu ihr, waren mir nicht verborgen. Ist es uns aber nicht vergönnt, Telemach in die Tiefe des Meeres zu versenken, so wollen wir wenigstens nichts unterlassen, ihm Leiden zu bereiten und seine Rückkehr nach Ithaka zu verzögern. Ich kann nicht zugeben, daß das phönizische Schiff untergehe, auf dem er sich befindet. Ich liebe die Phönizier, sie sind mein auserwähltes Volk; kein anderes verherrlicht, wie sie, mein Reich. Durch sie wurde das Meer ein Band, das alle Völker der Erde vertraulich umschlang. Sie ehren mich durch häufige Opfer auf meinen Altären. Sie sind gerecht, verständig, betriebsam im Handel. Durch sie wird Gemächlichkeit und Ueberfluß allenthalben verbreitet. Nein, ich kann nicht gestatten, o Göttin, daß eines ihrer Schiffe Schiffbruch leide. Aber ich werde machen, daß ihr Pilot des Weges verfehle, und daß er von Ithaka sich entferne, wohin er zu steuern gedenket. Venus, dieser Zusage sich freuend, lachte mit schadenfrohem Herzen und kehrte auf ihrem fliegenden Wagen zurück nach Idaliums blühenden Auen, wo die Grazien, die Liebesgötter, sich ihrer Wiederkehr freuten, und in Kreisen um sie her auf Blumen tanzten, die diesen lieblichen Wohnort mit süßen Düften erfüllen.

Alsbald sendete Neptun eine trügliche Gottheit, ähnlich dem Gott der Träume. Doch täuschen Träume nur im Schlaf, diese aber berückte auch die wachenden Sinne. Sie kam, diese übelthätige Gottheit, umschwebt von tausend geflügelten Lügen, und umzog mit feinen Zauberdünsten die Augen des Steuermanns, welcher aufmerksam den leuchtenden Mond, den Lauf der Gestirne und das Ufer von Ithaka betrachtete, dessen schroffe Felsen er schon in der Nähe erblickte. Mit einmal sahen die Augen des Piloten die wahre Gestalt der Dinge nicht mehr. Ein falscher Himmel, eine trügliche Erde schwebte vor ihm. Die Gestirne schienen ihren Lauf geändert zu haben und rückwärts gegangen zu sein. Das Gewölbe des Himmels schien sich nach andern Gesetzen zu drehen, die Erde eine andere Gestalt zu haben. Ein falsches Ithaka zeigte sich stets den Blicken des Schiffers, seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen, indessen er sich von dem wahren entfernte. Je näher er dieser Truggestalt der Insel kam, je mehr wich sie zurück; immer floh sie vor ihm, und er begriff diese Flucht nicht. Bisweilen däuchte ihm, er höre schon das rege Getümmel des Hafens. Schon rüstete er sich, wie ihm befohlen war, im Verborgenen auf

einer kleinen Insel, nahe der großen, zu landen, um den Freiern Penelopens, die sich gegen Telemach verschworen hatten, dessen Ankunft zu verbergen. Er scheute die Klippen, die diese Meeresküste umgeben und wähnte, die Wogen zu hören, die mit furchtbarem Getöse an diesen Klippen brachen. Jetzt auf einmal wurde er gewahr, daß das Land noch fern von ihm war. Er sah aus dieser Entfernung die Berge nur wie kleine Wolken, die beim Niedergang der Sonne bisweilen den Horizont trüben. Athamas staunte; die täuschende Gottheit, welche seine Augen bezauberte, flößte ihm einen geheimen Schauer ein, den er noch nie empfunden hatte. Er wurde sogar versucht, zu glauben, daß er nicht wache, und daß ein Traum seine Sinne äffe. Jetzt befahl Neptun dem Ostwind zu blasen, um das Schiff an Hesperiens Küsten zu treiben; der Wind, dem Gotte gehorchend, stürmte mit solcher Gewalt, daß das Schiff bald das Gestade erreichte, das Neptun bezeichnet hatte.

Schon verkündete Aurora den Tag. Schon sanken die düster funkelnden Sterne, die Strahlen der Sonne scheuend, neidisch in den Ocean, als der Pilot ausrief: Nun bleibt mir kein Zweifel mehr übrig. Schon sind wir Ithaka ganz nahe. Freue dich, Telemach, in einer Stunde wirst du Penelopen sehen, vielleicht sogar deinen Vater finden, der wieder auf seinem Throne sitzt.

Telemach, von den Armen des Schlafes fest umschlungen, erwacht bei diesen Worten, steht auf, tritt an's Steuer, umarmt den Piloten, und mit kaum geöffneten Augen betrachtet er aufmerksam den benachbarten Strand. Er seufzt, er erkennt nicht das Ufer seiner Heimath. Götter! wo sind wir! rief er aus. Das ist nicht mein geliebtes Vaterland. Du täuschest dich, Athamas, du kennest nicht diese Küste, die fern von unserem Vaterlande ist. Nein, nein, erwiederte Athamas, ich täusche mich nicht, indem ich die Ufer dieser Insel betrachte. Wie oft bin ich in deinen Hafen eingelaufen! Jeder Fels ist mir bekannt; das Gestade von Tyrus ist meinem Gedächtnisse nicht gegenwärtiger. Siehest du diesen hervorragenden Berg? Betrachte diesen Felsen, der wie ein Thurm emporsteigt! Hörest du nicht die Wogen, wie sie sich an jenen Klippen brechen, die in's Meer herab zu stürzen drohen? und erblickst du nicht den Tempel der Minerva, der sich in die Wolken erhebt? Hier ist die Veste und die Burg des Ulysses, deines Vaters.

O, Athamas! antwortete Telemach, du irrest; ich sehe im Gegentheil eine ziemlich erhabene, aber ebene Küste: Ich erblicke eine Stadt, die nicht Ithaka ist. Götter! spielet ihr so mit den Menschen?

Indem Telemach diese Worte sprach, erblickte Athamas auf einmal wieder die wahre Gestalt der Dinge. Der Zauber zerrann. Er sah das Ufer, wie es wirklich war und erkannte seinen Irrthum. Es

ist wie du sagst, o, Telemach! rief er aus. Irgend eine feindselige Gottheit hinterging meine Augen. Ich glaubte Ithaka zu sehen; sein ganzes Bild stellte sich meinen Blicken dar, aber in diesem Augenblick verschwindet es, wie ein Traum. Ich sehe eine andere Stadt. Ohne Zweifel ist es Salent, von Idomeneus, dem Flüchtling aus Kreta, in Hesperien gegründet. Ich erblicke Mauern, die sich erheben und noch nicht vollendet sind, ich sehe einen Hafen, der noch nicht ganz befestigt ist.

Während Athamas die verschiedenen neuen Gebäude dieser werdenden Stadt betrachtete, und Telemach sein unglückliches Schicksal beweinte, kamen sie mit vollen Segeln, vom Winde getrieben, den Neptun wehen ließ, auf einer Rhede an, wo sie sicher und dem Hafen ganz nahe waren.

Mentorn war Neptuns Rache nicht verborgen geblieben, nicht die grausame List der Venus, und er hatte nur über Athamas Irrthum gelächelt. Als sie auf der Rhede angekommen waren, sagte er zu Telemach: Jupiter prüft dich, aber er verlangt nicht dein Verderben, ja er sendet dir diese Prüfung nur, um dir den Weg des Ruhmes zu öffnen. Gedenke der Arbeiten des Herkules; die Leiden deines Vaters müssen stets vor deiner Seele schweben! Wer nicht zu dulden weiß, besitzt kein großes Herz. Das widrige Geschick findet seine Lust daran, dich zu verfolgen; ermüde es durch deine Geduld und deinen Muth. Wie schrecklich auch die Gefahren sein mögen, die Neptun über dich verhängt, ich fürchte sie weniger, als ich die schmeichelnden Liebkosungen der Göttin fürchtete, die dich in ihrer Insel gefangen hielt. Was säumen wir, in diesen Hafen einzulaufen? Wir kommen zu einem freundlich gesinnten Volke; es sind Griechen, die wir finden. Idomeneus, im Leiden geübt, wird sich der Unglücklichen erbarmen. Er sprach's, und sie liefen in den Hafen von Salent ein. Ohne Bedenken wurde das phönizische Schiff eingelassen, denn die Phönizier handeln mit allen Völkern der Erde und leben im Frieden mit ihnen.

Mit Bewunderung sah Telemach diese aufblühende Stadt. Wie eine junge Pflanze, vom milden Nachtthau getränkt; sie fühlt vom frühen Morgen an die Strahlen der Sonne, die sie verschönern. Sie wächst empor; sie öffnet ihre zarten Knospen; die grünen Blätter entkeimen ihr; sie entfaltet ihre wohlriechenden Blüthen mit tausend neuen Farben; jeder Augenblick enthüllt neue Schönheiten an ihr. So blühte auch die neue Stadt des Idomeneus an des Meeres Gestade. Jeden Tag, jede Stunde wuchs ihre Pracht. Schon von ferne zeigten sich den Fremden auf dem Meere die neuen herrlichen Werke der Baukunst, die bis zum Himmel stiegen. Das ganze Gestade ertönte vom Rufen der Arbeiter und den Schlägen der Hämmer. Die Bausteine, durch Krahne an Seilen in die Höhe gezogen, schwebten in der Luft.

Mit dem Erwachen des Tages feuerten die Obern das Volk zur Arbeit an. Ueberall gab Idomeneus selbst die Befehle, und beförderte die Arbeiten mit rastlosem Eifer.

Kaum war das phönizische Schiff im Hafen angelangt, als Telemach und Mentor von den Kretern mit allen Zeichen einer aufrichtigen Freundschaft aufgenommen wurden. Eilend brachten sie dem Idomeneus Botschaft von der Ankunft des Sohnes des Ulysses. Der Sohn des Ulysses! rief er aus, Ulysses, dieses theuren Freundes, dieses klugen Helden, durch den wir endlich Troja stürzten! Er werde hierher gebracht, damit er erfahre, wie sehr ich seinen Vater geliebt habe! Alsbald wurde Telemach vor ihn geführt. Er nannte dem Könige seinen Namen und bat ihn um die Gastfreiheit.

Mit sanfter, lächelnder Miene erwiederte Idomeneus: Hätte man mir auch nicht gesagt, wer du seist, dennoch, ich zweifle nicht, würde ich dich erkannt haben. Wahrlich, Ulysses selbst! Seine Augen voll Feuer! Sein fester Blick! Seine Anfangs kalte und zurückhaltende Miene, die aber so viel Lebhaftigkeit, so viel Anmuth verbarg. Ich erkenne sogar sein einnehmendes Lächeln, seine kunstlosen Bewegungen, seine sanften, einfachen, einschmeichelnden Worte, die sich in das Herz einschlichen, ehe man Zeit gewann, sich gegen sie zu verwahren. Ja, du bist Ulysses Sohn, aber du sollst auch der meinige sein. O, mein Kind, mein liebes Kind! Welches Ereigniß führt dich an dieses Gestade? Suchst du deinen Vater? Ach! ich kann dir keine Kundschaft von ihm geben. Beide, ihn und mich, verfolgte das Schicksal. Ihn traf das Unglück, sein Vaterland nicht wieder zu finden, mich das unselige Geschick, in das meinige, belastet mit dem Zorn der Götter, zurückzukehren. Indem er dieß sagte, heftete Idomeneus seine Augen auf Mentorn. Er glaubte, das Angesicht eines Mannes zu sehen, den er kenne, auf dessen Namen er sich aber nicht besinnen konnte.

Telemach antwortete ihm mit thränenden Augen: o König! vergib meinem Schmerz; ich kann ihn nicht zurückhalten, wiewohl ich jetzt nur Freude und Erkenntlichkeit für deine Güte äußern sollte. Durch das Mitleiden, das du mir über den Verlust meines Vaters zu erkennen gibst, lehrest du mich selbst das Unglück fühlen, ihn nicht wieder finden zu können. Schon lange suche ich ihn, die Meere durchirrend; aber die erzürnten Götter vergönnen mir nicht, ihn wieder zu schauen; auch lassen sie mich nicht erfahren, ob er Schiffbruch gelitten hat, noch kann ich nach Ithaka zurückkehren, wo Penelope schmachtet, und so sehnlich wünscht, ihre Freier von sich zu entfernen. Ich hoffte, dich in Kreta zu finden. Dort erfuhr ich dein trauriges Verhängniß. Nimmer dachte ich Hesperiens Küsten zu sehen, wo du ein neues Reich gegründet hast. Aber das Schicksal, das unserer Entwürfe spottet, und mir bestimmte, in allen Ländern, fern von Ithaka umherzuirren, hat

mich endlich an dieses Ufer verschlagen. Unter allen Leiden, die es mir sandte, ist dieses noch das erträglichste. Wenn es mich von meinem Vaterlande entfernt, so lehrt es mich doch den weisesten und edelsten aller Fürsten kennen.

Bei diesen Worten umarmte Idomeneus den Jüngling zärtlich. Er führte ihn in seinen Pallast und sagte zu ihm: Wer ist aber dieser verständige Greis, der dich begleitet? Mir däucht, ich habe ihn schon ehe gesehen. Telemach erwiederte: Es ist Mentor; Mentor, der Freund Ulysses, dem er meine Kindheit anvertraute. Wie sollte ich Worte finden, dir zu sagen, was ich ihm alles verdanke!

Jetzt trat Idomeneus vor, und reichte Mentorn die Hand. Wir haben uns vordem schon gesehen, sprach er zu ihm. Erinnerst du dich noch der Reise, die du nach Kreta machtest, und der heilsamen Räthe, die du mir ertheiltest? Aber damals riß mich Jugendhitze und der Hang zu eiteln Vergnügungen dahin. Das Unglück sollte mein Lehrmeister sein, es sollte mich von dem überzeugen, was ich in bessern Tagen nicht glauben wollte. Ach! hätte ich dir gefolgt, verständiger Greis! Aber mit Erstaunen bemerke ich, daß seit so vielen Jahren beinahe keine Veränderung mit dir vorgegangen ist; ich erblicke noch dasselbe blühende Gesicht, dieselbe gerade Leibesstellung, dieselbe Munterkeit; deine Haare nur haben sich ein wenig gebleicht.

Wäre ich ein Schmeichler, großer König, versetzte Mentor, so würde ich dir sagen, daß auch du noch dieselbe Jugendblüthe zeigest, die vor Troja's Belagerung auf deinem Gesichte glänzte. Aber solltest du es auch mit Mißfallen hören, so müßte ich doch die Wahrheit reden. Ueberdieß sehe ich aus deinen klugen Reden, daß du die Schmeichelei nicht liebest, und daß man nichts wagt, wenn man aufrichtig mit dir spricht. Du hast dich sehr verändert und nur mit Mühe würde ich dich wieder erkannt haben. Auch ist mir die Ursache davon sehr begreiflich. Vieles littest du in deinem Unglück, aber wie vieles hast du auch durch deine Leiden gewonnen! Du bist durch sie weise geworden. Wie leicht ist es, sich über die Runzeln zu trösten, die unser Gesicht überziehen, wenn nur das Herz sich in der Tugend übt und in ihr erstarkt. Wisse auch, daß sich die Fürsten weit früher abnützen, als andere Menschen. Im Unglück altern sie vor der Zeit, von den Sorgen des Geistes und den Anstrengungen des Körpers erschöpft; im Glück werden ihre Kräfte durch den Genuß des Vergnügens noch mehr abgenützt, als selbst durch alle Mühseligkeiten des Krieges. Nichts ist so zerstörend, als unmäßig genossenes Vergnügen. So führen also die Leiden, die die Könige im Kriege zu erdulden haben, und die Ergötzlichkeiten, die sie im Frieden genießen, das Alter früher bei ihnen herbei, als es nach dem Laufe der Natur erfolgen sollte. Ein nüchternes, mäßiges, einfaches, geordnetes, arbeitsames, von Sorgen und

Leidenschaften freies Leben erhält den Gliedern eines weisen Mannes jene Jugendkraft, welche, wenn man diese Vorsicht vernachlässiget, immer bereit ist, auf den Fittigen der Zeit davon zu fliehen.

Idomeneus, von Mentors Worten bezaubert, hätte ihm noch lange zugehört, wenn man ihn nicht an ein Opfer erinnert hätte, das er Jupitern darzubringen gedachte. Telemach und Mentor folgten ihm, umgeben von einer großen Menge Menschen, welche diese zwei Fremdlinge mit unruhiger Neugierde betrachteten. Die Salentiner sagten unter einander: diese zwei Menschen sind sehr verschieden. Eine angenehme Lebhaftigkeit zeigt sich in dem jüngern; alle Reize der Schönheit und Jugend sind über sein Antlitz und seinen Körper ausgegossen, aber seine Schönheit hat nichts Verzärteltes, nichts Weibisches. Bei all dieser Jugendblüthe erscheint er kraftvoll, stark und der Arbeit gewohnt. Der Andere, wiewohl weit älter, hat noch nichts von seiner Stärke verloren. Anfangs zeigt sein Ansehen nur wenig Würde und Anmuth; aber näher betrachtet, entdeckt man in dieser Einfalt Spuren einer Weisheit und Tugend und eine Hoheit, die mit Erstaunen erfüllt. Sind die Götter zur Erde gekommen, sich den Sterblichen zu offenbaren, so haben sie gewiß die Gestalt dieser reisenden Fremdlinge angenommen.

Wir langten in Jupiters Tempel an, den Idomeneus, ein Abkömmling dieses Gottes, prachtvoll ausgeschmückt hatte. Eine zweifache Reihe Säulen von jaspisfarbigem Marmor umschloß ihn. Die Knäufe waren von Silber. Der Tempel war ganz von eingelegtem Marmor erbaut. In halb erhabener Arbeit erblickte man Jupitern in einen Stier verwandelt, den Raub der Europa, wie sie mitten durch das Meer nach Kreta getragen ward. Die Wellen schienen sich vor Jupitern zu demüthigen, obgleich sie ihn unter einer fremden Gestalt sahen. Auch Minos Geburt und seine Jugendjahre waren abgebildet, und wie dieser weise König in reiferen Jahren seinem Lande Gesetze gab, um ihm auf immer blühenden Wohlstand zu sichern. Auch die vornehmsten Begebenheiten der Belagerung Troja's bemerkte Telemach, wo sich Idomeneus den Ruhm eines großen Heerführers erworben hatte. Er suchte seinen Vater unter den Vorstellungen der Schlachten, und erkannte ihn daran, daß er die Pferde des Rhesus wegführte, den Diomed getödtet hatte, daß er sich mit Ajax vor allen Führern des versammelten griechischen Heeres um Achills Waffen stritt, und zuletzt dem verhängnißvollen Pferde entstieg, um das Blut vieler Trojaner zu vergießen.

Telemach erkannte ihn sogleich an diesen rühmlichen Thaten, von denen er so oft reden gehört, und die ihm Mentor selbst erzählt hatte. Thränen entfielen seinen Augen, er änderte die Farbe, sein Gesicht trübte sich. Idomeneus sah es, obgleich Telemach sich umwandte, um

seine Unruhe zu verbergen. Schäme dich nicht, sagte Jener zu ihm, uns sehen zu lassen, wie sehr der Ruhm und die Leiden deines Vaters dein Herz bewegen.

Unterdessen hatte sich das Volk in großer Menge unter den weiten Hallen versammelt, welche die doppelte Reihe Säulen, die den Tempel umgeben, bildeten. Man sah zwei Haufen junger Knaben und junger Mädchen, welche Lieder zur Ehre des Gottes sangen, der den Donnerkeil in seiner Hand hält. Diese auserlesenen Kinder waren von der lieblichsten Bildung. Ihre langen Haare flatterten um ihre Schultern. Ihr Haar war mit Rosen bekränzt und duftete Wohlgerüche. Alle waren weiß gekleidet. Idomeneus brachte Jupitern hundert Stiere zum Opfer, um sich die Gunst dieses Gottes bei einem Kriege zu erflehen, den er gegen seine Nachbarn unternommen hatte. Von allen Seiten rauchte das Blut der Opferthiere und strömte in tiefe Schalen von Gold und Silber herab.

Während des Opfers stand der Greis Theophanes, ein Freund der Götter und Priester des Tempels, sein Haupt in das Ende seines Purpurgewandes gehüllt. Alsdann erforschte er die noch zuckenden Eingeweide der Opferthiere. Er setzte sich auf den heiligen Dreifuß. O, ihr Götter! rief er aus, wer sind diese zwei Fremdlinge, welche der Himmel an diesen Ort gesendet hat? Ohne sie würde der unternommene Krieg ein trauriges Ende für uns gehabt haben, und Salent wieder in Trümmer zerfallen sein, noch ehe es sich auf seinen Grundfesten erhoben hätte. Ich erblicke einen jungen Helden, den die Weisheit bei der Hand führt. Aber es ist dem Munde eines Sterblichen nicht vergönnt, mehr zu sprechen.

Dieses sagend, schaute er mit wilden Blicken umher. Seine Augen funkelten. Er schien andere Gegenstände zu erblicken, als die vor seinen Augen schwebten. Sein Gesicht war entflammt. Er war in Verwirrung und außer sich. Seine Haare sträubten sich, sein Mund schäumte, seine Arme starrten bewegungslos empor. Seine veränderte Stimme tönte lauter, als eines Menschen Stimme. Er war athemlos und vermochte nicht den Gott, der ihn trieb, in sich zu verschließen.

Glücklicher Idomeneus! begann er von Neuem. Was sehe ich? .. Welchen Gefahren entgangen! .. Welch lieblicher Friede von innen, aber welch Schlachtengetümmel von außen! .. Welche Siege! .. O, Telemach, deine Thaten übertreffen die Thaten deines Vaters! .. Der trotzige Feind ächzt im Staube, von deinem Stahle getroffen! ... Eherne Pforten, unersteigliche Wälle stürzen zu seinen Füßen! .. O, große Göttin! .. Wie wird sein Vater ... O, Jüngling! Wiedersehen wirst du endlich ... Hier erstarb das Wort in seinem Munde, und, vom Erstaunen gefesselt, beharrte er wider seinen Willen in tiefem Stillschweigen.

Starres Entsetzen hatte das ganze Volk ergriffen. Idomeneus bebte. Er wagte es nicht, ihn zu bitten, daß er endigen möchte. Telemach selbst, in Bestürzung gesetzt, weiß kaum, was er gehört hat, und kann mit Mühe glauben, diese hohen Vorhersagungen vernommen zu haben. Mentor war der einzige, den der Geist des Gottes nicht erschüttert hatte. Du hörest, sagte er zu Idomeneus, den Rathschluß der Götter. Welches Volk du auch zu bekämpfen hast, der Sieg wird dir nicht entgehen, und dem jungen Sohne deines Freundes wirst du das Glück deiner Waffen zu danken haben. Beneide ihn nicht; nütze, was dir die Götter durch ihn zu Theil werden lassen.

Idomeneus, noch immer nicht von seinem Erstaunen zurückgekommen, versuchte vergebens zu sprechen, noch war seine Zunge gelähmt. Telemach, gefaßter, sagte zu Mentorn: All dieser verheißene Ruhm rührt mich nicht; aber, was mögen die Worte bedeuten, mit denen er endigte: Wiedersehen wirst du . . . meinen Vater oder nur Ithaka? Ach! warum sprach er nicht aus? Er hat mich nur in noch größerer Ungewißheit zurück gelassen. O, Ulysses, o, mein Vater! Sollte ich dich selbst wiedersehen? Sollte es wahr sein? — Aber warum schmeichle ich mir? Grausames Orakel! Du freuest dich, eines Unglücklichen zu spotten. Noch ein Wort und meine Glückseligkeit wäre vollkommen gewesen.

Mentor sagte: Ehre, was die Götter kund thun, und strebe nicht zu entdecken, was sie verbergen wollen. Eine vermessene Neugierde ist strafbar. Die liebevolle Weisheit der Götter hüllt die Schicksale der Sterblichen in undurchdringliches Dunkel. Es ist nützlich, dasjenige vorher zu wissen, wobei wir selbst auf eine wohlthätige Weise wirksam sein können, aber es ist nicht minder zuträglich, daß uns dasjenige verborgen bleibe, was die Götter mit uns vorhaben, wenn es nicht von uns abhängt, unser Verhängniß zu ändern.

Telemach, von diesen Worten gerührt, zähmte seine Neugierde, aber es kostete ihn Mühe. Idomeneus hatte sich jetzt von seiner Bestürzung erholt, und begann den großen Jupiter zu preisen, der ihm den jungen Telemach und den weisen Mentor gesendet hatte, um ihm den Sieg über seine Feinde zu verleihen. Ein herrliches Mahl folgte dem Opfer. Nachdem sie es genossen, sprach er also zu den beiden Fremdlingen:

Ich gestehe es, daß ich in der Kunst zu regieren noch sehr unerfahren war, als ich nach Troja's Belagerung nach Kreta zurückkehrte. Die Unglücksfälle sind euch bekannt, geliebte Freunde, die mir die Oberherrschaft über diese große Insel raubten; denn ihr versichert mich ja, daß ihr nach meiner Abreise von dort daselbst gewesen seid. Glücklich genug für mich, wenn die harten Schläge des Schicksals dazu dienten, mich zu unterrichten und mir mehr Mäßigung zu geben! Einem Flüchtlinge gleich, den der Götter und Menschen Rache verfolgt, floh ich

über die Meere hin. Meine ehemalige Größe diente nur, meinen Fall beschämender und mir unerträglicher zu machen. Ich flüchtete meine Hausgötter an diese öde Küste, wo ich nur ungebautes Land, Gesträuche und Dornen, Wälder, die so alt waren als das Land, und unzugängliche Felsen, den Aufenthalt wilder Thiere, fand. Ich mußte mich noch glücklich schätzen, mit einer kleinen Anzahl bewaffneter Männer und anderer Genossen meines Unglücks, zum Besitze dieses wilden Landes gelangt zu sein, und hier ein zweites Vaterland gefunden zu haben, da ich nicht hoffen konnte, jene beglückte Insel wieder zu schauen, in der ich geboren ward, und wo die Götter mir bestimmt hatten, zu regieren. Weh mir! sagte ich bei mir selbst. Welcher Wechsel! Welch schreckenvolles Beispiel bin ich nicht für alle Fürsten! Man sollte mich allen Herrschern in der Welt zeigen, damit sie durch meine Schicksale belehrt würden. Ueber andere Menschen erhaben, leben sie in stolzer Sicherheit; aber eben diese Erhabenheit über Andere ist es, die ihnen den Fall droht. Ich war von meinen Feinden gefürchtet, von meinen Unterthanen geliebt. Ein mächtiges und kriegerisches Volk gehorchte meinen Befehlen. Der Ruf nannte meinen Namen in den entferntesten Landen, ich war der oberste Gebieter einer fruchtbaren reizenden Insel. Hundert Städte gaben mir jegliches Jahr einen Theil ihrer Reichthümer als Tribut. Meine Unterthanen ehrten in mir den Abkömmling Jupiters, der in ihrem Lande geboren ward. Sie liebten mich als den Enkel des weisen Minos, dessen Gesetze sie zu einem so mächtigen, so glücklichen Volke machten. Was mangelte meinem Glücke sonst noch, als die Kunst, es mit Mäßigung zu genießen! Aber mein Stolz und die Schmeichelei, der ich Gehör gab, stürzten meinen Thron um, und so werden alle Fürsten fallen, die sich von ihren Begierden und den Eingebungen der Schmeichler hinreißen lassen. Am Tage bemühte ich mich, meinen Gefährten lauter Hoffnung im heitern Gesichte zu zeigen, um ihren Muth aufrecht zu erhalten. Laßt uns eine neue Stadt gründen, sagte ich zu ihnen, die uns über den Verlust dessen tröste, was wir verloren haben. Rings umwohnen uns Völker, die uns mit schönem Beispiel zu dieser Unternehmung voran gegangen sind. Tarent erhebt sich in unserer Nähe. Phalant mit seinen Lacedämoniern gründete dieses neue Reich. Philoktet erbaute auf dieser Küste eine große Stadt, und gab ihr den Namen Petilia. Metapontum ist eine ähnliche Pflanzstadt. Werden wir weniger entschlossenen Muth zeigen, als alle diese Fremdlinge, die umher irrten, wie wir? Das Schicksal behandelt uns nicht strenger, als sie.

Durch solche Worte suchte ich die Leiden meiner Gefährten zu besänftigen; aber im Innersten meines Herzens verbarg ich einen tödtlichen Gram. Es war ein Trost für mich, daß das Licht des Tages wich und die Nacht mich in ihre Schatten hüllte, um mein jammervolles

Schicksal ungestört beweinen zu können. Meine Augen waren zwei Bäche geworden, die bittere Thränen ergoßen. Der süße Schlaf besuchte mich nicht. Wenn der Tag wieder anbrach, fing ich meine Arbeit wieder mit neuem Eifer an. Siehe, Mentor, dieß ist die Ursache, warum du mich so alt gefunden hast.

Als Idomeneus die Erzählung seines Unglücks geendigt hatte, bat er Telemach und Mentor um ihren Beistand in dem Kriege, in den er verwickelt war. Ich werde Euch nach Ithaka zurücksenden, sprach er, sobald der Krieg geendigt sein wird, und indessen sollen meine Schiffe nach den entferntesten Küsten auslaufen, Kundschaft von deinem Vater einzuholen. An welchen Ort der uns bekannten Welt der Orkan oder irgend eine erzürnte Gottheit ihn auch verschlagen haben mag, ich werde ihn doch von demselben zurückzubringen wissen. Geben nur die Götter, daß er noch lebe! Dich aber werde ich auf den besten Schiffen, die je in Kreta gebaut worden sind, in deine Heimath senden. Diese Schiffe sind aus dem Holze erbaut, das auf dem wahrhaften Berg Ida gefällt wurde, wo Jupiter geboren ward. Dieses geheiligte Holz kann in den Wellen nicht untergehen. Winde und Klippen fürchten und ehren es. Neptun selbst, zürnte er auch noch so gewaltig, würde es nicht wagen, die Wellen gegen dasselbe zu erregen. Fasse also die zuversichtliche Hoffnung, daß du glücklich und ungehindert nach Ithaka kommen werdest, und daß keine feindliche Gottheit mächtig genug sein werde, dich länger auf den Meeren in der Irre umherzuführen. Kurz und leicht ist die Ueberfahrt. Sende das phönizische Schiff, das dich hierher brachte, wieder zurück, und laß es dein rühmliches Bestreben sein, dem Idomeneus sein neues Reich aufrichten zu helfen, damit er seines erlittenen Ungemachs vergessen möge. Auf diese Art, Sohn des Ulysses, wirst du deines Vaters würdig werden; und sollte er auch auf des strengen Schicksals Gebot schon in die dunkle Behausung Pluto's hinabgestiegen sein, so wird ganz Griechenland sich seines Sohnes freuen und ihn in dir wieder zu sehen glauben.

Hier unterbrach Telemach den König. Laß uns, rief er aus, das phönizische Schiff zurücksenden! Was zögern wir, die Waffen zu ergreifen und deinen Feinden entgegen zu gehen? Sie sind auch die Unsrigen. Wenn wir in Sizilien siegreich für Acestes, den Trojaner und Griechenlands Feind, gefochten haben, wird uns jetzt nicht höherer Muth beseelen, und werden uns die Götter nicht günstiger sein, wenn wir für einen der griechischen Helden streiten werden, die Priamus treulose Stadt gestürzt haben? Die Stimme des Orakels, die wir eben vernommen haben, läßt uns nicht daran zweifeln.

Zehntes Buch.

Inhalt.

Idomeneus gibt Mentorn Kunde von der Ursache des Kriegs gegen die Mandurier. Er meldet ihm, daß dieses Volk ihm gleich Anfangs die Küste von Hesperien abgetreten, wo er seine neue Stadt erbaut habe; daß es sich in die benachbarten Gebirge zurückgezogen, wo etliche von ihnen durch einige von seinen Leuten mißhandelt worden, daß dieses Volk zwei Alte an ihn abgesendet, mit denen er die Friedens-Bedingungen festgesetzt, und daß, nachdem dieser Vertrag durch einige der Seinigen, denen er unbekannt gewesen, gebrochen worden, es sich rüste, ihn zu bekriegen. Während dieses Berichts des Idomeneus zeigen sich die Mandurier, die zu den Waffen geeilt waren, mit einmal vor den Thoren von Salent, Nestor, Philoktet und Phalant, welche Idomeneus keinem Theile zugethan geglaubt, erscheinen als seine Feinde in dem Heere der Mandurier. Mentor verläßt die Stadt und geht ganz allein hin, den Feinden Friedens-Bedingungen vorzuschlagen.

Mit Ruhe und Freundlichkeit blickte Mentor Telemach in's Angesicht, dessen Brust schon ganz von edler Kampfslust erfüllt war, und sprach also zu ihm: Mit Vergnügen sehe ich, daß ein edler Ehrtrieb dich belebt, aber erinnere dich, daß dein Vater sich nur dadurch unter den Griechen, die Troja belagerten, so hohen Ruhm erwarb, daß er sie Alle an Weisheit und Mäßigung übertraf. Achill, unüberwindlich und unverwundbar, er, der überall, wo er stritt, Schrecken und Tod verbreitete, vermochte nicht, Troja zu erobern. Er fiel sogar unter den Mauern dieser Stadt und sie triumphirte über den Ueberwinder Hektors. Aber Ulysses, dessen Tapferkeit die Klugheit leitete, trug die Flamme und das Schwert mitten unter die Trojaner, und unter seinen Händen stürzten jene hohen und stolzen Thürme, die zehn Jahre lang dem vereinten Griechenland Hohn gesprochen hatten. So erhaben Minerva über den Kriegsgott ist, so sehr übertrifft der Muth, den Klugheit und Vorsicht leiten, die ungestüme und wilde Kühnheit. Erst laß uns nähere Kenntniß von dem Kriege einziehen, der geführt werden soll. Ich werde mich keiner Gefahr entziehen, Idomeneus; aber erkläre uns vor Allem, ob dein Krieg gerecht ist, dann sage uns, gegen wen du ihn führst und ob deine Macht stark genug ist, einen glücklichen Ausgang desselben hoffen zu dürfen.

Idomeneus antwortete ihm: Als wir auf dieser Küste landeten, fanden wir ein wildes Volk, das in den Wäldern umher irrte, und von der Jagd und den Früchten lebte, die die Bäume von selbst dar-

reichten. Diese Leute, die sich Mandurier nannten, erschracken über unser Schiff und unsere Waffen. Sie zogen sich in ihre Berge zurück. Unsere Soldaten, begierig, das Land zu sehen, stießen, als sie einige Hirsche verfolgten, auf diese fliehenden Wilden. Ihr Anführer sprach zu ihnen: Wir haben die anmuthigen Ufer des Meeres verlassen, um sie euch abzutreten, wir haben nichts übrig behalten, als diese fast unzugänglichen Gebirge. Die Billigkeit erfordert, daß ihr wenigstens hier unsere Ruhe und Freiheit nicht störet. Wir finden euch jetzt umherirrend, zerstreut und schwächer an Zahl, als wir sind. Es würde uns nicht schwer fallen, euch zu erwürgen, und sogar euern Genossen die Kenntniß eures Unglücks zu verbergen; aber wir wollen unsere Hände nicht in das Blut Derer tauchen, die eben so gut Menschen sind wie wir. Gehet, vergesset nicht, daß ihr euer Leben unserer Menschlichkeit zu danken habt, und erinnert euch, daß es ein Volk ist, das ihr ungesittet und wild nennt, das euch die Lehren der Mäßigung und Großmuth gibt.

Unsere Leute, solchergestalt von diesen Barbaren entlassen, kehrten wieder in's Lager zurück, und erzählten, was ihnen begegnet war. Unsere Soldaten entrüsteten sich darüber. Sie hielten es für Schande, daß Kreter ihr Leben einem Haufen flüchtiger Barbaren sollten zu danken haben, die ihnen mehr Annehmlichkeit mit den Bären als den Menschen zu haben schienen. Sie zogen abermals auf die Jagd, aber in größerer Anzahl als das erste Mal und mit Waffen aller Art ausgerüstet. Bald trafen sie auf die Wilden und griffen sie an. Das Gefecht war mörderisch. Von beiden Seiten flogen die Pfeile so dicht wie Hagel, der bei einem Gewitter auf die Felder fällt. Die Wilden wurden genöthigt, sich in ihre steilen Berge zurückzuziehen, wohin die unsrigen ihnen nicht zu folgen wagten.

Bald darauf sendete dieses Volk zwei ihrer weisesten Greise an uns ab, um Frieden von mir zu begehren. Sie brachten mir Geschenke, Häute wilder Thiere, die sie erlegt hatten und Früchte des Landes. Nachdem sie ihre Geschenke überreicht hatten, sprachen sie also:

König, wir halten, wie du siehest, in der einen Hand das Schwert, in der andern den Oelzweig; (wirklich hielten sie auch beide in ihren Händen) hier ist Friede, hier ist Krieg! Wähle! Zwar uns würde der Friede willkommener sein. Ihn zu erhalten schämten wir uns nicht, dir die lieblichen Ufer des Meeres abzutreten, wo die Sonne die Erde befruchtet und so mancherlei herrliche Früchte erzeugt. Süßer noch ist der Friede, als alle diese Früchte. Aus Liebe zu ihm zogen wir uns in jene hohen Berge zurück, die ewiger Schnee und Eis bedeckt, und wo man weder die Blüthen des Frühlings, noch die reichen Gaben des Herbstes jemals erblickt. Wir verabscheuen jene Unmenschlichkeit,

welche unter dem schönen Namen von Ehre und Ruhm in tollem Wahnsinn die Länder verheeret, und das Blut der Menschen vergießt, welche doch alle Brüder sind. Sollte dein Herz nach diesem falschen Ruhme lüstern sein, so beneiden wir ihn dir nicht; wir bemitleiden dich, und bitten die Götter, uns vor einer solchen Raserei zu bewahren. Wenn die Wissenschaften, auf welche die Griechen sich mit so vielem Eifer legen, und die Sitten, deren sie sich rühmen, ihnen nur diese fluchwürdige Ungerechtigkeit einflößt, so schätzen wir uns glücklich, diese Vortheile nicht zu besitzen. Wir werden es für rühmlich halten, immer unwissend und ungesittet, aber zugleich gerecht, menschlich, treu, uneigennützig zu sein, uns mit Wenigem zu begnügen, und jene verderbliche Verfeinerung zu verachten, welche uns so viele entbehrliche Dinge zum Bedürfniß macht. Die Güter, die wir schätzen, sind die Gesundheit, die Mäßigkeit, die Freiheit, die Stärke des Körpers und der Seele, die Liebe zur Tugend, die Furcht vor den Göttern, die Liebe unsers Nächsten, die Anhänglichkeit an unsere Freunde, die Treue gegen Jedermann, die Mäßigung im Glück, die Standhaftigkeit im Unglück, der Muth, immer unerschrocken die Wahrheit zu sagen und der Abscheu vor der Schmeichelei. Sieh! so sind die Völker beschaffen, die sich dir zu Nachbarn, zu Bundesgenossen anbieten. Sollten die zürnenden Götter dich so sehr verblenden, den Frieden auszuschlagen, so wirst du, aber zu spät, erfahren, daß Menschen, die den Frieden lieben, weil sie sich zu mäßigen wissen, im Kriege unter allen die furchtbarsten sind.

Während diese Greise also zu mir sprachen, konnte ich mich an ihrem Anblicke nicht sättigen. Sie hatten lange, nachläßig herabhängende Bärte, kurze, graue Haare, dichte Augenbraunen, lebhafte Augen, einen festen Blick, eine unerschrockene Miene; ihre Worte waren voll Nachdruck und Würde; ihr Betragen einfach und natürlich. Die Pelze, die ihnen statt der Kleider dienten, waren über die Schultern befestigt, und zeigten nervigere Arme und stärkere Muskeln, als sie unsere Kämpfer haben. Ich antwortete den zwei Abgesandten, daß ich den Frieden wünschte. Aufrichtig setzten wir gemeinschaftlich die Bedingungen desselben fest und nahmen alle Götter zu Zeugen derselben. Ich gab diesen Alten Geschenke und entließ sie wieder zu den Ihrigen. Aber die Götter, die mich aus meinem väterlichen Reiche vertrieben hatten, waren noch nicht müde, mich zu verfolgen. Unsere Jäger, die nicht sogleich von dem geschlossenen Frieden Kundschaft erhalten konnten, begegneten an eben diesem Tage einer großen Zahl dieser Wilden, welche ihre Gesandte begleiteten, die aus unserm Lager zurückkehrten. Wüthend griffen sie sie an, tödteten einen Theil derselben und verfolgten die übrigen bis in die Wälder. Der Krieg entbrannte auf's

Reue. Die Wilden sind nun überzeugt, daß sie sich weder auf unsere Versprechungen, noch auf unsere Eidschwüre verlassen können.

Um ihre Macht gegen uns zu verstärken, riefen sie die Locrier, die Apulier, die Lucanier, die Bruttier, die Völker von Crotona, Neritum und Brundusium zu Hülfe. Die Lucanier streiten auf Wägen, die mit scharfen Sensen bewaffnet sind. Die Apulier sind mit den Häuten der wilden Thiere bekleidet, die sie erlegt haben. Sie tragen Streitkolben mit großen Knoten und mit eisernen Spitzen beschlagen. Sie haben beinahe Riesengröße. Die anstrengenden Leibesübungen, die sie unausgesetzt treiben, geben ihren Körpern eine solche Stärke, daß ihr bloßer Anblick Schrecken einflößt. Die Locrier, griechische Abkömmlinge, tragen noch das Gepräge ihres Ursprungs. Sie sind gesitteter als die Uebrigen. Aber sie vereinigen mit der strengen Kriegszucht der Griechen die Kraft der Barbaren und die Gewohnheit, ein rauhes Leben zu führen, und dieß macht sie unüberwindlich. Sie tragen leichte Schilde von Weiden geflochten und mit Thierhäuten überzogen. Sie haben lange Schwerter. Die Bruttier gleichen in schnellem Laufe den Hirschen und Gemsen. Das zarteste Gras beugt sich nicht unter ihren Füßen und kaum erblickt man im Sande die Spur ihrer Tritte. Plötzlich sieht man sie auf ihren Feind stürzen und mit eben der Behendigkeit wieder verschwinden. Die Völker von Crotona sind geschickt, mit Pfeilen zu schießen. Ein gewöhnlicher Mensch unter den Griechen würde keinen Bogen spannen, wie man sie insgemein bei den Krotoniaten sieht, und sollten sie sich je auf unsere Kampfspiele legen, gewiß würden sie den Preis davon tragen. Sie tauchen ihre Pfeile in den Saft giftiger Kräuter, die, wie man sagt, an den Ufern des Avernus wachsen, und deren Gift tödtet. Die Völker von Neritum, Brundusium und Messapia besitzen nur Körperkraft und kunstlose Tapferkeit. Beim Anblick ihrer Feinde erheben sie ein Geschrei, das bis zum Himmel steigt. Mit der Schleuder wissen sie wohl umzugehen und verdunkeln die Luft durch einen Hagel geschleuderter Steine. Aber sie fechten ohne Ordnung. Dieß, Mentor, verlangst du zu wissen. Du kennst nun den Ursprung dieses Krieges und unsere Feinde.

Nach diesem Bericht glaubte Telemach, von Streitlust entflammt, nur die Waffen ergreifen zu dürfen, aber noch hielt ihn Mentor zurück. Woher kommt es, daß selbst die Locrier, aus Griechenland stammend, sich mit den Barbaren gegen Griechen vereinigen? Warum blühen so viele Pflanzstädte auf dieser Meeresküste, ohne, wie ihr, in Kriege verwickelt zu sein? O Idomeneus! du sagst, daß die Götter noch nicht müde seien, dich zu verfolgen; aber ich sage, daß sie noch nicht aufgehört haben, dich zu unterweisen. Alle Leiden, die du erduldetest, haben dich noch nicht gelehrt, wie man es anzufangen habe, um einem Kriege zuvorzukommen. Was du von der Ehrlichkeit dieser Wilden erzählest,

beweist zur Genüge, daß du hättest im Frieden mit ihnen leben können. Aber Stolz und Uebermuth sind die Stifter der gefährlichsten Kriege. Du hättest ihnen Geißel geben und von ihnen nehmen sollen. Wie leicht wäre es gewesen, einige deiner Anführer mit ihren Gesandten abzusenden, um ihnen ein sicheres Geleite zu geben? Und selbst nachdem der Krieg wieder auf's Neue ausgebrochen, hättest du sie durch die Vorstellung besänftigen sollen, daß sie nur angegriffen worden seien, weil man keine Kenntniß von dem beschworenen Bunde gehabt habe. Du hättest dich erbieten sollen, ihnen jede Sicherheit zu geben, die sie nur verlangen konnten, und Diejenigen von deinen Untergebenen mit strengen Strafen bedrohen sollen, die dem Bunde entgegen handeln würden. Aber sage mir, was erfolgte, seitdem der Krieg wieder ausgebrochen ist?

Ich hielt es für entehrend, antwortete Idomeneus, die Gunst dieser Barbaren zu erbetteln, die eilend alle ihre waffenfähige Männer zusammen brachten, und sich um den Beistand aller benachbarten Völker bewarben, bei denen sie Verdacht und Haß gegen uns erregten. Ich hielt es für das Sicherste, mich schnell gewisser Pässe in den Gebirgen zu bemächtigen, die nur schwach besetzt waren. Wir bemächtigten uns derselben auch wirklich ohne Mühe, und haben uns dadurch in den Stand gesetzt, diese Barbaren in ein großes Gedränge zu bringen. Ich ließ Thürme erbauen, von welchen unsere Krieger mit ihren Pfeilen die Feinde erlegen können, wenn sie es versuchen sollten, über die Berge in unser Land einzudringen. Der Eingang in das ihrige ist uns dadurch geöffnet, und es stehet nur bei uns, ihre vornehmsten Besitzungen zu verheeren. Durch diese Vorkehrungen ist es uns möglich geworden, mit einer ungleichen Macht den unzähligen Feinden zu widerstehen, die uns umgeben. Aber eben dadurch ist auch der Friede zwischen ihnen und uns sehr schwierig geworden. Wir können ihnen diese Thürme nicht überlassen, ohne uns ihren Anfällen auszusetzen, und sie sehen sie als Vesten an, deren wir uns bedienen wollen, sie zu unterjochen.

Mentor antwortete dem Idomeneus: Du bist ein weiser König, und willst, daß man dir die Wahrheit sage, ohne sie zu versüßen. Du bist nicht wie jene schwachen Menschen, die ihren Anblick scheuen, den Muth nicht haben, sich zu bessern, und ihr Ansehen nur gebrauchen, die Fehltritte zu beschönigen, die sie begangen haben. Wisse also, daß dieses barbarische Volk, als es kam, dich um Frieden zu bitten, dir eine treffliche Lehre gegeben hat. War es wohl aus Schwachheit, daß diese Menschen Frieden wünschten? Fehlte es ihnen an Muth oder Hülfskräften gegen dich? Du siehest, daß dieß keinesweges der Fall ist; denn sie sind kriegerisch und von vielen furchtbaren Nachbarn unterstützt. Warum ahmest du jetzt ihre Mäßigung nicht nach? Eine falsche

Scham, ein falscher Ehrgeiz hat dich in dieses Unglück gestürzt. Du fürchtetest, deinen Feind zu trotzig zu machen, und doch trugst du kein Bedenken, ihn übermächtig zu machen, indem du durch ein stolzes, ungerechtes Verfahren so viele Völker gegen dich bewaffnetest. Wozu sollen diese Thürme dienen, die du so prahlend erhebst? Sie lassen deinen Nachbarn keine andere Wahl, als entweder selbst zu Grunde zu gehen, oder dich zu Grunde zu richten, um einer nahen Knechtschaft zuvor zu kommen. Du erbautest diese Thürme zu deiner Sicherheit, und sie sind es, die dich in so große Gefahr bringen. Das sicherste Bollwerk eines Staates ist die Gerechtigkeit, die Mäßigung, die Redlichkeit und die Zuversicht, die man seinen Nachbarn einflößt, daß man unfähig sei, ihre Länder mit Gewalt an sich zu reißen. Durch Zufälle, die man nicht vorhersehen kann, stürzen die festesten Mauern ein. Das Kriegsglück ist launisch und wandelbar. Aber das Zutrauen und die Liebe deiner Nachbarn, die deine Mäßigung kennen gelernt haben, macht deinen Staat unüberwindlich, und nur selten wird er einem Angriffe ausgesetzt sein. Und sollte ein ungerechter Nachbar ihn bedrohen, so werden gewiß alle Andere, die seine Erhaltung wünschen, sogleich die Waffen zu seiner Vertheidigung ergreifen. Von so vielen Völkern unterstützt, die ihren eigenen Vortheil dabei finden, den deinigen zu befördern, würdest du deine Macht weit fester gegründet haben, als durch diese Thürme, die dein Verderben unvermeidlich machen. Deine erste Sorge hätte sein sollen, die Eifersucht deiner Nachbarn zu vermeiden, und deine junge Stadt würde in einem glücklichen Frieden blühen; du würdest der Schiedsrichter aller Völker Hesperiens sein. Aber laß uns jetzt nur überlegen, welche Maßregeln für die Zukunft zu ergreifen sind, um das Vergangene wieder gut zu machen. Du sagtest mir gleich Anfangs, daß mehrere Griechen sich auf dieser Küste niedergelassen hätten. Diese Völker müssen geneigt sein, dir beizustehen. Sie können weder den großen Namen des Minos, des Sohnes Jupiters, noch deine Thaten bei der Belagerung von Troja vergessen haben, wo du die gemeinsame Sache Griechenlands verfechtend, deinen Muth so oft unter den griechischen Fürsten zeigtest. Warum trachtest du nicht, diese Pflanzstädte auf deine Seite zu ziehen?

Sie sind alle entschlossen, sprach Idomeneus, an diesem Streite keinen Theil zu nehmen. Nicht als wären sie nicht einigermaßen geneigt, mir beizustehen; aber der große Glanz, den diese Stadt gleich von ihrer Entstehung an von sich warf, hat sie in Furcht gesetzt. Diese Griechen sowohl als die andern Völker fürchteten, daß wir Absichten auf ihre Freiheit hätten. Sie besorgten, wir möchten nach Besiegung der Wilden der Berge unsern Ehrgeiz weiter treiben. Mit einem Worte, Alles ist gegen uns. Selbst die, welche uns nicht offen-

bar bekriegen, wünschen unsere Demüthigung, und die Eifersucht läßt uns keinen einzigen Bundesgenossen.

Seltsame und verzweifelte Lage! erwiederte Mentor. Du strebtest, mächtiger zu scheinen, als du bist, und eben dadurch richtetest du deine wahre Macht zu Grunde; und während du auswärts der Gegenstand der Furcht und des Hasses deiner Nachbarn bist, erschöpfest du dich im Innern durch die Anstrengungen, die ein solcher Krieg erfordert. Unglücklicher, zwiefach unglücklicher Idomeneus! Deine Leiden haben dich nur halb unterrichtet. Sollte ein zweiter Fall bei dir nöthig sein, damit du endlich lerntest, die Gefahren voraus sehen, die auch die größten Fürsten bedrohen? Ueberlasse die Sache mir, und gib mir nur genaue Kunde von den griechischen Städten, die sich weigern, mit dir in ein Bündniß zu treten.

Die vornehmste derselben, antwortete Idomeneus, ist Tarent. Es sind nun drei Jahre, daß Phalant sie gegründet hat. Er brachte in Lakonien eine große Zahl von Jünglingen zusammen, Kinder jener Weiber, welche während des trojanischen Krieges ihrer abwesenden Ehemänner vergessen hatten. Als diese wieder zurückkehrten, suchten die Weiber nur, sie zu besänftigen und ihre Fehltritte zu beschönigen. Diese zahlreiche Jugend, außer der Ehe geboren, ohne Väter und Mütter, überließen sich der zügellosesten Ausgelassenheit. Die Strenge der Gesetze that ihren Ausschweifungen Einhalt. Sie vereinigten sich unter Phalant, einem kühnen, unerschrockenen, ehrgeizigen Anführer, der die Herzen durch seine schlauen Ränke zu gewinnen wußte. Er landete an dieser Küste mit seinen jungen Lakoniern. In Tarent erhob sich ein zweites Lacedämon. An einem andern Orte erbaute Philoktet, der sich vor Troja, wohin er Herkules Pfeile brachte, so hohen Ruhm erwarb, die Mauern von Petilia, ein Staat, zwar minder mächtig, als Tarent, aber mit mehr Weisheit regiert. Endlich haben wir auch Metapontum in der Nähe, das Nestor mit seinen Pyliern gründete.

Wie? rief Mentor aus, Nestor ist in Hesperien, und du wußtest dir ihn nicht zum Freunde zu machen? Nestor, der dich so oft gegen die Trojer streiten sah, der schon vormals dein Freund war? Er ist es nicht mehr, antwortete Idomeneus; die List dieses Volks, das außer seinem Namen nichts Barbarisches hat, hat mir seine Freundschaft geraubt. Mit schlauer Ueberredung überzeugten sie ihn, daß ich damit umginge, mich zum Beherrscher Hesperiens aufzuwerfen. Ich werde ihm seinen Irrthum benehmen, sagte Mentor. Telemach besuchte ihn zu Pylos, noch ehe er sich in Hesperien niedergelassen, und ehe wir unsere großen Wanderungen angetreten hatten, den Ulysses aufzusuchen. Er wird dieses Helden noch nicht vergessen haben, er wird sich noch der zärtlichen Liebe erinnern, die er seinem Sohne Telemach bewies.

Die Hauptsache ist jetzt, ihm sein Mißtrauen zu benehmen. Nur durch die Besorgnisse, die du bei allen deinen Nachbarn erregtest, entbrannte dieser Krieg, und nur dadurch können seine Flammen wieder gelöscht werden, daß wir diese eitlen Besorgnisse zerstreuen. Noch einmal, überlasse die Sache mir.

Bei diesen Worten umarmte Idomeneus Mentorn. Sein Herz war gerührt und er vermochte nicht zu sprechen. Endlich brachte er mit Mühe diese Worte hervor: Weiser Greis, von den Göttern mir gesendet, um meine Fehltritte wieder gut zu machen! Jedem Andern, ich läugne es nicht, würde ich gezürnt haben, der mir mit dieser Freimüthigkeit gesprochen hätte, und nur du allein bist es, der mich bewegen kann, den Frieden zu suchen. Mein Entschluß war gefaßt; ich wollte untergehen, oder meine Feinde besiegen. Aber die Vernunft will, daß ich deinem weisen Rathe und nicht meiner Leidenschaft gehorche. Glücklicher Telemach! Einen solchen Führer an deiner Seite, kannst du dich nie so sehr verirren, wie ich. Handle nach deinem Gutdünken, Mentor. Die Weisheit der Götter wohnt in dir. Minerva selbst könnte nicht heilsamern Rath ertheilen. Geh, versprich, setze Bedingungen fest, gib Alles hin, was mir angehört. Idomeneus wird Alles genehmigen, was du zu thun rathsam finden wirst.

Indem sie so untereinander sprachen, hörte man mit einmal ein verworrenes Getös von Wagen, von wiehernden Pferden, von Menschen, die ein wildes Geschrei erhoben und von Trompeten, die die Luft mit kriegerischem Klang erfüllten. Man rief: Die Feinde sind im Anzug; sie haben einen großen Umweg gemacht, um die besetzten Päsſe zu umgehen; sie kommen, Salent zu belagern. Die Greise und die Weiber standen bestürzt. Ach! jammerten sie, warum mußten wir unser theures Vaterland verlassen, das fruchtbare Kreta, um einem unglücklichen König über die Meere zu folgen, und eine Stadt zu gründen, die, wie einst Troja, zu Asche werden wird? Von den Zinnen der neuerbauten Mauern sah man in dem weiten Gefilde die Helme, die Panzer, die Schilde der Feinde im Sonnenglanze schimmern. Sie blendeten die Augen. Die emporragenden Spieße bedeckten den Boden, wie die unzähligen Halme ihn bedecken, die Ceres in Siziliens Gefilden um den Aetna im glühenden Sommer reift, die Mühe des Landmanns zu lohnen. Schon sah man die Wagen, mit schneidenden Sensen bewaffnet, und leicht unterschied man die verschiedenen Völker, die zu Felde gezogen waren.

Mentor bestieg einen hohen Thurm, um besser um sich her schauen zu können. Idomeneus und Telemach folgten ihm. Kaum war er oben, so erblickte er auf der einen Seite Philoktet und auf der andern Nestorn mit seinem Sohne Pisistratus. Leicht war Nestor an seinem ehrwürdigen Alter zu erkennen. Himmel! rief Mentor aus; du glaub-

test, Idomeneus, daß Philoktet und Nestor dir nur ihren Beistand verweigert hätten. Sieh, auch diese haben die Waffen gegen dich ergriffen, und wenn ich mich nicht täusche, so sind jene Andern, die so schön geordnet, und in so langsamem Zuge sich nahen, Lacedämonier, von Phalant geführt. Alles ist gegen dich. Kein Volk dieser Küste, das du nicht, ohne es zu wollen, dir zum Feinde gemacht hättest!

Er spricht's, steigt eilends von seinem Thurm herab und geht einem Thore der Stadt zu, auf der Seite, wo die Feinde im Anzug waren. Er läßt es öffnen. Idomeneus erstaunt über die Würde, mit der er Alles thut, wagt es nicht einmal, ihn zu fragen, was sein Vorhaben sei. Mentor winkt mit der Hand, daß ihm Niemand folgen soll. Er geht den Feinden entgegen. Sie erstaunen, einen Einzelnen gegen sich kommen zu sehen. Er zeigt ihnen von fern einen Oelzweig, das Zeichen des Friedens, und als er nahe genug ist, gehört zu werden, verlangt er, daß man die Häupter versammle. Sie versammeln sich und er redet sie also an:

Edle Männer, aus so vielen Völkern hier versammelt, die in dem reichen Hesperien blühen! Ich weiß, daß euch nur die gemeinsame Sache der Freiheit hierhergeführt hat. Wer könnte euern Eifer tadeln! Aber vergönnt mir, euch ein leichtes Mittel zu zeigen, die Freiheit und den Ruhm eurer Völker zu erhalten, ohne Menschenblut zu vergießen.

Nestor, weiser Nestor, auch dich erblicke ich in dieser Versammlung. Wer weiß so gut, wie du, wie verderblich der Krieg selbst Denen ist, die ihn mit Gerechtigkeit führen und unter dem Schutze der Götter? Der Krieg ist das schrecklichste Uebel, womit die Götter die Menschen heimsuchen. Könntest du vergessen, was die Griechen vor dem unseligen Troja zehn Jahre lang erduldet haben? Welche Zwietracht unter den Heerführern! Welche Launen des Glückes! Wie stürzten die Griechen unter Hektors Hand dahin! Welchen Jammer häufte dieser Krieg auf die mächtigsten Städte während der langen Abwesenheit ihrer Könige! Einige scheiterten bei ihrer Rückkehr an dem caphariſchen Vorgebirge, Andere fanden selbst in den Armen ihrer Gattinnen ein schmähliches Ende. In eurem Zorne, o ihr Götter! bewaffnetet ihr die Griechen zu dieser rühmlichen Unternehmung. Völker Hesperiens! Möchten euch die Götter nie wieder einen so traurigen Sieg verleihen! Zwar liegt Troja in Asche, aber wie viel besser wäre es für Griechenland, wenn es noch in seinem Glanze stände, und der feige Paris noch seiner schändlichen Liebe mit Helena pflegte. Philoktet, so lange unglücklich, so lange in Lemnos verlassen! Fürchtest du nicht ähnliche Leiden in einem ähnlichen Kriege? Auch Lakoniens Völker, ich weiß es, haben mit Schmerzen die Zerrüttung gefühlt, die die lange Abwesenheit ihrer Fürsten, ihrer Feldherrn und ihrer Krieger, die gen Troja zogen, über sie brachte. Griechen, die ihr nach Hesperien kamet, erinnert euch, daß

nur die Drangsale, die dem troischen Kriege folgten, euch in dieses Land geführt haben.

Also sprach Mentor und dann ging er auf die Pylier zu, und Nestor, der ihn erkannt hatte, näherte sich auch, ihn zu bewillkommen. Mentor, so sprach er, mit Vergnügen erblicke ich dich wieder. Viele Jahre sind verflossen, seitdem ich dich das Erstemal in Phocis sah; damals warst du erst fünfzehn Jahre alt, und schon zu selbiger Zeit sah ich vorher, daß du einst so weise werden würdest, als du es nachher wirklich geworden bist. Welche Begebenheit hat dich in dieses Land geführt? und welches Mittel hast du, diesen Krieg zu endigen? Idomeneus zwang uns zum Angriff. Wir verlangen nichts als den Frieden. Jedem von uns lag es am Herzen, ihn zu wünschen, aber Idomeneus wurde unserer Sicherheit gefährlich. Keinem seiner Nachbarn hat er Wort gehalten. Es würde kein Friede sein, den wir mit ihm schlößen. Er würde ihn nur dazu gebrauchen, unsern Bund zu trennen, der uns allein retten kann. Seine ehrgeizigen Entwürfe, alle andern Völker zu unterjochen, sind diesen nicht verborgen geblieben, und er ließ uns kein anderes Mittel übrig, unsere Freiheit zu behaupten, als den Versuch zu machen, sein neues Reich zu zerstören. Durch seine Treulosigkeit hat er uns in die Nothwendigkeit gesetzt, ihn zu vertilgen, oder uns das Joch der Knechtschaft von ihm auflegen zu lassen. Kannst du uns ein Mittel zeigen, das uns für seine Aufrichtigkeit bürge, und uns einen dauerhaften Frieden sichere, so werden die Völker alle, die du hier siehest, gerne die Waffen niederlegen, und mit Vergnügen werden wir dir den Vorzug der Weisheit über uns einräumen.

Mentor antwortete ihm: Weiser Nestor, du weißt, daß Ulysses mir seinen Sohn Telemach anvertraut hat. Dieser Jüngling, begierig, zu erfahren, was aus seinem Vater geworden, kam zu dir nach Pylos. Du nahmst ihn mit der Leutseligkeit auf, die er von dem treuen Freunde seines Vaters erwarten konnte. Du gabst ihm selbst deinen Sohn zum Geleiter. Alsdann unternahm er weite Reisen auf dem Meere. Er besuchte Sizilien, Aegypten, die Insel Cypern und Kreta. Die Winde oder vielmehr die Götter verschlugen ihn an dieses Gestade, als er nach Ithaka zurückkehren wollte. Zu einer glücklichen Zeit langten wir hier an, um euch die Schrecknisse eines blutigen Krieges zu ersparen. Nicht Idomeneus, der Sohn des weisen Ullysses und ich leisten dir die Gewähr für Alles, was Jener zusagen wird.

Während Mentor mitten unter den verbündeten Völkern sich mit Nestorn besprach, beobachteten ihn Idomeneus und Telemach und alle bewaffnete Kreter von den Mauern der Stadt herab. Aufmerksam forschten ihre Augen, wie jene Mentors Worte aufnehmen würden, und gerne hätten sie die verständigen Reden dieser beiden Greise mit angehört. Unter den griechischen Fürsten hatte Nestor immer für den

Erfahrensten und Beredtesten gegolten. Vor Troja wußte er Achills glühenden Zorn, Agamemnon's Stolz, Ajax Trotz und Diomedens ungestüme Tapferkeit in Schranken zu halten. Gleich einem Bach von Milch und Honig, ergoß sich die süße Ueberredung von seinen Lippen. Seiner Stimme allein horchten die Helden und Alle schwiegen, sobald sein Mund sich öffnete. Nur auf sein Geheiß legte sich die wilde Zwietracht des Lagers. Zwar begann er jetzt die Ungemächlichkeiten des kalten Alters zu fühlen; aber noch redete er mit Nachdruck und Anmuth. Er sprach von der Vergangenheit, und durch seine Erfahrungen unterrichtete er die Jugend. Seine Erzählungen waren einnehmend, nur sprach er etwas langsam.

Dieser Greis, die Bewunderung Griechenlands, schien aller seiner Beredtsamkeit, aller seiner Würde beraubt, wenn Mentor neben ihm stand. Ein welker, entkräfteter Greis stand er neben Mentorn, dessen Stärke und Munterkeit die Zeit geehrt zu haben schien. Mentors Worte, wiewohl bedächtlich und einfach, hatten eine Lebhaftigkeit und überzeugende Kraft, die dem Andern zu mangeln anfing. Was er sagte, war kurz, bestimmt, nachdrücklich. Nie wiederholte er sich, nie sagte er etwas, das der Sache nicht angemessen war, die entschieden werden sollte. War er genöthigt, mehrmals von derselben Sache zu reden, um sie dem Gemüthe einzuprägen, und Ueberzeugung zu wirken, so waren es immer neue Wendungen und fühlbare Vergleichungen, deren er sich bediente. Sogar fehlte es ihm nicht an gefälligem Witz und munterer Laune, wenn er sich zur Fassungskraft Anderer herablassen, und ihnen irgend eine Wahrheit einleuchtend machen wollte. Diese zwei ehrwürdigen Männer gewährten allen versammelten Völkern einen rührenden Anblick, und während Salents verbundene Feinde sich drängten, ihnen näher zu sein, und ihre verständigen Reden zu hören, sahen Idomeneus und die Seinigen mit unruhigen und gierigen Blicken nach ihnen hin, um aus ihren Geberden und Mienen den Sinn ihrer Worte zu errathen.

Eilftes Buch.

Inhalt.

Telemach, der Mentorn mitten unter den Verbündeten erblickt, will wissen, was zwischen ihnen vorgeht. Er läßt sich die Thore von Salent öffnen, gesellt sich zu Mentorn, und seine Gegenwart trägt bei den Verbündeten dazu bei, daß die Friedensbedingungen angenommen werden, welche Mentor ihnen im Namen des Idomeneus vorgeschlagen hatte. Die Fürsten ziehen als Freunde in Salent ein. Idomeneus bestätigt Alles, was festgesetzt ist. Es werden gegenseitig Geißel gegeben, und ein Opfer wird zwischen der Stadt und dem Lager gebracht, den Bund des Friedens zu bekräftigen.

Telemach widerstand nicht länger seinem ungeduldigen Verlangen. Er entzieht sich der umstehenden Menge, er nähert sich dem Thore, aus welchem Mentor gegangen war, und verlangt gebietend, daß man es ihm öffne. Bald sieht Idomeneus, der ihn noch an seiner Seite glaubte, mit Erstaunen, daß er mitten durch das Feld hineilt, und schon nahe bei Nestorn ist. Nestor erkennt ihn, und eilt langsamen und gehaltenen Schrittes, ihn zu empfangen. Telemach wirft sich an seinen Hals und hält ihn sprachlos in den Armen. Endlich ruft er aus: Ach, mein Vater! (denn ich fürchte nicht, dich mit diesem Namen zu benennen; das Unglück, meinen wahren Vater nicht finden zu können, und die Beweise der Liebe, die ich von dir empfing, berechtigen mich, dir diesen zärtlichen Namen zu geben.) Mein Vater, mein theurer Vater, so seh' ich dich wieder? Ach, daß ich auch so den Ulysses wieder sehen möchte! Aber wenn irgend etwas mich trösten könnte, seiner beraubt zu leben, so würde es der Gedanke sein, in dir einen zweiten Vater zu finden.

Bei diesen Worten weinte Nestor, und eine geheime Freude wallte durch sein Herz, als er sah, daß sich auch über Telemach's Wangen liebliche Thränen ergossen. Die Schönheit, das einnehmende Bezeigen und die edle Zuversicht dieses jungen Fremdlings, der furchtlos durch so viele feindliche Schaaren wandelte, setzten alle Bundesgenossen in Erstaunen. Sollte dieß nicht, sagten sie untereinander, der Sohn dieses Greises sein, der mit Nestorn sprach? Es ist dieselbe Weisheit in den zwei entgegengesetztesten Stufen des menschlichen Lebens. Bei dem Einen zeigt sie sich nur erst in ihrer Blüthe, bei dem Andern trägt sie schon reife Früchte im Ueberfluß.

Mentor sah mit Vergnügen, wie zärtlich Nestor Telemach empfing, und er nützte diese glückliche Stimmung. Du siehest hier, weiser Nestor, sprach er zu ihm, den Sohn des Ulysses, der Griechenland so

theuer ist, der auch dir theuer ist. Nimm ihn hin, ich übergebe dir ihn als Geißel, als das kostbarste Unterpfand der treuen Erfüllung der Zusagen des Idomeneus. Du kannst leicht denken, wie schmerzlich es mir sein müßte, wenn das traurige Schicksal des Vaters auch den Sohn träfe, und die unglückliche Penelope Mentorn beschuldigen könnte, daß er ihren Sohn dem Ehrgeiz des neuen Königs von Salent aufgeopfert habe. Mit diesem Pfand in der Hand, versammelte Fürsten so vieler Völker, das sich selbst darbietet, und die friedliebenden Götter euch senden, komme ich, euch Vorschläge zu thun, um auf immer einen dauerhaften Frieden zwischen uns zu stiften.

Bei dem Worte Frieden hört man ein dumpfes Murmeln die Reihen durchlaufen. Alle diese Völker tobten vor Zorn und hielten die Zeit für verloren, die den Kampf verzögerte. Sie glaubten, daß diese Unterredung keinen andern Zweck habe, als ihre Wuth zurückzuhalten, und ihnen ihren Raub zu entreißen. Die Mandurier vor allen ergrimmten, daß Idomeneus hoffte, sie noch einmal zu hintergehen. Zu wiederholten Malen versuchten sie, Mentorn zu unterbrechen, weil sie besorgten, die weisen Vorstellungen dieses Mannes möchten ihre Bundesgenossen von ihnen abwendig machen, und schon fingen sie an, ein Mißtrauen in alle Griechen zu setzen, die in der Versammlung waren. Mentor bemerkte es und eilte, dieses Mißtrauen zu vermehren, und eine Trennung der Gemüther bei diesen Völkern hervorzubringen.

Ich gestehe gern, sagte er, daß die Mandurier Ursache haben, sich zu beklagen, und einigen Ersatz für die Beleidigungen fordern können, die ihnen angethan worden sind. Aber es ist nicht minder Unrecht, daß die alten Einwohner des Landes die Griechen, die sich auf dieser Küste niedergelassen haben, mit mißtrauischen und gehässigen Augen ansehen. Nein! Eintracht müsse unter den Griechen herrschen, und die andern Völker müssen sie ehren! Nur leite Mäßigung ihre Handlungen, und nie müssen sie es unternehmen, sich des Eigenthums ihrer Nachbarn anzumaßen! Ich weiß, daß Idomeneus das Unglück hatte, bei euch Verdacht gegen sich zu erregen; aber es ist nicht schwer, alle eure Besorgnisse zu zerstreuen. Telemach und ich bieten uns euch zu Geißeln an, die für ihn Bürgschaft leisten. Wir werden in eurer Verwahrung bleiben, bis Alles erfüllt ist, was man euch zusagen wird. Was euch aufbringt, Mandurier, rief er, ist, daß die Kreter sich mit List der Zugänge zu euern Bergen bemächtiget haben, welches sie in den Stand setzt, so oft es ihnen einfällt, und ohne daß ihr es hindern könnet, in das Land einzufallen, in das ihr euch zurückgezogen habt, um Jenen die Ebenen zu überlassen, die sich längs des Meeres hinziehen. Diese Pässe, welche die Kreter durch hohe Thürme unzugänglich gemacht haben, und die mit zahlreichen Kriegern besetzt sind, sind

also die wahre Ursache des Krieges. Antwortet, Mandurier, habt ihr sonst noch einen Grund, euch zu beklagen?

Hierauf trat der Anführer der Mandurier hervor, und sprach also: Was haben wir nicht gethan, um diesem Kriege auszuweichen? Die Götter mögen es uns bezeugen, daß wir nur dann erst dem Frieden entsagt haben, als es kein Mittel mehr gab, ihn zu erhalten, und der nie rastende Ehrgeiz der Kreter es uns unmöglich machte, ihren Schwüren zu trauen. Unbesonnenes Volk, das uns die verhaßte und schreckliche Nothwendigkeit aufgelegt hat, der Verzweiflung gegen sie Raum zu geben und unsere Sicherheit nur in ihrem Untergang zu suchen. So lange sie diese Zugänge behaupten werden, müssen wir immer glauben, daß sie Willens sind, uns unser Land zu entreißen, und uns der Freiheit zu berauben. Hätten sie für die Zukunft keine andern Absichten, als mit ihren Nachbarn in Frieden zu leben, so würden sie sich mit dem begnügen, was wir ihnen so willig abgetreten haben, und sie würden nicht darauf bestehen, die Zugänge zu diesem Lande behaupten zu wollen, wenn sie mit keinen ehrgeizigen Entwürfen gegen seine Freiheit umgingen. Du kennst sie nicht, kluger Alter, diese Menschen; zu unserm großen Unglück haben wir sie kennen gelernt. Höre auf, von den Göttern geliebter Greis, einen gerechten, einen nothwendigen Krieg hintertreiben zu wollen, ohne welchen Hesperien vergebens einen dauerhaften Frieden hoffen würde. Undankbares, trugvolles, grausames Volk, das die erzürnten Götter uns gesendet haben, unsere Ruhe zu stören und uns für unsere Vergehungen zu strafen! Ihr werdet uns strafen, o ihr Götter! aber dann werdet ihr uns auch rächen; ihr werdet nicht minder gerecht gegen unsere Feinde sein, als gegen uns.

Diese Worte machten einen großen Eindruck auf die ganze Versammlung. Mars und Bellona schienen die Reihen zu durchwandeln, um in den Herzen die Mordlust anzufachen, welche Mentor zu besänftigen bemüht war. Er begann von Neuem:

Käme ich nur mit Versprechungen zu euch, so möchtet ihr immerhin Bedenken tragen, ihnen Glauben beizumessen. Aber was ich euch anbiete, ist zuverläßig, und liegt vor euren Augen. Ist es euch noch nicht genug, mich und Telemach zu Geißeln zu haben, so gebe ich euch noch zwölf der edelsten und tapfersten Kreter. Es ist billig, daß auch ihr eurer Seits uns Geißel gebet, denn Idomeneus, der den Frieden aufrichtig wünscht, wünscht ihn, ohne von Furcht und Feigheit dazu angetrieben zu sein. Er verlangt ihn aus eben dem Grunde, aus dem auch ihr ihn zu verlangen vorgebet, aus Weisheit und Mäßigung; nicht, als ob er ein weichliches Leben liebte, und ihn die Gefahren schreckten, womit der Krieg bedroht. Bereit, umzukommen oder zu überwinden, zieht er den Frieden den glänzendsten Siegen vor. Er

würde sich schämen, wenn er fürchtete, überwunden zu werden, aber er fürchtet ungerecht zu sein, und schämt sich nicht, seine Fehler wieder gut zu machen.

Mit den Waffen in der Hand bietet er euch Frieden an. Er ist weit entfernt, die Bedingungen desselben mit stolzem Uebermuthe vorschreiben zu wollen. Ein erzwungener Friede würde für ihn keinen Werth haben. Er wünscht einen Frieden, mit dem alle Theile zufrieden seien, der jeder Eifersucht ein Ende mache, der jede Erbitterung besänftige, alle Besorgnisse zerstreue. Glaubet mir, Idomeneus hegt solche Gesinnungen, wie ich gewiß bin, daß ihr sie bei ihm zu finden wünschet. Es kommt jetzt nur darauf an, euch von denselben zu überzeugen; und diese Ueberzeugung euch zu geben, soll mir nicht schwer werden, wenn ihr mich nur mit unbefangenem und ruhigem Gemüth anhören wollt.

So höret also, muthige Völker, und ihr weise und durch innige Eintracht verbundene Feldherrn, höret, was ich euch im Namen des Idomeneus vorschlage. Es ist allerdings der Billigkeit nicht gemäß, daß es in seiner Macht stehe, in die Länder seiner Nachbarn einzufallen, aber es wäre eben so wenig billig, wenn es bei seinen Nachbarn stände, in die seinigen einzufallen. Er willigt ein, daß die Pässe, die er durch hohe Thürme befestigt hat, mit Kriegsvölkern, die keinem Theile zugethan sind, besetzt werden. Du, Nestor, und du, Philoktet, ihr seid von Geburt Griechen, aber bei dieser Gelegenheit habt ihr euch gegen Idomeneus erklärt. Man kann euch also nicht im Verdacht haben, daß ihr ihm zu sehr zugethan seid. Der Friede und die Freiheit Hesperiens, dieses gemeinsame Gut ist es allein, was euch am Herzen liegt. Nehmet also selbst diese Pässe, die Ursache des Krieges, in euren Schutz und Verwahrung. Es muß euch eben so viel daran liegen, zu verhindern, daß die alten Völker Hesperiens Salent, diese neue griechische, der eurigen ähnliche, Pflanzstadt zerstören, als daß Idomeneus die Länder seiner Nachbarn an sich reiße. Erhaltet das Gleichgewicht zwischen beiden Theilen. Statt mit Feuer und Schwert gegen ein Volk zu ziehen, das euch theuer sein muß, strebet nach dem Ruhm, die Richter und Mittler zwischen den Völkern zu sein. Ihr werdet mir sagen, daß diese Bedingungen euren Beifall haben würden, wenn ihr versichert sein könnet, daß Idomeneus sie mit Redlichkeit erfüllen würde; aber ich werde eure Bedenklichkeiten heben.

Die Geißel, von denen ich euch sprach, sollen zu gegenseitiger Sicherheit so lange in den Händen beider Theile bleiben, bis die Pässe von euch in Verwahrung genommen sein werden. Wenn ganz Hesperiens Wohl, wenn das Wohl Salents selbst und des Idomeneus in eurer Hand sein wird, werdet ihr dann zufrieden sein? In wen solltet ihr fortan ein Mißtrauen setzen? Etwa in euch selbst? Ihr truget

Bedenken, dem Idomeneus zu trauen, und Idomeneus ist so wenig fähig, euch zu hintergehen, daß er sich euch ganz anvertrauen will. Er legt die Ruhe, das Leben, die Freiheit seines ganzen Volkes und seiner selbst in eure Hände. Wenn euer Vorgeben wahr ist, daß ihr nichts als einen dauerhaften Frieden wünschet, so wird ein solcher euch jetzt angeboten. Welchen Vorwand könnet ihr noch haben, ihn auszuschlagen? Ich wiederhole es, bildet euch nicht ein, daß die Furcht es sei, die Idomeneus diese Anerbietungen abdringe: Weisheit und Gerechtigkeit bestimmen seinen Entschluß, und er würde ruhig dabei sein, wenn ihr der Schwäche zuschreiben wolltet, wozu allein die Tugend ihn antreibt. Im Anfang beging er Fehler, und jetzt setzt er eine Ehre darein, sie durch die Opfer zu vergüten, die er euch freiwillig darbringt. Es ist Schwäche, es ist lächerliche Eitelkeit, es ist grobe Mißkenntniß seines eigenen Vortheils, wenn man hofft, seine Fehltritte dadurch bemänteln zu können, daß man ihnen mit stolzem Uebermuth das Wort spricht. Wer seinem Feinde seine Fehler bekennt, wer sich verbindet, sie wieder gut zu machen, zeigt eben dadurch, daß er unfähig sei, neue zu begehen, und daß dieser Feind Alles von seiner Weisheit und Standhaftigkeit zu fürchten habe, wofern er sich nicht zum Frieden bequemt. Gebet nicht zu, daß jetzt die Reihe an ihn komme, auch euch der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Solltet ihr den Frieden und die Gerechtigkeit von euch weisen, die euch entgegenkommen, so werden sie sich an Euch rächen. Der Zorn der Götter, den Idomeneus mit Recht fürchtet, wird sich gegen Euch kehren. Telemach und ich werden für die gute Sache streiten. Ich nehme alle Götter des Himmels und der Unterwelt zu Zeugen der Billigkeit der Vorschläge, die ich euch gethan habe.

Als Mentor ausgeredet hatte, erhob er seinen Arm und zeigte den Völkern den Oelzweig, den er als Sinnbild des Friedens in der Hand hielt. Die Heerführer, die ihm nahe standen, erstaunten über das göttliche Feuer, das aus seinen Augen flammte und sie blendete. Er zeigte eine Hoheit und Würde, die bei keinem Sterblichen, selbst dem größten nicht, erscheint. Die Anmuth seiner zugleich sanften und nachdrücklichen Worte riß alle Herzen mit sich fort. Sie glichen jenen Zauberworten, die in tiefer Stille der Nacht plötzlich den Lauf des Mondes und der Gestirne mitten am Himmel aufhalten, das empörte Meer beruhigen, Winde und Wogen schweigen, und den Lauf reißender Ströme hemmen.

Mentor stand unter diesen empörten Völkern wie Bacchus, von Tigern umringt, die, ihrer Wuth vergessend, und durch die Gewalt seiner sanften Stimme bezwungen, sich nahten, seine Füße zu lecken, und ihm durch ihre Liebkosungen zu huldigen. Erst lag ein tiefes Schweigen auf dem ganzen Heer. Die Häupter sahen einander an.

Sie konnten weder diesem Manne widerstehen, noch mit sich einig werden, wer er sei. Das ganze Heer stand mit unbeweglich auf ihn gehefteten Augen. Man scheute sich zu reden, aus Furcht, er möchte noch etwas zu sagen haben, und man möchte ihn hindern, gehört zu werden, und doch wußte Niemand zu dem, was er gesagt hatte, noch etwas hinzu zu setzen. Er schien nur wenig gesprochen zu haben, und jeder wünschte, er hätte länger geredet. Alles, was er gesagt hatte, blieb den Herzen Aller wie eingegraben. Seine Worte wirkten Liebe und Ueberzeugung. Jeder horchte ihm, wie entzückt, und faßte begierig auch den geringsten Laut auf, der seinem Munde entging.

Lange dauerte dieses Schweigen, endlich aber hörte man ein dumpfes Murmeln, das allmählig zunahm. Es war nicht mehr jenes verworrene Getös des Unwillens, das diese Völker in wilde Bewegung gesetzt hatte; es war ein sanftes Säuseln von günstiger Vorbedeutung. Milde Heiterkeit begann sich über die Gesichter zu verbreiten. Die aufgebrachten Manduriér fühlten, daß die Waffen ihren Händen entfielen. Mit Erstaunen sahen der unbändige Phalant und seine Lacedämonier ihre Herzen von Eisen in sanftere Empfindungen zerfließen. Auch die Andern begannen dem glücklichen Frieden entgegen zu seufzen, den man sie hoffen ließ. Philoktet, sanftern Herzens, als die Uebrigen, und durch traurige Erfahrungen belehrt, konnte seine Thränen nicht zurückhalten. Nestor, durch Mentors Reden in Entzücken hingerissen, vermochte nicht zu sprechen; zärtlich umarmte er den Freund, und das ganze Heer, als hätte man ihm ein Zeichen gegeben, rief auf einmal aus: Weiser Greis, du hast uns entwaffnet, Friede! Friede!

Einen Augenblick nachher wollte Nestor zu reden anfangen, aber das ungeduldige Volk, befürchtend, er möchte irgend eine Einwendung machen, rief noch einmal, Friede! Friede! und nicht eher konnte es zum Schweigen gebracht werden, als bis auch alle Heerführer zugleich mit ihnen ausriefen: Friede! Friede!

Nestor, der wohl sah, daß es nicht in seiner Macht stand, eine zusammenhängende Rede zu halten, begnügte sich, zu sagen: Du siehst, Mentor, was die Rede des Rechtschaffenen vermag. Wenn Weisheit und Tugend sprechen, so verstummet jede Leidenschaft. Unser gerechter Unwille hat sich in Freundschaft und Sehnsucht nach einem dauerhaften Frieden verwandelt. Wir nehmen ihn an, wie du uns ihn anbietest. Zu gleicher Zeit streckten alle Häupter ihre Hände empor, zum Zeichen ihrer Einwilligung.

Mentor eilte den Thoren von Salent zu. Er ließ sie öffnen und Idomeneus melden, daß er ohne Bedenken aus der Stadt gehen könnte. Mittlerweile umarmte Nestor den Telemach. Liebenswürdiger Sohn des weisesten aller Griechen, sprach er zu ihm, möchtest du ihm an Weisheit gleich kommen, aber minder unglücklich sein, als er! Hast

du nichts von seinen Schicksalen vernommen? Die Erinnerung an deinen Vater, dem du so ähnlich bist, hat dazu beigetragen, unsere Gemüther zu besänftigen. Selbst der rauhe, wilde Phalant, wiewohl er deinen Vater nie kannte, wurde doch von seinen Leiden und den deinigen gerührt. Schon drang man in Telemach, seine Begebenheiten zu erzählen, als Mentor, von Idomeneus und der ganzen kretischen Jugend begleitet, aus der Stadt zurückkehrte.

Beim Anblick des Idomeneus erwachte der Zorn von Neuem in den Verbündeten. Aber Mentors Worte erstickten die beginnende Flamme. Was säumen wir, diesen heiligen Bund zu schließen und die Götter zu Zeugen und Beschützern desselben aufzurufen? Ihre Rache treffe den Ruchlosen, der es wagt, ihn zu verletzen! Mögen die schrecklichen Plagen des Krieges, statt über die Redlichen und Schuldlosen verhängt zu werden, auf das meineidige, fluchwürdige Haupt des Ehrgeizigen stürzen, welcher die heiligen Rechte dieses Bundes unter die Füße treten wird! Von Göttern und Menschen verabscheut, erndte er nie die Früchte seiner Treulosigkeit! In gräßlichen Gestalten müssen die höllischen Furien über ihn kommen und ihn zur Wuth und Verzweiflung treiben! Er liege todt und ohne Hoffnung des Begräbnisses! Sein Körper werde den Hunden und Geyern zum Raube, und größere Qualen dulde er in der Unterwelt in den tiefen Schlünden des Tartarus, als Tantalus, Ixion und Danaiden. Möge er fest und unerschütterlich stehen, dieser Friede, wie die Felsen des himmelstützenden Atlas! Mögen alle diese Völker ihm huldigen, und die nachfolgenden Geschlechter noch seiner Früchte genießen! Die Namen derer, die ihn beschworen haben, müssen noch von unsern spätesten Nachkommen mit Liebe und Ehrfurcht genannt werden! Dieser Friede, auf Gerechtigkeit und Treue gegründet, sei allen Nationen der Erde, die einst Frieden schließen werden, ein Vorbild, und alle Völker, die ihre Glückseligkeit in der Eintracht der Gemüther suchen, müssen Hesperiens Völker nachahmen!

Nach diesen Worten beschworen Idomeneus und die andern Könige den Frieden und die obigen Bedingungen. Man gab von beiden Seiten zwölf Geißel. Telemach wollte unter der Zahl Derer sein, die Idomeneus gab; aber man gestattete nicht, daß Mentor ihnen beigesellt wurde, weil die Verbündeten wünschten, daß er bei Idomeneus bleiben möchte, um für sein und seiner Rathgeber Verhalten zu stehen, bis alles Zugesagte in Erfüllung gebracht sein würde. Man opferte zwischen der Stadt und dem Lager hundert schneeweiße Rinder und ebenso viele Stiere von gleicher Farbe, deren Hörner vergoldet und mit Blumen geziert waren. Furchtbar hallte das Gebrüll der Opferthiere, die unter dem heiligen Messer fielen, bis in die nahen Berge. Nach allen Seiten entströmte das rauchende Blut. Viel köstlicher Wein

wurde den Göttern zum Opfer gebracht. Die Weissager untersuchten die noch zuckenden Eingeweide. Die Opferpriester streuten Weihrauch auf die Altäre, eine Rauchwolke wallte empor, und Wohlgerüche erfüllten weit umher das Gefilde.

Indessen hatten die Krieger ihre feindlichen Gesinnungen gegen einander abgelegt. Sie fingen an, mit einander von ihren Abenteuern zu reden. Schon ruhten sie von ihren Arbeiten aus, und schmeckten zum Voraus die Annehmlichkeiten des Friedens. Viele, die mit Idomeneus gen Troja gezogen waren, fanden Bekannte unter Nestors Völkern, welche mit ihnen in demselben Kriege gestritten hatten. Zärtlich umfingen sie sich und erzählten einander, was ihnen begegnet war, seitdem sie die prächtige Stadt zerstöret, die Zierde Asiens. Schon ließen sie sich auf dem Grase nieder, bekränzten sich mit Blumen und tranken den Wein, der in großen Gefässen aus der Stadt gebracht wurde, um den glücklichen Tag festlich zu begehen.

Auf einmal erhob sich Mentor und sprach: Versammelte Könige und Feldherrn! hinfort werdet ihr unter verschiedenen Namen und Anführern nur Ein Volk ausmachen. So schlingen die gerechten und liebevollen Götter das Band vollkommener und ewiger Eintracht um die Menschen, ihr Werk. Das ganze Menschengeschlecht ist nur eine auf der Oberfläche der Erde zerstreute Familie. Alle Menschen sind Brüder, und wie Brüder sollen sie sich auch lieben. Wehe den Ruchlosen, die eine grausame Ruhmsucht treibt, das Blut ihrer Brüder zu vergießen, das doch ihr eigenes ist! Die Nothwendigkeit gebeut bisweilen den Krieg, es ist wahr; aber welche Schande für die Menschheit, daß es Fälle giebt, wo er nicht vermieden werden kann! O, ihr Könige, saget mir, daß man ihn wünschen müsse, um Ruhm zu erwerben. Der wahre Ruhm besteht darin, menschlich zu sein. Wem sein eigener Ruhm süßer ist, als die Gefühle der Menschlichkeit, ist ein stolzes Ungeheuer, kein Mensch. Was er erringt, ist nur ein täuschender Ruhm, denn der wahre begleitet nur die Mäßigung und Güte. Zwar wird es seiner thörichten Eitelkeit an Lobrednern nicht fehlen, aber der Wahrheitsliebende wird ihn im Verborgenen verdammen, und ihn der Ehre um so weniger würdig halten, je mehr er zu Befriedigung seiner ungerechten Leidenschaften nach ihr strebt. Er verachtet die Menschen; aus wüthender Eitelkeit verspritzt er ihr Blut; wie wäre es möglich, daß sie ihn ehren könnten? Wie beglückt ist dagegen ein Fürst, der sein Volk liebt, der von ihm wieder geliebt wird, der seinen Nachbarn traut, und auch ihr Zutrauen besitzt, der, weit entfernt, sie selbst zu bekriegen, die Kriege zwischen ihnen zu hintertreiben sucht und so regiert, daß alle fremde Völker seine Unterthanen um das Glück beneiden, ihn zum König zu haben. Fürsten, die ihr die mächtigsten Staaten Hesperiens beherrschet, unterlasset nicht, euch von Zeit

zu Zeit zu versammeln. Veranstaltet alle drei Jahre eine allgemeine Zusammenkunft, und jeder der Könige, die hier gegenwärtig sind, finde sich dabei ein, um durch frische Schwüre den Bund zu erneuern, die gelobte Freundschaft zu befestigen, und über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathschlagen. So lange ihr verbunden bleibet, wird in diesem schönen Lande Friede, Ruhm und Ueberfluß herrschen, und kein auswärtiger Feind wird euch je besiegen können. Die Zwietracht allein, die der Hölle entstieg, die Menschen zu quälen, würde die Glückseligkeit stören können, die euch die Götter bereiten.

Nestor antwortete ihm: Aus der Bereitwilligkeit, womit wir Frieden schließen, ersiehst du, wie weit wir entfernt sind, aus eitler Ruhmsucht oder einer ungerechten Begierde, uns zum Nachtheil unserer Nachbarn zu vergrößern, Krieg führen zu wollen. Aber was soll man thun, wenn man einen gewaltigen Fürsten in der Nähe hat, der kein anderes Gesetz kennt, als seinen Eigennutz, und keine Gelegenheit versäumt, andere Staaten feindlich anzufallen? Glaube nicht, daß ich von Idomeneus rede; nein, ich denke jetzt ganz anders von ihm. Es ist Adrast, der König der Daunier, von dem wir Alles zu fürchten haben. Er ist ein Verächter der Götter; er wähnt die Menschen nur dazu geboren, durch ihre Unterwerfung zu Werkzeugen seiner Größe zu dienen. Er verlangt nicht Unterthanen, deren König und Vater er sei; er will nur sklavische Anbeter zu seinen Füßen sehen; er läßt sich göttliche Ehre erweisen. Bis hierher hat ein blindes Glück seine ungerechtesten Unternehmungen begünstigt. Wir eilten, Salent anzugreifen, um uns des schwächsten unserer Feinde zu entledigen, der nur erst angefangen hatte, seine Macht auf dieser Küste zu gründen, um sodann unsere Waffen gegen diesen mächtigen Feind zu kehren. Schon hat er sich mehrerer Städte unserer Bundesgenossen bemächtiget. Die Einwohner von Krotona haben zwei Schlachten gegen ihn verloren. Er verschmäht kein Mittel, seine Ruhmsucht zu befriedigen; Gewalt oder List, alles gilt ihm gleich, wenn er nur seines Feindes Meister werden kann. Er hat große Schätze aufgehäuft. Seine Schaaren sind geübt und kriegerisch. Seinen Feldherrn fehlt es nicht an Erfahrenheit. Sie dienen ihm mit Eifer. Mit schwerer Strafe belegt er das geringste Versehen und belohnt mit freigebiger Hand die Dienste, die man ihm leistet. Durch seine eigene Tapferkeit unterstützt und belebt er den Muth seiner Krieger. Er würde ein vollkommener König sein, wenn Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit seine Handlungen leiteten. Aber weder die Furcht vor den Göttern, noch die Vorwürfe seines Gewissens, schrecken ihn. Die Meinung der Menschen hat keinen Werth für ihn, er hält sie für ein nichtiges Schreckbild, das nur schwache Seelen im Zaum halten könne. Große Reichthümer zu besitzen, gefürchtet zu sein, und sich das ganze menschliche Geschlecht zu unterwerfen, dieß sind die Güter, denen

er allein einen Werth beilegt. Bald werden seine Heere auf unserm Boden erscheinen, und wenn nicht alle diese Fürsten sich vereinigen, ihm zu widerstehen, so bleibt uns keine Hoffnung übrig, unsere Freiheit zu behaupten. Es ist eben so sehr der Vortheil des Idomeneus, als der unsrige, einem Nachbar sich entgegenzustellen, der es nicht ertragen kann, freie Menschen um sich her zu sehen. Sollten wir überwunden werden, so würde Salent dasselbe Unglück zu fürchten haben. Wohlan! so lasset uns denn insgesammt eilen, ihm zuvor zu kommen! Also sprach Nestor. Während dieses Gesprächs war man der Stadt nahe gekommen, denn Idomeneus hatte die Könige und die vornehmsten Heerführer eingeladen, in sie einzuziehen, und die Nacht daselbst zuzubringen.

Zwölftes Buch.

Inhalt.

Nestor, als Sprecher der Verbündeten, verlangt von Idomeneus Hülfe gegen die Daunier, ihre Feinde. Mentor, der Willens ist, Salent eine Verfassung zu geben, und das Volk an den Ackerbau zu gewöhnen, bewirkt, daß die Verbündeten sich begnügen, Telemach an der Spitze von hundert edlen Kretern bei ihrem Heere zu haben. Nach Telemachs Abreise stellt Mentor eine genaue Untersuchung in der Stadt und im Hafen an, unterrichtet sich von Allem, läßt den Idomeneus neue Verordnungen über den Handel und die Polizei machen, und das Volk in sieben Klassen eintheilen, deren Rang und Geburt er durch die Kleidung unterscheidet, und bewegt ihn, den Luxus und die unnützen Künste abzuschaffen, damit sich die Künstler dem Ackerbau ergeben möchten, den er wieder in seine Würde einsetzt.

Schon begann das Heer der Verbündeten ein Lager zu schlagen. Das Feld war mit kostbaren Zelten von allen Farben bedeckt, in welchen die ermüdeten Hesperier den Schlaf erwarteten. Als die Könige mit ihrem Gefolge in die Stadt einzogen, erstaunten sie, die vielen prächtigen Gebäude zu sehen, die in so kurzer Zeit errichtet worden waren, und nicht minder, daß die Verwirrung, die ein großer Krieg verursacht, diese neue Stadt nicht gehindert habe, schnell an Größe und Schönheit zu wachsen.

Man bewunderte den Idomeneus, daß er durch weise Thätigkeit ein so schönes Reich zu gründen gewußt habe, und alle überzeugten sich, daß, nachdem nun der Friede mit ihm geschlossen worden, die Macht der Verbündeten keinen geringen Zuwachs erhalten würde, wenn er dem Bunde gegen die Daunier beiträte. Man lud ihn dazu ein; er konnte einen so billigen Antrag nicht ablehnen und versprach Kriegsvölker. Aber Mentor, dem nichts verborgen war, was erforderlich ist, einen Staat in blühenden Wohlstand zu setzen, sah wohl, daß die Macht des Idomeneus nicht so groß sein könnte, als sie es schien. Er nahm ihn also auf die Seite, und sprach so zu ihm:

Du siehest, daß wir nicht umsonst für dich gearbeitet haben. Jetzt hängt es nur von dir ab, seinen Ruhm bis an den Himmel zu erheben, und durch weise Beherrschung deines Volkes deinem Großvater gleich zu werden. Ich fahre fort, die Sprache der Freimüthigkeit mit dir zu reden, weil ich voraus setze, daß sie dir angenehm sei, und daß du jede Schmeichelei hassest. Während diese Fürsten den Glanz deines Reichs erhoben, konnte ich nicht umhin, bei mir selbst Ueberlegungen über deine Unbesonnenheit anzustellen.

Bei dem Worte Unbesonnenheit änderte Idomeneus seine Farbe, seine Augen trübten sich, er erröthete, und kaum konnte er sich enthalten, Mentorn zu unterbrechen und ihm seinen Unwillen zu bezeigen. In einem bescheidenen und ehrfurchtsvollen, aber zugleich freimüthigen und festen Tone fuhr Mentor fort: Das Wort Unbesonnenheit hat dich beleidigt, ich sehe es wohl. Jeder Andere außer mir würde Unrecht gethan haben, sich desselben zu bedienen, denn man muß die Fürsten ehren, und ihrer Empfindlichkeit schonen, selbst dann, wenn man sie tadelt. Die Wahrheit an sich selbst ist ihnen schon anstößig genug, ohne sie noch in harte Worte einzukleiden; aber ich glaubte, daß du es ertragen könntest, wenn ich dir deine Fehler entdeckte, auch ohne mich mildernder Worte zu bedienen. Ich wollte dich gewöhnen, die Sachen bei ihrem rechten Namen nennen zu hören, und dich belehren, daß, wenn Andere dir auch ihre Meinung über dein Betragen sagen sollten, sie es doch nie wagen werden, dir Alles zu sagen, was sie denken. Willst du dich nicht selbst täuschen, so mußt du nie vergessen, daß jeder Tadel, den man dir zu erkennen gibt, mehr in sich schließt, als die Worte sagen. Wenn du es verlangst, so kann auch ich meine Worte mildern, aber es ist dir zuträglich, daß ein uneigennütziger und anspruchloser Mann insgeheim die Sprache der Wahrheit mit dir rede. Kein Anderer wird dieß jemals wagen, und immer wirst du die Wahrheit nur halb und unter einer täuschenden Hülle sehen.

Idomeneus war jetzt von seiner Uebereilung zurückgekommen und schämte sich seiner Empfindlichkeit. Du siehest, sagte er zu Mentorn,

wohin es führt, wenn man nur immer Schmeichler um sich hat. Dir danke ich die Rettung meines neuen Reichs, und es gibt keine Wahrheit, welche aus deinem Munde zu vernehmen, ich mich nicht glücklich schätzte. Versage dein Mitleiden einem Fürsten nicht, den die Schmeichler verdorben haben, und der sogar in seinem Unglück keinen Menschen fand, der edel genug gewesen wäre, ihm die Wahrheit zu sagen. Nein, nie fand ich einen Menschen, der Liebe genug zu mir gehabt hätte, auch mit Gefahr, mir mißfällig zu werden, sie mir ganz zu sagen.

Bei diesen Worten füllten sich seine Augen mit Thränen, und zärtlich umarmte er Mentorn. Der verständige Greis sagte zu ihm: Es schmerzt mich, daß ich genöthigt bin, dir harte Dinge zu sagen, aber sollte ich durch Verhehlung der Wahrheit an dir zum Verräther werden? Denke dich an meinen Platz. Wenn du bis hierher betrogen worden bist, so kam es daher, daß du selbst es sein wolltest, daß du allzu aufrichtige Rathgeber scheutest. Suchtest du uneigennützige Menschen und die vor Andern geeignet waren, dir zu widersprechen? Trugst du Sorge, nur solchen Menschen dein Ohr zu öffnen, die am wenigsten geschäftig waren, dir zu gefallen, durch ihr Betragen keinen Vortheil für sich zu erzielen suchten, und vor Andern dazu geschickt waren, sich deinen Leidenschaften und ungerechten Begierden entgegenzusetzen? Wenn du auf Schmeichler trafst, hast du sie von dir entfernt? Schenktest du ihnen nie dein Vertrauen? Nein, du hast nichts von allem dem gethan, was Derjenige thun muß, der die Wahrheit liebt und verdient, sie zu hören. Laß sehen, ob du von jetzt an den Muth haben wirst, die Demüthigungen zu ertragen, welche dir die dich verurtheilende Wahrheit zuziehen wird!

Meine Absicht war, dir zu sagen, daß nur Tadel verdiene, was dir so viele Bewunderung zugezogen hat. Von so vielen Fremden umringt, die deinem noch schlecht gegründeten Reiche Verderben drohten, dachtest du an nichts, als deine neue Stadt mit prächtigen Gebäuden zu schmücken. Dieß war es, was dir die vielen schlaflosen Nächte brachte, von denen du mir sagtest. Du erschöpftest deine Reichthümer. Du dachtest nicht daran, dein Volk zu vermehren, nicht, diese fruchtbare Küste anzubauen. Hättest du nicht diese zwei Stücke als die wesentliche Grundlage deiner Macht ansehen sollen, viel nützliche Menschen und genug angebautes Land zu besitzen, um jene zu nähren? Du bedurftest eines langen Friedens bei der Entstehung deines Staats, der die Vermehrung deines Volkes befördert hätte. Den Ackerbau in Aufnahme zu bringen und deinem Lande weise Gesetze zu geben, hätte deine einzige Sorge sein sollen. Ein eitler Ehrgeiz hat dich an den Rand des Verderbens geführt. Nur darauf bedacht, den Schein der Größe zu haben, hättest du beinahe deine wahre Größe zu Grunde gerichtet. Säume nicht, diese Fehler wieder gut zu machen. Laß alle

diese großen Arbeiten ruhen. Entsage all diesem Prunk, der deine neue Stadt zu Grunde richten würde. Gönne deinem Volke, im Frieden zu leben. Verschaffe ihm Ueberfluß, um die Ehen zu erleichtern. Wisse, daß du nur in so fern König bist, als du Unterthanen zu beherrschen hast, und daß deine Macht nicht von dem Umfange der Länder abhängt, die du besitzest, sondern von der Zahl der Menschen, die diese Länder bewohnen, und dir willig gehorchen. Strebe nach dem Besitze eines Landes von mäßigem Umfange, fülle es mit zahlreichen, arbeitsamen, wohlgesitteten Menschen, suche die Liebe dieser Menschen zu gewinnen, und dann wirst du mächtiger, glücklicher und größer sein, als alle Länder verwüstende Eroberer.

Aber wie soll ich mich gegen diese Könige benehmen? Werde ich ihnen meine Unmacht bekennen? Es ist wahr, ich vernachläßigte den Ackerbau und sogar den Handel, wozu diese Küste so vortheilhaft gelegen ist. Meine einzige Sorge war, eine prächtige Stadt zu erbauen. Soll ich vor allen diesen versammelten Fürsten das Geständniß meiner Unklugheit ablegen, und mich dadurch in ihren Augen herabsetzen? Wenn es sein muß, so werde ich es thun, und werde es thun, ohne erst mit mir zu Rathe zu gehen, so viel es mich auch kosten mag; denn du hast mich belehrt, daß ein wahrer König, der nur für sein Volk geboren ist, und die Verbindlichkeit hat, sich ihm ganz zu widmen, das Wohl seines Staates seinem eigenen Ruhme vorziehen müsse.

Solche Gesinnungen, erwiederte Mentor, sind eines Vaters des Volkes würdig! An diesem Wohlwollen, und nicht an den prächtigen Gebäuden deiner Stadt, erkenne ich das Herz eines ächten Königs. Aber selbst das Wohl deines Staats erfordert, daß deine Ehre geschont werde. Ich will diese Sache auf mich nehmen. Ich werde den versammelten Fürsten sagen, daß du dich verbindlich gemacht habest, den Ulysses, wenn er noch leben sollte, oder wenigstens seinen Sohn in die königliche Würde in Ithaka wieder einzusetzen, und Penelopens Freier durch die Gewalt der Waffen aus dem Lande zu treiben. Sie werden leicht einsehen, daß diese Unternehmung viele Krieger erfordert, und sich damit begnügen, daß du ihnen im Anfang nur eine kleine Zahl Kriegsvölker gegen die Daunier zu Hülfe sendest.

Bei diesen Worten glich Idomeneus einem Menschen, dem man eine drückende Last abnimmt. Trauter Freund, sagte er zu Mentorn, du rettest meine Ehre, und die Ehre dieses aufblühenden Staats, dessen erschöpften Zustand du allen meinen Nachbarn verbirgst. Aber mit welcher Wahrscheinlichkeit kann ich sagen, daß ich Willens sei, Völker nach Ithaka zu senden, um den Ulysses, oder wenigstens seinen Sohn wieder in ihre Rechte einzusetzen, während Telemach sich selbst verbindlich gemacht hat, gegen die Daunier zu Felde zu ziehen? Sei hierum unbekümmert, erwiederte Mentor, ich werde nichts als die Wahrheit

sagen. Die Schiffe, die du zu Gründung deines Handels absenden wirst, sollen nach der Küste von Epirus steuern. Sie werden zweierlei Zwecke auf einmal erfüllen; erstlich werden sie die fremden Kaufleute, welche die allzugroßen Abgaben von Salent entfernen, an deine Küsten zurückrufen, und dann werden sie Kundschaft von Ulysses einzuziehen suchen. Lebt er noch, so kann er nicht fern von den Meeren sein, welche Griechenland von Italien trennen, und man versichert, daß man ihn in Phönizien gesehen habe. Und wenn auch alle Hoffnung verschwände, ihn zu finden, so würden doch deine Schiffe seinem Sohne einen wichtigen Dienst leisten. Sie werden in Ithaka und allen benachbarten Ländern den Schrecken des Namens des jungen Telemach verbreiten, den man für todt hält, wie seinen Vater. Penelopens Freier werden mit Bestürzung hören, daß er, von einem mächtigen Bundesgenossen unterstützt, im Begriffe sei, in sein Vaterland zurückzukehren. Die Ithaker werden es nicht wagen, das Joch abzuwerfen. Penelope wird sich trösten und auf ihrer Weigerung beharren, einen andern Gemahl zu wählen. Auf diese Art wirst du dem Telemach nützlich sein, indeß er an deiner Statt unter den Verbündeten dieser Küste gegen die Daunier streiten wird.

So sprach Mentor, und Idomeneus rief aus: Glücklich ist der Fürst, den weiser Rath unterstützt! Mehr als siegreiche Heere nützet ein verständiger und treuer Freund einem Könige; aber doppelt glücklich ist der König, der dieses Glück zu schätzen und einen guten Gebrauch von dem ihm ertheilten weisen Rath zu machen weiß! Denn nur zu oft geschieht es, daß ein Fürst weise und rechtschaffene Männer, vor deren strengen Tugend er sich fürchtet, von seiner Vertraulichkeit ausschließt, um sein Ohr Schmeichlern zu leihen, die er für ehrliche Leute hält. Ich selbst bin in diesen Fehler gefallen, und ich werde dir alle die Unfälle erzählen, die ein falscher Freund über mich gebracht hat, der meinen Leidenschaften das Wort sprach, und hoffte, daß ich auch die seinigen begünstigen würde.

Es fiel Mentor nicht schwer, die verbündeten Könige zu überzeugen, daß es dem Idomeneus obliege, die Angelegenheiten Telemachs zu besorgen, während dieser mit ihnen zöge. Sie begnügten sich, den Sohn des Ulysses nebst hundert jungen Kretern, die ihm Idomeneus zu seiner Begleitung gab, bei ihrem Heere zu haben. Diese Kreter waren die Blüthe des jungen Adels, den der König mit aus Kreta gebracht hatte. Mentor hatte ihm gerathen, sie in diesen Krieg zu senden. Zwar muß man, sagte er, während des Friedens darauf bedacht sein, sein Volk zu vermehren, aber damit die ganze Nation nicht in Weichlichkeit versinke und den Krieg verlerne, muß man den jungen Adel an fremden Kriegen Theil nehmen lassen. Dieß ist hinreichend, bei einem ganzen Volke den Wetteifer des Ruhms, Liebe zu kriegeri-

schen Uebungen, Kriegserfahrenheit und Verachtung der Beschwerden und des Todes selbst zu erhalten.

Die verbündeten Könige verließen Salent, zufrieden mit Idomeneus, von Mentors Weisheit bezaubert, und voll Freude, daß ihnen Telemach folgte. Dieser war unvermögend, seinem Schmerz zu gebieten, als er sich von seinem Freunde trennen mußte. Indeß die verbündeten Könige Abschied nahmen, und Idomeneus ewige Freundschaft schworen, hielt Mentor den Telemach fest in seinen Armen geschlossen; er sah seine Thränen fließen. Die Aussicht auf Ruhm, sagte Telemach, rührt mich nicht; ich fühle jezt nichts, als den Schmerz, von dir zu scheiden. Mir ist, ich sei in jene unglückliche Zeit versezt, wo die Egypter mich aus deinen Armen rissen, mich von dir entfernten und mir die Hoffnung raubten, dich je wieder zu sehen.

Mit sanften und tröstenden Worten erwiederte ihm Mentor: Diese Trennung hat nichts mit jener andern gemein; sie ist freiwillig, sie wird von kurzer Dauer sein; du eilest dem Siege entgegen. Deine Liebe zu mir, mein Sohn, muß nicht jene weibische Zärtlichkeit haben; sie sei männlicher Art. Gewöhne dich an meine Abwesenheit. Nicht immer werde ich bei dir sein. Weisheit und Tugend, nicht Mentors Gegenwart, müssen deine Handlungen leiten.

Die Göttin, die Mentors Gestalt trug, deckte ihn bei diesen Worten mit ihrer Aegide. Sie goß in seine Brust den Geist der Weisheit und der Vorsicht, unerschütterlichen Muth und sanfte Mäßigung, die sich nur selten vereinigt bei Menschen finden. Geh, sagte Mentor, scheue selbst die drohendsten Gefahren nicht, so oft es nöthig ist, daß du ihnen entgegen gehest. Größere Schande trifft den Fürsten, der in der Schlacht der Gefahr ausweicht, als wenn er sich ganz dem Krieg entzöge. Nie muß der Muth eines Anführers zweifelhaft sein. Wenn einem Volke die Erhaltung seines Anführers oder seines Königs wichtig ist, so liegt diesem noch mehr daran, daß man nie an seiner Tapferkeit zweifle. Vergiß nie, daß der Befehlende das Vorbild aller Andern sein muß. Sein Beispiel muß die belebende Kraft des ganzen Heeres sein. Weiche also keiner Gefahr aus, o Telemach, und wähle eher den Tod in dem Gefechte, als zuzugeben, daß man an deinem Muthe zweifeln könne. Die Schmeichler, die sich am eifrigsten bemühen werden, zu verhindern, daß du der Gefahr entgegen gehest, wenn sie dich ruft, werden die Ersten sein, dir im Verborgenen den Muth abzusprechen, wenn du dich bereitwillig finden lässest, bei solchen Gelegenheiten zurückzubleiben. Aber stürze dich auch nicht ohne Noth in die Gefahr. Die Tapferkeit ist nur dann eine Tugend, wenn sie von Einsicht geleitet wird, außerdem ist sie eine sinnlose Verachtung des Lebens und thierische Wuth. Ungebändigter Muth verfehlt seines Zwecks. Wer in der Gefahr seiner nicht mächtig ist, verdient eher

tollkühn als tapfer genannt zu werden. Er ist in die Nothwendigkeit gesetzt, sich erst der Besinnung zu berauben, um sich über die Furcht hinwegzusetzen, weil er unvermögend ist, sie bei ruhiger Fassung seiner Seele zu überwinden. Wenn er auch in diesem Zustande die Flucht nicht ergreift, so geräth seine Seele doch in Verwirrung. Er verliert die Gegenwart des Geistes, die ihm so nöthig ist, zweckmäßige Befehle zu geben, die Gelegenheiten zu nützen, seinen Feind zu überwältigen und seinem Vaterlande zu dienen. Wenn er auch alle Unerschrockenheit eines gemeinen Kriegers hat, so mangelt es ihm doch an der Beurtheilungskraft des Feldherrn. Auch nicht einmal den wahren Muth des gemeinen Mannes kann man ihm zugestehen, denn auch dieser bedarf mitten im Gefechte der Gegenwart des Geistes und der Mäßigung, um gehorchen zu können. Wer sich mit Vermessenheit in die Gefahr stürzt, stört die abgemessene Bewegung des Heeres, gibt das Beispiel der Verwegenheit, und setzt nicht selten das ganze Kriegsheer den größten Unfällen aus. Wer das Wohl des Ganzen seinem eiteln Ehrgeiz aufopfern kann, verdient Strafe, nicht Belohnung.

Jage also dem Ruhme nicht mit allzugroßer Hitze nach, mein Sohn. Das sicherste Mittel, ihn zu erlangen, ist, die günstige Gelegenheit ruhig zu erwarten. Je ungekünstelter, bescheidener, prunkloser deine Ansprüche sind, desto mehr wird man deine Vorzüge anerkennen. Je mehr die Nothwendigkeit wächst, sich der Gefahr auszusetzen, je mehr muß unser Muth und unsere Vorsicht zunehmen. Auch hüte dich, dir den Neid der Andern zuzuziehen; du selbst aber sei nie eifersüchtig über das Glück der Andern. Laß ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren, aber lobe mit Ueberlegung. Erwähne des Guten mit Vergnügen; bedecke den begangenen Fehler, und rüge ihn nur durch Bedauern. Entscheide nie in Gegenwart der alten Feldherrn, die mehr Erfahrung haben als du. Höre sie mit Ehrerbietung; befrage sie; bitte die einsichtsvollsten um ihren Rath, und schäme dich nicht, deine rühmlichsten Thaten ihren Belehrungen zuzuschreiben.

Leihe nie dein Ohr Denen, welche Mißtrauen oder Eifersucht gegen die andern Feldherrn bei dir erregen wollen. Sprich mit Zutrauen und Offenherzigkeit zu ihnen. Glaubst du, daß sie dir Unrecht gethan haben, so öffne ihnen dein Herz; laß sie den Grund deiner Unzufriedenheit wissen. Wenn sie fähig sind, das Edelmüthige eines solchen Betragens zu fühlen, so werden sie dich mit Vergnügen hören, und dir die Genugthuung leisten, die du von ihnen erwarten kannst; sollten sie aber nicht billig genug sein, dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so wirst du aus eigener Erfahrung die Mängel kennen lernen, die du an ihnen zu ertragen hast, und dann dein Betragen so einrichten, daß du, so lange der Krieg währt, dir keine Beleidigungen mehr von ihnen zuziehest. Auf diese Art wirst du dir nie etwas vor-

zuwerfen haben. Vor allem aber offenbare nie gewissen Schmeichlern, die sich damit abgeben, Uneinigkeit zu stiften, die Beschwerden, die du gegen die Anführer des Heeres, bei dem du dich befindest, zu haben glaubst. Ich werde hier bleiben, fuhr Mentor fort, um den Idomeneus in dem Geschäfte, das ihm jetzt obliegt, nämlich an dem Glücke seines Volks zu arbeiten, zu unterstützen, und ihm vollends behülflich zu sein, die Fehler wieder gut zu machen, die er bei Errichtung seines neuen Staats beging, weil er den Rathschlägen seiner Schmeichler Gehör gab.

Telemach konnte sich nicht enthalten, Mentorn einiges Befremden und selbst einige Verachtung über das Betragen des Idomeneus zu erkennen zu geben. Aber dieser wieß ihn mit einem ernsten Tone zurecht. Kannst du dich wundern, sagte er zu ihm, daß auch die schätzbarsten Menschen noch Menschen bleiben, daß insbesondere Fürsten, von unzähligen Fallstricken umgeben, und mitten im Gedränge der mit ihrem Amte unzertrennlich verbundenen Schwierigkeiten, noch einige Reste menschlicher Schwachheit zeigen? Es ist wahr, Idomeneus, von seiner Erziehung mißleitet, gab stolzen und übermüthigen Einbildungen Raum; aber wo ist der Weise, der an seiner Stelle sich der Schmeichelei hätte erwehren können? Es ist wahr, daß er sich den Eingebungen derer, die sein Vertrauen besaßen, zu sehr überließ; aber wie sehr sie sich auch gegen den Betrüger waffnen mögen, die klügsten Regenten werden nur zu oft hintergangen. Ein Fürst braucht Gehülfen, die ihm einen Theil seiner Bürde abnehmen, er muß sich ihnen anvertrauen, weil er nicht Alles selbst thun kann. Ueberdieß kennt ein Fürst die Menschen, die ihn umgeben, weit weniger, als ein Mensch im Privatstande. Niemand erscheint in seiner wahren Gestalt vor ihm; man erschöpft alle Kunstgriffe, um ihn zu täuschen.

Ach, Telemach! auch du wirst es nur zu sehr erfahren! Man findet bei den Menschen weder die Tugenden noch die Einsichten, die man ihnen zutraut. So viele Mühe man sich auch geben mag, sie zu erforschen und zu ergründen, man findet sich jeden Augenblick in seiner Rechnung betrogen. Man bringt es selbst nicht einmal dahin, von den besten Menschen den Gebrauch zu machen, den man von ihnen zum Besten des Staates zu machen wünschte. Sie haben ihre Launen, ihre Unverträglichkeit, ihre kleinliche Eifersucht; nur selten gelingt es uns, sie zu belehren, sie zu bessern. Je größer die Zahl der Menschen ist, die man zu regieren hat, je mehrerer Diener bedarf man, um durch sie auszuführen, was man nicht selbst thun kann; und je mehrere Menschen man nöthig hat, denen man Gewalt anvertrauen muß, je mehr lauft man Gefahr, sich in der Wahl derselben zu irren.

Wie Mancher tadelt heute einen König ohne alle Schonung, der morgen weit schlimmer regieren würde, als dieser König, und welcher

dieselben Fehler und noch weit größere begehen würde, wenn er dieselbe Gewalt in Händen hätte. Das Privatleben, wenn es einem nur nicht ganz an der Gabe fehlt, gut zu sprechen, bedeckt alle natürliche Mängel, setzt hervorstechende Talente in ein günstiges Licht, und scheint einem Menschen ein Recht an jede Stelle zu geben, von der er entfernt ist. Die oberste Gewalt hingegen setzt die Talente auf eine harte Probe, und bringt oft große Gebrechen an's Licht. Es ist mit der Größe wie mit gewissen Gläsern, welche alle Gegenstände vergrößern. Alle Mängel erscheinen auf erhabenen Stellen in vergrößerter Gestalt, wo die geringfügigsten Dinge wichtige Folgen haben, und das leichteste Versehen mit schwerer Strafe gebüßt wird.

Die Blicke der ganzen Welt sind stets auf einen einzigen Mann gerichtet, und immer ist man bereit, ihn auf das Strengste zu richten. Aber diese Richter haben keinen Begriff von der Lage, in der er sich befindet. Sie kennen ihre Schwierigkeiten nicht. Sie fordern eine Vollkommenheit von ihm, die die Kräfte des Menschen übersteigt. Ein Fürst, so gut und weise er auch sein mag, bleibt immer noch Mensch; seine Einsichten sind beschränkt, seine Tugenden haben ihre Grenzen. Er hat Launen, Leidenschaften, Gewohnheiten, über die er nicht völlig gebieten kann. Eigennützige, arglistige Menschen umlagern ihn; er sieht sich vergebens nach Hülfe um. Er verrechnet sich alle Tage, bald von seinen eigenen, bald von den Leidenschaften seiner Diener irre geführt. Kaum hat er einen Fehltritt wieder gut gemacht, so begeht er einen andern. Dieß ist die Lage auch der aufgeklärtesten und besten Fürsten. Die längsten und besten Regierungen sind zu kurz und zu unvollkommen, um die Uebel am Ende wieder gut zu machen, die man im Anfang begangen hat, ohne es zu wollen.

Alle diese Leiden sind von der königlichen Würde unzertrennlich. Die menschliche Unvollkommenheit erliegt einer so gewaltigen Bürde. Laß uns die Könige bedauern und sie entschuldigen! Warum sollten wir ihnen auch unser Mitleid versagen, ihnen, die für die zahllosen Bedürfnisse so vieler Menschen zu sorgen haben, und die, wenn sie ihre Untergebenen gut regieren wollen, eine so schwere Arbeit haben! Aufrichtig zu reden, die Menschen sind sehr zu bedauern, daß es ihr Loos ist, von einem Fürsten regiert werden zu müssen, der weiter nichts ist, als ein Mensch, wie sie; (denn Götter sollten über die Menschen herrschen, um ihnen wieder aufzuhelfen;) aber die Fürsten sind nicht minder zu beklagen, daß es ihnen, die nur Menschen, das ist, schwache und unvollkommene Geschöpfe sind, obliegt, eine so große Menge verdorbener und hinterlistiger Wesen zu leiten.

Lebhaft erwiederte Telemach: Durch seine Unbesonnenheit hat Idomeneus das Reich seiner Väter in Kreta verloren, und wärst du nicht gewesen, so würde er zu Salent ein zweites verloren haben. Ich

läugne nicht, antwortete Mentor, daß er große Fehler begangen hat; aber zeige mir in Griechenland, zeige mir in allen andern, selbst den gesittetsten, Ländern einen Fürsten, der nicht ebenfalls Fehler begangen hätte, die nicht zu entschuldigen sind. Es kleben sowohl der körperlichen Beschaffenheit als der Seele auch der größten Menschen Gebrechen an, die sie zu Fehltritten verleiten; die Besten unter ihnen sind Diejenigen, die den Muth haben, ihre Verirrungen einzusehen und sie wieder gut zu machen.

Glaubst du wohl, daß Ulysses, der große Ulysses, dein Vater, der erste der griechischen Fürsten, nicht ebenfalls seine Schwachheiten und Fehler habe? Hätte Minerva nicht jeden seiner Tritte geleitet, wie oft wäre er den Gefahren und Bedrängnissen erlegen, die das Glück, dem er zum Spiel diente, ihm sandte! Wie oft hielt ihn Minerva zurück, oder führte ihn wieder auf den rechten Weg, um ihn stets auf dem Pfade der Tugend zum Ruhme zu leiten! Und wenn du ihn auch einst in Ithaka ruhmvoll regieren sehen wirst, so erwarte auch da keine Vollkommenheit von ihm; auch dann wird er noch Fehler begehen. Aber trotz seiner Gebrechen wurde er die Bewunderung von Griechenland, Asien und allen Inseln des Meeres. Tausend rühmliche Eigenschaften haben einen Schleier über sie geworfen. Wie glücklich würdest du sein, wenn auch du ihn einst noch bewundern und zum Muster deiner Handlungen nehmen könntest!

Gewöhne dich, o Telemach, auch von den größten Männern nur das zu erwarten, was der menschlichen Natur zu leisten möglich ist. Die unerfahrene Jugend läßt sich zu dreistem Tadel hinreißen; sie verachtet, als unvollkommen, die Muster, die sie nachahmen sollte, und erzeugt in sich einen ungelehrigen Dünkel, den nichts zu heilen vermögend ist. Nicht nur deinen Vater, ob ihm gleich die höchste Vollkommenheit fehlt, mußt du lieben, achten und ihm nachahmen, auch gegen Idomeneus mußt du eine hohe Verehrung hegen.

So viel ich auch an ihm zu tadeln gefunden habe, so ist er doch von Natur aufrichtig, gerade, billig, freigebig und wohlthätig. Er ist im höchsten Grade tapfer. Er verabscheut den Betrug, wenn er ihn als solchen erkennt, und nichts ihn hindert, dem Zuge seines Herzens zu folgen. Seine äußeren Vorzüge sind glänzend und seinem hohen Stande angemessen. Die edle Einfalt des Sinnes, womit er sein Unrecht bekennt, seine Sanftmuth, die Gelassenheit, womit er mich hört, wenn ich ihm auch die härtesten Dinge sage, der Muth, den er gegen sich selbst zeigt, indem er sich nicht schämt, seine Fehler öffentlich wieder gut zu machen, und sich dadurch über jeden Tadel der Menschen hinwegsetzt, beweisen eine wahrhaft große Seele. Das Glück oder der Rath eines Andern kann einen sehr mittelmäßigen Menschen vor manchen Fehlern bewahren, aber es erfordert eine ungewöhnliche

Seelenstärke, wenn ein Fürst, der lange durch Schmeichelei irre geführt worden, sich bewegen läßt, sein begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Weit ruhmvoller ist es, sich auf solche Art wieder zu erheben, als nie gefallen zu sein.

Idomeneus beging Fehler, welche fast alle Fürsten begehen; aber beinahe kein Fürst thut, was er, um sich zu bessern. Ich konnte ihn nicht genug bewundern, selbst in den Augenblicken, da ich seine Fehler rügen mußte. Auch du versage ihm deine Bewunderung nicht, mein geliebter Telemach. Dieser Rath hat weniger den Ruhm des Idomeneus, als deinen eigenen Nutzen zum Zweck.

Telemach überzeugte sich durch diese Unterredung mit Mentorn, wie gefährlich es sei, sich zu einem strengen und ungerechten Tadel gegen andere Menschen und besonders gegen Diejenigen hinreißen zu lassen, die mit den schwierigen und verwickelten Geschäften der Regierung beladen sind. Alsdann sagte Mentor zu ihm: Es ist jetzt Zeit, daß du abreisest. Lebe wohl! Du wirst mich hier wieder finden, mein geliebter Telemach. Erinnere dich, daß, wer die Götter fürchtet, von Menschen nichts zu fürchten hat. Große Gefahren warten deiner; aber sei getrost, Minerva wird dich nicht verlassen.

Bei diesen Worten glaubte Telemach, die Gegenwart der Göttin zu fühlen, und er würde auch erkannt haben, daß sie es sei, die zu ihm spreche, um sein Herz mit Vertrauen zu erfüllen, wenn die Göttin nicht mit diesen Worten Mentors Bild in seine Seele zurückgerufen hätte: Vergiß nicht, mein Sohn, was ich in deiner Jugend für dich gethan habe, um dir die Weisheit und den Muth deines Vaters einzuflößen; handle so, daß du deines großen Vorbildes und der Tugendlehren würdig werdest, die Mentor sich bemühte, deinem Herzen einzuprägen.

Schon stieg die Sonne empor und röthete die Gipfel der Berge, als die Könige Salent verließen, sich zu ihren Heeren zu begeben. Alle um die Stadt gelagerten Völker setzten sich unter ihren Anführern in Bewegung. Rings umher blinkte das Eisen der emporragenden Lanzen. Die strahlenden Schilde blendeten die Augen. Eine Staubwolke wallte zum Himmel empor. Idomeneus und Mentor gaben den verbündeten Königen, die sich von Salents Mauern entfernten, das Geleit in das offene Feld. Endlich, nachdem sie sich gegenseitig Beweise einer aufrichtigen Freundschaft gegeben hatten, trennten sie sich. Die Verbündeten zweifelten nun nicht mehr an einem dauerhaften Frieden, da sie sahen, wie gut Idomeneus gesinnt sei, von dem man ihnen eine ganz andere Schilderung gemacht hatte, als sie ihn selbst fanden; denn man hatte ihn nicht nach den Gesinnungen beurtheilt, die ihm natürlich waren, sondern nach den Rathschlägen der Schmeichler und bösen Menschen, denen er sich überlassen hatte.

Nach dem Abzug des Heeres führte Idomeneus Mentorn in alle Theile der Stadt. Laß uns jetzt sehen, sagte dieser, wie groß die Zahl der Menschen in der Stadt und auf dem Lande ist, und ein Verzeichniß derselben machen. Laß uns untersuchen, wie viel Ackerleute unter deinen Unterthanen sind. Laß uns erforschen, wie viel Korn, Wein, Oel und andere nützliche Erzeugnisse dein Land in mittelmäßigen Jahren hervorbringt. Auf diese Art werden wir erfahren, ob der Boden so viel trage, als zu Ernährung seiner Einwohner erforderlich ist, und ob noch etwas übrig bleibe, um damit in fremde Länder einen nützlichen Handel treiben zu können. Laß uns auch untersuchen, wie viel Schiffe und Seeleute du besitzest. Nur nach diesen Dingen kann deine Macht beurtheilt werden. Er besuchte den Hafen; er trat in jedes Schiff. Er erkundigte sich nach dem Lande, wohin ein jedes handelte, nach den Waaren, die es führte, nach seiner Rückfracht, den Ausgaben, die jedes Schiff während seiner Fahrt habe, nach den Vorschüssen, die sich die Kaufleute unter einander leisteten, und ihren Handelsverbindungen, um zu erfahren, ob sie auf Billigkeit gegründet, und die eingegangenen Verbindlichkeiten treu erfüllt würden. Auch nach den Gefahren forschte er, denen der Handel durch Schiffbruch und andere Unglücksfälle ausgesetzt sei, um dem Untergang der Kaufleute vorzubeugen, die öfters aus Gewinnsucht Dinge unternehmen, die ihre Kräfte übersteigen.

Er wollte, daß alle Bankerotte strenge bestraft würden, weil er glaubte, daß wenn die Kaufleute bei denselben auch von Unredlichkeit, sie doch nur selten von sträflicher Verwegenheit frei zu sprechen seien. Zugleich machte er solche Einrichtungen, wodurch die Bankerotte leicht verhütet werden konnten. Es wurden Beamte angestellt, denen die Kaufleute von ihrem Vermögen, ihrem Gewinn, ihren Ausgaben und Unternehmungen Rechenschaft geben mußten. Nie wurde ihnen gestattet, das Vermögen eines Andern und mehr als die Hälfte ihres eigenen zu wagen. Die Unternehmungen, denen sie allein nicht gewachsen waren, mußten in Gemeinschaft gemacht werden, und strenge Strafen warteten auf die Uebertreter der Gesetze dieser Gesellschaften. Außerdem genoß der Handel einer uneingeschränkten Freiheit. Anstatt durch Auflagen seinen Gang zu hemmen, versprach man allen denjenigen Kaufleuten Belohnungen, welche zwischen Salent und irgend einem andern Volke einen Handelsverkehr zu Stande bringen würden.

Bald sah man Menschen von allen Enden haufenweise nach Salent kommen. Der Handel dieser Stadt glich der Ebbe und Fluth des Meeres. Gleich den sich drängenden Wogen floßen die Schätze der Stadt zu. Alle Waaren genoßen einer freien Ein- und Ausfuhr. Alles, was eingebracht wurde, war nützlich, Alles, was aus der Stadt ging, ließ andere Reichthümer dagegen zurück. Die strengste Gerechtigkeit

wachte über alle Nationen in dem Hafen. Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Treue und Glauben scheinen die Handelsleute der entferntesten Länder von diesen stolzen Thürmen herab nach Salent zu rufen. Alle diese Kaufleute, sie mochten nun von jenen östlichen Gestaden gekommen sein, wo die Sonne sich jeden Tag aus dem Schooße der Wellen erhebt, oder aus jenem großen Meere, wo sie, von ihrem Lauf ermüdet, ihre Fackel löscht, lebten in sicherer Ruhe zu Salent, wie in ihrem eigenen Lande.

In der Stadt besuchte Mentor alle Magazine, die Werkstätten der Künstler und alle öffentliche Plätze. Keine Waare durfte aus fremden Ländern eingeführt werden, durch welche wollüstige Ueppigkeit in die Stadt hätte gebracht werden können. Eigene Gesetze wachten über die Kleidung, die Nahrung, die Geräthe, die Größe und den Schmuck der Gebäude der verschiedenen Stände. Alle Zierathen von Gold und Silber wurden verbannt. Ich sehe nur ein Mittel, sagte Mentor zum Könige, dein Volk in seinem Aufwande bescheiden zu machen, und dieß ist, daß du selbst ihm darin mit deinem Beispiele vorangehest. Es ist allerdings nöthig, daß dich ein gewisser äußerer Glanz umgebe, aber dein Ansehen wird hinlänglich durch deine Wachen und die ersten Beamten, die um dich sind, erhalten werden. Begnüge dich mit einem feinen, wollenen, in Purpur gefärbten Gewand. Die vornehmsten Staatsdiener nach dir seien in eben diese Wolle gekleidet, und deine Kleidung zeichne sich durch nichts vor den andern aus, als durch die Farbe und eine leichte Stickerei am Saume derselben. Die verschiedenen Farben sind zur Unterscheidung der verschiedenen Stände hinreichend ,ohne daß man des Goldes, des Silbers oder der Edelgesteine bedürfte. Die Geburt bestimmte die Rangordnung der Stände. Der älteste und glänzendste Adel habe den ersten Rang. Diejenigen, welche ihre Verdienste und ihre Aemter adeln, werden es sich gerne gefallen lassen, auf jene alten und erlauchten Familien zu folgen, welche schon lange im Besitz der ersten Stellen des Landes sind. Diese Männer, welche jenen nicht an Geburt gleich kommen, werden ihnen gerne nachstehen, wofern du nur dafür sorgest, daß ein großes und schnelles Glück sie nicht schwindelig mache, und wenn du die Bescheidenheit Derer erhebst, die sich im Glück zu mäßigen wissen. Der Vorzug, den eine lange Reihe von Vorältern gibt, ist unter allem dem Neide am wenigsten ausgesetzt.

Der Eifer, dem Staate zu dienen, wird hinlänglich angeflammt werden, wenn du schöne Handlungen mit Kronen und Ehrensäulen belohnest, und die Kinder derer, die sie verrichtet haben, hoffen dürfen, dadurch einst in den Stand des Adels erhoben zu werden.

Kleide Personen des ersten Rangs nach dir in ein weißes Gewand mit goldenen Fransen am Saume desselben. Ein goldener Ring

schmücke ihre Hand und eine goldene Schaumünze mit deinem Bildniß ihre Brust. Männer des zweiten Ranges seien in ein blaues Gewand mit silbernen Fransen gekleidet; sie haben den Ring, aber kein Schaustück. Die dritte Ordnung unterscheide sich durch die grüne Farbe und ein Schaustück, aber sie habe keinen Ring und keine Fransen. Die vierte sei dunkelgelb, die fünfte blaßroth, die sechste violett gekleidet, und die siebente, welche die niedrigsten des Volkes begreift, zeichne sich durch eine weiße mit gelb vermischte Farbe aus.

Diese Kleidung möge die sieben verschiedenen Stände der Freigebornen unterscheiden; dunkelgrün sei die Farbe der Leibeigenen. Auf diese Art wird jeder Stand, ohne daß es Kosten erforderte, seine Auszeichnung haben, und alle Künste, die nur zur Unterhaltung der Pracht dienen, werden aus Salent verbannt werden. Alle Arbeiter, die sich sonst mit diesen verderblichen Künsten beschäftigten, werden alsdann zu den nothwendigen Künsten, deren es nur wenige gibt, oder zum Handel oder zum Ackerbau gebraucht werden können. Auch muß man nie zugeben, daß die Beschaffenheit des Zeuges oder die Form der Kleider verändert werde, denn es ist unter der Würde der Männer, daß sie, die zu ernsten und edlen Beschäftigungen bestimmt sind, sich mit Erfindung erkünstelter Zierathe abgebrn, und eben so wenig sollen sie ihren Weibern, die ähnliche Beschäftigungen minder entehren würden, gestatten, in diese Ausschweifung zu fallen.

So bestrebte sich Mentor, dem geschickten Gärtner ähnlich, der das unnütze Holz von den fruchtbaren Bäumen wegschneidet, der sittenverderblichen Pracht Einhalt zu thun. Er führte alles auf eine edle und genügsame Einfalt zurück. So ordnete er auch die Nahrung der Bürger und Sclaven an. Wie entehrend, sagte er, daß Menschen, die auf den höchsten Stufen stehen, ihre Größe in den Genuß leckerhafter Speisen setzen, die die Seele erschlaffen und die Gesundheit unvermerkt untergraben! Sollten sie nicht vielmehr ihre Glückseligkeit in der Mäßigung, in der Macht, die sie haben, andern Menschen Gutes zu thun, und in der Ehre suchen, welche gute Handlungen begleitet? Die Mäßigkeit macht auch die einfachste Nahrung schmackhaft. Sie verschafft feste Gesundheit, reines und dauerhaftes Vergnügen. Deine Tafel werde also mit guten, nahrhaften Speisen besetzt, aber ohne alle leckerhafte Zubereitung. Die Kunst, die Eßlust noch zu reizen, wenn die Forderungen der Natur befriedigt sind, tödtet den Menschen.

Idomeneus sah jetzt ein, wie ungerecht er gethan habe, die Gesetze des Minos über die Mäßigkeit in Verfall gerathen, und dadurch Weichlichkeit und Sittenverderbniß unter den Einwohnern seiner neuen Stadt einreißen zu lassen. Aber der weise Mentor bemerkte, daß, wenn man auch die Gesetze erneuerte, sie doch ohne Wirkung sein würden, wenn das Beispiel des Königs ihnen nicht ein Gewicht gäbe,

das sie von sonst nichts erhalten könnten. Sogleich ordnete Idomeneus seine Tafel. Man erblickte auf derselben nichts als treffliches Brod, den starken und lieblichen Wein des Landes, der sehr mäßig getrunken wurde, nebst andern ganz einfachen Speisen, so wie er sie einst mit andern Griechen vor Troja genossen hatte. Niemand wagte es, sich über eine Vorschrift zu beklagen, die der König selbst befolgte, und Jeder fing an, von der Verschwendung und dem verzärtelten Geschmack zurückzukommen, dem man sich bei den Mahlzeiten schon zu überlassen angefangen hatte.

Auch jene üppige und weibische Musik wurde von Mentorn abgeschafft, die einen so verderblichen Einfluß auf die Jugend hat. Mit nicht minderer Strenge verbot er die bacchische Musik, welche die Sinne beinahe eben so berauscht, als der Wein, und schamlose Ausgelassenheit erzeugt. Nur bei Festen in den Tempeln sollte die Musik gehört werden; sie sollte das Lob der Götter und der Heroen singen, die der Welt das Beispiel seltener Tugenden gegeben haben. Auch sollte es nur bei den Tempeln erlaubt sein, die Pracht der Baukunst zu zeigen, und Säulen, verzierte Giebel und Hallen nirgends als dort gesehen werden. Er gab Abrisse, nach denen auf einem mäßig großen Platz bequeme und anmuthige Wohnungen von einfacher und schöner Bauart für eine zahlreiche Familie errichtet werden sollten. Die Gebäude sollten eine gesunde Lage haben, die Gemächer von einander abgesondert sein, Reinlichkeit und Ordnung in denselben erhalten werden, und die Unterhaltung derselben nur wenigen Aufwand erfordern.

Er verlangte, daß jedes nur etwas bedeutende Haus einen Saal und einen kleinen gedeckten Gang nebst kleinen Zimmern für alle Freigebornen habe, aber streng verbot er die überflüssige Zahl und den Prunk der Gemächer.

Die verschiedenen Abrisse, die Mentor nach Verschiedenheit der Größe der Familien entworfen hatte, dienten, einen Theil der Stadt mit geringen Kosten zu verschönern, und ihm eine regelmäßige Gestalt zu geben, da hingegen der andere schon geendigte Theil derselben, wobei die Erbauer ihren Einfällen und ihrem Hang zur Pracht gefolgt waren, eine weit minder angenehme und bequeme Einrichtung hatte. Der Bau dieser neuen Stadt wurde in kurzer Zeit vollendet, weil die nahe Küste von Griechenland gute Baumeister lieferte, und man aus Epirus und andern Ländern eine Menge Maurer kommen ließ, die sich verbindlich machen mußten, nach Vollendung ihrer Arbeiten sich in der Gegend von Salent niederzulassen, und einen Theil des Landes urbar zu machen und zu bevölkern.

Mentor war überzeugt, daß die Malerei und Bildhauerkunst nicht vernachläßigt werden müßte, aber er wollte, daß nur wenige Menschen in Salent sich mit diesen Künsten beschäftigen sollten. Er errichtete

eine Schule, welche Künstler von vollendetem Geschmack zu Vorstehern hatte, die die Fähigkeiten der jungen Leute prüfen mußten. In diesen Künsten, welche nicht unumgänglich nöthig sind, sagte er, muß nichts Gemeines und Mittelmäßiges geduldet werden. Es müssen also zu denselben nur Jünglinge von vielversprechenden und der Vollkommenheit entgegenstrebenden Fähigkeiten zugelassen werden. Andere, zu minder edlen Künsten bestimmt, können zu den gewöhnlichen Bedürfnissen des Staats mit Nutzen gebraucht werden. Aber man bediene sich der Malerei und der Bildhauerkunst nie, sagte er, als das Andenken großer Männer und großer Thaten auf die Nachwelt zu bringen. Alles, was mit ungewöhnlicher Anstrengung des Geistes zum Besten des Vaterlandes gewirkt worden ist, muß durch bildliche Vorstellungen auf öffentlichen Gebäuden oder Grabmälern erhalten werden. Der Geist der Mäßigung und Sparsamkeit, den Mentor zeigte, hielt ihn aber nicht ab, alle jene größeren Gebäude zu begünstigen, die zu Pferd- und Wagenrennen, zu den Kämpfen der Ringer, den Kämpfen mit dem Cästus und allen den Uebungen bestimmt sind, die dem Körper Gewandtheit und Stärke geben.

Mentor schaffte eine sehr große Anzahl von Kaufleuten ab, welche künstlich gewirkte Zeuge, theure Stickwerke, goldene und silberne Gefässe, auf welchen Götter, Menschen und Thiere abgebildet waren, gebrannte Wasser und Räucherwerke verkauften. Die Hausgeräthe sollten einfach und von dauerhafter Arbeit sein. Allmälig sahen die Salentiner, die laut über die Armuth geklagt hatten, ein, daß sie viele überflüssige Reichthümer besäßen; aber bei all' diesem Ueberfluß blieben sie dennoch arm, und wurden nicht eher wirklich reich, als bis sie den Muth hatten, diesen betrüglichen Reichthümern zu entsagen. Man bereichert sich, sagten sie bei sich selbst, wenn man einen Aufwand verachtet, der den Staat erschöpft, und wenn man seine Bedürfnisse auf die wahren Forderungen der Natur beschränkt.

Mentor säumte nicht, die Zeughäuser und Magazine zu besuchen, um zu erfahren, ob die Waffen und andere Kriegsgeräthschaften in gutem Stande seien. Man muß immer zum Kriege gerüstet sein, sagte er, damit man nie in die traurige Nothwendigkeit gesetzt werde, ihn führen zu müssen. Er sah, daß es an vielen Dingen gänzlich mangelte. Alsbald wurden Künstler zusammenberufen, um die nöthigen Arbeiten in Stahl, Eisen und Erz zu verfertigen. Aus den glühenden Essen stiegen Rauch- und Flammenwirbel empor, den Feuerströmen ähnlich, die der Aetna ausstößt. Der Ambos erklang und stöhnte unter den wiederholten Schlägen der Hämmer. Die nahen Berge, das Gestade des Meeres erschallten davon; man glaubte in jene Insel versetzt zu sein, wo Vulkan, die Cyklopen zur Arbeit anfeuernd, dem Vater der Götter seine Donnerkeile schmiedet. So wurden mit weiser Vor-

sicht mitten in einem tiefen Frieden die Zurüstungen zum Kriege betrieben.

Jetzt ging Mentor, von Idomeneus begleitet, aus der Stadt. Er fand eine große Strecke fruchtbaren, aber unangebauten Landes. Andere Felder waren nur halb gebaut, aus Nachläßigkeit und Armuth des Landmanns, und weil es an Menschen und also auch an Muth und Kraft gebrach, den Ackerbau zur Vollkommenheit zu bringen. Mentor sah dieses öde Land und sagte zu Idomeneus: Das Erdreich scheint hier nichts anderes zu wünschen, als seine Bewohner zu bereichern, aber seine Bewohner entsprechen seinem Wunsche nicht. Laß uns alle diese überflüssigen Künstler, w.lche sich in der Stadt befinden, und deren Arbeiten nur Sittenverderbniß verbreiten, auf das Land versetzen, damit sie diese Ebenen und Hügel anbauen. Es ist freilich zu bedauern, daß alle diese Menschen, die solche Künste betreiben, die eine sitzende Lebensart erfordern, nicht an harte Arbeit gewöhnt sind, aber diesem Uebel ist leicht abzuhelfen. Man muß die Ländereien, die Niemand angehören, unter sie vertheilen, und Menschen aus der Nachbarschaft zu ihrer Unterstützung herbeirufen, die unter ihrer Aufsicht die beschwerlichsten Arbeiten verrichten. Diese Menschen werden sich gerne dazu verstehen, wenn man ihnen nur einen billigen Antheil an den Früchten der Felder verspricht, die sie urbar machen werden. In der Folge kann man ihnen einen Theil dieser Felder als Eigenthum überlassen, und sie können deinem Volke einverleibt werden, das ohnedieß nicht zahlreich ist. Wenn sie nur arbeitsam sind, und den Gesetzen gehorchen, werden sie unter deine besten Unterthanen gehören und deine Macht vergrößern. Deine Künstler, auf das Land verpflanzt, werden ihre Kinder zur Arbeit erziehen, und sie an die Mühseligkeiten des Landlebens gewöhnen. Außerdem haben sich auch die fremden Maurer, die mit Erbauung deiner Stadt beschäftigt sind, verbindlich gemacht, einen Theil deines Landes anzubauen und Landleute zu werden. Auch diese mußt du deinem Volke einverleiben, so bald ihre Arbeiten in der Stadt geendigt sein werden. Mit Freuden werden diese Arbeiter das Anerbieten ergreifen, unter einer Regierung zu leben, die jetzt so sanft ist. Da sie von starkem Köperbau und der Arbeit gewohnt sind, so wird ihr Beispiel die Künstler, die du aus der Stadt auf das Land versetzen wirst, und die mit ihnen vermischt leben werden, zur Arbeit anfeuern, uud so wird in der Folge das ganze Land mit kraftvollen und dem Ackerbau ergebenen Familien bevölkert sein.

Uebrigens sei wegen der Vermehrung dieser Menschen außer Sorgen, bald wird sie ins Unendliche gehen, wofern du nur die Ehen erleichterst. Das Mittel hierzu ist sehr einfach. Fast alle Menschen haben eine Neigung zum ehelichen Leben. Die Armuth allein hält sie davon ab. Wenn du sie nicht mit Auflagen beschwerest, so werden sie

keine Mühe haben, ihre Weiber und Kinder zu ernähren. Die Erde ist nie undankbar; sie nährt den, der sie sorgfältig baut, mit ihren Früchten; nur denen weigert sie ihre Güter, die zu träge sind, ihren Fleiß auf sie zu verwenden. Je mehrere Kinder die Landleute haben, desto reicher sind sie, wenn anders der Fürst sie nicht beraubt, denn diese Kinder unterstützen sie schon von ihrer frühesten Jugend an. Die kleinsten weiden die Schafe; ältere können zur Leitung der größeren Heerden gebraucht werden, und die ältesten bauen das Feld mit dem Vater. Indessen bereitet die Mutter mit dem Rest der Familie dem Gatten und den lieben Kindern, die, von der Arbeit des Tages ermüdet, am Abend zur Wohnung zurückkehren, ein einfaches Mahl. Sorgsam melkt sie ihre Kühe und Schafe; Bäche von Milch strömen in die Gefässe. Sie schürt ein großes Feuer an; die unschuldige, friedliche Familie setzt sich um dasselbe her. Der Abend verfliegt unter fröhlichen Gesängen, bis der süße Schlaf sie zur Ruhe einladet. Auch bereitet sie Käse, röstet Kastanien, und weiß andere Früchte so frisch zu erhalten, als wenn man sie eben gebrochen hätte.

Der Hirte kehrt mit seiner Flöte zurück und singt der versammelten Familie die neuen Lieder, die er in den umliegenden Weilern gelernt hat. Der Ackermann kommt mit seinem Pfluge wieder nach Haus; seine ermüdeten Stiere schreiten mit gesenktem Hals schwerfällig und langsam einher und achten nicht des treibenden Stachels. Alle Mühen der Arbeit endigen mit dem Tage. Die Schlummerkörner, die Morpheus auf der Götter Geheiß über die Erde streut, beruhigen durch ihre Zauberkraft die bangen Sorgen, und verbreiten sanftes Entzücken über die ganze Natur. Alles entschläft und keines ahnt die Mühseligkeiten des folgenden Tages. Wie glücklich sind diese Menschen, die weder Ehrgeiz, noch Mißtrauen, noch Trug kennen, wenn anders die Götter ihnen einen gütigen Fürsten geben, der ihre unschuldigen Freuden nicht stört. Aber wie schrecklich, wie unmenschlich, ihnen die süßen Früchte ihrer Felder zu entreißen, die ihnen die freigebige Natur schenkte, und die sie im Schweiße ihres Angesichts erwarben, nur damit man prunkvolle und ruhmsüchtige Entwürfe ausführen könne! Der fruchtbare Schoos der Erde bringt Alles hervor, was zur Unterhaltung einer zahllosen Menge arbeitsamer und genügsamer Menschen erforderlich ist, nur der Stolz und die Schwelgerei einiger Wenigen stürzen so viele Andere in die schreckliche Armuth.

Aber was muß ich thun, fragte Idomeneus, wenn die Menschen, unter welche ich diese fruchtbaren Ländereien vertheilen werde, den Anbau derselben vernachläßigen? Du mußt, antwortete Mentor, ganz das Gegentheil von dem thun, was gemeiniglich geschieht. Gierige, kurzsüchtige Fürsten laden gerade denjenigen ihrer Untergebenen die meisten Lasten auf, welche am sorgfältigsten und emsigsten sind, den

Ertrag ihrer Ländereien zu vermehren, weil sie voraussetzen, daß die Abgaben von diesen am leichtesten erhoben werden können; von Denjenigen hingegen fordern sie weniger, welche durch Trägheit in Dürftigkeit gerathen sind. Diese Maßregel ist fehlerhaft; verfahre nach einer gerade entgegengesetzten Weise. Sie beschwert den Arbeitsamen, sie belohnt die Faulheit, und macht eine Nachlässigkeit zur Sitte, die für den Fürsten und den ganzen Staat gleich verderblich ist. Belege mit Abgaben, mit Geldbußen und, wenn es sein muß, sogar mit andern harten Strafen Diejenigen, welche ihre Felder vernachläßigen, sowie du Soldaten bestrafen würdest, die im Kriege ihren Posten verlassen sollten. Denjenigen Familien hingegen, deren Glieder sich vermehrt und die durch dieselben den Anbau ihrer Ländereien verbessert haben, erweise Gnadenbezeugungen, und befreie sie von Abgaben. Bald wird dann die Bevölkerung zunehmen und Jedermann zur Arbeit angefeuert werden; man wird die Arbeit sogar für ehrenvoll halten. Der Stand des Ackermanns wird nicht mehr mit Verachtung angesehen werden, da ihn jetzt wenigere Lasten drücken. Der Pflug wird wieder in seine alten, ehrenvollen Rechte eintreten, wenn ihn eben die siegreichen Hände führen werden, welche das Vaterland vertheidigt haben. Es wird nicht weniger rühmlich sein, das Erbtheil seiner Voreltern während eines glücklichen Friedens zu bauen, als es in den Verwirrungen des Krieges mit Edelmuth vertheidigt zu haben. Die Gefilde werden auf's Neue blühen; Ceres wird ihr Haupt mit goldenen Aehren bekränzen; Bacchus, auf Trauben einhergehend, wird von dem Abhang der Berge Bäche von Wein, süßer als Nektar, herabrinnen lassen. In tiefen Thälern werden die frohen Lieder der Hirten erschallen, an klaren Bächen werden ihre Flöten ertönen, dort werden sie ihre Freuden und ihre Leiden singen, indeß ihre fröhlichen Heerden, vor den Wölfen gesichert, im Gras unter Blumen weiden werden.

Wirst du dich nicht glücklich fühlen, Idomeneus, der Schöpfer so vieles Guten zu sein, und so viele Menschen unter dem Schatten deines Namens einer süßen Ruhe theilhaftig zu machen? Lockt dich dieser Ruhm nicht mehr, als die Begierde, Länder zu verheeren, überall und fast eben so sehr in deinem Lande mitten unter Siegen, als bei den Fremden, die du überwindest, Verwirrung, Blutvergießen, Schrecken, Entkräftigung, Bestürzung, quälenden Hunger und Verzweiflung zu verbreiten?

Glücklich der Fürst, von den Göttern geliebt, dessen Herz groß genug ist, den Trieb zu fühlen, die Lust seines Volkes zu sein, und den kommenden Jahrhunderten das entzückende Schauspiel einer Regierung zu zeigen, wie die seinige. Die ganze Welt, statt sich seiner Oberherrschaft durch die Waffen zu erwehren, würde ihm zu Füßen fallen, würde ihn anflehen, ihr Herrscher zu sein.

Idomeneus erwiederte: Werden aber diese im Frieden und Ueberfluß lebenden Menschen nicht durch das Vergnügen verdorben werden? werden sie nicht die Kräfte, die ich ihnen gab, gegen mich selbst kehren? Fürchte diesen Uebelstand nicht, antwortete Mentor; man braucht ihn nur zum Vorwand, der Neigung verschwenderischer Fürsten, die ihr Volk gern mit Auflagen beschweren möchten, zu schmeicheln. Das Uebel ist leicht abzuwenden. Die Gesetze, die wir für den Ackerbau gegeben haben, halten die Menschen zu einem arbeitsamen Leben an. Der Ueberfluß, den sie besitzen, wird nur in dem Nothwendigen bestehen, da wir die Künste abgeschafft haben, die für das Entbehrliche arbeiten. Dieser Ueberfluß selbst wird durch die Erleichterung der Ehen und die große Vermehrung der Familien vermindert werden. Jede Familie, aus zahlreichen Gliedern bestehend, und nur eine mäßige Strecke Landes besitzend, wird zu einer unabläßigen Arbeit genöthiget sein, um ihren Antheil gut zu bauen. Die Ueppigkeit und der Müßiggang sind es, die die Menschen übermüthig und zur Empörung geneigt machen. Sie werden zwar Brod haben, und werden es im Ueberfluß haben, aber außer diesem und den Früchten, die eine mühselige Arbeit ihrem Boden abzwingt, werden sie nichts besitzen.

Aber damit dein Volk bei dieser Mäßigung erhalten werde, mußt du gleich Anfangs die Strecke Landes bestimmen, die jede Familie besitzen soll. Wir haben, wie du weißt, dein ganzes Volk in sieben Klassen nach den verschiedenen Ständen eingetheilt. Man muß fest darüber halten, daß jede Familie in jeder Klasse nur so viel Land besitze, als durchaus nöthig ist, die Anzahl von Personen zu ernähren, aus der sie besteht. Da dieses Gesetz nie verletzt werden darf, so können die Edeln nie die Besitzungen der Armen an sich reißen. Jeder wird ein Stück Landes besitzen, aber der Antheil eines Jeden wird nur klein sein, und dieß wird ihn antreiben, es gut zu bearbeiten. Sollte es in der Folge an Land fehlen, so würde man den Menschen an entfernten Orten Wohnplätze anweisen, und dein Staat würde durch diese Pflanzstädte vergrößert werden.

Ich halte auch dafür, daß du sorgen müssest, daß der Gebrauch des Weins in deinem Reiche nicht zu allgemein werde. Wenn allzu viele Weinstöcke gepflanzt worden sind, so muß man sie wieder ausreißen. Der Wein ist die Quelle der größten Uebel unter den Menschen. Er erzeugt Krankheiten, Hader, Empörungen, Müßiggang, Abneigung vor der Arbeit und Verwirrung in den Familien. Man spare den Wein als eine Arznei auf; man betrachte ihn als eine Art sehr seltenen Getränkes, dessen Gebrauch nur bei Opfern oder außerordentlichen Festen vergönnt ist. Aber hoffe nicht, daß man eine so wichtige Vorschrift beobachten werde, wenn du nicht mit deinem eigenen Beispiele vorangehest. Vorzüglich aber mußt du sorgen, daß die Gesetze

des Minos über die Erziehung heilig beobachtet werden. Man errichte öffentliche Schulen. Hier unterweise man die Kinder in der Furcht der Götter, der Liebe des Vaterlandes, der Ehrerbietung gegen die Gesetze, und hier lehre man sie die Ehre den Vergnügungen und dem Leben selbst vorziehen.

Eigene obrigkeitliche Personen müssen über die Familien und die Sitten der Einzelnen wachen. Diese Aufsicht kommt vor Allen dir zu, der du nur König, das ist, Hirte deines Volkes bist, um Tag und Nacht für deine Heerde zu wachen. Durch diese Aufsicht wirst du sehr vielen Unordnungen und Verbrechen vorbeugen. Diejenigen, welche du nicht verhindern kannst, strafe gleich Anfangs mit Strenge. Es ist wahre Güte, abschreckende Strafen zu verhängen, welche den Lauf des Lasters aufhalten. Ein wenig zu rechter Zeit vergossenes Blut erspart uns den Schmerz, in der Folge vieles vergießen zu müssen, und die Furcht vor unserer Strenge überhebt uns der Nothwendigkeit, sie oft gebrauchen zu müssen. Aber wie verabscheuungswürdig ist die Denkart der Fürsten, die nur in der Unterdrückung ihrer Völker Sicherheit für sich zu finden glauben, die nicht für den Unterricht derselben sorgen, sie nicht auf den Pfad der Tugend leiten, nie ihre Liebe zu gewinnen suchen, durch den Schrecken sie bis zur Verzweiflung treiben, und sie in die fürchterliche Nothwendigkeit setzen, entweder nie frei athmen zu können, oder das Joch einer unausstehlichen Herrschaft abzuwerfen! Ist dieß wohl das rechte Mittel, in ungestörter Ruhe zu regieren? Ist dieß der Weg, der zum Ruhme führt?

Wisse, daß die Fürsten, die am unumschränktesten herrschen, die wenigste Macht besitzen. Sie strecken ihre Hände nach Allem aus, sie zerstören Alles, sie sind die einzigen Besitzer des ganzen Landes; aber der Staat liegt auch entkräftet danieder; die Felder liegen öde und sind entvölkert; der Wohlstand der Städte nimmt mit jedem Tage ab; der Handel stockt. Der König, der nur in so fern König ist, als er Menschen zu regieren hat, vernichtet sich nach und nach selbst, indem er seine Unterthanen unvermerkt zu Grunde richtet, von denen seine Reichthümer und seine Macht herfließen. Sein Staat wird an Geld und Menschen erschöpft; der letztere Verlust ist weit der größte und ist unersetzlich. Die unbegrenzte Gewalt, die er ausübt, verwandelt seine Untergebenen in eben so viele Sklaven. Man schmeichelt ihm, man gibt sich die Miene, ihn anzubeten, man zittert bei seinen geringsten Winken; aber der Staat erleide nur die kleinste Erschütterung, so zeigt sich die Hinfälligkeit dieser ungeheuern Macht, die auf eine allzu steile Höhe getrieben wurde. Sie findet keine Stütze an den Herzen der Völker; sie hat alle Stände auf's Aeußerste gebracht und gegen sich empört; sie zwingt alle Glieder derselben, mit gleich heißer Begierde nach Veränderung zu seufzen. Bei dem ersten Schlage, den man dem

Götzen versetzt, stürzt er zu Boden und wird unter die Füße getreten. Verachtung, Haß, Furcht, Unwille, Mißtrauen, mit einem Wort, alle Leidenschaften vereinigen sich gegen eine so verhaßte Regierung. Der Fürst, welcher in dem trüglichen Schimmer seines Glückes nicht einen Menschen fand, der es gewagt hätte, ihm die Wahrheit zu sagen, wird auch in seinem Unglück Niemand finden, der es auf sich nähme, ihn zu entschuldigen, oder gegen seine Feinde zu vertheidigen.

Nach diesem Gespräch eilte Idomeneus, nach Mentor's Rath, die ledigen Ländereien zu vertheilen, sie mit den entbehrlichen Künstlern anzufüllen und Alles auszuführen, was man beschlossen hatte. Nur diejenigen Felder behielt er zurück, welche für die Maurer bestimmt waren, und die nicht eher von ihnen angebaut werden konnten, als bis ihre Arbeiten in der Stadt geendigt waren.

Dreizehntes Buch.

Inhalt.

Idomeneus erzählt Mentorn sein Zutrauen zu Protesilaus und die Ränke dieses Günstlings, der sich mit Timokrates einverstanden, den Philokles zu stürzen und ihn selbst zu verrathen. Er verhehlt ihm nicht, daß er, durch diese zwei Menschen gegen den Philokles eingenommen, dem Timokrates den Auftrag gegeben habe, jenen in einem Feldzug, bei dem er seine Flotte anführte, zu tödten; daß, da dieser seine Absicht verfehlt, Philokles seines Lebens geschont und nach der Insel Samos entwichen sei, zuvor aber dem Polimenes die Anführung der Flotte übergeben habe, den Idomeneus in seinem schriftlichen Befehl zum Anführer derselben ernannt, und daß er troß der Verrätherei des Protesilaus sich nicht habe entschließen können, sich von ihm loszumachen.

Schon lockte der Ruf von der sanften und gemäßigten Regierung des Idomeneus von allen Enden eine Menge Menschen herbei, welche kamen, sich seinem Staate einzuverleiben, und ihr Glück unter einer so milden Herrschaft zu suchen. Schon versprachen die so lange mit Dornen und wildem Gesträuch bedeckten Gefilde reiche Ernten und bis jetzt in diesen Gegenden noch nie gesehene Früchte. Die Erde öffnete ihren Schooß, vom scharfen Pfluge durchschnitten, und bereitete die Schätze, womit sie den Fleiß des Landmanns belohnt. Von allen Seiten verbreiteten sich wieder die Schimmer der Hoffnung. In

Thälern und auf Hügeln sah man Schafe weiden und im Grase spielen, und große Heerden von Hornvieh, von deren Gebrüll die hohen Berge erschollen. Sie düngten das Feld. Mentor hatte diese Heerden herbeizuschaffen gewußt; er hatte dem Idomeneus gerathen, da sie den Salentinern mangelten, sie von den Peuceten, einem benachbarten Volke, gegen die entbehrlichen Dinge, die in Salent nicht mehr geduldet werden sollten, einzutauschen.

Die Stadt und die Dörfer umher wimmelten von einer wohlgebildeten Jugend, welche lange im Elend geschmachtet, und aus Furcht, ihre Leiden zu vermehren, sich nicht getraut hatte, in den Ehestand zu treten. Jetzt, da sie sahen, wie liebevolle Gesinnungen Idomeneus angenommen, wie er sich bestrebte, Vater seines Volkes zu sein, jetzt schreckte sie nicht mehr der Hunger und die andern Plagen, womit die Götter die Erde heimsuchen. Man hörte jetzt nur Töne der Freude, nur die Lieder der Hirten und der Ackerleute, welche das Glück ihrer Ehen feierten. Pan mit seinem Gefolge von Satyrn und Faunen schien beim Tone der Flöten in schattigen Hainen mit Nymphen Tänze zu halten. Ruhe und Fröhlichkeit war in allen Herzen. Aber das Vergnügen wurde mit Mäßigung genossen; es war nur Erholung nach der Arbeit, und eben deßwegen um so lebhafter und reiner.

Die Alten, voll frohen Erstaunens bei dem Anblick einer Glückseligkeit, die sie nicht mehr zu sehen gehofft hatten, weinten Thränen der Freude und Zärtlichkeit. Sie hoben ihre zitternden Hände gen Himmel. Segne, großer Jupiter, riefen sie aus, segne einen König, der dir so ähnlich ist, ihn, das kostbarste aller Geschenke, das deine Hand uns je ertheilte. Zum Glücke der Menschen schufst du ihn; lohne ihm die Wohlthaten, die wir von ihm empfangen. Unsere spätesten Enkel, aus diesen zärtlichen Verbindungen entsprungen, die sein Werk sind, werden ihm Alles, bis auf ihre Geburt, zu verdanken haben, und mit Recht wird er der Vater seines Volkes genannt werden. Die Jünglinge und die Mädchen, die jetzt das Band der Ehe umschlang, äußerten ihre Freude nur dadurch, daß sie das Lob dessen sangen, der der Schöpfer dieser Freude war. Sein Name war in jedem Munde, in allen Herzen. Man fühlte sich glücklich, ihn zu sehen; man fürchtete, ihn zu verlieren; sein Tod würde alle Familien in die tiefste Trauer versenkt haben.

Idomeneus gestand Mentorn, daß er nie ein innigeres Vergnügen empfunden, als das Vergnügen, geliebt zu sein, und so viele Menschen glücklich zu machen. Nimmer hätte ich dieß geglaubt. Ich wähnte, die Größe der Fürsten bestehe nur darin, gefürchtet zu werden; ich hielt dafür, die übrigen Menschen seien nur für sie geschaffen, und was man von Königen erzählte, die die Liebe und die Wonne ihres Volkes gewesen sein sollten, schien mir eine bloße Erdichtung. Nun

erkenne ich, daß es keine Täuschung ist. Aber laß dir erzählen, wie man es anfing, mein Herz schon von zarter Kindheit an durch irrige Begriffe über die höchste Gewalt zu vergiften. Alles Unglück meines Lebens rührte daher. Idomeneus begann also:

Unter allen jungen Männern, die ich kannte, war mir Protesilaus, der ein wenig älter war, als ich, der liebste. Sein lebhafter, emporstrebender Geist gefiel mir. Er nahm Theil an meinen Vergnügungen; er schmeichelte meinen Leidenschaften. Ich hatte noch einen andern jungen Freund, der sich Philokles nannte. Protesilaus erregte bei mir Verdacht gegen diesen. Philokles fürchtete die Götter; er hatte eine große Seele, aber ihre Bewegungen waren gemäßigt. Er suchte seine Größe nicht darin, sich über Andere zu erheben, sondern sich selbst zu überwinden, und sich keine niedrige Handlung zu erlauben. Freimüthig sprach er mir von meinen Fehlern, und wenn er es auch nicht wagte, mir Vorstellungen zu thun, so las ich doch hinlänglich aus seinem Stillschweigen und seiner traurigen Miene die Vorwürfe, die er mir machen wollte.

Anfänglich gefiel mir diese Aufrichtigkeit. und oft bezeigte ich ihm, daß ich ihn stets mit Zutrauen hören würde, damit er mich vor der Schmeichelei bewahren möchte. Er sagte mir Alles, was ich thun müßte, um ein würdiger Nachfolger meines Großvaters Minos zu werden, und mein Reich glücklich zu machen. Er besaß nicht deine tiefe Weisheit, Mentor, aber seine Grundsätze waren gut; jetzt erkenne ich es. Protesilaus, eifersüchtig und voll Ehrgeiz, brachte es allmälig durch seine Ränke dahin, daß ich einen Widerwillen gegen Philokles faßte. Dieser suchte sich nicht vorzudrängen; er ließ dem Andern den Vorzug und begnügte sich, mir immer die Wahrheit zu sagen, wenn ich sie hören wollte. Es war ihm um mein Wohl und nicht um sein Glück zu thun.

Protesilaus wußte mich auf eine feine Art zu überreden, daß Philokles ein verdrießlicher und übermüthiger Mann sei, der alle meine Handlungen tadelte; daß er deßwegen nichts von mir begehrte, weil er den Stolz habe, mein Schuldner nicht sein zu wollen, und nach dem Ruf eines Mannes strebe, der über alle Ehrenstellen erhaben sei. Er fügte hinzu, daß er bei Andern eben so frei von meinen Fehlern spreche, als bei mir; daß er es nicht verberge, daß er nur wenige Achtung für mich habe, und daß er durch Herabsetzung meiner Ehre und den Schein einer strengen Tugend, den er annehme, sich den Weg zum Throne bahnen wolle.

Anfangs konnte ich nicht glauben, daß Philokles die Absicht haben sollte, mich des Thrones zu berauben. Wahre Tugend zeichnet sich durch eine Natürlichkeit und Unbefangenheit aus, die man nicht erkünsteln kann, und die dem aufmerksamen Beobachter nie entgeht. Aber

die Beharrlichkeit des Philokles, mir meine Schwächen vorzuhalten, fing an, mich zu ermüden, und die Gefälligkeit des Protesilaus und sein unermüdetes Bestreben, neue Vergnügungen für mich ausfindig zu machen, machte mir die ernste Tugend des andern nur desto unerträglicher.

Protesilaus, unwillig, daß ich nicht Alles glaubte, was er mir von seinem Feind sagte, beschloß, nicht mehr von ihm zu reden, und meine Zweifel durch etwas, das mehr Gewicht hätte, als seine Worte, zu besiegen. Das Mittel, das er wählte, mich vollends zu hintergehen, war dieses. Er rieth mir, den Philokles zum Befehlshaber der Flotte zu ernennen, welche bestimmt war, die karpathischen Schiffe anzugreifen. Er sagte mir, um mich zu diesem Entschluß zu bewegen: Das Lob, das ich dem Philokles ertheile, kann nicht verdächtig sein. Ich gestehe, daß man ihm Muth und Kriegserfahrenheit nicht absprechen kann. Er wird deine Befehle besser vollstrecken, als irgend ein Anderer, und ich ziehe deinen Vortheil dem Unwillen vor, den ich gegen ihn gefaßt habe.

Ich war entzückt, diese Geradheit und Billigkeit in dem Herzen des Protesilaus zu finden, dem ich die Besorgung meiner wichtigsten Geschäfte anvertraut hatte. Freudig umarmte ich ihn und schätzte mich glücklich, einem Manne mein ganzes Vertrauen geschenkt zu haben, der mir so völlig über jede Leidenschaft und jeden Eigennutz erhaben schien. Aber, ach! wie sehr verdienen die Fürsten das Mitleiden der Menschen! Dieser Mann kannte mich besser, als ich mich selbst kannte. Er wußte, daß die Fürsten meistens mißtrauisch und sorglos sind, mißtrauisch, weil sie täglich neue Erfahrungen über die Kunstgriffe der Lasterhaften machen, die sie umgeben; sorglos, weil sie blos ihrem Vergnügen leben, und gewohnt sind, Leute um sich zu haben, welche für sie denken, ohne daß sie selbst sich damit bemühen dürften. Er sah also wohl ein, daß es ihm nicht schwer fallen würde, Mißtrauen und Eifersucht gegen einen Mann bei mir zu erwecken, der nicht ermangeln würde, große Thaten zu verrichten, besonders da er in seiner Abwesenheit volle Gelegenheit hätte, ihm Schlingen zu legen.

Philokles sah bei seiner Abreise wohl ein, was ihm bevorstand. Vergiß nicht, sagte er zu mir, daß es hinfort nicht mehr in meiner Macht stehen wirst, mich zu vertheidigen, daß du jetzt nur meine Feinde hören wirst, und daß, indem ich mein Leben für dich wage, ich Gefahr laufe, statt aller Belohnung, deinen Unwillen auf mich zu laden. Du irrest, antwortete ich, Protesilaus urtheilt ganz anders von dir, als du von ihm. Er lobt, er achtet dich. Er glaubt, daß du es verdienest, daß man dir die wichtigsten Geschäfte anvertraue. Er würde mein Zutrauen verlieren, wenn er es unternehmen sollte, nachtheilig von dir zu reden. Geh, fürchte nichts, und laß es blos deine Sorge sein,

mir nützliche Dienste zu leisten. Er reiste ab und ließ mich in einem sonderbaren Zustande zurück.

Ich verhehle dir nicht, Mentor, daß ich deutlich einsah, wie nöthig es mir sei, mehrere Personen zu haben, mit denen ich mich besprechen könnte, und daß es sowohl für meine Ehre, als für den glücklichen Fortgang der Geschäfte sehr nachtheilig sein würde, wenn ich mich nur einer einzigen anvertraute. Die Erfahrung hatte mir gezeigt, daß die weisen Rathschläge des Philokles mich vor vielen gefährlichen Fehltritten bewahrt hatten, wozu mich der trotzige Protesilaus verleitet haben würde. Es entging mir nicht, daß Philokles eine Rechtschaffenheit und Geradheit besaß, welche dem Protesilaus mangelte; aber ich hatte den Letzteren einen gewissen entscheidenden Ton annehmen lassen, dem ich beinahe nicht mehr widerstehen konnte. Ich war es müde, mich immer im Gedränge zwischen diesen zwei Menschen zu befinden, die ich nicht vereinigen konnte, und bei diesem Unvermögen, mir zu helfen, war ich schwach genug, zuzugeben, daß das Wohl des Staats minder gut besorgt wurde, nur damit ich freier athmen könnte. Aber ich hütete mich wohl, mir selbst den schimpflichen Grund zu gestehen, der mich zu diesem Verfahren bestimmte; aber eben dieser Grund, dessen Bewußtsein ich mir zu verhehlen suchte, wirkte nichts desto weniger im Grunde meines Herzens, und war die wahre Triebfeder von Allem, was ich that.

Philokles überfiel die Feinde, trug einen vollkommenen Sieg über sie davon, und eilte zurück, um den bösen Anschlägen seiner Feinde, die er fürchtete, zuvorzukommen. Aber Protesilaus, der noch nicht Gelegenheit gefunden hatte, mich zu hintergehen, schrieb ihm, daß ich wünschte, daß er zu Verfolgung seines Sieges eine Landung auf der Insel Karpathus vornehmen möchte. Er hatte mich auch wirklich überredet, daß die Eroberung dieser Insel keine Schwierigkeit habe. Aber er ließ es dem Philokles bei dieser Unternehmung an vielen nöthigen Dingen fehlen, band ihm durch die Befehle, die er ihm zugehen ließ, die Hände, und legte dadurch der Ausführung seines Vorhabens mancherlei Hindernisse in den Weg. Er bediente sich zu seinen Absichten eines treulosen Dieners, den ich um mich hatte. Dieser gab auf Alles Acht, um es ihm zu hinterbringen, ob sie sich gleich den Schein zu geben wußten, daß sie in keiner genauen Verbindung mit einander ständen, und in ihren Gesinnungen nicht mit einander übereinstimmten.

Dieser Mensch nannte sich Timokrates. Eines Tages kam er zu mir, um mir im Vertrauen zu sagen, daß er eine Sache entdeckt habe, die gefährliche Folgen haben könnte. Philokles, sagte er, geht damit um, sich deiner Flotte zu bedienen, um sich zum Könige der Insel Karpathus aufzuwerfen. Die Anführer des Heeres sind ihm ergeben; die

Krieger hat er durch seine Geschenke, noch mehr aber durch die verderbliche Zügellosigkeit gewonnen, die er ihnen gestattet. Sein Sieg hat ihn übermüthig gemacht. Hier ist ein Brief, den er an einen seiner Freunde über sein Vorhaben schrieb, sich zum König zu machen. Nach einem so offenbaren Beweis kann man nicht mehr daran zweifeln.

Ich las diesen Brief und glaubte die Hand des Philokles zu erkennen. Aber er war ein Werk des Protesilaus und des Timokrates, die seine Züge vollkommen nachzuahmen gewußt hatten. Dieser Brief erweckte das größte Erstaunen bei mir; ich las ihn zu wiederholten Malen. Indem mein verwirrter Geist alle die rührenden Beweise von Uneigennützigkeit und Treue, die er mir gegeben hatte, durchlief, war es mir unmöglich, mich zu überreden, daß er von Philokles sei. Aber was konnte ich machen? Wie hätte ich einem Briefe widerstehen können, in welchem ich die Züge des Philokles so deutlich zu sehen glaubte.

Als Timokrates sah, daß sein Betrug gewirkt hatte, ging er noch weiter. Darf ich dich wohl, sagte er stockend, auf einen Ausdruck dieses Briefes aufmerksam machen? Philokles schreibt seinem Freunde, er dürfe kein Bedenken tragen, mit Protesilaus von einer Sache zu sprechen, die er aber nur mit einem geheimen Zeichen andeutet. Es kann nicht anders sein, Protesilaus und Philokles sind einverstanden; sie haben sich mit einander versöhnt, um gegen dich zu arbeiten. Du weißt, daß Protesilaus dir anlag, den Philokles gegen die Karpathier zu senden. Seit einiger Zeit hat er aufgehört, nachtheilig von ihm zu sprechen, was er sonst oft that. Statt dessen ertheilt er ihm Lobsprüche und entschuldigt ihn bei jeder Gelegenheit. Sie kamen zuletzt wieder zusammen und begegneten sich mit Achtung. Man kann nicht daran zweifeln, Protesilaus und Philokles haben mit einander ihre Maßregeln genommen, um das eroberte Karpathus unter sich zu theilen. Du siehst selbst, daß er diese Unternehmung gegen alle Regeln der Klugheit betrieb, und daß er deine Flotte der Gefahr bloß stellte, zu Grunde gerichtet zu werden, nur um seine Ruhmsucht zu befriedigen. Kannst du wohl glauben, daß er die ehrgeizigen Entwürfe des Philokles befördern würde, wenn sie noch Feinde wären? Nein, nein, es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß diese zwei Leute im Einverständniß mit einander handeln, um sich zu einem hohen Ansehen empor zu schwingen, und vielleicht gar den Thron umzustürzen, auf dem du herrschest. Ich weiß, daß ich mich durch Alles das, was ich dir gesagt habe, ihrer Rache aussetze, wenn du trotz meiner aufrichtigen Warnung die Gewalt noch ferner in ihren Händen lässest; aber ich achte es nicht; genug, daß ich dir die Wahrheit gesagt habe.

Diese letzten Worte des Timokrates machten einen tiefen Eindruck

auf mich. Ich zweifelte nicht mehr an der Verrätherei des Philokles, und ich war mißtrauisch gegen Protesilaus, den ich für seinen Freund hielt. Timokrates wiederholte mir immer: Wenn du wartest, bis Philokles die Insel Karpathus erobert hat, so wird es nicht mehr in deiner Macht stehen, seine Anschläge zu hintertreiben. Eile, dich seiner Person zu versichern, so lange es noch Zeit ist. Die tiefe Verstellung der Menschen erfüllte mich mit Abscheu. Ich sah Niemand mehr, dem ich mich hätte anvertrauen können. Nachdem ich den Philokles als einen Verräther erkannt hatte, fand ich keinen Menschen mehr auf der Erde, an dessen Tugend ich noch hätte glauben können. Ich war entschlossen, den Treulosen ohne Verzug hinrichten zu lassen, aber ich scheute den Protesilaus, und ich wußte nicht, wie ich in Ansehung seiner verfahren sollte. Ich fürchtete mich, ihn schuldig zu finden, und ich konnte doch auch kein Vertrauen mehr in ihn setzen.

Endlich, von Unruhe umhergetrieben, konnte ich nicht mehr an mich halten, und sagte ihm, daß Philokles mir verdächtig geworden sei. Er schien über diese Aeußerung betroffen. Er stellte mir seine Rechtschaffenheit, seine Mäßigung vor. Er erhob die Dienste, die er mir geleistet hatte; kurz er that Alles, was mich auf den Gedanken bringen mußte, daß er in sehr gutem Vernehmen mit ihm stehe. Timokrates verlor seiner Seits keinen Augenblick, mich auf diese Eintracht aufmerksam zu machen und mich zu bewegen, den Philokles aus dem Wege zu räumen, so lang es noch Zeit sei, mich seiner zu versichern. Du siehst, theurer Mentor, wie unglücklich das Loos der Könige ist, und wie sehr die Menschen mit ihnen spielen, selbst in den Augenblicken, wenn sie zu ihren Füßen liegen, und vor ihnen zu zittern scheinen.

Ich dachte nicht kluger handeln und die Maßregeln des Protesilaus nicht besser vereiteln zu können, als daß ich den Timokrates insgeheim zu der Flotte schickte, damit er den Philokles aus dem Wege räumen ließe. Protesilaus trieb seine Verstellung auf's Höchste, und betrog mich um so leichter, da er sich ganz das Ansehen eines Menschen zu geben wußte, der sich betrügen ließe. Timokrates reiste ab und fand den Philokles in großer Verlegenheit, wie er die Landung bewerkstelligen sollte. Es mangelte ihm an Allem; denn Protesilaus, der nicht wissen konnte, ob der erdichtete Brief seinen Feind stürzen würde, wollte sich durch die Fehlschlagung eines Unternehmens, von dem er mich so viel hatte hoffen lassen, noch einen andern Ausweg offen erhalten, weil er wußte, daß ich dadurch sehr gegen Philokles aufgebracht werden würde. Aber so viele Schwierigkeiten dieser Krieg auch hatte, so besiegte sie doch Philokles durch seinen Muth, seine Einsichten und die Liebe, die seine Krieger für ihn hatten. Das ganze Heer erkannte, daß diese Landung eine Verwegenheit sei, und einen

üblen Ausgang für die Kreter haben würde; aber jeder bemühte sich, dem Philokles einen glücklichen Erfolg zu sichern, nicht anders, als wenn sein Leben und sein Glück an denselben gebunden wäre. Jeder schätzte sich glücklich, sein Leben zu jeder Stunde für einen Anführer zu wagen, der so klug und so bemüht war, die Liebe seiner Untergebenen zu gewinnen.

Das Unternehmen, einen Feldherrn in der Mitte seines Heers, das ihn leidenschaftlich liebte, zu ermorden, war für den Timokrates mit der größten Gefahr verbunden. Aber zügelloser Ehrgeiz ist blind. Timokrates fand nichts unmöglich, wenn es darauf ankam, den Protesilaus zu befriedigen, mit welchem er nach dem Tode des Philokles unumschränkt über mich zu herrschen hoffte, und Protesilaus verabscheute einen rechtschaffenen Mann, dessen bloßer Anblick ein geheimer Vorwurf seiner Verbrechen war, und der, wenn er mir die Augen öffnete, alle seine Entwürfe zu Schanden machen konnte.

Timokrates brachte zwei Hauptleute auf seine Seite, welche immer um Philokles waren. Er verhieß ihnen große Belohnungen in meinem Namen. Alsdann sagte er zu Philokles, daß er geheime Aufträge von mir an ihn habe, die er ihm aber nur in Gegenwart dieser zwei Hauptleute anvertrauen dürfte. Philokles schloß sich mit ihnen und dem Timokrates ein. Hier versetzte Timokrates dem Philokles einen Dolchstich. Der Stoß glitschte ab und drang nicht tief ein. Philokles, ohne zu erschrecken, riß ihm den Dolch aus der Hand, und bediente sich desselben gegen ihn und die beiden Andern; zu gleicher Zeit rief er um Hülfe. Man eilte herbei, man stieß die Thür ein; man befreite den Philokles aus den Händen der drei Mörder, die in der Verwirrung ihres Geistes ihn nicht mit hinlänglicher Entschlossenheit angefallen hatten. Sie wurden ergriffen, und sie würden auf der Stelle zerrissen worden sein, so ergrimmt war das Heer, wenn Philokles die Menge nicht zurück gehalten hätte. Sodann nahm er den Timokrates auf die Seite, und fragte ihn mit Sanftmuth, was ihn bewogen habe, eine so schwarze That zu begehen. Timokrates, der den Tod fürchtete, eilte, den Befehl zu zeigen, den ich ihm schriftlich gegeben hatte, den Philokles zu tödten; und da jeder Verräther eine niederträchtige Seele hat, dachte er an nichts, als sein Leben zu retten, und entdeckte dem Philokles die ganze Verrätherei des Protesilaus.

Philokles, voll Entsetzen über die Bosheit der Menschen, faßte einen Entschluß, der von seiner Mäßigung zeugte. Er erklärte dem ganzen Heer, daß Timokrates unschuldig sei. Er brachte ihn in Sicherheit und schickte ihn nach Kreta zurück. Er übertrug die oberste Gewalt bei dem Heer dem Polimenes, den ich in dem von meiner Hand geschriebenen Befehl zum obersten Befehlshaber ernannt hatte, wenn Philokles getödtet sein würde. Endlich ermahnte er die Krieger, mir

treu zu bleiben, und bestieg in der Nacht eine leichte Barke, welche ihn nach der Insel Samos brachte, wo er in ruhiger Stille arm und einsam lebt, und sich mit Verfertigung von Bildsäulen beschäftigt, die ihm seinen Unterhalt gewähren. Er will nichts mehr von den betrügerischen und ungerechten Menschen, am wenigsten aber von Fürsten hören, welche er für die verblendetsten und unglücklichsten unter allen Sterblichen hält.

Hier unterbrach Mentor den Idomeneus und sagte zu ihm: Sage mir, blieb dir die Wahrheit lange verborgen? Nein, erwiederte Idomeneus, ich lernte nach und nach die Ränke des Protesilaus und Timokrates kennen. Es entstanden sogar Mißhelligkeiten unter ihnen; denn lasterhafte Menschen haben Mühe, sich mit einander zu vertragen. Ihre Uneinigkeit ließ mich vollends die Tiefe des Abgrundes sehen, in den sie mich gestürzt hatten. Aber, sagte Mentor, faßtest du denn nicht den Entschluß, dich von diesen Menschen los zu machen? — Ach! antwortete Idomeneus, weißt du denn nicht, wie schwach die Fürsten sind, und in welcher schwierigen Lage sie sich befinden? Wenn schlechte und freche Menschen, welche die Kunst verstehen, sich unentbehrlich zu machen, sich einmal ihres Herzens bemächtiget haben, so ist es auf immer um ihre Freiheit geschehen. Diejenigen werden am besten von ihnen behandelt, die sie am meisten verachten; diese überhäufen sie mit Wohlthaten. Ich verabscheute den Protesilaus, und doch ließ ich ihm die Gewalt, die ich ihm anvertraut hatte. Unselige Verblendung! Ich bildete mir etwas darauf ein, ihn zu kennen, und doch hatte ich nicht Stärke genug, ihm die Macht wieder zu entziehen, die ich ihm gegeben hatte. Außerdem war er ein Mann nach meinem Geschmack, gefällig, sinnreich, meinen Leidenschaften zu schmeicheln, und voll Eifer, mir zu dienen; und dann hatte ich noch einen Grund, meine Schwachheit bei mir selbst zu entschuldigen. Aechte Tugend war mir immer fremd geblieben, weil ich die Kunst nicht verstand, rechtschaffene Leute ausfindig zu machen, um ihnen meine Geschäfte anzuvertrauen. Ich hielt die Tugend für einen schönen Traum, und glaubte nicht, daß sie auf Erden zu finden sei. Wozu dient es, sagte ich bei mir selbst, sich mit großem Geräusch aus den Händen eines lasterhaften Menschen loszumachen, wenn man es nicht verhindern kann, in die Hände eines Andern zu fallen, der weder uneigennütziger, noch redlicher ist, als Jener? Mittlerweile war die Flotte, die Polimenes befehligte, zurückgekehrt. Ich dachte nicht mehr an die Eroberung der Insel Karpathus, und Protesilaus konnte sich nicht so sehr verstellen, daß ich nicht bemerkt hätte, wie sehr es ihn kränkte, den Philokles in Sicherheit zu wissen.

Nochmals unterbrach Mentor den Idomeneus und fragte ihn, ob er nach Entdeckung einer so schändlichen Verrätherei dem Protesilaus

noch immer das Ruder seines Staats gelassen habe? Ich haßte die Geschäfte allzusehr, antwortete Idomeneus, und bekümmerte mich zu wenig um die Regierung, als daß ich mich hätte losmachen können. Ich hätte die Einrichtung ändern müssen, die ich einmal zu meiner Bequemlichkeit gemacht hatte; ich hätte einen Andern in dem Gang der Geschäfte unterrichten müssen. Hierzu fühlte ich mich nicht stark genug, und lieber verschloß ich die Augen vor den Ränken des Protesilaus. Ich tröstete mich damit, daß ich einigen vertrauten Personen offenbarte, daß mir seine Treulosigkeit nicht verborgen sei, und ich bildete mir ein, nur halb hintergangen zu sein, da ich wußte, daß man mich hinterging. Ich ließ es den Protesilaus sogar von Zeit zu Zeit merken, daß mir das Joch beschwerlich sei, das er mir auflegte. Ich machte mir nicht selten das Vergnügen, ihm zu widersprechen, irgend eine seiner Anordnungen öffentlich zu tadeln, und gegen seine Meinung zu entscheiden; aber da er meine Gemächlichkeit und Trägheit kannte, so setzte ihn mein Unwille in keine Verlegenheit. Er verlor den Muth nicht. Bald sprach er in einem dreisten und entscheidenden Tone, bald zeigte er sich nachgiebig und einschmeichelnd. Vorzüglich, wenn er sah, daß ich ihm zürnte, verdoppelte er seine Bemühungen, neue Vergnügungen für mich ausfindig zu machen, um meine Kraft zu lähmen, oder mich in irgend eine Sache zu verwickeln, wobei er Gelegenheit hätte, sich mir nothwendig zu machen und mir zu zeigen, wie sehr ihm meine Ehre am Herzen liege.

Ob ich gleich immer gegen ihn auf der Hut stand, ließ ich mich doch immer wieder durch die Art, wie er meinen Leidenschaften schmeichelte, bethören. Er half mir in allen meinen Verlegenheiten. Er wußte mir ein furchtbares Ansehen zu verschaffen. Kurz, ich konnte mich nicht entschließen, ihn zu verderben. Aber indem ich ihn bei seinem Ansehen schützte, machte ich es allen rechtschaffenen Leuten unmöglich, mir meinen wahren Vortheil zu zeigen. Von diesem Augenblick an wurde in meinem Rathe kein freies Wort mehr gehört. Die Wahrheit entfernte sich von mir. Der Irrthum, der den Fall der Fürsten bereitet, rächte sich an mir; ich wurde dafür gestraft, den Philokles dem grausamen Ehrgeiz des Protesilaus aufgeopfert zu haben. Selbst Diejenigen, welche dem Staate und meiner Person am eifrigsten ergeben waren, glaubten nach einem so schrecklichen Beispiel keine Verpflichtung mehr auf sich zu haben, mich aus dem Irrthum zu reißen. Es war mir sogar bange, daß die Wahrheit die Wolke, die auf meinen Augen lag, durchbrechen, und trotz der Schmeichler bis zu mir gelangen möchte. Denn da ich keine Kraft mehr hatte, ihr zu folgen, so konnte ich auch ihr Licht nicht ertragen. Auch fühlte ich, daß sie mir nur die peinlichsten Gewissensbisse verursachen würde, ohne daß ich deßwegen im Stande wäre, mich aus den verderblichen Schlingen los-

zuwinden, die mich umgeben hatten. Meine Sinnlichkeit und die Gewalt, die Protesilaus unvermerkt über mein Gemüth erlangt hatte, machten, daß ich gewissermaßen daran verzweifelte, mich je wieder in Freiheit setzen zu können. Ich suchte das Schimpfliche meines Zustandes sowohl vor mir selbst als vor Andern zu verbergen. Du kennest, theurer Mentor, den elenden Stolz und den falschen Ehrgeiz, in welchem die Fürsten aufwachsen. Nie wollen sie Unrecht haben, und hundert Fehler werden begangen, um einen einzigen zu bedecken. Sie lassen sich lieber ihr ganzes Leben hindurch betrügen, als daß sie geständen, sich betrogen zu haben, oder sich entschlößen, von ihrem Irrthum wieder zurückzukommen. In diesem Zustande befinden sich schwache und sorglose Fürsten, und ich war gerade in diesem Falle, als ich zu der Belagerung von Troja abreisen mußte.

Bei meiner Abreise übertrug ich die Besorgung der Geschäfte dem Protesilaus. Er verwaltete sie während meiner Abwesenheit mit Stolz und Unmenschlichkeit. Ganz Kreta seufzte unter seiner Tyrannei, aber Niemand unterstand sich, mir zu sagen, daß mein Volk unterdrückt würde. Man wußte, daß ich das Licht der Wahrheit scheute, und daß ich alle Diejenigen der Grausamkeit des Protesilaus Preis gab, die es unternahmen, gegen ihn zu sprechen. Aber je weniger man es wagte, seine Klagen laut werden zu lassen, je mehr griff das Uebel um sich. In der Folge zwang er mich sogar, den tapfern Merion zu verstoßen, der mein rühmlicher Begleiter während der trojanischen Belagerung gewesen war. Er war eifersüchtig auf ihn geworden, wie auf alle Diejenigen, welche ich liebte, und welche sich durch Verdienste auszeichneten.

Alle meine Leiden, theurer Mentor, entsprangen aus dieser Quelle. Es war nicht sowohl der Tod meines Sohnes, der die Kreter zur Empörung reizte, als die Rache der Götter, die gegen meine Fehltritte erzürnt waren, und der Haß des Volks, den Protesilaus auf mich geladen hatte. Als ich das Blut meines Sohnes vergoß, waren die Kreter längst einer gewaltthätigen Regierung müde; ihre Geduld war erschöpft, und der Abscheu vor dieser letzteren Handlung brachte nur Dasjenige an das Licht, was schon lange in den Herzen verborgen gewesen war.

Timokrates folgte mir zur Belagerung von Troja und gab dem Protesilaus insgeheim von Allem schriftliche Nachricht, was er bemerkte. Ich sah wohl, daß ich ein Gefangener war, aber ich suchte es vor mir selbst zu verhehlen, weil ich die Hoffnung aufgab, dem Uebel abzuhelfen. Als die Kreter bei meiner Rückkehr sich empörten, waren Protesilaus und Timokrates die Ersten, welche sich flüchtig machten. Ohne Zweifel würden sie mich verlassen haben, wenn ich nicht genöthigt gewesen wäre, fast zu gleicher Zeit mit ihnen zu entfliehen.

Man kann darauf zählen, Mentor, daß Menschen, die sich im Glück übermüthig zeigen, im Unglück schwach und verzagt sind. Sie wissen sich nicht mehr zu helfen, sobald sie ihres Ansehens beraubt sind. Sie werden ebenso kriechend, als sie vorher trotzig waren, und in einem Augenblick gehen sie von dem einen Aeußersten auf das Andere über.

Wie kommt es aber, sagte Mentor, daß du diese zwei Menschen, deren schlechte Gesinnungen du von Grund aus kennest, noch immer um dich duldest? Es befremdet mich nicht, daß sie dir gefolgt sind, da sie für sich nichts Besseres thun konnten, und ich erkenne es sogar als eine großmüthige Handlung, daß du ihnen in deinem neuen Reich einen Zufluchtsort vergönntest; aber warum lässest du dich noch immer von ihnen beherrschen, nachdem du diese fürchterlichen Erfahrungen gemacht hast?

Du weißt nicht, antwortete Idomeneus, wie wenig Nutzen weichliche, leichtsinnige und gedankenlose Fürsten aus allen ihren Erfahrungen ziehen. Sie sind mit Allem unzufrieden, und doch fehlt es ihnen an Muth, auch nur das geringste Gebrechen zu verbessern. So viele Jahre von Gewohnheit waren für mich eben so viele eiserne Ketten geworden, welche mich an diese zwei Menschen fesselten. Sie ließen mich keinen Augenblick aus dem Gesichte. Seitdem ich in diesem Lande bin, haben sie mich zu allen den Verschwendungen verleitet, die du gesehen hast. Sie haben diesen Staat, der erst im Werden ist, erschöpft. Sie haben mir diesen Krieg zugezogen, der ohne dich mein Untergang gewesen wäre, und bald würde ich in Salent das unglückliche Schicksal erfahren haben, das mich in Kreta betroffen hat. Aber du hast mir endlich die Augen geöffnet; du hast den Muth, der mir fehlte, in meine Seele gehaucht, mich in Freiheit zu setzen. Ich weiß nicht, wie du diese Veränderungen in mir gewirkt hast, aber seitdem du hier bist, ich fühle es, bin ich ein anderer Mensch geworden.

Mentor fragte hierauf den Idomeneus, wie sich Protesilaus bei dieser Veränderung der Sachen benehme? Nichts kann schlauer sein, antwortete Idomeneus, als sein Betragen seit deiner Ankunft. Anfangs unterließ er nichts, auf eine verdeckte Weise Mißtrauen gegen dich bei mir zu erwecken. Er sprach nicht gegen dich, aber es kamen Leute zu mir, welche mir sagten, daß man Ursache habe, von diesen zwei Fremdlingen Alles zu befürchten. Der Eine, sagten sie, ist der Sohn des hinterlistigen Ulysses; der Andere ein verschlossener Mann von tiefen Einsichten. Sie schweifen lange schon in der Welt umher; wer weiß, ob sie keine Anschläge auf dieses Reich gemacht haben? Diese Abentheurer erzählen selbst, daß sie in allen Ländern, wohin sie kamen, große Verwirrung angerrichtet haben. Dieser Staat ist erst entstanden; er hat noch keine Festigkeit, die geringste Erschütterung kann ihn umstürzen.

Protesilaus selbst sagte nichts, aber er bemühte sich, mir das Gefährliche und Uebertriebene aller dieser Veränderungen zu zeigen, die ich auf dein Anrathen vorgenommen habe. Er mischte meinen eigenen Vortheil in's Spiel. Wenn du deinem Volke Ueberfluß verschaffest, sagte er, so wird es nicht mehr arbeiten. Es wird trotzig, unlenksam, zur Empörung geneigt werden. Die Kraftlosigkeit allein und das Elend macht die Menschen geschmeidig und setzt sie in die Unmöglichkeit, der obersten Gewalt zu widerstehen. Oft versuchte er, seinen alten Einfluß wieder zu erlangen, um mich nach seinem Gefallen lenken zu können, und verbarg seine Absichten unter einem Schein von Eifer für meine Dienste. Du schwächst die königliche Gewalt, sagte er zu mir, wenn du deinem Volke diese Erleichterungen verschaffest, und verursachst ihm selbst dadurch einen unersetzlichen Schaden, denn seine eigene Ruhe erfordert, daß man es in der Niedrigkeit erhalte.

Auf Alles dieses antwortete ich ihm, daß es mir nicht bange sei, das Volk im Gehorsam zu erhalten, und daß ich dieß dadurch zu erreichen hoffte, daß ich mir seine Liebe erwürbe, daß ich bei aller Erleichterung, die ich ihm verschaffte, nichts von meinem Ansehen vergäbe, daß ich die Schuldigen mit unerbittlicher Strenge bestrafte, endlich, daß ich den Kindern eine gute Erziehung geben ließe, und das ganze Volk an eine genaue Zucht bände, um es an ein einfaches, nüchternes und arbeitsames Leben zu gewöhnen.

Wie? sagte ich, sollte es nicht möglich sein, einem Volke Unterwürfigkeit zu lehren, ohne es den Hungertod sterben zu lassen? Welche Unmenschlichkeit! Welche barbarische Staatskunst! Wie viele Völker sieht man, die unter einer sanften Regierung leben, und ihren Fürsten doch getreu sind? Was das Volk zur Empörung reizt, ist der Ehrgeiz und der unruhige Geist der Großen eines Staats, denen man zu viel Zügellosigkeit gestattete, und deren Leidenschaften man keine Schranken setzte, die Menge Vornehmer und Niedriger, die in Wollust, Ueppigkeit und Müßiggang leben, die allzu große Anzahl der Krieger, die die Künste des Friedens vernachläßigt haben, endlich die Verzweiflung des mißhandelten Volks, und die Grausamkeit und der Stolz der Fürsten und ihre sinnlichen Lüste, die sie unfähig machen, über alle Glieder des Staats zu wachen, um unruhigen Bewegungen zuvor zu kommen; dieß sind die Quellen der Empörungen, und nicht das Brod, das man den Landmann in Ruhe verzehren läßt, und das er im Schweiße seines Angesichts erwarb.

Als Protesilaus sah, daß ich meinen Grundsätzen unerschütterlich treu blieb, nahm er ein Betragen an, das seinem vorigen ganz entgegengesetzt war. Er fing an, selbst die Grundsätze zu befolgen, die er nicht hatte ausrotten können. Er stellte sich, von ihnen überzeugt zu sein, sie zu billigen und es mir Dank zu wissen, daß ich ihn über die-

selben aufgeklärt hätte. Er kam allen meinen Wünschen entgegen. Er befördert die Unterstützung der Armen, und ist der Erste, mir ihre Noth vorzustellen, und alle übermäßige Ausgaben zu tadeln. Du weißt selbst, daß er dir Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß er Zutrauen zu dir äußert und nichts unterläßt, dir zu gefallen. Das gute Vernehmen zwischen Timokrates und Protesilaus hat angefangen abzunehmen. Jener strebt nach Unabhängigkeit; Protesilaus ist eifersüchtig darüber, und ich habe die Entdeckung ihrer Treulosigkeit zum Theil ihren Mißhelligkeiten zu danken.

Mentor sagte lächelnd zu Idomeneus: Aber wie konntest du in dem Grade schwach sein, dich so lange Jahre von zwei Verräthern beherrschen zu lassen, deren Treulosigkeit dir bekannt war? Ach! du weißt nicht, antwortete Idomeneus, wie viele Gewalt schlaue Menschen über einen schwachen und sorglosen Fürsten haben, der sich von ihnen in allen seinen Geschäften leiten läßt, und dann habe ich dir schon gesagt, daß Protesilaus jetzt alle deine Entwürfe zum gemeinen Besten billigt.

Mit ernster Miene fuhr Mentor fort: Ich sehe nur zu gut, welches Uebergewicht die Bösen über die Guten bei den Fürsten haben. Du selbst bist ein schreckliches Beispiel davon. Aber wie kannst du sagen, daß ich dir die Augen über den Protesilaus geöffnet habe, da du verblendet genug bist, die Leitung deiner Geschäfte noch immer einem Menschen zu lassen, der nicht zu leben verdient? Wisse, daß die Lasterhaften allerdings auch fähig sind, Gutes zu thun; sie thun es eben so, wie das Böse, wenn es ihre ehrgeizigen Absichten befördert. Böses zu thun, kostet ihnen nichts, denn keine wohlwollende Gesinnungen, keine Grundsätze der Tugend halten sie zurück; aber es kostet ihnen auch keine Ueberwindung, Gutes zu thun, denn ihre Verdorbenheit treibt sie an, sich durch löbliche Handlungen den Schein der Tugend zu geben und Andere dadurch zu täuschen. Eigentlich sind sie gar keiner Tugend fähig, wenn sie sie auch gleich auszuüben scheinen; wohl aber sind sie fähig, das verabscheuungswürdigste aller Laster, die Heuchelei, zu ihren übrigen zu gesellen. So lange du darauf bestehest, recht zu handeln, wird Protesilaus immer bereit sein, auch so zu handeln, um sein Ansehen zu erhalten; aber sollte er nur die geringste Geneigtheit bei dir merken, etwas von der Strenge deiner Grundsätze nachzulassen, so würde er Allem aufbieten, dich wieder in deine vorigen Irrthümer zu stürzen, und er würde seinen listigen Ränken und seiner herrschsüchtigen Natur wieder freien Lauf lassen. Kannst du ruhig und als ein Mann von Ehre leben, so lange ein solcher Mensch dich in seinen Banden hält, und du weißt, daß der weise und redliche Philokles arm und entehrt in der Insel Samos schmachtet?

Du siehst wohl ein, Idomeneus, daß hinterlistige und freche Men-

schen, welche gegenwärtig sind, schwache Fürsten nach ihrem Gefallen lenken; aber du solltest hinzufügen, daß sie noch an einem andern Uebel leiden, das nicht geringer ist, nämlich die Rechtschaffenheit und die Dienste eines entfernten Mannes leicht zu vergessen. Die Menge der Menschen, welche einen Fürsten umgeben, ist Ursache, daß kein Einzelner einen tiefen Eindruck auf sie macht. Nur das Gegenwärtige, nur was ihnen schmeichelt, wirkt auf sie. Alles Uebrige verschwindet bald aus ihrem Gedächtniß. Unter Allem rührt sie die Tugend am wenigsten, weil sie, statt ihnen zu schmeicheln, ihnen widerspricht und ihre Schwachheiten verurtheilt. Darf man sich wundern, daß Niemand sie liebt, da sie selbst nichts lieben, als ihre eigene Größe und ihr Vergnügen?

Vierzehntes Buch.

Inhalt.

Mentor bewegt den Idomeneus, den Protesilaus und Timokrates in die Insel Samos zu verweisen und den Philokles zurückzurufen, um ihn wieder in seine vorige Würde bei ihm einzusetzen. Hegesippus, dem dieser Befehl übertragen wird, vollzieht ihn mit Vergnügen. Er langt mit diesen beiden Menschen in Samos an und sieht seinen Freund Philokles wieder, der bei seiner Armuth und in seiner Einsamkeit zufrieden lebt. Er willigt nur nach langem Widerstreben ein, wieder zu den Seinigen zurückzukehren; aber, nachdem er erkannt, daß es der Götter Wille sei, geht er mit Hegesippus zu Schiffe und langt in Salent an. Idomeneus, welcher ganz anderen Sinnes geworden, nimmt ihn huldreich auf.

Als diese Unterredung zu Ende war, rieth Mentor dem Idomeneus, den Protesilaus und Timokrates ohne Verzug zu entfernen und den Philokles zurückzurufen. Den König hielt nur noch eine Bedenklichkeit zurück. Er fürchtete die strenge Tugend des Philokles. Ich kann es nicht bergen, sagte er, wie sehr ich ihn auch liebe und achte, so ist mir doch ein wenig bange auf seine Zurückkunft. Von früher Jugend an bin ich an Schmeichelei und an ein eifriges Bestreben, mir zu gefallen, gewöhnt worden, und Alles dieß kann ich nicht hoffen, bei diesem Manne zu finden. Sobald ich etwas that, das er nicht billigte, konnte ich in seiner traurigen Miene mein Verdammungsurtheil lesen.

Wenn wir allein waren, war sein Betragen gegen mich zwar ehrfurchtsvoll und bescheiden, aber zugleich kalt.

Siehest du nicht, antwortete Mentor, daß Fürsten, die die Schmeichelei verdorben hat, alles trocken und unangenehm finden, was doch nur die Wirkung edler Freimüthigkeit ist? Ihre Verblendung geht so weit, daß sie glauben, Derjenige habe keinen Diensteifer und sei ein Hasser ihres Ansehens, welcher keine knechtische Seele hat und nicht geneigt ist, ihre Ungerechtigkeiten und den Mißbrauch ihrer Macht gut zu heißen. Wer ein Wort spricht, das von freier und edler Gesinnung zeugt, däucht ihnen stolz, tadelsüchtig und zur Empörung geneigt. Sie sind so reizbar, daß Alles, was nicht Schmeichelei ist, sie verwundet und aufbringt. Aber laß uns weiter gehen. Ich setze, Philokles sei wirklich kalt und strenge in seinen Grundsätzen; ist diese Strenge nicht heilsamer, als die verderbliche Schmeichelei deiner Rathgeber? Wo wirst du einen Menschen ohne Fehler finden? Und solltest du den Fehler eines Mannes, der die Wahrheit mit Freimüthigkeit sagt, nicht unter allen am wenigsten fürchten? Was sage ich? Ist dieses Gebrechen nicht sogar nothwendig, deine eigenen zu heilen und die Abneigung vor der Wahrheit zu besiegen, die dir die Schmeichelei gegeben hat? Du bedarfst eines Mannes, der nur die Wahrheit und dich liebe, der dich mehr liebe, als du dich selbst liebest, der dir die Wahrheit sage, auch wenn sie dir zuwider ist, der dein Herz bis in seine geheimsten Schlupfwinkel verfolge; und dieser unentbehrliche Mann ist Philokles. Wisse, daß ein Fürst sich glücklich zu preisen hat, wenn nur ein einziger Mensch mit einer solchen edlen Seele unter seiner Regierung geboren wird, daß er das kostbarste Kleinod des Staats ist, und daß ihn die Götter nicht strenger bestrafen können, als wenn sie ihn eines solchen Menschen berauben, weil er seinen Werth nicht einsieht, und den er nicht zu besitzen verdient. Wenn rechtschaffene Männer auch Fehler haben, so kommt es nur darauf an, sie kennen zu lernen. Man muß sich dieser Männer doch bedienen. Weise sie zurecht; überlaß dich nicht blindlings ihrem unüberlegten Eifer, aber sei bereitwillig, sie zu hören. Ehre ihre Tugend; zeige der Welt, daß du ihren Werth nicht verkennest. Vor Allem aber hüte dich vor den Fehltritten, die du bisher begangen hast. Verwöhnte Fürsten, wie du einer warst, begnügen sich, schlechte Menschen zu verachten, aber sie gebrauchen sie dennoch, schenken ihnen ihr Vertrauen und überhäufen sie mit Wohlthaten. Auf der andern Seite wollen sie auch das Ansehen haben, die Rechtschaffenen zu kennen, aber sie schränken sich auf ein unbedeutendes Lob ihrer Vorzüge ein, sie ertheilen ihnen keine Aemter, sie würdigen sie nicht ihres vertrauten Umgangs, sie lassen ihnen keine Wohlthaten zufließen.

Idomeneus gestand jetzt, daß er beschämt sei, so lange gewartet

zu haben, die unterdrückte Unschuld zu befreien und Diejenigen zu bestrafen, die ihn hintergangen hätten. Und nun kostete es Mentorn keine Mühe mehr, den König zu bewegen, seinen Günstling zu verstoßen. Denn hat man es nur soweit gebracht, den Fürsten ihre Lieblinge verdächtig und verhaßt zu machen, so werden sie ihrer sogleich müde; ihre Gegenwart setzt sie in Verlegenheit, und sie säumen nicht, sich von ihnen loszumachen; die Freundschaft hat ein Ende; alle Dienste sind vergessen; der Liebling fällt unbedauert; man eilt, ihn aus seinen Augen zu entfernen.

Sogleich gab der König dem Hegesippus, einem der ersten Hofbedienten, geheimen Befehl, den Protesilaus und Timokrates in Verhaft zu nehmen und sie unter sicherer Begleitung nach der Insel Samos zu bringen, sie daselbst zu lassen, und Philokles aus dem Orte seiner Verbannung zurückzuführen. Hegesippus, von diesem Befehl überrascht, konnte sich nicht erwehren, Freudenthränen zu vergießen. Wie glücklich, sagte er zum König, wirst du deine Unterthanen machen! Dein ganzes Unglück, alle Leiden deines Volkes rührten von diesen beiden Menschen her. Zwanzig Jahre lang zwangen sie alle Rechtschaffenen, zu seufzen, und kaum wagte man, seine Seufzer laut werden zu lassen, so grausam war der Druck, unter dem man lebte. Sie verfolgten alle Diejenigen, welche es versuchten, ohne ihre Vermittlung Zutritt zu dir zu finden.

Jetzt entdeckte Hegesippus dem König ein Menge treuloser und unmenschlicher Handlungen, welche diese zwei Menschen begangen hatten und die dem König unbekannt geblieben waren, weil es Niemand gewagt hatte, sie anzuklagen. Auch erzählte er ihm, was er von einer geheimen Verschwörung gegen Mentors Leben gehört habe. Mit Entsetzen vernahm der König alle diese Dinge.

Hegesippus säumte nicht, den Protesilaus in seinem Pallaste zu ergreifen. Er war nicht von so großem Umfange, aber weit bequemer und anmuthiger, als der Pallast des Königs und in einem bessern Geschmack aufgeführt. Die Kosten, mit welchen Protesilaus ihn ausgeschmückt hatte, waren von den Unglücklichen erpreßt. Er befand sich gerade damals in einem marmornen Saal neben seinen Bädern, nachläßig ausgestreckt auf einem Ruhebette von Purpur mit goldenem Stickwerk. Er schien müde und erschöpft von seinen Arbeiten. Seine Augen und seine Augbraunen zeigten etwas Unruhiges, Finsteres und Wildes. Die Großen des Reichs saßen auf Teppichen rund um ihn her. Ihre Mienen richteten sich nach den Seinigen. Der kleinste Wink seiner Augen entgieng ihnen nicht. Kaum öffnete er den Mund, so brachen schon Alle in laute Bewunderung dessen aus, was er zu sagen im Begriff war.

Einer der Angesehensten der Versammlung erinnerte den Prote-

silaus mit lächerlicher Uebertreibung an seine dem König geleisteten Dienste. Ein Anderer wollte ihn glauben machen, daß Jupiter seine Mutter getäuscht und ihm das Leben gegeben habe, und daß er ein Abkömmling des Vaters der Götter sei. Ein Dichter sagte ihm Verse her, deren Inhalt war, daß Protesilaus, von den Musen unterwiesen, es dem Apoll an Werken des Geistes gleich gethan habe. Ein anderer Dichter trieb seine Kriecherei und Schamlosigkeit noch weiter und nannte ihn in seinem Gedichte den Erfinder der schönen Künste und den Vater des Volkes, das er glücklich mache. Er stellte ihn vor, das Füllhorn in der Hand haltend.

Protesilaus hörte alle diese Lobsprüche mit gleichgültiger, zerstreuter und verächtlicher Miene an, als ein Mensch, der überzeugt ist, daß er noch größere verdiene, und Demjenigen eine Gnade erweise, von dem er sich loben lasse. Ein Schmeichler wagte es, ihm etwas in das Ohr zu flüstern: Es war ein lustiger Einfall über die neue Ordnung, die Mentor im Staate einführen wollte. Protesilaus lächelte, die ganze Versammlung lachte mit, obgleich die Wenigsten wissen konnten, was gesagt worden war. Aber da Protesilaus gleich wieder seine ernste und trotzige Miene annahm, so kehrte auch Jeder wieder zur Furcht und zum Stillschweigen zurück. Viele der angesehensten Personen sahen dem Augenblick mit Sehnsucht entgegen, wo Protesilaus sich gegen sie wenden und sie anhören würde; sie schienen furchtsam und verlegen zu sein. Ihre demüthige Stellung zeigte, daß sie gekommen waren, eine Gnade von ihm zu erbitten. Sie glichen an Unterwürfigkeit einer Mutter, die, vor die Altäre der Götter hingeworfen, die Unsterblichen um die Genesung ihres einzigen Kindes anfleht. Alle schienen zufrieden und mit Liebe und Bewunderung gegen Protesilaus erfüllt zu sein, obgleich in ihren Herzen unversöhnlicher Haß gegen ihn wohnte.

In diesem Augenblick trat Hegesippus herein, bemächtigte sich des Degens des Protesilaus und kündigte ihm im Namen des Königs an, daß er nach der Insel Samos gebracht werden sollte. Bei diesen Worten sank der Trotz des Günstlings, wie ein Felsen sinkt, der sich vom Gipfel eines steilen Berges losreißt. Zitternd wirft er sich dem Hegesippus zu Füßen; er weint; er sucht Worte; seine Zunge stammelt; er bebt; er umfaßt die Kniee eines Mannes, den er eine Stunde vorher keines Blickes gewürdigt hatte. Alle, die ihn vergöttert hatten, gingen, da sie ihn ohne Rettung verloren sahen, von den Schmeicheleien zu den unbarmherzigsten Verwünschungen über.

Hegesippus erlaubte ihm nicht, weder den Seinigen das letzte Lebewohl zu sagen, noch gewisse geheime Papiere zur Hand zu nehmen. Man bemächtigte sich derselben und überbrachte sie dem König. Timokrates wurde zu gleicher Zeit in Verhaft genommen. Er gerieth

in das größte Erstaunen, denn da er mit Protesilaus zerfallen war, glaubte er nicht, sein unglückliches Schicksal theilen zu müssen. Man brachte sie auf ein Schiff, das schon für sie bereitet lag. Sie reisten ab.

Man langte in Samos an. Hegesippus ließ diese zwei Unglücklichen daselbst, und um ihr Unglück vollkommen zu machen, ließ er sie beisammen. Von Wuth ergriffen, warfen sie sich hier die Verbrechen vor, die sie begangen und die ihren Fall bewirkt hatten. Hier lebten sie ohne Hoffnung, Salent je wieder zu sehen, verurtheilt, fern von ihren Weibern und Kindern ihr Dasein hinzubringen; ich sage nicht, fern von ihren Freunden, denn sie hatten keine. Man hatte sie in ein fremdes Land gebracht, wo sie kein anderes Mittel hatten, ihr Leben zu erhalten, als ihre Arbeit; sie, die so viele Jahre im Vergnügen und in stolzer Ueppigkeit gelebt hatten. Sie glichen zwei wilden Thieren, immer bereit, einander zu zerreißen.

Jetzt erkundigte sich Hegesippus, an welchem Orte der Insel Philokles lebe. Man sagte ihm, daß er fern von der Stadt auf einem Berge wohne, wo ihm eine Grotte zum Aufenthalt diene. Jedermann sprach mit Bewunderung von diesem Fremdling. Seitdem er auf der Insel lebt, sagte man, hat er Niemand beleidigt. Alles bewundert seine Geduld, seinen Fleiß, seine Seelenruhe. Obgleich arm, scheint er doch immer zufrieden zu sein. Von allen Geschäften entfernt, ohne Vermögen, ohne Ansehen, weiß er doch alle Diejenigen zu verbinden, die es verdienen, und es fehlt ihm nicht an tausend sinnreichen Mitteln, seinen Nachbarn Vergnügen zu machen.

Hegesippus näherte sich dieser Grotte. Er fand sie offen und leer; denn bei der Armuth und Einfalt, womit Philokles lebte, brauchte er sie beim Weggehen nicht zu verschließen. Eine grobe Matte von Schilf diente ihm zum Lager. Selten zündete er Feuer an, weil er nichts Gekochtes aß. Im Sommer nährte er sich von den Früchten, die er frisch vom Baume pflückte, im Winter von getrockneten Datteln und Feigen. Eine klare Quelle, die weiß beschäumt vom Felsen herab fiel, stillte seinen Durst. Seine Grotte enthielt nichts, als die zur Bildhauerei nöthigen Werkzeuge und einige Bücher, die er zu gewissen Stunden las, nicht um seinen Geist zu schmücken, oder seine Neugierde zu befriedigen, sondern beim Ausruhen von seiner Arbeit, sich zugleich zu unterrichten und zur Tugend zu bilden. Die Bildhauerkunst trieb er nur, seinen Körper zu üben, dem Müßiggange zu entgehen, seinen Unterhalt zu gewinnen und der Hülfe Anderer entbehren zu können.

Hegesippus bewunderte bei seinem Eintritte in die Grotte die angefangenen Arbeiten. Er bemerkte einen Jupiter, aus dessen heiterem Antlitz eine solche göttliche Hoheit strahlte, daß man hieran leicht den Vater der Götter und Menschen erkannte. Dort erblickte er einen

Mars, den wilder, trotziger Muth bezeichnete. Aber was am stärksten auf ihn wirkte, war eine Minerva, welche die Künste aufmunterte. Aus ihrem Angesichte leuchtete Anmuth und Würde. Ihre Leibesgestalt war groß und ungezwungen. Ihre Stellung athmete so viel Leben, daß man glaubte, sie wolle sich bewegen. Nachdem Hegesippus diese Bildsäulen mit Vergnügen betrachtet hatte, ging er aus der Höhle und erblickte den Philokles von weitem unter einem großen Baum. Er saß auf dem Rasen und las in einem Buche. Er ging auf ihn zu. Philokles ward ihn gewahr und wußte nicht, was er von dieser Erscheinung denken sollte. Ist dieß nicht, sagte er bei sich selbst, Hegesippus, mit dem ich so lange in Kreta gelebt habe? Aber wie unwahrscheinlich, daß er in diese entlegene Insel kommen sollte. Sollte es sein Schatten sein? Ist er todt und kommt er von den Ufern des Styx?

Indem er in dieser Ungewißheit war, kam ihm Hegesippus so nahe, daß er ihn erkennen mußte. Er umarmte ihn. Bist du es, sagte er zu ihm, mein trauter alter Freund? Welcher Zufall, welcher Sturm hat dich an dieses Gestade geworfen? Warum hast du Kreta verlassen? Hat dich ein Unglück, ähnlich dem meinigen, unserm Vaterlande entrissen?

Hegesippus antwortete: Kein Unglück, nein, die Gunst der Götter führt mich hierher. Und nun erzählte er ihm die langwierige Tyrannei des Protesilaus, die heimlichen Ränke, die er mit Timokrates gespielt, das Unglück, in welches er den Idomeneus gestürzt, den Fall dieses Fürsten, seine Flucht nach den Küsten von Hesperien, die Gründung der Stadt Salent, die Ankunft Mentors und Telemachs daselbst, die weisen Grundsätze, die Jener dem König eingeflößt und den Sturz dieser zwei Verräther. Er fügte hinzu, daß er sie nach Samos gebracht habe, damit sie hier in eben der Verbannung lebten, die sie dem Philokles zugezogen hätten, und endigte damit, daß er ihm sagte, daß er Befehl habe, ihn nach Salent zurückzubringen, und daß der König seine Unschuld erkannt habe, ihm seine Geschäfte anvertraue und ihn glücklich machen wolle.

Siehst du, erwiederte Philokles, jene Höhle, die eher gemacht scheint, der Aufenthalt wilder Thiere zu sein, als von menschlichen Wesen bewohnt zu werden? Hier habe ich schon so lange Jahre mehr Annehmlichkeit und Ruhe genossen, als in den vergoldeten Pallästen Kreta's. Die Menschen können mich nicht mehr hintergehen, denn ich habe keinen Umgang mehr mit ihnen, ich höre nicht mehr ihre glatten, vergifteten Worte. Auch bedarf ich ihrer nicht mehr. Meine Hände, zur Arbeit abgehärtet, verschaffen mir leicht die einfache Nahrung, die ich brauche. Ich habe, wie du siehst, nur ein leichtes Stück Zeug zu meiner Bedeckung vonnöthen. Ohne Bedürfnisse, einer tiefen Ruhe,

einer süßen Freiheit genießend, wovon meine Bücher mich einen guten Gebrauch machen lehren, was sollte ich sonst noch unter den mißgünstigen, heuchlerischen und wankelmüthigen Menschen suchen? Nein, trauter Hegesippus, beneide mir mein Glück nicht. Protesilaus ist an sich selbst zum Verräther geworden, indem er den König verrieth und mich in's Verderben stürzen wollte; aber er hat mir kein Uebel zugefügt; im Gegentheil, er hat mir die größte aller Wohlthaten erwiesen. Er hat mich aus dem Gewirr und der Dienstbarkeit des geschäftigen Lebens befreit. Ich habe ihm meine liebe Einsamkeit und die schuldlosen Vergnügungen zu danken, die ich genieße. Kehre zum König zurück, mein Hegesippus, kehre zu ihm zurück. Hilf ihm die Lasten tragen, die seine Größe ihm auflegt; sei du ihm, was du wünschtest, daß ich ihm sein möchte. Da ihm dieser Weise, den du Mentor nennest, endlich die Augen geöffnet hat, die der Wahrheit so lange verschlossen waren, so behalte er diesen Mann bei sich. Wie sollte ich mich entschließen können, den Hafen wieder zu verlassen, in welchen mich der Sturm nach erlittenem Schiffbruch so glücklich geführt hat und mich auf's Neue wieder den Winden anzuvertrauen? Wie sehr sind die Fürsten zu bedauern und wie sehr verdienen Diejenigen, welche in ihrem Dienste sind, unser Mitleiden! Wenn sie böse sind, wie unglücklich machen sie die Menschen und welche Strafen warten ihrer in dem schwarzen Tartarus! Wenn sie gut sind, mit welchen Schwierigkeiten haben sie zu kämpfen, welche Fallstricke zu vermeiden, welche Mühseligkeiten zu erdulden! Noch einmal, Hegesippus, mißgönne mir meine glückliche Armuth nicht.

Indeß Philokles diese Worte mit lebhafter Bewegung sprach, betrachtete ihn Hegesippus mit Verwunderung. Er hatte ihn einst in Kreta gesehen, wo ihm die wichtigsten Geschäfte anvertraut waren. Damals war er abgezehrt, entkräftet, erschöpft. Sein feuriger, unbiegsamer Geist, seine Anstrengungen nützten seinen Körper ab. Es war ihm unerträglich, das Laster ungestraft zu sehen. Er forderte eine Pünktlichkeit in den Geschäften, die man vergebens sucht. So wurde seine schwache Gesundheit durch seine Arbeiten zerstört. Aber in Samos sah ihn Hegesippus stark, kraftvoll. Trotz seiner Jahre blühte die Jugend wieder auf seinem Gesichte. Seine Mäßigkeit, sein ruhiges und arbeitsames Leben hatte ihm gleichsam eine andere Natur gegeben.

Du wunderst dich, mich so verwundert zu sehen, sagte Philokles lächelnd; meiner Einsamkeit habe ich diese frische Farbe, diese vollkommene Gesundheit zu danken. Was das höchste Glück mir nicht hatte geben können, ist mir durch meine Feinde zu Theil geworden. Wolltest du wohl, daß ich den wahren Gütern des Lebens entsagte, um nach falschen zu laufen? Daß ich mich wieder in meine vorigen

Mühseligkeiten stürzte? Sei nicht grausamer gegen mich, als Protesilaus, wenigstens beneide mir das Glück nicht, das er mir verschaffte.

Vergebens stellte ihm Hegesippus Alles vor, was er glaubte, daß ihn rühren könnte. Hat denn das Vergnügen, sagte er zu ihm, deine Verwandten und Freunde wieder zu sehen, die deiner Zurückkunft so sehnlich harren und die schon die Hoffnung, dich wieder zu umarmen, in Entzücken setzt, keinen Reiz für dich? Du fürchtest die Götter, du ehrest deine Pflicht; rührt der Gedanke dein Herz nicht, deinem Könige zu dienen, sein Gehülfe bei Ausführung seiner edeln Zwecke zu sein und so viele Menschen glücklich zu machen? Ist es erlaubt, sich einer einsiedlerischen Weisheit zu überlassen, sich selbst dem ganzen menschlichen Geschlechte vorzuziehen und seine Gemächlichkeit mehr zu lieben, als das Glück seiner Mitbürger? Wird man nicht glauben, daß du aus Groll dich weigerst, zu Idomeneus zurückzukehren? Wenn er dir Unrecht gethan hat, so geschah es, weil er dich nicht kannte. Nicht den wahrheitliebenden, den biedern, den gerechten Philokles wollte er unglücklich machen; seine Strafe sollte einen ganz Andern treffen. Aber jetzt, da er dich kennt, da du ihm in deiner wahren Gestalt erscheinst, jetzt fühlt sein Herz ganz wieder die alte Freundschaft für dich. Er harrt deiner. Schon streckt er seine Arme nach dir aus, um dich an seine Brust zu drücken. Ungeduldig, dich zu erblicken, zählt er Tage und Stunden. Sollte dein Herz verhärtet genug sein, den Bitten deines Königs, den Wünschen deiner zärtlichsten Freunde zu widerstehen?

Philokles, dessen Herz Anfangs sanfte Bewegungen gefühlt hatte, als er den Hegesippus erkannte, nahm bei Anhörung dieser Worte wieder seine ernste Miene an. Einem Felsen ähnlich, gegen den die Winde vergeblich anstürmen und an dem die Wogen sich mit ächzendem Getöse brechen, stand er unbeweglich und weder Bitten noch Gründe fanden einen Eingang in sein Herz. Schon begann Hegesippus die Hoffnung aufzugeben, ihn zu bewegen, als Philokles die Götter befragte. Er ersah aus dem Fluge der Vögel, den Eingeweiden der Opferthiere und vielen andern Zeichen, daß es ihr Wille sei, daß er dem Hegesippus folge.

Jetzt widerstand er nicht länger. Er rüstete sich zur Abreise. Aber nicht ohne die traurigsten Empfindungen verließ er die Einöde, in der er so lange Jahre gelebt hatte. Ach! seufzte er, muß ich dich verlassen, liebliche Grotte, wo der friedliche Schlummer mich jede Nacht besuchte, wo ich von der Arbeit des Tages so sanft ausruhte! Hier, mitten in meiner Armuth, spannen die Parzen meinem Leben goldene und seidene Fäden. Weinend warf er sich zur Erde, um die Najade anzubeten, die ihn so lange aus ihrer klaren Quelle getränkt hatte und die Nymphen, die die nahen Berge bewohnten. Echo hörte

seine Klagen und wiederholte sie in traurigen Tönen den Göttern des Feldes.

Philokles folgte dem Hegesippus in die Stadt, um sich mit ihm einzuschiffen. Er glaubte, daß Scham und Unwille den unglücklichen Protesilaus bewegen würden, seinen Anblick zu vermeiden; aber er täuschte sich; denn verworfene Menschen sind ohne Ehrgefühl und immer zu jeder Niederträchtigkeit bereit. Philokles entzog sich bescheiden den Augen dieses Unglücklichen. Er fürchtete, seine Leiden zu vermehren, wenn Jener die Glückseligkeit eines Feindes erblickte, der auf den Trümmern seines Glücks erhoben werden sollte. Aber Protesilaus drängte sich zu Philokles. Er hoffte, sein Mitleid zu erregen und ihn zu bewegen, bei dem Könige seine Rückkehr nach Salent zu vermitteln. Philokles war allzu aufrichtig, um ihm zu versprechen, an seiner Zurückberufung zu arbeiten, denn Niemand wußte besser, als er, wie verderblich seine Zurückkunft gewesen wäre. Aber er sprach sehr freundlich mit ihm, bezeigte ihm sein Mitleid, bemühte sich, ihn zu trösten und ermahnte ihn, die Götter durch ein tugendhaftes Leben und durch Geduld in seinen Leiden zu versöhnen. Da er erfuhr, daß der König dem Protesilaus alle seine mit Unrecht erworbenen Güter genommen habe, versprach er ihm zweierlei, was er in der Folge treulich hielt; für sein Weib und seine Kinder zu sorgen, die in Salent in der bittersten Armuth lebten und dem allgemeinen Unwillen Preis gegeben waren, und dem Protesilaus in diese entlegene Insel einiges Geld zu senden, um ihm seinen unglücklichen Zustand erträglicher zu machen.

Ein günstiger Wind füllte die Segel. Hegesippus, voll Ungeduld, beschleunigte die Abreise des Philokles. Protesilaus sah ihn zu Schiffe gehen. Seine Augen waren unbeweglich auf das Ufer geheftet; sie folgten dem Schiff, das die Wogen theilte und das der Wind immer weiter entfernte. Jetzt sah er den Hegesippus nicht mehr, aber noch stand sein Bild vor ihm. Betäubt, von Wuth und Verzweiflung ergriffen, rauft er sich die Haare aus, wälzt sich auf der Erde, klagt die Strenge der Götter an, ruft dem Tod, der unerbittlich und taub gegen sein Flehen ist. Er kommt nicht, ihn von seinem Elend zu befreien und er selbst hat nicht den Muth, seinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen.

Das Schiff, von Wind und Wellen begünstigt, langte bald in Salent an. Man meldete dem König, daß es in dem Hafen einlaufe. Sogleich erhob er sich, dem Philokles mit Mentorn entgegenzugehen. Liebreich schloß er ihn in seine Arme und bezeigte eine lebhafte Reue über seine ungerechte Verfolgung. Dieses Geständniß, weit entfernt, bei dem König als eine Schwachheit zu erscheinen, wurde von allen Salentinern als die Wirkung einer großen Seele angesehen, die sich über sich selbst erhebt, den Muth hat, ihre begangenen Fehler zu be-

kennen und sie wieder gut zu machen. Allen Augen entquollen Thränen der Freude, als sie den rechtschaffenen Mann, den Menschenfreund wieder erblickten und ihren König mit so viel Weisheit und Güte sprechen hörten.

Ehrfurchtsvoll und bescheiden empfing Philokles diese Liebesbeweise des Königs. Er eilte, sich dem Zujauchzen des Volks zu entziehen. Er folgte dem König in seinen Pallast. Bald faßten Mentor und er ein solches Zutrauen zu einander, als ob sie ihr ganzes Leben mit einander zugebracht hätten, wiewohl sie sich vorher nie gesehen hatten, denn die Götter, die den Lasterhaften die Gabe versagt haben, die Guten zu unterscheiden, haben den Tugendhaften die Einsicht verliehen, sich gegenseitig zu erkennen. Die Tugend schlingt um alle Diejenigen, die Geschmack an ihr finden, das Band der Eintracht. Bald nach seiner Ankunft bat Philokles den König um die Erlaubniß, sich an einen einsamen Ort nahe bei Salent zurückziehen zu dürfen, wo er das einfache Leben fortsetzte, das er in Samos geführt hatte. Der König und Mentor besuchten ihn fast alle Tage in seiner Einsamkeit. Hier besprachen sie sich über die Mittel, den Gesetzen Kraft und dem Staate eine solche Einrichtung zu geben, wodurch das allgemeine Glück gesichert würde.

Die zwei hauptsächlichsten Gegenstände, über die man zu Rathe ging, betrafen die Erziehung der Kinder und die Art und Weise, wie ein Staat im Frieden regiert werden müßte. Die Kinder, sagte Mentor, sind weniger das Eigenthum ihrer Aeltern als des Staates. Sie sind die Kinder des Volks, seine Hoffnung, seine Stärke. Es ist zu spät, sie bessern zu wollen, wenn sie einmal verdorben sind. Was nützt es, sie von den Aemtern zu entfernen, wenn man sieht, daß sie sich derselben unwürdig gemacht haben? Besser ist es, dem Uebel zuvor zu kommen, als in die Nothwendigkeit gesetzt zu sein, es strafen zu müssen. Der König, fuhr er fort, der der Vater seines ganzen Volkes ist, ist noch auf eine nähere Weise der Vater der Jugend seines Staates. Sie ist die Blüthe der Nation. Man muß für die Blüthe sorgen, wenn die Frucht reifen soll. Der König hielt es also nicht unter seiner Würde, für die Erziehung der Kinder zu wachen und auch Andere dafür wachen zu lassen. Er hielt fest darüber, daß die Gesetze des Minos beobachtet wurden, welche verordnen, daß man die Kinder gewöhne, den Schmerz und den Tod für kein Uebel zu halten, daß sie eine Ehre darein setzen, die Wollüste und die Reichthümer zu fliehen, Ungerechtigkeit, Lüge, Undank und Ueppigkeit für entehrende Laster zu halten, daß man sie von zarter Kindheit an lehre, das Lob jener von den Göttern geliebten Helden zu singen, welche im Dienste des Vaterlandes edle Thaten verrichtet und ihren Muth in den Schlachten gezeigt haben, daß man durch den Zauber der Musik auf ihre

Seelen wirke, um ihre Sitten zu verfeinern und zu veredeln, daß man ihnen Zärtlichkeit gegen ihre Freunde, Treue gegen ihre Bundesgenossen, Billigkeit gegen alle Menschen und selbst gegen ihre grausamsten Feinde einflöße und sie gewöhne, die leisesten Vorwürfe ihres Gewissens mehr zu fürchten, als Marter und Tod. Wenn man durch die Anmuth des Gesangs diesen Gesinnungen frühzeitig Eingang in die Herzen der Kinder verschafft und sie damit erfüllt, so werden nur Wenige sein, welche nicht von Ruhmbegierde und Tugendliebe entflammt werden sollten.

Mentor bemerkte, daß es von äußerster Wichtigkeit sei, öffentliche Anstalten zu haben, wo die Jugend zu den beschwerlichsten Leibesübungen gewöhnt würde, um sie der Weichlichkeit und dem Müßiggang zu entreißen, welche die schönsten Anlagen zerstören. Er glaubte, daß man eine große Mannigfaltigkeit von Spielen aller Art haben müsse, um das Volk aufzumuntern, vor Allem aber, um die Körper gewandt, biegsam und stark zu machen. Preise wurden ausgesetzt, um einen edlen Wetteifer zu erregen. Aber nichts schien ihm zuträglicher zu Beförderung guter Sitten, als wenn sich die Jünglinge frühzeitig vermählten und ihre Aeltern mit Unterdrückung aller eigennützigen Absichten ihnen gestatteten, solche Gattinnen zu wählen, die an Körper und Geist liebenswürdig wären und zu denen sie eine wahre Zuneigung fassen könnten.

Aber während man sich so mit den Mitteln beschäftigte, bei der Jugend Reinheit der Sitten, Unschuld, Arbeitsamkeit, Gehorsam und Ehrliebe zu erhalten, sagte Philokles, der den Krieg liebte, zu Mentorn: Umsonst wirst du die Jugend zu allen diesen Uebungen anhalten, wenn du ihre Kräfte in einem fortdauernden Frieden erschlaffen läßest, wo sie keine Gelegenheit, sich kriegerische Kenntnisse zu erwerben und keine Antriebe haben, ihre Tapferkeit zu versuchen. Dadurch wird das Volk unvermerkt in einen Zustand der Entkräftung fallen, der Muth wird sich abstumpfen, die Vergnügungen werden die Sitten zu Grunde richten. Andere kriegerische Völker werden uns ohne Mühe unterjochen, und, indem wir den Uebeln entgehen wollen, welche der Krieg mit sich führt, werden wir in die schrecklichste Knechtschaft gerathen.

Die Uebel des Kriegs, erwiederte Mentor, sind noch weit schauderhafter, als du dir vorstellst. Der Krieg erschöpft einen Staat und setzt ihn auch dann der Gefahr aus, zu Grunde zu gehen, wenn er auch noch so siegreich geführt wird. So glücklich er auch beginnen mag, nie ist man gewiß, ihn zu endigen, ohne den traurigen Wechsel des Glückes zu erfahren. Mit welcher Ueberlegenheit von Kräften man sich auch in eine Schlacht einläßt, das geringste Versehen, ein leerer Schrecken kann uns den Sieg entreißen, der schon in unsern Händen war und ihn dem Feinde zuführen. Und wüßten wir ihn

auch mit Ketten an unser Heer zu fesseln, so würden wir uns doch selbst zerstören, indem wir unsere Feinde zerstörten. Das Land wird entvölkert, der Anbau des Bodens vernachläßigt, der Handel gestört. Aber was noch weit schlimmer ist, die besten Gesetze verlieren ihre Kraft und die Sitten gehen zu Grunde. Die Jugend verliert den Geschmack an den Wissenschaften. Die dringende Noth zwingt uns, eine verderbliche Zügellosigkeit in dem Heere zu dulden. Gerechtigkeit, Ordnung, Alles leidet in dieser Verwirrung. Ein Fürst, der das Blut so vieler Menschen verspritzt und so vieles Elend verursacht, damit er ein wenig Ruhm erwerbe, oder die Grenzen seines Reichs erweitere, ist des Ruhmes unwürdig, nach dem er strebt, und verdient, auch das zu verlieren, was er besitzt, weil er an sich zu reißen suchte, woran er keine Ansprüche hat.

Das Mittel, den Muth eines Volks auch im Frieden zu üben, besteht in Folgendem: Wir haben schon von den Leibesübungen gesprochen, welche eingeführt werden sollen, von den Preisen zu Erweckung der Nacheiferung, von den Grundsätzen der Ehre und der Tugend, die wir unsern Kindern fast von der Wiege an einflößen, indem wir sie die rühmlichen Thaten der Helden singen lassen. Füge zu diesen Anstalten noch ein nüchternes und arbeitsames Leben. Aber dieß ist noch nicht Alles. Wenn ein mit dir verbündetes Volk einen Krieg zu führen hat, mußt du die Blüthe deiner jungen Mannschaft an diesem Kriege Theil nehmen lassen, vor allem Diejenigen, bei welchen man Anlagen zur Kriegskunst entdecken wird, und von welchen zu vermuthen ist, daß sie Nutzen aus ihren Erfahrungen ziehen werden. Hierdurch wirst du dich immer in einem hohen Ansehen bei deinen Bundesgenossen erhalten; man wird sich um deine Freundschaft bemühen, man wird sich fürchten, sie zu verlieren. Ohne selbst Krieg zu haben und ihn auf deine Kosten führen zu müssen, wird es dir nie an kriegerischen und unerschrockenen Jünglingen fehlen. Aber wenn du auch gleich selbst keinen Krieg zu führen hast, mußt du doch nicht unterlassen, Diejenigen auf eine ehrenvolle Art zu behandeln, welche die dazu erforderliche Geschicklichkeit besitzen. Denn, das wahre Mittel, den Krieg von sich zu entfernen und einen dauerhaften Frieden zu erhalten, ist, die Uebung in den Waffen nicht zu vernachläßigen, Diejenigen zu ehren, die sie zu führen verstehen, immer Männer zu besitzen, die sich in fremden Ländern in der Kriegskunst geübt haben und die Macht, die Kriegszucht und die ganze Art der benachbarten Völker, den Krieg zu führen, kennen, endlich Andern zu zeigen, daß man gleich unfähig sei, einen Krieg aus Ehrgeiz anzufangen, als ihn aus Feigheit zu fürchten. Auf diese Weise, indem man immer in der Verfassung ist, den Krieg führen zu können, wenn es die Noth erfordert, gelangt man dahin, desselben fast immer überhoben zu sein.

Wenn deine Bundesgenossen im Begriffe sind, einander zu bekriegen, so mußt du der Mittler zwischen ihnen werden. Dieß wird dir einen dauerhaftern Ruhm verschaffen, als ein Eroberer je erlangen kann. Fremde Völker werden dich lieben und schätzen; du wirst ihnen allen unentbehrlich sein. Durch Zutrauen wirst du über ihre Gemüther herrschen, wie du durch dein königliches Ansehen über deine Unterthanen herrschest. Du wirst immer der Vertraute ihrer Geheimnisse, der Gewährsmann ihrer Verträge und der Gebieter über ihre Herzen sein. Dein Ruhm wird die entfernten Länder erreichen, gleich einem süßen Geruch wird er sich über alle Völker verbreiten. Solltest du unter diesen Umständen von einem ungerechten Nachbar angefallen werden, so wird er dich gerüstet und geübt finden. Aber deine wahre Stärke wird darin bestehen, daß du geliebt bist, und daß du des Beistandes der Andern versichert sein kannst. Für dich besorgt, werden sich alle deine Nachbarn erheben, überzeugt, daß die allgemeine Sicherheit von deiner Erhaltung abhange. Dieß ist eine weit zuverläßigere Schutzwehr, als alle Mauern deiner Stadt, als die festesten Plätze, dieß ist wahrer Ruhm. Aber wenige Fürsten gibt es, die diesen wahren Ruhm suchen und die nicht einem ganz andern nachjagen! Sie verfolgen einen trüglichen Schatten und entfernen sich von der wahren Ehre, die sie nicht kennen.

Als Mentor geendigt hatte, blickte Philokles mit Erstaunen auf ihn. Er sah den König an und wurde mit Entzücken gewahr, daß Idomeneus begierig alle Worte in seinem Herzen verschloß, die wie ein Strom der Weisheit dem Munde dieses Fremdlings entfloßen.

So führte Minerva, Mentors Gestalt nachahmend, weise Gesetze und nützliche Regierungsgrundsätze in Salent ein, nicht sowohl, dem Reiche des Idomeneus blühenden Wohlstand zu verschaffen, als dem Telemach, wenn er zurück käme, an einem auffallenden Beispiele zu zeigen, was eine weise Regierung thun könnte, ein Volk glücklich zu machen und einem guten Könige einen unvergänglichen Ruhm zu sichern.

Fünfzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach erwirbt sich im Lager der Verbündeten das Zutrauen Philoktets, der im Anfang wegen seines Vaters Ulysses Groll gegen ihn hegte. Dieser erzählt ihm seine Begebenheiten und erwähnt bei dieser Gelegenheit der besondern Umstände des Todes des Herkules, den ihm ein vergiftetes Gewand zuzog, das der Centaur Nessus Dejaniren eingehändigt hatte. Er berichtet ihm, auf was Art er zu den verhängnißvollen Pfeilen dieses Helden gelangt, ohne welche Troja nicht habe fallen können, welche Leiden er zur Strafe in Lemnos habe erdulden müssen, weil er sein Geheimniß verrathen und wie sich Ulysses des Neoptolems bedient habe, um ihn zu vermögen, sich zur Belagerung von Troja zu verfügen, wo er durch die Söhne Aeskulaps von seinen Wunden genesen sei.

Inzwischen hatte Telemach die gefahrvolle Laufbahn des Kriegs mit Muth betreten. Als er von Salent abreiste, war seine vornehmste Sorge, die Liebe der alten Feldherrn zu gewinnen, deren Ruf und Erfahrenheit die höchste Stufe erreicht hatte. Nestor, der ihn schon zu Pylos gesehen hatte, der Freund seines Vaters, behandelte ihn wie seinen eigenen Sohn. Er gab ihm Lehren, er begründete sie durch mehrere Beispiele. Er erzählte ihm die Begebenheiten seiner frühern Jahre und die denkwürdigen Thaten der Helden der vergangenen Zeiten, von denen er Zeuge gewesen war. Das Gedächtniß dieses weisen Alten, der drei Menschenalter durchlebt hatte, glich einer Geschichte der alten Zeit, in Erz und Marmor gegraben.

Philoktet war erst dem Jüngling nicht so gewogen, wie Nestor. Der Haß, den er so lange in seinem Herzen gegen Ulysses genährt hatte, entfernte ihn von dem Sohn. Mit Verdruß sah er, daß die Götter diesem Jüngling einen Ruhm bereiteten, der ihn zum Range der Helden, die Troja gestürzt hatten, erheben sollte. Endlich besiegte Telemachs Bescheidenheit alle seine niedrigen Empfindungen. Er konnte sich nicht erwehren, der sanften und bescheidenen Tugend Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Oft zog er Telemach auf die Seite und sagte zu ihm: Mein Sohn (denn ich trage kein Bedenken mehr, dich also zu nennen), lange, ich kann es nicht bergen, hegten dein Vater und ich feindselige Gesinnungen gegen einander. Schon hatten wir das stolze Troja gestürzt und noch lebte der Groll in meinem Herzen. Ich sah dich, aber es kostete mir Mühe, die Tugend in dem Sohne meines Feindes zu lieben. Oft machte ich mir Vorwürfe darüber. Aber endlich besiegt die Tugend, wenn sie mit Sanftmuth, Ein-

falt, Unbefangenheit und Bescheidenheit gepaart ist, alle Schwierigkeiten. Unvermerkt sah sich Philoktet dahin gebracht, ihm zu offenbaren, was in seinem Herzen einen so großen Haß gegen Ulysses erzeugt habe.

Ich muß, sagte er, auf frühere Zeiten zurückgehen. Ich folgte dem großen Herkules auf allen seinen Zügen, er, der die Welt von so vielen Ungeheuern befreite, und mit welchem verglichen, alle andere Helden nur schwache Gesträuche gegen die hochstämmige Eiche, oder kleine Vögel gegen den Adler sind. Die Liebe war die Quelle seiner Leiden und der meinigen, diese mit so schrecklichen Qualen begleitete Leidenschaft. Herkules, der den Kampf mit so vielen Ungeheuern bestanden, vermochte nicht, dieser schimpflichen Leidenschaft zu widerstehen. Der grausame Liebesgott spottete seiner Stärke. Nur mit Schamröthe dachte er jener Zeiten, wo er, seines Ruhmes uneingedenk und zum feigesten Weichling herabgesunken, sich so weit erniedrigt hatte, bei Omphale, der Königin von Lydien, zu spinnen; so sehr riß ihn blinde Liebe dahin! Oft gestand er mir, daß dieser Umstand seines Lebens den Glanz seiner Heldentugend verdunkelt und alle seine rühmlichen Thaten beinahe in Vergessenheit gebracht habe. Aber, o ihr Götter! schwach und wankelmüthig ist der Mensch; er trotzt auf seine Stärke und widersteht nicht der geringsten Versuchung. Zum zweiten Male, ach! unterlag der Held den Nachstellungen der Liebe, die er so oft verwünscht hatte. Er liebte Dejaniren. Glücklich, wenn er diesem Weibe, seiner Gattin, treu geblieben wäre! Aber die junge Jole, auf deren Wangen die Grazien blühten, bemächtigte sich seines Herzens. Eifersucht glühte in dem Busen Dejanirens. Sie erinnerte sich des unseligen Gewandes, das ihr der Centaur Nessus sterbend zurückgelassen hatte. Er hatte es ihr übergeben, als ein sicheres Mittel, die Liebe ihres Gemahls wieder zu wecken, so oft er aus Liebe zu einem andern Weibe gleichgültig gegen sie werden sollte. Dieses Gewand war mit dem vergifteten Blut des Centaurs getränkt, welches das tödtliche Gift der Pfeile enthielt, womit dieses Ungeheuer durchbohrt worden war. Du weißt, daß die Pfeile des Herkules, der diesen treulosen Centaur tödtete, in das Blut der lernäischen Hydra getaucht waren, und daß dieses Blut seinen Pfeilen ein Gift mittheilte, welches die Wunden, die es verursachte, unheilbar machte.

Herkules hüllte sich in dieses Gewand und fühlte bald das verzehrende Feuer, das bis in das Mark seiner Gebeine drang. Von seinem fürchterlichen Geschrei ertönte der Berg Oeta und die tiefen Thäler; das Meer selbst kam davon in Bewegung. Weniger furchtbar ist das Gebrüll wilder, kämpfender Stiere, als das Geschrei des Herkules war. Vom Schmerz gepeinigt, ergriff er den unglücklichen Lykas, der ihm dieses Gewand von Dejaniren überbracht und es gewagt hatte, sich ihm zu nähern. Er schwang ihn wie der Schleuderer

den Stein in seiner Schleuder schwingt, den er weit von sich werfen will. Lykas, von der gewaltigen Hand des Herkules vom Gipfel des Berges herabgeschleudert, fiel in das Meer. Sogleich wurde er in einen Felsen verwandelt, der noch menschliche Gestalt trägt und von den aufgebrachten Wogen geschlagen, von ferne schon den klugen Piloten schreckt.

Durch das unglückliche Schicksal des Lykas gewarnt, wagte ich es nicht mehr, dem Herkules nahe zu kommen. Ich verbarg mich in den tiefsten Höhlen. Ich sah es, wie er mit der einen Hand hohe Fichten und alte Eichen, welche Jahrhunderte lang Winden und Stürmen getrotzt hatten, ohne Mühe entwurzelte und mit der andern vergebens strebte, das unglückliche Gewand von seinen Schultern zu reißen. Es klebte fest auf seiner Haut; es schien mit seinen Gliedern verwachsen zu sein. Indem er es von seinem Körper reißen wollte, zerfleischte er sich selbst. Sein Blut floß in Strömen herab und netzte die Erde. Endlich überwand seine starke Seele den Schmerz. Er rief aus: Du siehst, Philoktet, theurer Freund, welche Qualen die Götter über mich verhängen; sie sind gerecht; ich habe sie beleidigt; ich habe die eheliche Treue verletzt. Nach Besiegung so vieler Feinde, unterlag ich schimpflich der Liebe zu einer schönen Unbekannten. Ich sterbe und bin zufrieden, wenn mein Tod die Götter versöhnt. Aber ach, mein Freund, wohin bist du geflohen? Es ist wahr, die Qual, die ich duldete, ließ mich an dem unglücklichen Lykas eine Grausamkeit begehen, die ich mir nicht vergebe. Er kannte das Gift nicht, das er mir reichte; er verdiente diese Strafe nicht. Aber glaubst du, daß ich fähig sei, die Freundschaft zu vergessen, die ich dir schuldig bin, daß ich dir das Leben rauben wolle? Nein, nie werde ich aufhören, den Philoktet zu lieben. Philoktet wird meinen Geist auffassen, der zu entfliehen bereit ist; er wird meine Asche sammeln. Aber wo bist du, geliebter Freund Philoktet, einzige, letzte Hoffnung meines Lebens?

Auf diese Worte flog ich ihm entgegen. Er streckte seine Arme nach mir aus, er wollte mich umfassen. Aber er zog sie wieder zurück, aus Furcht, auch in meiner Brust das schreckliche Feuer zu entzünden, das ihn selbst verzehrte. Ach! rief er, auch dieser Trost ist mir nicht einmal vergönnt! Er spricht's; er trägt die Bäume zusammen, die er ausgerissen hatte; er schichtet einen Scheiterhaufen auf dem Gipfel des Berges. Stillschweigend besteigt er ihn. Er breitet die Haut des nemäischen Löwen auf demselben aus, welche so lange seine Schultern bedeckt hatte, als er von einem Ende der Erde zum andern zog, die Ungeheuer zu bekämpfen und die Unglücklichen zu befreien. Er stützt sich auf seine Keule und befiehlt mir, den Scheiterhaufen anzuzünden.

Entsetzen hatte mich erfaßt, meine Hände zitterten, aber sie konn-

ten ihm diesen grausamen Dienst nicht versagen, denn er konnte dieß qualvolle Leben nicht mehr für ein wohlthätiges Geschenk der Götter halten, und ich fürchtete, daß der übermäßige Schmerz ihn zu einer That hinreißen möchte, welche die Tugend befleckte, durch die er die Welt in Erstaunen gesetzt hatte.

Als er sah, daß die Flamme den Scheiterhaufen zu ergreifen anfieng, rief er aus: Jetzt, mein bester Philoktet, sehe ich, daß deine Freundschaft ächt ist, denn du liebst meinen Ruhm mehr, als mein Leben. Mögen es dir die Götter lohnen! Ich hinterlasse dir, was mir das Theuerste auf der Welt war, jene in das Blut der lernäischen Schlange getauchten Pfeile. Du weißt, daß die Wunden tödtlich sind, die sie bewirken. Durch sie wirst du unüberwindlich sein, wie ich es war; kein Sterblicher wird es wagen, mit dir zu streiten. Erinnere dich, daß ich unserer Freundschaft bis in den Tod treu blieb und vergiß es nie, wie theuer du mir warst. Aber, wenn es wahr ist, daß dir mein Leiden zu Herzen geht, so verleihe mir noch einen letzten Trost. Versprich mir, keinem Sterblichen je weder meinen Tod, noch den Ort zu offenbaren, wo du meine Asche verbergen wirst. Götter! ich versprach es ihm, ich schwor es ihm sogar, indem ich seinen Scheiterhaufen mit meinen Thränen benetzte. Ein Strahl der Freude brach aus seinen Augen. Aber auf einmal hüllte ihn die wirbelnde Flamme ein, erstickte seine Stimme und entzog ihn fast ganz meinen Augen. Doch sah ich ihn noch ein wenig durch das auflodernde Feuer. Sein Antlitz war eben so heiter, als wenn er, mit Blumen bekränzt und Wohlgerüche duftend, die Freuden eines köstlichen Mahls mitten unter seinen Freunden genossen hätte.

Die Flamme verzehrte bald Alles, was irdisch und vergänglich an ihm war. Bald war nichts mehr von dem übrig, was er bei seiner Geburt von seiner Mutter Alkmene empfangen hatte. Aber Jupiters Wille war, daß er jenes reine, unzerstörbare Wesen behielt, jene himmlische Flamme, welche die wahre Quelle des Lebens ist und die er vom Vater der Götter empfing. Er stieg empor zu den Göttern unter die goldenen Wölbungen des schimmernden Olympus. Hier feiert er mit ihnen fröhliche Feste und sie gaben ihm die liebliche Hebe, die Göttin der Jugend, zur Gattin, welche den Nektar in Jupiters Schaale goß, ehe Ganymed dieser Ehre gewürdigt ward.

Aber die Pfeile, die er mir gegeben hatte und durch die ich mich über andere Helden emporschwingen sollte, wurden für mich eine unversiegbare Quelle von Leiden. Bald verbanden sich Griechenlands Fürsten, den Menelaus an Paris, dem schändlichen Räuber Helena's, zu rächen und Priamus Thron umzustürzen. Das Orakel des Apoll hatte den Ausspruch gethan, daß die Griechen nur dann den Krieg

glücklich zu endigen hoffen dürften, wenn sie im Besitz der Pfeile des Herkules wären.

Dein Vater Ulysses, der weiseste und thätigste in den Rathsversammlungen, übernahm es, mich zu überreden, mit den andern Fürsten zur Belagerung von Troja zu ziehen und diese Pfeile mit dahin zu bringen, denn er glaubte, daß ich im Besitz derselben sei. Es war schon lange, daß Herkules nicht mehr auf der Erde gesehen wurde. Man hörte nicht mehr von neuen Thaten dieses Helden sprechen. Die verwüstenden Ungeheuer und die Frevler fingen wieder an, ungestraft sich zu zeigen. Die Griechen wußten nicht, was sie von ihm denken sollten. Einige hielten ihn für todt, Andere behaupteten, daß er bis zum beeisten Nordpool hingezogen sei, um die Scythen zu bezwingen. Aber Ulysses versicherte, daß er nicht mehr lebe und unternahm es, mir das Geständniß seines Todes zu entlocken. Als er zu mir kam, hatte ich mich noch nicht über den Verlust des großen Alciden getröstet. Es kostete ihm viele Mühe, mich zu einer Unterredung mit ihm zu vermögen, denn ich haßte den Anblick der Menschen. Es schmerzte mich, jenen Einöden des Berges Oeta entrissen zu werden, wo ich meinen Freund hatte sterben sehen. Meine Beschäftigung war, das Bild dieses Helden in meine Seele zurückzurufen, und bei dem Anblick dieser traurigen Oerter zu weinen. Aber sanft und unwiderstehlich waren die Worte, die von den Lippen deines Vaters floßen. Er schien fast eben so betrübt zu sein, als ich. Er vergoß Thränen; er wußte sich unvermerkt in mein Herz einzuschmeicheln und mein Vertrauen zu gewinnen. Er flößte mir Theilnahme für die griechischen Fürsten ein, die für eine gerechte Sache stritten und ohne mich nicht hoffen konnten, in ihrer Unternehmung glücklich zu sein. Aber vergebens bemühte er sich, mir das Geheimniß von dem Tode des Herkules zu entlocken, welches nie zu verrathen ich geschworen hatte. Aber er zweifelte nun nicht mehr, daß er todt sei und drang in mich, ihm den Ort zu entdecken, wo ich seine Asche verborgen hätte.

Ich Unglücklicher! ich verabscheute es, durch die Offenbarung eines Geheimnisses, dessen Verheimlichung ich den Göttern zugesagt hatte, meineidig zu werden und war schwach genug, der Verbindlichkeit meines Eides auf eine listige Art auszuweichen, da ich den Muth nicht hatte, ihn geradezu zu verletzen. Die Götter haben mich dafür gestraft. Ich stieß mit dem Fuß auf den Boden an dem Orte, wo ich die Asche des Herkules hingelegt hatte. Und nun reiste ich zu den verbündeten Königen, die mich eben so freudig aufnahmen, als wenn es Herkules selbst gewesen wäre. Als ich auf der Insel Lemnos ankam, wollte ich den Griechen eine Probe von der Wirksamkeit meiner Pfeile geben und schickte mich an, eine Gemse zu erlegen, die durch einen Wald rannte. Aus Versehen ließ ich den Pfeil vom Bogen auf

meinen Fuß fallen und er verursachte mir eine Wunde, deren Folgen ich noch jetzt empfinde. Sogleich fühlte ich eben die Schmerzen, welche Herkules ausgestanden hatte. Ich erfüllte die Insel Tag und Nacht mit meinem Geschrei. Ein schwarzes, verdorbenes Blut floß aus meiner Wunde, steckte die Luft an und verbreitete durch das Lager der Griechen einen Gestank, der die gesündesten Menschen des Athems hätte berauben können. Das ganze Heer entsetzte sich über meinen schrecklichen Zustand und jeder glaubte, daß es eine Strafe sei, die mir die gerechten Götter zugeschickt hätten.

Ulysses, der mich bewogen hatte, Theil an diesem Kriege zu nehmen, war der Erste, mich zu verlassen. In der Folge sah ich wohl ein, daß er es gethan habe, weil er das gemeine Beste Griechenlands und den Sieg den Pflichten vorzog, welche ihm die Freundschaft und die Rücksicht auf einen Einzelnen auflegte. Der Opferdienst in dem Lager konnte nicht mehr verrichtet werden, so groß war die Verwirrung, welche der Abscheu vor meiner Wunde, die Ansteckung, die sie verbreitete, und die Heftigkeit meines Geschreis bei dem ganzen Heer, verursachte. Aber in dem Augenblick, da mich die Griechen auf Ulysses Rath verließen, hielt ich diese Maßregel der Klugheit für die schrecklichste Unmenschlichkeit, die schwärzeste Verrätherei. Ach! ich war verblendet genug, nicht zu sehen, daß die besten Menschen mir mit eben dem Rechte zürnten, als die Götter, die ich beleidigt hatte.

Beinahe die ganze Belagerung von Troja hindurch blieb ich auf diesem öden und wilden Eiland, ohne Hülfe, ohne Hoffnung, ohne Trost, den fürchterlichsten Qualen Preis gegeben. Ich hörte hier nichts als das Brausen der Wogen, die sich an den Klippen brachen. Mitten in dieser Wildniß fand ich eine leere Höhle in einem Felsen, der zwei Spitzen, zwei Häuptern ähnlich, gen Himmel streckte. Eine klare Quelle entströmte dem Felsen. Diese Höhle diente den wilden Thieren zum Aufenthalt, deren wüthenden Anfällen ich Tag und Nacht ausgesetzt war. Ich häufte Blätter zu einem Lager. Es war mir nichts geblieben als ein hölzerner Topf von grober Arbeit und einige zerlappte Kleider, mit denen ich meine Wunde verband, das Blut derselben stillte und sie reinigte. Von allen Menschen verlassen, mit dem Zorn der Götter belastet, brachte ich hier meine Tage hin, wilde Tauben und anderes Geflügel, das meinen Felsen umflog, mit meinen Pfeilen zu erlegen. Wenn ich irgend einen Vogel getödtet hatte, um meinen Hunger zu stillen, mußte ich mich schmerzlich auf der Erde hinschleppen, um meinen Raub zu erhaschen. So verschaffte ich mir mit meinen Händen meine Nahrung.

Die Griechen ließen mir zwar bei ihrer Abreise einige Lebensmittel zurück, aber bald war dieser Vorrath aufgezehrt. Mit Kieselsteinen machte ich Feuer an. So schauderhaft auch das Leben war,

das ich führte, so würde es mir doch, fern von den undankbaren, treulosen Menschen, angenehm gedäucht haben, wenn der Schmerz mich nicht niedergedrückt und das traurige Ereigniß, welches mich in diese Noth gebracht hatte, nicht stets vor meiner Seele geschwebt hätte. Welche Grausamkeit, sagte ich bei mir selbst, einen Menschen seinem Vaterlande zu entreißen, als Denjenigen, der allein Griechenland rächen könne, und ihn dann, während er der Ruhe genießt, auf einem wüsten Eiland zurückzulassen! denn ich schlief, als die Griechen abreisten. Denke dir meine Bestürzung und wie viele Thränen ich vergoß, als ich, erwachend, das Schiff durch die Wellen hingleiten sah. Ach! ich blickte rings auf dieser wilden und grauenvollen Insel umher und fand nichts als die Verzweiflung.

Dieß Eiland hat keinen Hafen, auch treibt es keinen Handel. Wider ihren Willen landen die Seefahrer daselbst. Man erblickt auf demselben nur jene Unglücklichen, die von Stürmen an dieß Gestade geworfen worden. Keinen Umgang findet man da, als den Umgang Derer, die Schiffbruch gelitten haben. Aber auch Diejenigen, welche an diesen Ort kamen, getrauten sich nicht, mich mit sich zu nehmen. Sie scheuten den Zorn der Götter und der Griechen. Zehn Jahre lang duldete ich die Schmach, den Hunger, den Schmerz. Ich nährte eine Wunde, die mich verzehrte. Die Hoffnung selbst war aus meinem Herzen verschwunden.

Als ich eines Tages vom Suchen heilender Kräuter für meine Wunde in meine Höhle zurückkehrte, erblickte ich auf einmal in derselben einen Jüngling von schöner und einnehmender Bildung, aber zugleich von stolzer und heldenmäßiger Gestalt. Ich glaubte den Achill zu sehen, so viel Aehnlichkeit hatte er in seinen Zügen, in seinen Blicken und in seinem Gang mit ihm. Sein Alter allein zeigte mir, daß er es nicht sein konnte. Seine Miene sprach Mitleid und Verlegenheit zugleich. Es rührte ihn, als er sah, wie langsam und kümmerlich ich mich fortschleppte. Mein durchdringendes, schmerzliches Geschrei, das von dem Ufer wiederhallte, erweichte sein Herz.

Fremdling, rief ich ihm schon von ferne zu, welches Unglück führt dich in diese unbewohnte Insel? Ich erkenne das Gewand eines Griechen, dieses Gewand, das mir noch immer theuer ist. Ach! wie verlangt mich, deine Stimme zu vernehmen und jene Sprache von deinen Lippen tönen zu hören, die ich in meiner Jugend lernte und die ich schon so manche Jahre in dieser Einöde mit Niemand mehr reden konnte. Entsetze dich nicht über meinen jammervollen Zustand, habe Mitleiden mit mir.

Kaum hatte mir Neoptolem gesagt, daß er ein Grieche sei, so rief ich aus: O, süße Worte, nach so vielen Jahren von Stillschweigen und trostlosen Leiden! O, mein Sohn, welches Unglück, welcher

Sturm, oder vielmehr welcher günstige Wind brachte dich hierher, um meine Qualen zu endigen? Er antwortete mir: Mein Geburtsland ist die Insel Scyros; ich kehre wieder dahin zurück; man sagt, daß ich der Sohn Achills sei. Nun weißt du Alles.

Diese wenigen Worte befriedigten meine Neugier nicht. Ich sagte zu ihm: O, Sohn eines Vaters, den ich so sehr liebte, theurer Zögling Nikomedens, was führte dich hierher und von wannen kommst du? Er antwortete mir, daß er von der Belagerung von Troja käme. Ich entsinne mich nicht, sagte ich zu ihm, dich unter Denjenigen gesehen zu haben, die zuerst dahin zogen. So warst also du unter denselben? fragte er mich. Ich sehe wohl, erwiederte ich, du kennest weder den Namen des Philoktet, noch seine Leiden. Ich Unglücklicher! meine Verfolger höhnen mich noch in meinem Elend. Die Griechen wissen es nicht, daß ich leide; dieß mehret noch meinen Schmerz. Die Atriden haben mich in diesen Zustand gebracht; mögen es ihnen die Götter vergelten!

Hierauf erzählte ich ihm, auf was Weise mich die Griechen verlassen hätten. Kaum hatte er meine Klagen vernommen, als er die seinigen begann. Nach dem Tode Achills, sprach er zu mir . . . wie? unterbrach ich ihn, ist Achill todt? Vergib mir, mein Sohn, daß ich deine Erzählung durch die Thränen unterbreche, die ich deinem Vater schuldig bin. Neoptolem antwortete mir: Du tröstest mich, indem du mich so unterbrichst; wie ist es mir so süß, den Philoktet meinen Vater beweinen zu sehen!

Neoptolem setzte seine Erzählung folgender Maßen fort: Nach dem Tode Achills kamen Ulysses und Phönix zu mir. Sie bezeugten, daß ohne meine Gegenwart Troja nie fallen würde. Es brauchte wenig, mich zu bewegen, mit ihnen zu gehen, denn der Schmerz über den Tod meines Vaters und das Verlangen, der Erbe seines Ruhms in diesem berühmten Kriege zu werden, waren für mich hinlängliche Gründe, ihnen zu folgen. Ich langte zu Sigeum an. Das Heer drängte sich um mich her; jeder schwor, daß er den Achill wieder erblicke; aber ach! er war nicht mehr. Jung und unerfahren, wie ich war, wähnte ich, Alles von Denjenigen hoffen zu dürfen, die mich so sehr erhoben. Das erste, was ich von den Atriden begehrte, waren die Waffen meines Vaters. Grausam gaben sie mir zur Antwort: Du sollst Alles erhalten, was deinem Vater angehört, aber seine Waffen sind dem Ulysses bestimmt.

Die Antwort trübte meine Seele; ich weinte, ich entrüstete mich. Aber Ulysses, ohne aus seiner Fassung zu kommen, sagte zu mir: Junger Mensch, du theiltest nicht mit uns die Gefahren dieser langen Belagerung; diese stolze Sprache geziemt dir nicht; du verdienst nicht diese Waffen zu besitzen und nie wirst du sie erhalten. Meines Eigen-

thums durch die Ungerechtigkeit des Ulysses beraubt, kehrte ich in die Insel Scyros zurück, weniger gegen ihn, als die Atriden erbittert. Nun habe ich dir Alles verkündet, Philoktet. Möchten die Götter ihren Feinden beistehen!

Alsdann fragte ich den Neoptolem, warum Ajax, Telamons Sohn, sich dieser Ungerechtigkeit nicht widersetzt habe. Er ist todt, antwortete er mir. Todt! rief ich aus und Ulysses lebt, und lebt, mit Ehre gekrönt in dem Heer? Dann erkundigte ich mich auch nach Antilochus, dem Sohne des weisen Nestor, und nach Patroklus, Achills Freunde. Auch diese sind nicht mehr unter den Lebenden, sagte er zu mir. Noch einmal rief ich aus: Götter, was sagst du? So rafft also der unerbittliche Krieg die Guten hinweg und schonet der Lasterhaften? Ulysses lebt also; ohne Zweifel auch Thersites. So ungerecht handeln die Götter und wir sollten sie noch ehren!

Indeß ich so meine Wuth gegen deinen Vater ausließ, fuhr Neoptolem fort, mich zu hintergehen. Noch sprach er die traurigen Worte: fern von dem Heere der Griechen, wo das Laster über die Tugend siegt, will ich in dem öden Scyros mein Leben in Zufriedenheit hinbringen. Ich gehe, lebe wohl, die Götter lassen dich genesen!

Ach! mein Sohn, rief ich aus, ich beschwöre dich bei dem Schatten deines Vaters, bei deiner Mutter, bei Allem, was dir auf Erden theuer ist, laß mich nicht in diesem Elend zurück, wovon du ein Zeuge bist. Ich weiß es, wie sehr ich dir zur Last sein werde; aber es würde dir Schande bringen, mich zu verlassen. Laß mich im Vordertheil, im Hintertheil des Schiffes liegen, wirf mich in den Raum des Schiffes, wohin du willst und wo ich dich am wenigsten beschweren werde. Nur großen Seelen ist es gegeben, das Rühmliche edler Handlungen zu fühlen. Laß mich nicht in einer Wildniß zurück, wo man keine Spur von Menschen findet. Führe mich in dein Vaterland, oder nach Euböa, das nicht weit vom Berge Oeta, von Trachin und von den lieblichen Ufern des Sperchius, entfernt ist. Gib mich meinem Vater wieder. Ach, wie sehr fürchte ich mich, daß er todt sei! Ich ließ ihn bitten, mir ein Schiff zu senden; entweder ist er todt, oder Diejenigen, welche mir versprachen, ihm meine Leiden zu hinterbringen, haben mir nicht Wort gehalten. Ich wende mich an dich, mein Sohn. Denke an den Unbestand menschlicher Dinge. Wer im Glücke ist, mißbrauche es nicht und versage seine Hülfe dem Unglücklichen nicht.

Dieß waren die Worte, die ich, von großem Schmerze ergriffen, dem Neoptolem sagte. Er versprach, mich mit sich zu nehmen. Alsdann rief ich aus: o, glücklicher Tag! o, göttlicher Neoptolem, wie würdig des Ruhmes deines Vaters bist du! Theurer Reisegefährte, vergönne, daß ich dieser traurigen Wohnung Lebewohl sage. Sieh, hier habe ich gelebt; denke dir meine Leiden; kein Anderer würde sie

erduldet haben. Aber die Noth hatte mich unterrichtet und sie lehrt den Menschen, was er auf keine andere Weise lernen würde. Wer nie gelitten hat, bleibt unwissend. Er kennt weder das Gute, noch das Böse. Er kennt die Menschen nicht, er kennt sich selbst nicht. So sprach ich und ergriff meinen Bogen und meine Pfeile.

Neoptolem bat mich um die Erlaubniß, diese berühmten und durch den unüberwindlichen Herkules geheiligten Waffen küssen zu dürfen. Ich antwortete ihm: Alles ist dir vergönnt. Von deiner Hand empfange ich heute das Leben, mein Vaterland, meinen vom Alter gebückten Vater, meine Freunde, mich selbst wieder. Du sollst diese Waffen berühren und du wirst dich dann rühmen können, der einzige unter den Griechen zu sein, der verdiente, sie zu berühren. Sogleich trat Neoptolem in meine Grotte, um diesen Waffen seine Bewunderung zu zollen.

In diesem Augenblick ergriff mich ein unbändiger Schmerz. Er raubte mir die Besinnung. Ich wußte nicht mehr, was ich that. Ich forderte ein scharfes Schwerdt, um mir den Fuß damit weg zu schneiden. Ich rief laut aus: Tod! so sehnlich erflehter Tod, warum zögerst du? O Neoptolem, übergib mich den Flammen, wie ich den Sohn Jupiters denselben übergab! O Erde, nimm einen Sterbenden auf, der sich nicht mehr erheben kann! Auf diesen quälenden Schmerz folgte eine tiefe Betäubung, in welche ich nach meiner Gewohnheit plötzlich verfiel. Ein starker Schweiß fing an, mich zu erleichtern; ein schwarzes, verdorbenes Blut floß aus meiner Wunde. Es wäre dem Neoptolem leicht gewesen, während meines Schlafs mir meine Waffen zu entreißen und davon zu gehen; aber er war der Sohn Achills und unfähig, mich zu betrügen.

Als ich erwachte, bemerkte ich, daß er in Verlegenheit war. Er seufzte, wie ein Mensch, dem die Verstellung fremd ist und der gegen seine Neigung handelt. Solltest du im Sinne haben, mich zu hintergehen? sagte ich zu ihm; rede! — Du mußt mir zur Belagerung von Troja folgen, antwortete er mir. Ach! rief ich aus, was sagst du, mein Sohn? Gib mir diesen Bogen wieder. Ich bin verrathen; raube mir das Leben nicht. Ach! er antwortete mir nichts. Er sah mich stillschweigend an; nichts vermochte sein Herz zu rühren. O ihr Ufer und Vorgebirge dieser Insel, ihr wilden Thiere und steilen Felsen, euch klage ich! denn ich habe sonst Niemand, dem ich klagen könnte, als euch, den Vertrauten meines Kummers. Sollte Achills Sohn an mir zum Verräther geworden sein? Er entreißt mir Herkules geheiligten Bogen; er will mich mit sich in das Lager der Griechen schleppen, um mich im Triumph aufzuführen. Sieht er nicht, daß er nur über einen Todten, einen Schatten, eine leere Gestalt triumphirt? Ha! wenn er mich angegriffen hätte, da ich noch meine Kraft fühlte!

Aber jetzt siegt er blos durch List über mich. Was soll ich thun? — Gieb mir meinen Bogen wieder, mein Sohn, gieb ihn mir wieder. Sei deinem Vater ähnlich; thue, was deiner selbst würdig ist; antworte mir! Aber du schweigst. Wilde Felsen, so muß ich zu euch zurückkehren, nackend, dem Elende Preis gegeben, verlassen, ohne Nahrung. Hülflos werde ich in dieser Höhle sterben! Die wilden Thiere werden mich zerreißen, da ich des Bogens beraubt bin, mit dem ich sie tödtete! Mögen sie es! Doch dein Herz scheint nicht schlechte Gesinnungen zu hegen, mein Sohn, du handelst aus fremdem Antriebe, gib mir meine Waffen wieder und dann verlaß mich.

Leise und mit bethränten Augen antwortete Neoptolem. Ach, daß ich nie von Scyros abgereist wäre! — Mit einmal rief ich aus: Himmel! was erblicke ich? Ist dieß nicht Ulysses? Und nun vernahm ich seine Stimme. Er antwortete mir: Ja, ich bin es. Hätte Pluto's nächtliches Reich sich vor mir aufgethan und hätte ich den schwarzen Tartarus gesehen, dessen Anblick selbst die Götter schreckt, mein Entsetzen wäre nicht größer gewesen. Abermals rief ich aus: O, Erde von Lemnos, sei du mein Zeuge! Du siehst es, Sonne, und du duldest es! — Ruhig antwortete Ulysses: Es ist Jupiters Wille und ich bin der Vollstrecker seiner Befehle. — Wagst du es noch, Jupiters Namen zu nennen? fuhr ich auf. Blicke diesen Jüngling an; seine Seele war nicht für den Betrug gemacht; schmerzlich fällt es ihm, zu vollziehen, wozu du ihn nöthigst. Unsere Absicht ist nicht, dich zu hintergehen und dir zu schaden, sagte Ulysses. Wir kommen, dich zu befreien, deine Wunde zu heilen, dir den Ruhm zu verschaffen, Troja zu stürzen und dich in dein Vaterland zurückzuführen. Ulysses ist nicht dein Feind, du bist es selbst.

Ich sagte deinem Vater Alles, was die Wuth mir eingeben konnte. Da du mich auf diesem Ufer zurückgelassen hast, sprach ich, warum vergönnst du mir nicht, hier im Frieden zu leben? Geh hin, suche Ruhm im Getümmel der Schlachten, genieße der Freuden des Lebens, sei glücklich mit den Atriden, laß mir mein Elend und meine Schmerzen. Warum willst du mich diesem Boden entreißen? Ich habe keine Kraft mehr; ich bin schon unter den Todten. Warum denkst du jetzt nicht eben so, wie vordem, da du glaubtest, daß ich nicht mit euch abreisen könnte, daß mein Geschrei und die Ansteckung, welche meine Wunde verbreitete, eure Opfer stören würden? Du allein, Ulysses, bist der Urheber aller meiner Leiden. Möchten die Götter . . . aber die Götter hören mich nicht, ja, sie reizen meinen Feind noch gegen mich. O, mein Vaterland, ich werde dich nie wieder sehen! O, ihr Götter, wenn noch einer unter euch ist, der Gerechtigkeit liebt, der Mitleiden mit mir hat, lasset eure Strafen den Ulysses treffen und ich werde mich für geheilt halten!

Dein Vater hörte mich ruhig an; er sah mit Mitleiden auf mich; er glich einem Menschen, der, statt über die Geistesverwirrung eines Unglücklichen zu zürnen, den sein Mißgeschick erbittert hat, sie erträgt und entschuldigt. Unbeweglich stand er, wie ein Fels auf dem Gipfel des Berges, der den ergrimmten Winden Trotz bietet und ihre Wuth austoben läßt. Diesem ähnlich, wartete dein Vater stillschweigend, bis mein Ungestüm sich gelegt haben würde. Er wußte, daß man die Leidenschaften der Menschen, die man zur Vernunft zurückbringen will, nicht eher angreifen darf, als bis sie durch eine Art von Ermüdung ihre Stärke verloren haben. O Philoktet, sprach er endlich, was ist aus deiner Vernunft und deinem Muthe geworden? Jetzt ist der Augenblick gekommen, sie zu gebrauchen. Wenn du dich weigerst, uns zu folgen, um die großen Absichten, die Jupiter mit dir hat, zu erfüllen, so gehabe dich wohl. Du bist es nicht werth, der Befreier Griechenlands und Troja's Zerstörer zu sein. Bleibe in Lemnos. Diese Waffen, die ich mit mir nehme, werden mir einen Ruhm verleihen, der dir bestimmt war. Laß uns gehen, Neoptolem; er hört nicht. Es ist uns nicht erlaubt, das Wohl von ganz Griechenland dem Mitleiden gegen einen Einzelnen aufzuopfern.

Jetzt fühlte ich die Wuth einer Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat. Ihr Gebrüll schallt durch die Wälder hin. O meine Höhle! schrie ich aus, nie werde ich dich verlassen! Sei du mein Grab! O Wohnung des Schmerzens! . . Ohne Nahrung! . . . Ohne Hoffnung! . . . Wer reicht mir ein Schwerdt, mich zu durchbohren! . . . Raubvögel, eilet herbei, mich zu verzehren, denn ich werde euch nicht mehr mit meinen Pfeilen erlegen! Theurer Bogen, geheiligt durch die Hände des Sohnes des Jupiters! Herkules, geliebter Freund, wenn dir noch Empfindung geblieben ist, zürnest du nicht? Dein Bogen ist nicht mehr in den Händen deines treuen Freundes, er ist in der Gewalt des schamlosen und hinterlistigen Ulysses. Raubvögel, wilde Thiere, fliehet nicht mehr diese Höhle! Meine Hände sind der Pfeile beraubt! Der Unglückliche kann euch nicht mehr schaden! Eilet herbei, mich zu verschlingen, oder zerschmettert mich vielmehr, ihr Donnerkeile des unerbittlichen Jupiters!

Nachdem dein Vater alle Mittel versucht hatte, mich zu überreden, hielt er endlich für das Beste, mir meine Waffen wieder zurückzugeben. Er gab dem Neoptolem ein Zeichen und dieser stellte sie mir sogleich wieder zu. Würdiger Sohn Achills, sprach ich zu ihm, jetzt gibst du mir einen Beweis, daß du es bist. Aber laß mich Rache an meinem Feinde nehmen. Ich war im Begriff, deinen Vater mit meinen Pfeilen zu durchbohren, aber Neoptolem hielt mich zurück und sagte: Der Zorn raubt dir die Besinnung; du siehst nicht, welche unwürdige That du begehen willst.

Ulysses stand eben so unerschüttert gegen meine Pfeile, als gegen meine Schmähungen. Diese Unerschrockenheit, diese Gelassenheit rührte mich. Ich war beschämt, daß ich mich im ersten Anfall der Leidenschaft meiner Waffen gegen Denjenigen hatte bedienen wollen, der mir sie wieder gegeben hatte. Aber da mein empörtes Gemüth noch immer nicht besänftigt war, so war es mir unerträglich, daß ich meine Waffen einem Manne zu danken haben sollte, den ich so sehr haßte. Wisse, sprach Neoptolem zu mir, daß Priamus Sohn, der göttliche Helenus, auf Befehl und Eingebung der Götter Troja's Mauern verlassen und uns die Zukunft enthüllt hat. Das unglückliche Troja wird fallen, so sprach er, aber es wird nicht eher fallen, als bis Derjenige, welcher die Pfeile Herkules besitzt, es bekämpfen wird, und dieser Mann wird nur vor den Mauern von Troja von seinen Wunden genesen; Aeskulaps Söhne werden ihn heilen.

Entgegengesetzte Gefühle kämpften in meinem Herzen. Die Unschuld des Neoptolem und die Ehrlichkeit, womit er mir meinen Bogen wieder zurückgegeben hatte, rührten mich. Aber dem Ulysses nachzugeben, schien mir schmerzlicher als der Tod, und eine falsche Scham hielt meine Entschließungen zurück. Sollte ich wieder in der Gesellschaft des Ulysses und der Atriden erscheinen! Was würde man von mir denken? So sagte ich bei mir selbst.

Indem ich so im Zweifel schwebte, hörte ich auf einmal eine Stimme, wie eines Gottes. Ich erblickte den Herkules in einer schimmernden Wolke. Eine Glorie umgab ihn. Ich erkannte ihn leicht an seinen etwas derben Zügen, an seinem starken Körperbau und an seinem kunstlosen Bezeigen. Aber mir erschien er in dieser Hoheit und Würde, als er noch auf Erden die Ungeheuer bezähmte. Er sagte zu mir: Du siehest, du hörest den Herkules. Ich habe den hohen Olymp verlassen, um dir Jupiters Willen zu verkünden. Du weißt, durch welche Anstrengungen ich die Unsterblichkeit errang. Es ist der Götter Wille, daß du mit dem Sohne Achills gehest, um die Pfade des Ruhms zu betreten, die ich gegangen bin. Du wirst genesen. Paris, der Stifter so vielen Unheils, wird, von meinen Pfeilen getroffen, fallen. Der Krieg wird dir reiche Beute gewähren. Diese sende nach Troja's Eroberung deinem Vater Pöas auf dem Berge Oeta. Er behänge damit mein Grabmal, zum Zeichen der Siege, die du durch meine Pfeile erfochten hast. Dir aber, o Sohn des Achill, verkünde ich, daß du ohne Philokteten nicht siegreich sein wirst und Philoktet nicht ohne dich. Ziehet hin, zwei Löwen ähnlich, die auf den Raub ausgehen. Ich werde den Aeskulap gen Troja senden, damit er dich heile. Vor Allem, ihr Griechen, liebet die Religion und folget ihren Vorschriften; alles Uebrige ist vergänglich; sie allein ist von ewiger Dauer.

Als ich diese Worte vernommen hatte, rief ich aus: O glücklicher Tag, liebliches Licht, so erscheinest du mir endlich nach so vielen Jahren! Ich gehorche. Laßt mich diese Oerter noch einmal begrüßen und ich weile nicht länger. Lebe wohl, geliebte Höhle! Lebet wohl, Nymphen dieser wasserreichen Auen! Hinfort werde ich nicht mehr das dumpfe Getöse der Wellen dieses Meeres hören. Fahret wohl, ihr Ufer, wo ich so oft der stürmischen Luft ausgesetzt war! O Vorgebirge, wo das Echo so oft meine Klagen wiederholte, lebe wohl! Lebet wohl, ihr süßen Quellen, wo ich so manche Bitterkeit kostete! Lebe wohl, geliebtes Lemnos, laß mich glücklich von dir scheiden, denn ich folge dem Rufe der Götter und meiner Freunde!

Wir reisten ab. Wir langten vor dem belagerten Troja an. Machaon und Podalirius, in der göttlichen Kunst ihres Vaters Aeskulap unterwiesen, heilten mich, oder setzten mich wenigstens in den Zustand, in welchem du mich jetzt erblickst. Ich leide nicht mehr; ich habe meine vorige Kraft wieder erlangt, aber ich hinke ein wenig. Paris fiel von meiner Hand, wie ein schüchternes Hirschkalb fällt, das der Jäger mit seinen Pfeilen erlegt. Bald lag Ilium in der Asche. Das Uebrige weißt du. Aber das Andenken an meine Leiden nährte stets in mir einen gewissen Groll gegen den weisen Ulysses, und seine Tugenden vermochten nicht, diesen Unwillen zu versöhnen. Aber der Anblick eines Sohnes, der ihm so ähnlich ist und den ich zu lieben mich nicht enthalten kann, flößt meinem Herzen auch milde Empfindungen gegen den Vater ein.

Sechszehntes Buch.

Inhalt.

Telemach entzweit sich mit Phalanten wegen Gefangener, die sie sich streitig machen. Er bekämpft und besiegt den Hippias, der, seine Jugend verachtend, sich dieser Gefangenen auf eine trotzige Weise für seinen Bruder Phalant bemächtigt hatte. Aber er freut sich seines Sieges nicht, sondern seufzt insgeheim über seine Vermessenheit und seinen Fehltritt, den er gern wieder gut gemacht hätte. Adrast, der in Erfahrung bringt, daß die verbündeten Fürsten nur damit beschäftigt sind, den Handel des Telemach und Hippias zu schlichten, greift sie unvermuthet an. Nachdem er sich hundert ihrer Schiffe bemächtigt, um seine Krieger in das Lager der Verbündeten überzuschiffen, steckt er es in Brand. Er beginnt den Angriff bei der Lagerstelle Phalants, tödtet seinen Bruder Hippias und Phalant selbst erliegt beinahe unter seinen Streichen.

Staunend und mit gefesselter Aufmerksamkeit horchte Telemach der Erzählung Philoktets. Seine Augen waren fest auf den großen Mann geheftet, so lange er sprach. Alle die verschiedenen Leidenschaften, welche den Herkules, Philoktet, Ulysses und Neoptolem in Bewegung gesetzt hatten, malten sich abwechselnd auf dem offenen Gesichte Telemach's ab, wie die Erzählung sie nach und nach seiner Seele darstellte. Bisweilen vergaß er sich und unterbrach Philokteten durch seine Ausrufungen; bisweilen fiel er in ein tiefes Nachdenken, gleich einem Menschen, der den Folgen der Dinge nachspürt. Als Philoktet die Verlegenheit Neoptolems schilderte, der sich nicht zu verstellen wußte, schien Telemach in derselben Verlegenheit zu sein und man würde ihn in diesem Augenblick für Neoptolem selbst gehalten haben.

Inzwischen rückte das Kriegsheer der Verbündeten, wohl geordnet, Adrasten, dem König der Daunier, entgegen. Dieser war ein Verächter der Götter, und sann nur darauf, wie er die Menschen überlisten könnte. Telemach fühlte die Schwierigkeiten, sich unter so vielen Fürsten, die eifersüchtig auf einander waren, mit gehöriger Klugheit zu betragen. Bei keinem sollte er Verdacht gegen sich erregen, die Liebe Aller sollte er gewinnen. Sein Herz war gut und aufrichtig, aber er wußte nicht zu schmeicheln. Er bekümmerte sich wenig um Das, was Andern Vergnügen machen konnte. Er liebte den Reichthum nicht, aber er verstand auch die Kunst nicht, ihn zu geben. Mit einem Herzen voll Edelmuth und Rechtschaffenheit kam er also in den Verdacht, weder gefällig, noch empfindlich für die Freundschaft, noch freigebig, noch erkenntlich gegen die Bemühungen Anderer um ihn, noch aufmerksam zu sein, dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ohne lange zu überlegen, folgte er dem Zuge seines Herzens. Trotz der Gegenbemühungen Mentors hatte ihm seine Mutter einen Uebermuth und Stolz eingeflößt, der seine schönsten Eigenschaften verdunkelte. Er hielt sich für ein Wesen anderer Art, als die übrigen Menschen. Er wähnte, daß die Götter die Andern nur dazu geschaffen hätten, ihm zu gefallen, zu dienen, allen seinen Wünschen zuvor zu kommen und Alles auf ihn, als auf ein höheres Wesen, zu beziehen. Das Glück, ihm zu dienen, war, seiner Meinung nach, eine hinlängliche Belohnung für Diejenigen, welche unter ihm standen. Er forderte das Unmögliche von Andern, wenn es darauf ankam, seine Neigungen zu befriedigen, und die geringste Zögerung empörte sein heftiges Gemüth.

Wenn man ihn so den Antrieben seines Herzens folgen sah, mußte man denken, daß er unfähig sei, etwas Anderes, als sich selbst zu lieben, und daß ihm nur sein Ruhm und sein Vergnügen am Herzen liege. Aber diese Gleichgültigkeit gegen Andere und dieses selbstsüchtige Wesen waren blos die Folgen eines leidenschaftlichen Zustandes, in welchem er sich immer befand. Seine Mutter hatte ihn von Jugend an verzärtelt und er war ein auffallendes Beispiel von dem Unglück Derer, welche in einem hohen Stande geboren werden. Die widrigen Schicksale, die er schon früh erfahren hatte, hatten seine Hitze und seinen Stolz nicht mäßigen können. Von Allem entblößt, verlassen, so manchen Uebeln ausgesetzt, hatte er doch nichts von seinem Uebermuth verloren. Immer erhob er sich wieder auf's neue, wie die biegsame Palme, die aus eigener Kraft empor strebt, so sehr man sich auch bemüht, sie niederzudrücken.

So lange Mentor über Telemach wachte, zeigten sich diese Fehler nicht, und nahmen mit jedem Tage ab. Einem raschen Pferde ähnlich, das über die weiten Ebenen rennt, und, unaufgehalten von steilen Felsen, Abgründen und reißenden Strömen, nur der Stimme und der Hand eines Einzigen gehorcht, der es zu zügeln weiß, war nur Mentor allein fähig, dem feurigen Geiste Telemachs Einhalt zu thun. Aber es bedurfte auch nur eines Blickes dieses Mannes, um ihn auf einmal in seinem größten Ungestüm aufzuhalten. Sogleich verstand er die Bedeutung dieses Blickes, alle seine tugendhaften Entschließungen kehrten wieder in seine Seele zurück. Die Weisheit erheiterte und verschönerte plötzlich sein Gesicht. Nicht schneller besänftigt Neptun die schwarzen Stürme, wenn er seinen Dreizack erhebt und die aufgethürmten Wogen bedroht.

Sobald Telemach sich selbst überlassen war, brachen alle seine Leidenschaften, die in ihrer Wirksamkeit gehemmt worden waren, gleich einem Strom, den ein starker Damm zurückhielt, wieder aus. Der Trotz der Lacedämonier und ihres Anführers Phalant war ihm uner-

träglich. Diese Lacedämonier hatten Tarent gegründet und bestanden aus den Jünglingen, die während der Belagerung von Troja geboren und ohne Erziehung aufgewachsen waren. Die Unächtheit ihrer Geburt, das sittenlose Leben ihrer Mütter und die Ausgelassenheit, in der man sie erzog, gaben ihrem Charakter etwas Rohes und Wildes. Sie glichen eher einer Bande Straßenräuber, als griechischen Abkömmlingen.

Phalant ergriff jede Gelegenheit, dem Telemach zu widersprechen. Oft unterbrach er ihn in den Rathsversammlungen und verachtete seinen Rath, als den eines Jünglings ohne Erfahrung. Er spottete seiner und behandelte ihn als einen verzärtelten Menschen. Er machte die Anführer auf seine kleinsten Fehler aufmerksam. Er suchte überall Eifersucht gegen ihn zu erregen und den Stolz Telemachs allen Verbündeten in einem gehässigen Lichte darzustellen.

Als Telemach eines Tages einige Daunier zu Gefangenen gemacht hatte, behauptete Phalant, daß diese Gefangenen ihm angehörten, weil er es gewesen, der an der Spitze der Lacedämonier diesen feindlichen Haufen niedergeworfen, und Telemach, der die Feinde bereits überwunden und auf der Flucht gefunden, kein anderes Verdienst gehabt habe, als ihnen das Leben zu schenken und sie in das Lager zu führen. Telemach aber gab vor, daß Phalant ohne ihn würde überwunden worden sein, und daß er die Daunier besiegt habe. Sie brachten beide ihre Sachen vor die verbündeten Fürsten. Telemach ging soweit, daß er Drohworte gegen Phalanten ausstieß, und sie würden sich auf der Stelle geschlagen haben, wenn man sie nicht zurückgehalten hätte.

Phalant hatte einen Bruder, Hippias genannt, berühmt im ganzen Heere durch seine Tapferkeit, Stärke und Gewandtheit. Pollux, sagten die Tarentiner, wußte den Cästus nicht besser zu führen, Castor nicht geschickter die Rosse zu lenken. An Stärke und Wuchs glich er beinahe dem Herkules. Das ganze Heer fürchtete ihn, weil seine Zanksucht und Wildheit seine Stärke und Tapferkeit noch übertraf.

Als Hippias sah, welche stolze Drohungen Telemach gegen seinen Bruder ausgestoßen, ging er eilends hin, die Gefangenen nach Tarent zu führen, ohne erst den Ausspruch der Versammlung abzuwarten. Telemach, der heimliche Botschaft davon bekam, verließ wüthend die Versammlung. Gleich einem schäumenden Eber, der den Jäger sucht, der ihn verwundet hat, irrt er in dem Felde umher. Seine Augen suchen den Feind. Er schwingt die Lanze, mit der er ihn durchbohren will. Endlich erblickt er ihn und seine Wuth verdoppelt sich.

Es war nicht mehr jener weise Telemach, von Minerven in Mentors Gestalt geleitet. Er war ein Rasender, ein ergrimmter Löwe. Er ruft dem Hippias zu: Halt, verworfenster aller Menschen! Halt! laß sehen, ob du mit dem Raub Derer davon gehen wirst, die ich besiegt habe. Vergebens hoffst du, ihn nach Tarent zu bringen. Hinab

mit dir zur Stunde zu den finstern Ufern des Styx. Er sprach's und warf seine Lanze, aber er schleuderte sie mit solchem Ungestüm, daß er den Wurf nicht gehörig abmessen konnte. Die Lanze verfehlte Hippias. Sogleich zückte Telemach sein Schwerdt. Golden war das Heft. Laertes hatte es ihm verehrt als ein Pfand seiner zärtlichen Liebe, als jener von Ithaka abreiste. Mit Ruhm hatte sich Laertes desselben in seiner Jugend bedient und es war mit dem Blute vieler Anführer der Epiroten gefärbt, welche Laertes in einem Kriege besiegt hatte.

Kaum hatte Telemach sein Schwert gezogen als Hippias, der sich seiner überlegenen Stärke gegen ihn bedienen wollte, auf ihn stürzte, um es seiner Hand zu entreißen. Das Schwert zerbrach in ihren Händen. Und nun fassen sie sich; sie klammern sich fest an einander. Sie glichen zwei ergrimmten Thieren, die sich zu zerreißen suchen. Ihre Augen glühen. Sie ziehen sich zusammen, sie dehnen sich aus; sie bücken sich; sie erheben sich; sie stürzen auf einander los; sie lechzen nach Blut. Die Hitze des Kampfes vermehrt sich. Fuß stemmt sich gegen Fuß, Hand gegen Hand. Ihre beiden verschlungenen Körper schienen nur ein Leib zu sein. Aber Hippias war älter als Telemach, und es schien, als ob er diesen, der ihm wegen seiner Jugend an Stärke nachstand, überwältigen würde. Telemach, des Athems beraubt, fühlte seine Knie wanken. Hippias bemerkte es und verdoppelte seine Anstrengung. Jetzt wäre der Sohn des Ulysses unterlegen und hätte die Strafe seiner Vermessenheit und seines Ungestüms bezahlt, wenn nicht Minerva, die von ferne über ihn wachte und ihn nur in diese äußerste Gefahr gerathen ließ, um ihn klüger zu machen, den Sieg auf seine Seite gelenkt hätte.

Die Göttin verließ den Palast von Salent nicht, aber sie sandte Iris, die behende Botschafterin der Götter. Diese enteilte leichten Flugs, sie theilte die unermeßlichen Räume der Luft. Ein langer Lichtstreif zog sich hinter der Fliegenden her und bemalte eine Wolke mit tausend bunten Farben. Nicht eher stand sie still, als bis sie die Ufer des Meeres erreicht hatte, wo das zahllose Heer der Verbündeten gelagert war. Schon von weitem sah sie den Kampf, die Wuth und die Anstrengung der beiden Streitenden. Sie bebte bei dem Anblick der Gefahr, in welcher der junge Telemach schwebte. Sie naht sich, in ein leichtes Gewölk gehüllt, das, aus feinen Dünsten gebildet, sie umwallte. In dem Augenblick, da Hippias, seine ganze Stärke fühlend, den Sieg in Händen zu haben glaubte, deckte sie den jungen Zögling Minervens mit der Aegide, welche ihr die weise Göttin gegeben hatte. Sogleich fühlte Telemach, dessen Kraft ganz erschöpft war, neues Leben. Jemehr er sich erholte, desto mehr gerieth Hippias in Unruhe. Er fühlte, daß etwas Höheres auf ihn wirkte, das ihn verwirrte und seine Kraft lähmte. Telemach dringt stärker auf ihn

ein; er sucht, ihm bald in dieser, bald in einer andern Stellung beizukommen; er sieht ihn wanken; er läßt ihm keinen Augenblick Zeit, sich zu erholen; endlich wirft er ihn zu Boden und fällt auf ihn. Eine große Eiche des Berges Ida, die, von tausend Streichen der Art gefällt, hinstürzt und den ganzen Wald erschüttert, macht kein schreckliches Getöse, als Hippias im Fallen machte; die Erde bebte und rings umher zitterte Alles.

Indessen hatte Telemach mit seiner Stärke auch seine Besinnung wieder bekommen. Kaum war Hippias unter ihm gefallen, als er den Fehler einsah, den er begangen hatte, den Bruder eines der verbündeten Könige, zu dessen Hülfe er herbeigekommen war, auf diese Art anzufallen. Mit Beschämung dachte er an Mentors weise Lehren. Er erröthete über seinen Sieg und fühlte, daß er verdient hätte, überwunden zu werden. Mittlerweile war Phalant wüthend herbeigerannt, seinem Bruder beizustehen und er würde auch den Telemach mit einem Wurfspieß, den er in der Hand hielt, durchbohrt haben, wenn er nicht befürchtet hätte, auch den Hippias zu durchbohren, der unter Telemach im Staube lag. Leicht hätte der Sohn des Ulysses seinem Feinde das Leben nehmen können; aber er fühlte keinen Zorn mehr und war nur darauf bedacht, seinen Fehler durch Mäßigung wieder gut zu machen. Er stand auf und sagte: Hippias, es genügt mir, dich belehrt zu haben, nicht verächtlich von meiner Jugend zu denken. Lebe! Ich bewundere deine Stärke und deinen Muth. Die Götter schützten mich; weiche ihrer Macht und laß uns jetzt nur darauf sinnen, die Daunier mit vereinigten Kräften zu bekämpfen.

Indem Telemach dieß sagte, stand Hippias, mit Staub und Blut bedeckt, im Herzen Schaam und Wuth. Phalant scheute sich, Demjenigen das Leben zu rauben, der es seinem Bruder so edelmüthig geschenkt hatte. Er konnte sich zu nichts entschließen, er wußte nicht wie ihm war. Inzwischen waren die verbündeten Könige herbeigekommen. Einige führten Telemach, Andere den Phalant und Hippias hinweg, der seinen Trotz verloren hatte und mit gesenkten Blicken einherging. Das ganze Heer war erstaunt, daß Telemach in einem Alter, wo der Mensch seine ganze Stärke noch nicht erlangt hat, den Hippias habe überwältigen können, der an Größe und Stärke den Riesen glich, jenen Kindern der Erde, die es einst versuchten, die Unsterblichen aus dem Olymp zu verjagen.

Aber der Sohn des Ulysses war weit entfernt, sich seines Sieges zu freuen. Indeß ihm allgemeine Bewunderung zu Theil ward, verbarg er sich in seinem Zelt, schämte sich seines Fehlers, zürnte über sich selbst und bereute seine Uebereilung. Er erkannte, daß ihn seine Leidenschaften zu unbesonnenen und ungerechten Handlungen hinrissen. Er sah das Eitle, Schwache und Erniedrigende seines ungemessenen

Stolzes. Er erkannte, daß wahre Größe nur in der Mäßigung, der Gerechtigkeit, der Bescheidenheit und der Menschlichkeit bestehe; er sah es deutlich ein, aber nach so vielen Rückfällen durfte er nicht mehr hoffen, je ein anderer Mensch zu werden! Er lag mit sich selbst im Streit und man hörte ihn brüllen, gleich einem ergrimmten Löwen.

Zwei Tage lang verharrte er einsam in seinem Gezelt. Er konnte sich nicht entschließen, unter Menschen zu gehen. Er strafte sich selbst. Ach! sagte er bei sich selbst, wie kann ich es wagen, Mentorn je wieder anzublicken? Bin ich wohl der Sohn des Ulysses, des weisesten aller Menschen, dieses großen Dulders? Kam ich nur, Uneinigkeit und Zwiespalt in dem Heere der Verbündeten anzurichten? Bin ich hieher gekommen, ihr Blut, oder das Blut der Daunier, ihrer Feinde, zu vergießen? Welche Vermessenheit! Ich ließ mich mit dem Hippias in einen ungleichen Kampf ein. Ich wußte nicht einmal meine Lanze zu werfen. Ich hatte nichts zu gewärtigen, als den Tod nebst der Schmach, der Besiegte zu sein. Doch, was wäre daran gelegen gewesen? Ich würde nicht mehr sein, der vermessene Telemach, dieser unsinnige Jüngling, den keine Belehrung klug machen kann, würde nicht mehr sein! Meine Schande hätte mit meinem Leben geendigt. Ach! dürfte ich hoffen, nie wieder zu begehen, was mich jetzt mit so vielem Kummer erfüllt, wie glücklich wäre ich! Aber wer bürgt mir dafür, daß ich nicht heute noch in dieselben Fehler falle, an die ich mich jetzt nur mit Schaam und Abscheu erinnern kann, oder mich doch geneigt dazu fühle? Verwünschter Ruhm! Wie bitter rückt ihr mir meine Thorheit vor!

Indem er sich so in trostloser Einsamkeit verzehrte, kamen Nestor und Philoktet zu ihm. Nestor wollte ihm vorstellen, wie sehr er gefehlt habe; aber als der weise Greis sah, wie bekümmert das Herz des Jünglings war, unterdrückte er seine ernsten Ermahnungen und sagte ihm nur Worte der Liebe, um seinen Schmerz zu lindern.

Durch diesen Zwist waren die verbündeten Fürsten in ihren Unternehmungen aufgehalten worden und sie konnten nicht eher gegen den Feind ziehen, bis sie den Telemach mit Phalanten und Hippias ausgesöhnt hatten. Man mußte jeden Augenblick befürchten, daß die Tarentiner die hundert jungen Kreter, die dem Telemach in diesen Krieg gefolgt waren, anfallen würden. Telemachs Fehltritt hatte allgemeine Verwirrung angerichtet und Telemach, der das gegenwärtige Uebel sah, dessen Urheber er war, und die Gefahren der Zukunft ahnte, überließ sich dem bittersten Schmerze. Die Fürsten waren in großer Verlegenheit. Sie wagten es nicht, das Kriegsheer aufbrechen zu lassen, aus Furcht, die Kreter und die Tarentiner möchten während des Zuges an einander gerathen, und es kostete Mühe, sie innerhalb des Lagers in Schranken zu halten, wo man sie doch genau beobachten konnte.

Nestor und Philoktet gingen unablässig zwischen den Gezelten des Telemach und des unversöhnlichen Phalant, der nichts als Rache schnaubte, ab und zu. Weder Nestors sanfte Beredtsamkeit, noch das Ansehen des großen Philoktet, vermochten dieses empörte Gemüth zu besänftigen, welches durch die wüthenden Reden des Hippias nur noch mehr entflammt wurde. Telemach war weit sanfter; aber er fühlte sich von einem Gram niedergedrückt, den nichts mildern konnte.

Das ganze Heer gerieth in Bestürzung, als es seine Fürsten in dieser Unruhe sah. Das Lager glich einem Hause, das über den Verlust eines Vaters trauert, der die Stütze seiner Verwandten und die Hoffnung seiner unmündigen Kinder war.

Noch war das Kriegsheer in diesem Zustande der Verwirrung und Niedergeschlagenheit, als man auf einmal ein entsetzliches Getöse von Wägen, klirrenden Waffen, wiehernden Rossen, wildes Geschrei wuthschnaubender Sieger und Stimmen der Fliehenden, Sterbenden und Verwundeten vernahm. Eine dicke Staubwolke wallte empor, bedeckte den Himmel und hüllte das ganze Lager ein. Bald gesellte sich zu dieser Wolke ein dicker Rauch, verfinsterte die Luft und hielt den Athem zurück. Man hörte ein dumpfes Brausen, wie es aus dem Aetna schallt, wenn Vulkan mit seinen Cyklopen dem Vater der Götter die Donnerkeile schmiedet und dieser Berg aus seinen entflammten Eingeweiden Feuerströme ausgießt. Entsetzen faßte alle Herzen.

Adrast, stets wachsam und unermüdet, hatte die Verbündeten überfallen. Er hatte ihnen den Anzug seines Heeres verborgen und war von dem Zuge des ihrigen unterrichtet. Er hatte sich äußerst angestrengt, einen fast unzugänglichen Berg zu umgehen, wovon die Verbündeten beinahe alle Zugänge besetzt hatten. Da sie im Besitz dieser Engpässe waren, so hielten sie sich vollkommen sicher und schmeichelten sich sogar, den Feind, der hinter dem Berge stand, vermittelst dieser engen Wege, die sie inne hatten, überfallen zu können, wenn erst einige Kriegsvölker, die sie erwarteten, zu ihnen gestoßen sein würden.

Adrast, der das Gold mit vollen Händen austheilte, wenn es darauf ankam, die geheimen Anschläge seiner Feinde zu erfahren, hatte von ihrer Entschließung Nachricht erhalten; denn Nestor und Philoktet, diese zwei sonst so weisen und erfahrenen Feldherrn, wußten ihre Entwürfe nicht geheim genug zu halten. Nestor ließ sich bei der Neige seiner Tage allzusehr von dem Vergnügen hinreißen, seine rühmlichen Thaten zu erzählen. Philoktet, von Natur weniger gesprächig, war heftig, und wenn man seine Lebhaftigkeit nur ein wenig reizte, konnte man alle seine Heimlichkeiten erfahren. Listige Menschen hatten den Schlüssel zu seinem Herzen gefunden und wußten ihm seine wichtigsten Geheimnisse zu entlocken. Es bedurfte nichts, als ihn aufzubringen, und dann wußte er nicht mehr an sich zu halten. Er brach in Drohun-

gen aus und rühmte sich, alle Mittel in seiner Gewalt zu haben, zu seinen Zwecken zu gelangen. Schien man an der Wirksamkeit dieser Mittel zu zweifeln, so eilte er, sich in eine unbedachtsame Erörterung derselben einzulassen, und die tiefsten Geheimnisse entwischten seinem Herzen. Einem kostbaren aber zerbrochenen Gefässe ähnlich, dem seine köstliche Flüssigkeit entrinnt, wußte das Herz dieses großen Feldherrn kein Geheimniß zu bewahren.

Die Verräther, welche Adrast durch sein Gold gewonnen hatte, nützten die Schwachheit dieser zwei Fürsten. Sie schmeichelten Nestorn durch ein eitles Lob; sie erinnerten ihn an seine erfochtenen Siege, bewunderten seine Klugheit und wurden nicht müde, ihm Weihrauch zu streuen. Den aufbrausenden Philoktet suchten sie auf eine andere Weise in ihre Schlingen zu locken. Sie sprachen von nichts als Schwierigkeiten, Fehlschlagungen, Gefahren, widrigen Ereignissen und von Fehlern, die nicht wieder gut zu machen seien. Sobald sein heftiges Gemüth einmal entflammt war, verließ ihn seine Klugheit, und er war nicht mehr derselbe Mensch.

Bei allen Mängeln, die wir an Telemach bemerkt haben, besaß er doch weit mehr Klugheit in Bewahrung seiner Geheimnisse. Sein widriges Geschick und die Nothwendigkeit, sich von Jugend auf vor den Freiern seiner Mutter zu verbergen, hatten ihn diese Kunst gelehrt. Auch wußte er ein Geheimniß zu verschweigen, ohne eine Unwahrheit zu sagen, und sogar, ohne die Miene der Zurückhaltung und Verheimlichung zu haben, welche verschwiegenen Leuten eigen ist. Es hatte nicht einmal das Ansehen, als ob ihn seine Verschwiegenheit Mühe kostete. Man fand ihn immer unbefangen, natürlich und offen, gleich einem Menschen, der das Herz auf den Lippen trägt. Aber wenn er sich so weit heraus gelassen hatte, als es ohne Gefahr geschehen konnte, wußte er zu rechter Zeit, und ohne daß es ihn Zwang gekostet hätte, inne zu halten, um nichts zu sagen, das Argwohn hätte erregen, oder sein Geheimniß verrathen können. Auf diese Weise war sein Herz unzugänglich und undurchdringlich. Selbst seine besten Freunde erfuhren nichts von ihm, als was er, um ihren Rath einzuholen, ihnen zu offenbaren für nöthig hielt. Mentor war der Einzige, für den er kein Geheimniß hatte. Er schenkte wohl auch andern Freunden sein Vertrauen, aber nicht auf gleiche Weise, sondern in dem Verhältniß, als er ihre Klugheit und Freundschaft erprobt hatte.

Telemach hatte schon öfters bemerkt, daß sich die Beschlüsse der Rathsversammlung allzusehr im Lager verbreiteten. Er hatte Nestorn und Philokteten davon benachrichtigt, aber diese so erfahrenen Männer hatten seinen heilsamen Rath nicht genug beherzigt. Das Alter hat keine Biegsamkeit mehr; die lange Gewohnheit legt ihm Fesseln an; es kann sich beinahe nimmer von seinen Fehlern los machen. Aehnlich

den Bäumen, deren rauher, knotiger Stamm sich durch die Zeit verhärtet hat und nicht mehr gebeugt werden kann, vermögen die Menschen in einem gewissen Alter fast nichts mehr über ihre Gewohnheiten, welche mit ihnen alt geworden sind und sich ihrem ganzen Wesen einverleibt haben. Nicht selten werden sie sich derselben bewußt, aber allzu spät und vergebens seufzen sie über dieselben. Die zarte Jugend ist allein das Alter, wo der Mensch noch Gewalt über sich hat, wo er noch der Besserung fähig ist.

Es befand sich bei dem Heere ein Doloper, Namens Eurimachus, ein Mensch, der zu schmeicheln und sich nach dem Geschmacke und den Neigungen aller Fürsten zu bequemen wußte, sinnreich und unverdrossen, neue Mittel ausfindig zu machen, ihnen zu gefallen. Wenn man ihn hörte, so war nichts unausführbar. Begehrte man seinen Rath, so entging ihm nicht, was der Andere am liebsten hören würde. Er scherzte, er spottete der Schwachen, war unterwürfig gegen Diejenigen, welche er fürchtete, und besaß die Geschicklichkeit, seinen Schmeicheleien eine so feine Wendung zu geben, daß sie auch der Bescheidenste mit Wohlgefallen hörte. Bei ernsthaften Menschen war er gesetzt, bei lustigen heiter. Es wurde ihm nicht schwer, jede Gestalt anzunehmen. Gerade und rechtschaffene Menschen, den Vorschriften der Tugend getreu, zeigen immer dieselbe Gestalt, aber eben deßwegen sind sie den Fürsten, die sich von ihren Leidenschaften beherrschen lassen, minder angenehm, als jene. Eurimachus verstand den Krieg und war in den Geschäften bewandert. Er war ein Abenteurer. Er hatte sich dem Dienste Nestors gewidmet und wußte dem Herzen dieses etwas eitlen und die Schmeichelei liebenden Mannes alles zu entlocken, was er zu wissen wünschte.

Obgleich Philoktet sich ihm nicht anvertraute, so bewirkte doch seine Hitze und Ungeduld, was bei Nestorn das Zutrauen. Eurimachus durfte ihm nur widersprechen und ihn aufbringen, so erfuhr er Alles von ihm. Dieser Mensch hatte große Summen von Adrast empfangen, damit er ihm die Anschläge der Verbündeten verrathen möchte. Der König der Daunier hatte bei dem Kriegsheere der letztern eine Anzahl Ueberläufer, von denen immer Einer nach dem Andern aus dem Lager der Verbündeten entwischen und zu dem seinigen zurückkehren mußte. So oft Adrasten eine Sache von Wichtigkeit kund gethan werden sollte, ließ Eurimachus einen von diesen Ueberläufern abgehen. Der Betrug konnte nicht leicht entdeckt werden, weil die Ueberläufer keine Briefe bei sich trugen. Wenn man sie ertappte, so fand man nichts bei ihnen, was den Eurimachus hätte verdächtig machen können.

Auf diese Art kam Adrast allen Unternehmungen der Verbündeten zuvor. Kaum war eine Entschließung in der Rathsversammlung gefaßt worden, so machten die Daunier ihre Vorkehrungen, um den

glücklichen Erfolg zu vereiteln. Telemach unterließ nichts, der Sache auf den Grund zu kommen und Nestors und Philoktets Mißtrauen zu erregen, aber seine Bemühungen waren umsonst, sie waren verblendet.

Man hatte in der Rathsversammlung beschlossen, die zahlreichen Kriegsvölker zu erwarten, welche ankommen sollten, und hatte in der Nacht insgeheim hundert Schiffe auslaufen lassen, um diese Völker desto schneller von einer sehr rauhen Küste des Meeres, wo sie landen sollten, an den Ort zu bringen, wo das Heer gelagert war. Man glaubte in der Zwischenzeit vor dem Feinde in Sicherheit zu sein, weil man die Engpässe des benachbarten Berges, welcher eine fast unzugängliche Seite des Apennins war, mit Völkern besetzt hielt. Das Heer war an den Ufern des Galesus gelagert, nicht fern von dem Meer. Diese herrliche Strecke Landes hatte einen Ueberfluß an Waiden und an allen Früchten, welche zum Unterhalt eines Kriegsheers erforderlich sind. Adrast stand hinter dem Berg und man glaubte nicht, daß er über denselben kommen könnte. Aber da er wußte, daß die Verbündeten noch schwach waren, daß ihnen eine große Verstärkung zueilte, daß die Schiffe die Krieger erwarteten, die eintreffen sollten, und daß das Heer durch den Zwist Telemachs mit Phalanten getrennt war, so machte er mit seinem Heere einen großen Umweg und eilte Tag und Nacht in beschleunigten Zügen längs der Meeresküste hin auf Wegen, die man bis jetzt für völlig ungangbar gehalten hatte. So besiegt Kühnheit und unermüdete Anstrengung die größten Hindernisse, und beinahe Alles ist Demjenigen möglich, der den Muth hat, etwas zu wagen und den Mühseligkeiten Trotz zu bieten; wer aber in träger Ruhe verharrt und das Schwierige für unmöglich hält, verdient von dem Unglück übereilt und unterdrückt zu werden.

Adrast überfiel mit Tagesanbruch die Hundert Schiffe der Verbündeten. Da diese Schiffe nur schlecht bewacht waren und man keine Gefahr besorgte, bemächtigte er sich derselben ohne Widerstand und bediente sich ihrer, seine Völker mit unglaublicher Geschwindigkeit bis zur Mündung des Galesus hin zu schiffen. Schnell steuerte er sodann den Fluß aufwärts. Die äußersten Wachen des Lagers gegen den Fluß glaubten, daß diese Schiffe ihnen die Völker zuführten, die man erwartete. Man empfängt sie anfangs mit großem Freudengeschrei. Adrast und seine Krieger steigen an's Land, ehe man sie erkennen kann. Sie fallen über die Verbündeten her, die nichts Böses ahnen. Sie finden sie in einem ganz offenen Lager, ohne Ordnung, ohne Haupt, ohne Waffen.

Der erste Angriff geschah auf derjenigen Seite des Lagers, wo die Tarentiner unter Phalant standen. Die Daunier drangen mit solchem Ungestüm ein, daß die jungen Lacedämonier, die sich des Ueberfalls nicht gewärtigten, ihnen nicht widerstehen konnten. Während

jene nach ihren Waffen liefen und sich in der allgemeinen Verwirrung selbst hinderten, ließ Adrast das Lager anzünden. Die Flamme ergriff die Gezelte und stieg bis an die Wolken. Das Feuer brauste wie ein gewaltiger Strom, der sich über ein großes Feld ergießt und in seinem unaufhaltbaren Lauf hohe Eichen sammt ihren tiefen Wurzeln, Ernten, Scheuern, Ställe und Heerden mit sich fort reißt. Der Wind wirbelte die Flamme mit Ungestüm von Zelt zu Zelt, und nicht lange, so glich das ganze Lager einem alten Wald, den ein Feuerfunke in Brand gesetzt hat.

Phalant, der der Gefahr am nächsten war, wußte ihr nicht Einhalt zu thun. Er sah, daß alle seine Krieger in dem Brande umkommen würden, wenn er nicht eilends das Lager verließe, aber er erkannte auch, wie gefährlich ein solcher unordentlicher Rückzug im Angesichte eines siegreichen Feindes sein müßte. Indeß ließ er seine jungen, nur halb bewaffneten Lacedämonier aus dem Lager rücken. Aber Adrast läßt ihn nicht zu Athem kommen. Von der einen Seite schießt ein Haufe geschickter Bogenschützen eine zahllose Menge Pfeile auf sie ab, von der andern werfen die Schleuderer einen Hagel von großen Steinen auf sie. Adrast selbst, das Schwert in der Hand und vor einem auserlesenen Haufen der unerschrockensten Daunier einherschreitend, verfolgt beim Leuchten des Feuers die fliehenden Feinde. Alles, was dem Feuer entgeht, fällt unter der Schärfe seines Schwertes. Das Blut strömt um ihn; er wird des Würgens nicht satt. Er wüthet noch mehr, als Löwen und Tiger, wenn sie Heerden und Schäfer erwürgen. Den Kriegern des Phalant entfällt der Muth; sie unterliegen. Der bleiche Tod, von einer höllischen Furie angeführt, deren Haupt Schlangen umstarren, verwandelt das Blut ihrer Adern in Eis. Ihre erstarrten Glieder erkalten und ihre brechenden Knie rauben ihnen sogar die Hoffnung, sich durch die Flucht zu retten.

Phalant, dem Scham und Verzweiflung noch einige Kraft verlieh, hob seine Hände und Augen gen Himmel. Er sah seinen Bruder Hippias unter den Streichen der gewaltigen Hand Adrasts zu seinen Füßen niederstürzen. Hippias, zur Erde gestreckt, wälzt sich im Staub. Schwarzes, wallendes Blut entströmt wie ein Bach der tiefen Wunde, die seine Seite durchdringt. Seine Augen erblicken das Licht nicht mehr. Sein wüthender Geist entflieht mit seinem Blute. Phalant selbst, triefend vom Blute seines Bruders und unvermögend, ihm beizustehen, sieht sich von einer Menge Feinde umringt, bemüht, ihn niederzustürzen. Sein Schild ist von tausend Pfeilen durchbohrt, sein Körper mit Wunden bedeckt. Er kann seine zerstreuten Krieger nicht mehr sammeln. Die Götter sehen ihn und haben kein Mitleiden mit ihm.

Siebzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach, mit seinen göttlichen Waffen angethan, eilt Phalanten zu Hülfe, stürzt zuerst Iphikles, den Sohn Adrasts, darnieder, drängt den siegreichen Feind zurück und würde einen vollkommenen Sieg über ihn erfochten haben, wenn ein entstandenes Gewitter dem Streit nicht ein Ende gemacht hätte. Telemach läßt hierauf die Verwundeten wegbringen, sorgt für sie und vor allen für Phalant, und begeht die Todtenfeier seines Bruders Hippias, dessen Asche er ihm überreicht, nachdem er sie in eine goldene Urne gesammelt hat.

Jupiter, von allen Bewohnern des Himmels umgeben, blickte vom hohen Olymp herab und sah die Niederlage der Verbündeten. Er forschte dem unwandelbaren Verhängniß nach und sah die Feldherrn alle, deren Lebensfaden die Parce an diesem Tage durchschneiden sollte. Aufmerksam blickten auf ihn die Götter, um auf seinem Antlitz seinen Willen zu lesen. Mit einer Stimme voll Anmuth und hoher Würde sprach der Vater der Götter und Menschen zu ihnen: Ihr sehet die Noth des verbündeten Heeres, sehet diesen Adrast, wie er alle seine Feinde zu Boden stürzt. Aber laßt euch nicht von diesem Anblick täuschen. Der Ruhm und das Glück der Lasterhaften ist nur von kurzer Dauer. Adrast, der Verächter der Götter, der Treulose, soll sich keines vollkommenen Sieges freuen. Dieses Unglück trifft die Verbündeten nur, damit sie klüger werden und ihre Unternehmungen künftig geheim halten lernen. Die weise Minerva bereitet jetzt dem jungen Telemach, ihrem Liebling, neuen Ruhm. Jupiter schwieg und die Götter fuhren fort, der Schlacht stillschweigend zuzusehen.

Indessen hatte Nestor und Philoktet die Botschaft erhalten, daß schon ein Theil des Lagers von den Flammen verzehrt sei, daß das Feuer, vom Winde getrieben, immer weiter um sich greife, daß ihre Völker in Unordnung seien und Phalant dem Andrang der Feinde nicht mehr widerstehen könne. Kaum hatten sie diese traurige Botschaft vernommen, als sie zu den Waffen eilten, die Häupter versammelten und den Befehl gaben, eilends das Lager zu verlassen, um dem Feuer zu entgehen.

Telemach, niedergeschlagen und trostlos, vergißt seinen Gram. Er legt seine Rüstung an, dieses kostbare Geschenk der weisen Minerva. Mentors Gestalt nachahmend, hatte sie vorgegeben, sie von einem berühmten Künstler in Salent erhalten zu haben, aber Vulkan hatte sie in den dampfenden Höhlen des Berges Aetna für die Göttin verfertigt.

Glatt wie ein Spiegel und leuchtend wie die Strahlen der Sonne waren diese Waffen. Neptun und Pallas waren auf denselben abgebildet, wie sie unter sich stritten, wem von ihnen die Ehre gebühre, einer neuen Stadt seinen Namen zu geben. Neptun schlug mit seinem Dreizack die Erde; ein schnaubendes Roß sprang aus derselben hervor. Flammen schoßen aus seinen Augen, sein Maul schäumte, seine Mähne flatterte im Winde. Die biegsamen und kraftvollen Schenkel bewegten sich leicht und rasch. Es ging nicht, es rannte im Gefühl seiner Stärke mit solcher Schnelle dahin, daß es keine Spur seiner Tritte zurück ließ. Man glaubte sogar, es wiehern zu hören.

Auf einer andern Seite erblickte man Minerven, wie sie den Einwohnern ihrer neuen Stadt eine Olive reichte, die Frucht des Baumes, den sie gepflanzt hatte. Der Zweig, an dem die Frucht hing, war ein Bild des lieblichen Friedens, den der Ueberfluß begleitet, des Friedens, der dem verwirrenden Kriege weit vorzuziehen ist, den jenes Pferd vorstellte. Die Göttin siegte in diesem Streit durch ihre einfachen und nützlichen Gaben und das stolze Athen bekam von ihr den Namen.

Auch sah man, wie Minerva die schönen Künste um sich versammelte, in der Gestalt lieblicher, geflügelter Kinder. Sie drängten sich schüchtern um sie her, geschreckt vom wüthenden, alles verheerenden Kriegsgott, ähnlich den blökenden Lämmern, die sich um ihre Mutter drängen beim Anblick eines hungrigen Wolfs, der mit aufgesperrtem, entflammtem Rachen auf sie stürzt, um sie zu verschlingen. Dort war die Göttin vorgestellt, wie sie mit Blicken voll höhnenden Unwillens den thörichten Uebermuth Arachnens durch die Vortrefflichkeit ihrer Arbeiten demüthigte, die es gewagt hatte, ihr den Vorzug in der Stickerei streitig zu machen. Man erblickte diese Unglückliche, wie ihre Glieder einschrumpften, ihre Gestalt verloren und wie sie in eine Spinne verwandelt wurde.

Nahe dabei zeigte sich Minerva abermals, wie sie im Kriege gegen die Riesen Jupitern selbst mit ihrem Rathe beistand und den andern bestürzten Göttern Muth einflößte. Auch sah man sie mit ihrer Lanze und Aegide an den Gestaden des Xanthus und Simois, wie sie den Ulysses bei der Hand führte, die fliehenden Griechen zum Kampf ermunterte und sich den muthigsten trojanischen Heerführern und dem furchtbaren Hektor selbst entgegen stellte, und endlich, wie sie den Ulysses in jenes berüchtigte Gebäude einführte, durch welches das Reich Priams in einer einzigen Nacht zerstört werden sollte.

Auf einer andern Seite des Schildes sah man die Ceres in den fruchtbaren ennäischen Gefilden mitten in Sizilien. Man sah die Göttin beschäftigt, die zerstreut lebenden Menschen, die sich von der Jagd nährten, oder die wilden Früchte einsammelten, welche von den Bäu-

men fielen, zu vereinigen. Sie lehrte diese rohen Menschen die Kunst, die Erde milde zu machen und aus ihrem fruchtbaren Schooß ihre Nahrung zu ziehen. Sie gab ihnen den Pflug und lehrte sie die Stiere vor denselben spannen. Der Pflug öffnete die Erde und zog Furchen. Man sah die goldenen Aehren die fruchtbaren Fluren bedecken. Der Schnitter mähte mit seiner Sense die lieblichen Früchte der Erde, welche ihn für alle seine Mühe belohnten. Das Eisen, sonst das Werkzeug der Zerstörung, schien hier keine andere Bestimmung zu haben, als Vergnügen und Ueberfluß hervorzubringen. Blumenbekränzte Nymphen tanzten auf einer Wiese an dem Ufer eines Flusses nahe bei einem Gehölz. Pan blies die Flöte. Faunen und muthwillige Satyrn hüpften in einer Ecke. Auch den Bachus sah man, mit Epheu bekränzt. Er stützte sich mit der einen Hand auf seinen Thyrsus, mit der andern hielt er einen Weinstock, mit Weinlaub geschmückt und mit vielen Trauben behangen. Sein Gesicht zeigte wollüstige Weichlichkeit und verliebte, schmachtende Sehnsucht mit hoher Würde verbunden. So erschien er der unglücklichen Ariadne, als er sie allein und verlassen und in Gram versunken an einem unbekannten Gestade fand.

Von allen Seiten erblickte man eine Menge Menschen; Greise, welche die Erstlinge ihrer Früchte in die Tempel trugen; junge Männer, die von der Arbeit des Tages ermüdet, zu ihren Weibern zurückkehrten. Diese eilten ihnen entgegen und führten ihre kleinen Kinder an der Hand und liebkosten sie. Auch Hirten erblickte man, welche zu singen schienen; Andere tanzten nach dem Tone der Pfeifen; Alles umher stellte Frieden, Ueberfluß und Fröhlichkeit dar; Alles schien Freude und Glückseligkeit zu athmen. Man sah sogar die Wölfe mitten unter den Schafen auf der Weide spielen. Die Löwen und die Tiger hatten ihre Wildheit abgelegt und wandelten friedlich unter den zarten Lämmern; ein Hirtenknabe leitete sie mit seinem Schäferstab und dieses liebliche Gemälde führte der Seele alle Zauber des goldenen Alters zurück.

Telemach, mit diesen göttlichen Waffen angethan, ergriff statt des Schildes, den er sonst trug, die furchtbare Aegide, die ihm Minerva durch Iris, die behende Botschafterin der Götter, gesendet hatte. Er war es nicht gewahr worden, daß Iris seinen Schild weggenommen und ihm statt desselben die Aegide gegeben hatte, vor der selbst die Götter erschrecken.

So bewaffnet, eilte er aus dem Lager, um den Flammen zu entgehen. Mit lauter Stimme rief er die Heerführer zu sich, und diese Stimme flößte den erschrockenen Herzen neuen Muth ein. Ein himmlisches Feuer flammte aus den Augen des jungen Kriegers. Er war sanft, besonnen, ruhig. Er ertheilte die nöthigen Befehle mit eben der Klugheit, womit ein Greis sein Hauswesen anordnet und seine

Kinder unterrichtet. Aber in der Ausführung zeigte er sich schnell und entschlossen. Hier glich er einem unaufhaltbaren Strome, dessen schäumende Wellen nicht nur mit Ungestüm hinrollen, sondern der auch in seinem Lauf die schwersten Schiffe, die er trägt, mit sich fortreißt.

Der Sohn des Ulysses zeigte sich Philokteten, Nestorn, den Häuptern der Mandurier und anderer Völker in einer Würde, vor der sich Alles beugen mußte. Die Erfahrenheit des Alters verließ sie; Besonnenheit und Klugheit wichen von ihnen; selbst die Eifersucht, den Menschen so natürlich, erstarb in allen Herzen. Jeder verstummte vor dem Sohne des Ulysses, jeder bewunderte ihn, alle fügten sich gehorsam seinem Willen, ohne sich erst zu bedenken, nicht anders, als ob lange Gewohnheit sie Folgsamkeit gelehrt hätte. Telemach besteigt eilends einen Hügel, von dem er die Stellung des Feindes beobachtet. Er sieht ihn in Unordnung durch die Bemühung, das Lager der Verbündeten in Brand zu stecken, und ist der Meinung, daß man diese Unordnung nützen müßte, um über ihn herzufallen. Er versäumt keinen Augenblick, den Feind zu umgehen. Die erfahrensten Feldherrn folgen ihm. Die Daunier werden von hinten angegriffen, zu eben der Zeit, da sie ihre Feinde von den Flammen des Lagers ergriffen glaubten.

Dieser Ueberfall bringt sie in Verwirrung. Sie fallen unter der Hand Telemachs, wie die Blätter in den letzten Tagen des Herbsts den Waldbäumen entfallen, wenn der stürmende Nord den Winter zurückführt, die Aeste der Bäume erschüttert und den alten Stämmen ächzende Töne auspreßt. Der Boden ist mit den Leichnamen derer bedeckt, die unter Telemach's Hand stürzen. Seine Lanze durchbohrt die Brust des Iphikles, des jüngsten der Söhne Adrasts. Er hatte es gewagt, sich Telemach entgegenzustellen, um das Leben seines Vaters zu retten, der Gefahr lief, von jenem überwältigt zu werden.

Diese zwei jungen Krieger waren beide wohl gebildet, voll Kraft, Gewandtheit und Muth, von gleicher Größe, gleicher Anmuth, gleichen Alters und ihren Aeltern gleich theuer. Aber Iphikles glich einer Blume des Feldes, die sich öffnet und die die Sense des Schnitters hinwegmäht. Hierauf stürzte Telemach den Euphorion nieder, den berühmtesten unter den Lydiern, die nach Etrurien gekommen waren. Sein Schwert durchstach den Kleomenes, den Neuvermählten. Er hatte seiner Gattin versprochen, ihr reiche Beute vom Feinde zurückzubringen, oder sie nie wieder zu sehen.

Adrast raste vor Wuth, als er seinen geliebten Sohn und so manche Feldherrn niederstürzen und den Sieg seinen Händen entrissen sah. Phalant, beinahe erschöpft zu seinen Füßen liegend, glich einem halb erwürgten Opferthier, das dem heiligen Messer, von dem es nicht ganz getroffen wurde, entgeht, und dem Altare entflieht. Noch ein Augenblick und der Lacedämonier sank unter der Hand Adrasts.

Phalant, in seinem eigenen und dem Blut seiner Krieger schwimmend, die mit ihm fochten, hört den Schlachtruf Telemachs, der zu seiner Hülfe herbeieilt. Er fühlt neues Leben. Die Wolke, die schon seine Augen umzogen hat, zerfließt. Die Daunier, von einer andern Seite unversehens angefallen, verlassen Phalanten, um den gefährlichern Feind zurückzudrängen. Adrast gleicht einem Tiger, dem die herbeieilenden Hirten den Raub wieder abjagen, den er eben verschlingen will. Telemach stürzt sich in's Gewühl der Fechtenden; er sucht ihn und rüstet sich, mit einem Schlage dem Kriege ein Ende zu machen und die Verbündeten von ihrem unversöhnlichen Feinde zu befreien. Aber Jupiter weigerte dem Sohn des Ulysses einen so schnellen, einen so leichten Sieg, und Minerva selbst wollte, daß er noch länger duldete, damit er noch besser lernte, Menschen zu beherrschen.

So wurde also der Frevler Adrast von dem Vater der Götter erhalten, um Telemach Gelegenheit zu verschaffen, seinen Ruhm und seine Tugend zu erhöhen. Eine dicke Wolke, die Jupiter in der Luft zusammenzog, rettete die Daunier. Ein lauter Donnerschlag verkündete den Willen der Götter. Die ewigen Wölbungen des hohen Olympus schienen über den schwachen Sterblichen zusammenstürzen zu wollen. Von einem Pole zum andern durchschoßen Blitze die Wolken und kaum hatte ihr durchdringendes Feuer die Augen geblendet, so umhüllte sie wieder furchtbares Dunkel der Nacht, und ein Platzregen, der in gleichem Augenblick aus den Wolken fiel, trennte die beiden Heere.

Die Götter retteten Adrasten, aber er erkannte nicht ihre Macht und verdiente durch seine Undankbarkeit einer grausamern Rache aufbewahrt zu werden. Er zog sich mit seinem Heer zwischen dem halbverbrannten Lager und einem Morast zurück, der sich bis an den Fluß dehnte. Die Geschicklichkeit und Schnelligkeit, womit er diesen Rückzug bewerkstelligte, bewies, wie viel Klugheit und Gegenwart des Geistes er besaß. Die Verbündeten, von Telemach angefeuert, wollten ihn verfolgen, aber er entwischte ihnen durch Hülfe des Sturmes, wie ein Vogel, der dem Garn der Jäger auf leichten Schwingen entgeht.

Die Verbündeten kehrten wieder in ihr Lager zurück und ihre einzige Sorge war nun, ihren Verlust wieder zu ersetzen. Beim Eintritt in dasselbe sahen sie alle Schrecknisse des Kriegs. Die Kranken und Verwundeten, zu kraftlos, sich aus ihren Zelten zu schleppen, hatten dem Feuer nicht entgehen können. Halb verbrannt lagen sie da und jammerten mit wehmüthiger, sterbender Stimme zum Himmel empor. Diese Jammertöne durchbohrten Telemach's Herz. Er konnte seine Thränen nicht zurückhalten. Oft wendete er die Augen hinweg, von Mitleiden und Entsetzen durchdrungen. Er konnte nicht ohne Erschütterung diese noch lebenden, aber einem langen und qualvollen Tode geweihten Körper anblicken. Sie glichen den Schlachtopfern, die man

auf den Altären verbrannt hat und von denen sich der Geruch nach allen Seiten verbreitet.

Götter! rief Telemach aus, wie furchtbar sind die Plagen, die der Krieg nach sich zieht! Welche blinde Wuth treibt die unglückseligen Sterblichen! Der Tage sind so wenige, die sie auf Erden zu leben haben, diese Tage sind so voll Jammer! Warum beschleunigen sie noch den Tod, der ihnen schon so nahe ist? Warum vermehren sie noch die Bitterkeiten, womit die Götter dieses kurze Leben angefüllt haben, mit so vielen schrecklichen Verheerungen? Sind nicht alle Menschen Brüder? und sie zerfleischen sich unter einander! Die wilden Thiere sind minder grausam, als sie. Die Löwen fallen die Löwen nicht an, die Tiger nicht die Tiger; sie bekriegen nur Thiere einer andern Gattung. Der Mensch allein, seiner Vernunft uneingedenk, erlaubt sich, was das vernunftlose Thier sich nie erlaubt. Wozu diese Kriege? Enthält die Erde nicht Raum genug, um jedem Menschen mehr davon zuzutheilen, als er anzubauen vermögend ist? Wie viele Ländereien liegen wüste? alle Menschen zusammen genommen können sie nicht bevölkern. Wie? ein verwerflicher Ehrgeiz, der nichtige Ruhm, ein Eroberer zu heißen, nach welchem irgend ein Fürst strebt, ist hinreichend, die Fackel des Krieges über weite Länder zu schwingen! Ein einzelner Mensch, den der Götter Zorn in die Welt gesendet hat, sollte berechtigt sein, so viele Andere seiner tollen Ruhmsucht aufzuopfern! Alles sollte zu Grunde gehen, Alles im Blute schwimmen, Alles ein Raub der Flammen werden, und was dem Feuer und Schwert entgangen ist, sollte der noch grausamere Hunger hinwegraffen, damit dieser Mensch, der ganzen menschlichen Natur Hohn sprechend, seine Augen an der allgemeinen Verwüstung weide und seinen Ruhm in ihr finde! Welcher entsetzliche Ruhm! Kann man die Menschen zu sehr verabscheuen und verfluchen, die ihrer Menschenwürde so sehr vergessen haben?

Diese Menschen wären Halbgötter! — Ha! sie sind nicht einmal Menschen und sie müssen der Fluch aller Jahrhunderte sein, von denen sie bewundert zu werden wähnen. Wie lange sollten sich die Fürsten bedenken, ehe sie einen Krieg anfangen! Ein Krieg muß gerecht sein; aber dieß ist noch nicht genug, das gemeine Beste muß ihn auch nothwendig erfordern. Das Blut des Volks darf nur vergossen werden, um dieses Volk selbst von seinem Untergange zu retten. Aber die Eingebungen der Schmeichler, falsche Begriffe von Ehre, ungegründete Eifersucht, ungerechte Raubgier, unter schönen Larven versteckt, und dann die Verbindungen, in die sie sich unvermerkt eingelassen haben, reißen die Fürsten fast immer zu Kriegen hin, die sie in's Verderben stürzen, bei denen sie ohne Noth Alles auf's Spiel setzen, und durch

die sie ihren Unterthanen ebensoviel Schaden zufügen, als ihren Feinden. Solche Betrachtungen stellte Telemach an.

Aber er ergoß sich nicht bloß in Klagen über die Drangsale des Kriegs, er suchte sie auch zu mildern. Man sah ihn in die Zelte gehen, um den Kranken und Sterbenden beizuspringen. Er theilte Geld und Arzneien unter sie aus; er tröstete sie und flößte ihnen durch freundliche Worte Muth ein. Diejenigen, welche er nicht selbst besuchen konnte, ließ er durch Andere besuchen.

Unter den Kretern, die mit ihm gekommen waren, befanden sich zwei Greise, von denen der eine sich Traumaphilus, der andere Nosophugus nannte. Traumaphilus war mit Idomeneus bei der Belagerung von Troja gewesen und hatte von den Söhnen Aesculaps die göttliche Kunst gelernt, die Wunden zu heilen. Er goß in die tiefsten und gefährlichsten eine wohlriechende Flüssigkeit, die das todte und faule Fleisch verzehrte, ohne daß es nöthig gewesen wäre, die Wunden zu schneiden, und in kurzer Zeit ein schöneres und gesünderes Fleisch erzeugte, als das erste war.

Nosophugus hatte die Söhne Aesculap's nicht selbst gekannt, aber Merion verschaffte ihm ein heiliges, geheimnißvolles Buch, das Aesculap seinen Kindern gegeben hatte. Auch war Nosophugus ein Freund der Götter. Er hatte die Kinder der Latona in Lobgesängen verherrlicht. Alle Tage opferte er dem Apoll ein weißes, tadelloses Lamm, und oft erhielt er Eingebungen von diesem Gott.

Sah er einen Kranken, so erkannte er gleich an seinen Augen, der Farbe seiner Haut, der Bildung seines Körpers und an seinem Athemzug die Ursache seiner Krankheit. Bald gab er solche Mittel, die den Schweiß erregten, und er zeigte durch die Wirkungen des Schweißes, wie sehr die gehemmte oder beförderte Ausdünstung den ganzen Körper in Unordnung bringe, oder ihn wieder herstelle. Den Entkräfteten gab er gewisse Getränke, welche die edlen Theile allmälig stärkten und die Menschen wieder verjüngten, indem sie dem Blut eine milde Beschaffenheit ertheilten. Aber er behauptete zugleich, daß die Menschen nur deßwegen der Heilmittel so oft bedürften, weil es ihnen an weiser Lebensordnung und Selbstüberwindung fehle.

Es ist eine Schande für die Menschen, sagte er, daß so viele Krankheiten unter ihnen herrschen, denn die Gesundheit ist die Folge eines regelmäßigen Lebens; die Unmäßigkeit, fügte er hinzu, verwandelt die Nahrungsmittel, welche zur Erhaltung des Lebens bestimmt sind, in tödtliches Gift. Das Vergnügen, ohne Mäßigung genossen, verkürzt das Leben der Menschen mehr, als die Heilmittel es verlängern können. Die Armen sind weit seltener aus Mangel an Nahrungsmitteln krank, als die Reichen aus einem zu häufigen Genuß derselben. Die Speisen, die den Geschmack allzusehr reizen, und von denen man

mehr zu sich nimmt, als das Bedürfniß fordert, vergiften, statt zu nähren. Die Arzneien selbst sind wahre Uebel, die den Körper abnützen und deren man sich nur in dringender Noth bedienen muß. Das erste aller Heilmittel, das immer unschädlich, immer nützlich ist, besteht in der Nüchternheit, der Mäßigung im Genuß des Vergnügens, der Ruhe des Geistes und der Bewegung des Körpers. Diese versüßen das Blut, geben ihm die gehörige Mischung und treiben die schädlichen Feuchtigkeiten aus dem Körper. So sprach der weise Nosophugus, und man bewunderte ihn mehr wegen der Lebensordnung, die er anrieth, um den Krankheiten zuvor zu kommen und den Heilmitteln Wirksamkeit zu verschaffen, als wegen seiner Heilmittel selbst.

Telemach sendete diese beide Menschen ab, um die Kranken des Heeres zu besuchen. Viele genaßen durch ihre Heilmittel, noch mehrere aber heilten sie durch die Pflege, die sie ihnen verschafften, denn sie sorgten für Reinlichkeit und gesunde Luft und ließen die Kranken während ihrer Genesung eine genaue Lebensordnung beobachten.

Gerührt von diesen Hülfleistungen, dankten die Soldaten den Göttern, daß sie den Telemach zu dem Heere gesendet hatten. Dieser Jüngling ist kein Mensch, sagten sie; sonder Zweifel hat eine wohlthätige Gottheit menschliche Gestalt angenommen. Und ist er auch ein Mensch, so gleicht er doch mehr den Unsterblichen, als den übrigen Menschen, denn er wandelt nur auf der Erde, um Gutes zu thun. Sein leutseliges, sein mitleidiges Herz machen ihn noch liebenswürdiger, als sein Heldenmuth. O, möchte er über uns herrschen! Aber die Götter haben ihn für ein glücklicheres Volk bestimmt, für ein Volk, dem sie hold sind und unter welches sie das goldene Zeitalter zurückführen wollen.

Telemach vernahm dieses Lob, wenn er bei Nacht das Lager besuchte, um gegen die List Adrasts auf seiner Hut zu sein, und was er hörte, waren keine Schmeicheleien, wie sie oft den Fürsten in's Gesicht gesagt werden, denen ihre Lobredner weder Bescheidenheit, noch feines Gefühl zutrauen, und die man nur übermäßig loben darf, um ihre Gunst zu gewinnen. Der Sohn des Ulysses fand nur an der Wahrheit Geschmack. Nur dasjenige Lob machte ihm Vergnügen, was ihm in seiner Abwesenheit ertheilt wurde und er wirklich verdient hatte. Gegen dieses war sein Herz nicht unempfindlich. Es war dazu gemacht, jene innige und reine Wollust zu fühlen, welche die Götter mit der Tugend und mit ihr allein verbunden haben, und von der die Lasterhaften sich keinen Begriff machen können, weil sie sie nie empfunden haben. Aber er überließ sich diesem Vergnügen nicht. Er erinnerte sich schnell aller der Fehltritte, die er begangen hatte. Er war sich seines angebornen Stolzes und seiner Geringschätzung der Menschen bewußt; er schämte sich insgeheim, ein so hartes Herz zu haben und

doch so menschlich zu scheinen. Er glaubte, aller Ruhm, der ihm zu Theil würde, gebühre der weisen Minerva, und er selbst habe keinen Anspruch daran zu machen.

Du bist es, große Göttin, sagte er, die mir Mentorn gab, mich zu belehren und meine fehlerhafte Natur zu bessern. Du bist es, die mir die Einsicht verlieh, meine Fehler zu nützen und Mißtrauen in meine Kräfte zu setzen. Du hemmest den Ungestüm meiner Leidenschaften. Du lehrest mich die Wonne fühlen, den Unglücklichen beizustehen. Ohne dich würden mich die Menschen hassen und ich würde ihren Haß verdienen. Ohne deine Leitung würde ich die gröbsten Fehler begehen; ich würde einem Kinde gleichen, das, seiner Schwachheit uneingedenk, die Mutter verläßt, und bei dem ersten Tritte hinfällt.

Nestor und Philoktet sahen mit Erstaunen die Veränderung, welche mit Telemach vorgegangen war. Er war sanft, dienstfertig, hülfreich geworden, aufmerksam, sich die Liebe der Menschen zu erwerben, beflissen, allen ihren Bedürfnissen zuvorzukommen. Sie wußten nicht, was sie von der Sache denken sollten; er erschien ihnen als ein anderer Mensch. Aber am meisten erstaunten sie, daß er es sich so angelegen sein ließ, für das Leichenbegängniß des Hippias zu sorgen. Er ging selbst hin, seinen blutenden und entstellten Körper unter einem Haufen anderer todten Körper hervorzusuchen. Er weinte Thränen der Zärtlichkeit auf seinen Leichnam herab. Großer Schatten, sprach er, du weißt es jetzt, wie sehr ich deinen Muth schätzte. Dein Trotz, es ist wahr, reizte mich zum Zorn; aber deine Fehler entsprangen aus jugendlicher Hitze. Ich weiß, wie sehr dieses Alter der Verzeihung bedarf. Bald würde innige Freundschaft uns verbunden haben. Auch ich hatte Unrecht. Götter! warum entrißt ihr mir ihn, eh ich ihn zwingen konnte, mich zu lieben.

Jetzt ließ Telemach den Leichnam mit wohlriechenden Wassern waschen. Auf seinen Befehl wurde ein Scheiterhaufen errichtet. Die großen Fichten ächzten unter den Schlägen der Axt, stürzten nieder und wurden die Berge herabgewälzt; die Eichen, diese alten Kinder der Erde, welche dem Himmel zu trotzen schienen, die hohen Pappeln, die Ulmen mit ihren grünen, dickbelaubten Wipfeln, die Buchen, der Stolz der Wälder, fielen an den Ufern des Galesus. Hier erhob sich, gleich einem regelmäßigen Gebäude, der zierlich gefügte Scheiterhaufen. Die Flamme begann zu leuchten; eine Rauchwolke stieg zum Himmel empor.

Traurig, langsamen Schrittes mit umgekehrten Lanzen, die Blicke zur Erde gesenkt, nahen sich die Lacedämonier. Tiefer Schmerz war ihren wilden Gesichtern eingedrückt; häufig floßen ihre Thränen. Alsdann erschien Pherecides, ein Greis, weniger vom Alter gedrückt, als von dem Gram, den Hippias zu überleben, den er erzogen hatte. Er hob seine Hände und seine in Thränen schwimmenden Augen gen Him-

mel. Er verachtete die Speise, seitdem Hippias todt war; der süße Schlaf hatte seine müden Augenlieder nicht mehr besucht und seinen quälenden Kummer nicht gemildert. Mit wankenden Schritten ging er einher, folgte dem Zug und wußte nicht, wohin er ging. Kein Laut entging seinem Mund, so gepreßt war sein Herz; Niedergeschlagenheit und Verzweiflung hatten ihn in ein tiefes Schweigen versenkt. Aber als er den Scheiterhaufen anzünden sah, brach er auf einmal in wilde Bewegungen aus und rief:

Ach, Hippias, Hippias, so werde ich dich also nie wieder sehen! Hippias ist nicht mehr und ich lebe noch! Hippias, mein Theurer! Ich Grausamer, ich Unerbittlicher! Ich bin es, der dich den Tod verachten lehrte. Ich hoffte, daß deine Hände meine Augen schließen sollten, daß du meine letzten Seufzer auffassen würdest. Grausame Götter, ihr verlängert mein Leben, damit ich ein Zeuge seines Todes sei. Theurer Sohn, den ich pflegte, um den ich so viele Sorgen erlitt, nie werde ich dich wieder sehen! Aber ich werde deine Mutter wieder sehen, sie wird mir deinen Tod vorrücken und vor Schmerz sterben! Auch deine junge Gattin werde ich sehen; sie wird ihre Brust zerschlagen, sie wird sich die Haare ausraufen und mein wird die Schuld sein! Schatten meines Geliebten, rufe mich zu dir hinab an die Ufer des Styx! Verhaßt ist mir das Licht; nur dich will ich wieder sehen, mein Hippias; ich lebe nur noch, um deiner Asche den letzten Dienst zu erweisen.

Indessen wurde der Leichnam des jungen Hippias herbeigetragen. Er lag ausgestreckt auf einer Bahre, mit Purpur, Gold und Silber geschmückt. Der Tod, der seine Augen ihres Schimmers beraubt hatte, hatte dem Jüngling nicht seine ganze Schönheit rauben können; noch zeigte sein blasses Gesicht Spuren von Anmuth. Um seinen schneeweißen Hals, der sich gegen die Schultern bog, flatterten seine langen, schwarzen Haare, schöner als die Haare des Atis oder des Ganymed, die nun bald zu Asche werden sollten. In der Seite erblickte man die tiefe Wunde, aus der sein Blut geflossen war, und die ihn hinab in das dunkle Reich des Pluto gesendet hatte.

Traurig und niedergeschlagen ging Telemach hinter dem Leichnam einher und bestreute ihn mit Blumen. Man langte bei dem Scheiterhaufen an und neue Thränen entfielen den Augen des Sohnes des Ulysses, als er sah, wie die Flamme das Gewand ergriff, in welches der Körper gehüllt war. Lebewohl, edler Hippias, sagte er, denn ich wage es nicht, dich Freund zu nennen. Zürne nicht, o Schatten! Rühmlich hast du deine Laufbahn vollendet. Ich würde dir dein Glück beneiden, wenn ich dich nicht liebte. Du bist frei von den Mühseligkeiten des Lebens, die uns noch umgeben, du entgingst ihnen auf rühmlichen Pfaden. Ach, wie glücklich wäre ich, könnte ich werden, wie du!

Möge dein Geist unaufgehalten in die Wohnungen der Schatten eingehen! Mögen die Gefilde Elysiums sich vor ihm aufthun! Möge der Ruf deinen Namen in allen Jahrhunderten nennen und deine Asche ruhen im Frieden!

Kaum hatte er diese Worte, unterbrochen von Seufzern, geendigt, als das ganze Heer in ein lautes Jammern ausbrach. Zärtliches Mitleiden gegen Hippias bewegte alle Herzen. Man erzählte sich seine ruhmvollen Thaten. Der Schmerz über seinen Tod verdrängte alles Andenken an seine Fehler, die er aus Jugendhitze und durch schlechte Erziehung mißleitet, begangen hatte; man gedachte nur seiner Tugenden. Noch mehr aber wurde man über die zärtlichen Gesinnungen Telemach's gerührt. Ist dieß, sagte man, dieser junge, trotzige, übermüthige Grieche, der Alles neben sich verachtete, Alles von sich stieß? Wie sanft, wie menschlich, wie zärtlich ist er geworden! Ohne Zweifel ist auch er ein Liebling Minervens, wie sein Vater es war; ohne Zweifel ist sie es, die ihm diese Weisheit und dieses der Liebe so empfängliche Herz gab, die kostbarsten Geschenke, die die Götter den Menschen ertheilen können.

Schon hatte die Flamme den Körper verzehrt. Telemach besprengte selbst mit wohlriechenden Wassern die noch rauchende Asche; alsdann sammelte er sie in eine goldene Urne, mit Blumen bekränzt und brachte diese Urne Phalanten. Dieser lag, mit vielen Wunden bedeckt, kraftlos auf dem Lager, und erblickte nicht ferne von sich die dunkeln Pforten des Todes.

Schon hatten Traumaphilus und Nosophugus, von dem Sohne des Ulysses an ihn abgesendet, ihm allen Beistand geleistet, den ihre Kunst ihnen an die Hand gab. Allmälig riefen sie seine Seele zurück, die schon zu entfliehen bereit war. Er fühlte sich unvermerkt von einem neuen Lebensgeist gehoben; eine sanfte, unwiderstehliche Kraft drang erquickend durch alle seine Adern, bis in das Innerste seines Herzens; eine belebende Wärme verbreitete sich durch sein Wesen und entriß ihn der kalten Hand des Todes. Aber kaum hatte er sich aus seiner Unmacht erholt, so erwachte der Schmerz. Jetzt begann er den Verlust seines Bruders zu fühlen, den er bis jetzt nicht hatte fühlen können. Ach! seufzte er, warum ruft man mich mit so viel Mühe in's Leben zurück? Wäre es mir nicht besser, ich folgte dem Hippias im Tode? Ich sah ihn neben mir hinsinken. O, Hippias, Wonne meines Lebens, mein Bruder, mein trauter Bruder, du bist nicht mehr! So soll ich dich also nie wieder sehen, deine Stimme nie wieder hören, nie dich mehr in meine Arme schließen, dich nie mehr zum Vertrauten meines Kummers machen und dich in dem deinigen trösten? Götter, wie feindlich seid ihr gegen die Menschen gesinnt! Ist es möglich, daß Hippias auf immer für mich verloren ist? Aber vielleicht ist es nur

ein Traum, der mich ängstigt! — O, es ist nur allzugewiß! Ich habe dich verloren, mein Hippias, ich sah dich sterben und ich werde leben, bis du gerächt bist. Der grausame Adrast, mit deinem Blute bespritzt, falle unter meiner Hand und werde deinem abgeschiedenen Geiste zum Opfer gebracht!

Während Phalant dieß sprach, bemühten sich Traumaphilus und Nosophugus seinen Schmerz zu besänftigen, weil sie besorgten, sein Uebel möchte sich vermehren und die Wirkung ihrer Heilmittel gehindert werden. Mit einmal erblickte er Telemach, der zu ihm trat. Anfänglich wurde sein Herz von zwei entgegengesetzten Empfindungen bestürmt. Noch fühlte er den Unwillen über das, was zwischen Telemach und seinem Bruder vorgefallen war, und der Schmerz über den Verlust des letztern schärfte seine Empfindungen; aber es konnte ihm auch nicht unbekannt sein, daß er die Erhaltung seines Lebens Telemach zu danken habe, der ihn, blutend und halb entseelt, den Händen Adrasts entrissen hatte. Aber als er die goldene Urne erblickte, die die geliebte Asche seines Bruders verschloß, brach er in einen Strom von Thränen aus. Erst schloß er Telemach stillschweigend in seine Arme, alsdann sagte er mit matter, von tiefen Seufzern unterbrochener Stimme zu ihm:

Würdiger Sohn des Ulysses, deine Großmuth zwingt mich, dich zu lieben. Dir danke ich den Rest des Lebens, das zu seinem Ende eilt, aber ich habe dir noch etwas zu danken, das mir weit schätzbarer ist. Ohne dich wäre der Körper meines Bruders ein Raub der Geyer geworden; ohne dich würde sein Schatten, des Begräbnisses beraubt, und stets von dem unerbittlichen Charon zurückgestoßen, kläglich an den Ufern des Styx umherirren. Warum muß ich dieß alles Dem verdanken, den ich so sehr haßte? Lohnet ihn, o ihr Götter, und machet meinem unglücklichen Leben ein Ende! Und du, o Telemach, erweise auch mir die letzte Pflicht, wie du sie meinem Bruder erwiesen hast, damit dein Ruhm vollkommen werde.

Bei diesen Worten sank Phalant, vom Schmerz überwältigt, erschöpft und unmächtig dahin. Telemach blieb still neben ihm stehen und erwartete, bis er sich wieder erholt hätte. Phalant kam bald wieder zu sich, nahm die Urne aus Telemach's Hand, küßte sie mehrmals, benetzte sie mit seinen Thränen und sagte: Theure, kostbare Asche! wann wird auch die meinige in diese Urne gesammelt werden? O, Geist des Hippias, ich folge dir! Telemach wird uns Beide rächen.

Durch die Bemühungen dieser zwei Männer, die in der Kunst Aeskulap's unterwiesen waren, minderte sich die Krankheit Phalants mit jedem Tage. Telemach und sie verließen den Kranken nicht und er blieb bei ihnen, damit sie sich desto mehr angelegen sein ließen, die Genesung desselben zu befördern. Das ganze Heer bewunderte noch

weit mehr die Herzensgüte, womit Telemach für seinen Feind sorgte, als die Tapferkeit und Klugheit, mit der er das Heer der Verbündeten am Tage der Schlacht gerettet hatte. Zu gleicher Zeit unterzog sich Telemach mit unermüdetem Eifer allen Beschwerlichkeiten, die ihm der Krieg auflegte. Er schlief wenig und oft wurde sein Schlaf unterbrochen, sowohl durch die Berichte, die er zu allen Stunden des Tages und der Nacht erhielt, als durch die Besuche, die er in allen Theilen des Lagers vornahm. Diese Lagerbesuche stellte er nie zweimal hinter einander zu derselben Stunde an, damit er Diejenigen um so gewisser überraschen möchte, die nicht wachsam genug wären. Oft kehrte er, mit Schweiß und Staub bedeckt, in sein Zelt zurück. Seine Nahrung war einfach. Er lebte wie die gemeinen Krieger, um ihnen das Beispiel der Mäßigkeit und der Geduld zu geben. Da es dem Heere auf diesem Lagerplatz an Nahrungsmitteln gebrach, so glaubte er am Besten zu thun, wenn er sich gleiche Entbehrungen auflegte, um der Unzufriedenheit der Krieger Einhalt zu thun. Sein Körper, statt durch diese Anstrengungen geschwächt zu werden, wurde stärker und härtete sich mit jedem Tage mehr ab. Die zarten Reize, diese Blüthe der Jugend, begannen aus seinem Gesichte zu verschwinden. Seine Haut bräunte sich und verlor ihre Zartheit, seine weichen Glieder erstarkten.

Achtzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach, durch mehrere Träume überzeugt, daß sein Vater nicht mehr lebe, setzt sein Vorhaben in's Werk, ihn im Schattenreiche aufzusuchen. Er verläßt das Lager. Zwei Kreter begleiten ihn bis zu einem Tempel nahe bei der berüchtigten Höhle von Acheruntia. Er dringt in sie ein, von Nacht umgeben, gelangt an das Gestade des Styx, und Charon nimmt ihn in seinen Nachen auf. Er erscheint vor Pluto, und findet ihn vorbereitet und willig, ihm zu gestatten, seinen Vater zu suchen. Er durchwandelt den Tartarus und ist ein Zeuge der Qualen, welche die Undankbaren, die Meineidigen, die Heuchler und vornehmlich die bösen Fürsten zu erdulden haben.

Nach der Schlacht, in der er einen beträchtlichen Verlust erlitten hatte, zog Adrast sich mit seinem Kriegsheer hinter den Berg Aulon zurück, um Hülfsvölker an sich zu ziehen, und Anstalten zu einem neuen

Ueberfall seiner Feinde zu machen. Gleich einem ausgehungerten Löwen, der, von einem Schafstall abgetrieben, sich wieder in die dunkeln Wälder zurück schleicht und in seine Höhle kriecht, wo er sich Zähne und Klauen wetzt und den günstigen Augenblick erwartet, die Heerden zu erwürgen.

Nachdem Telemach sich hatte angelegen sein lassen, eine genaue Kriegszucht in dem Lager einzuführen, richtete er jetzt seine Gedanken allein auf die Ausführung eines Vorhabens, das er gefaßt hatte, aber vor allen Führern geheim hielt. Schon geraume Zeit wurde er jegliche Nacht durch Träume beunruhigt, in denen ihm sein Vater Ulysses erschien. Dieses theure Bild kehrte immer wieder gegen das Ende der Nacht zurück, ehe Aurora heraufsteigt, mit ihren jungen Strahlen die wandelnden Sterne vom Himmel, und von der Erde den süßen Schlummer sammt seinen Begleitern, den flüchtigen Träumen, zu verscheuchen. Jetzt däucht' es ihm, er sehe seinen Vater nackend auf einer beglückten Insel am Ufer eines Flusses auf einer blumigen Wiese, von Nymphen umgeben, die ihm Kleider zuwürfen, um sich zu bedecken; jetzt wähnt' er, er höre seine Stimme in einem von Gold und Elfenbein schimmernden Pallaste, in einer Gesellschaft blumenbekränzter Menschen, die ihm mit Vergnügen und Bewunderung zuhörten. Oft erschien er ihm auf einmal bei einem Gastmahl, wo Fröhlichkeit unter den Lustbarkeiten herrschte, und eine süße, melodische Stimme, lieblicher als die Stimme der Musen, in eine Leyer sang, die die Leyer Apolls an Wohllaut übertraf.

Telemachs Herz versank immer beim Erwachen aus diesen Träumen in Wehmuth. O, mein Vater, rief er, Ulysses, mein geliebter Vater! Warum erschienen mir nicht eher die furchtbarsten Träume? Diese Bilder der Glückseligkeit verkünden mir, daß du schon zu den Wohnungen jener seligen Geister hinabgestiegen bist, deren Tugend die Götter mit ewiger Ruhe belohnen. Schon däucht mir, ich sehe die elysischen Gefilde. Wie schrecklich, der Hoffnung entsagen zu müssen! Soll ich dich denn nie wiedersehen, mein theurer Vater, nie Denjenigen wieder in meine Arme schließen, der mich so zärtlich liebte, den ich mit so ängstlicher Erwartung suche? Werde ich nie diesen Mund mehr reden hören, dem nur Weisheit entfloß? Nie diese Hände mehr küssen, diese theuren, siegreichen Hände, die so manchen Feind niedergestürzt haben? Sie werden also nie die verwegenen Freier Penelopens bestrafen und Ithaka wird sich nie wieder von seinem Verfall erholen? —

Meinem Herzen jede Hoffnung zu entreißen, sendet ihr mir diese traurigen Träume, o ihr Götter, Hässer meines Vaters. Mit der Hoffnung raubt ihr mir zugleich das Leben. Wie könnte ich es länger in dieser Ungewißheit aushalten? Aber was sage ich? — Ach, nur zu gewiß bin ich, daß Ulysses nicht mehr ist! So will ich denn seinen

Schatten in der Unterwelt aufsuchen. Auch Theseus gelang es, in's Schattenreich einzugehen, Theseus, diesem Ruchlosen, der den Göttern des Orkus trotzte, und mich leitet nur kindliche Liebe. Auch Herkules betrat diese Bahn. Ich bin nicht Herkules, aber es ist rühmlich, seinen Muth nachzuahmen. Vermochte doch Orpheus durch die Erzählung seiner Leiden das Herz jenes Gottes zu rühren, den die Menschen unerbittlich nennen, daß er Euridicen vergönnte, unter die Lebenden zurückzukehren. Verdiene ich nicht mehr Mitleiden, als Orpheus? Habe ich nicht mehr verloren? Wer wagt es, ein Mädchen, so vielen andern ähnlich, dem weisen Ulysses zu vergleichen, den ganz Griechenland bewundert? Wohlan! und wenn es auch das Leben gälte! Warum sollte ein Unglücklicher, wie ich, den Tod fürchten? Bald, o Pluto, o Proserpina! bald werde ich erfahren, ob ihr die Unerbittlichen seid, die man euch nennt. O, mein Vater, nachdem ich lange vergebens Länder und Meere durchirrte, um dich wieder zu finden, will ich jetzt sehen, ob du vielleicht die dunkle Behausung der Todten bewohnest. Wenn die Götter mir nicht vergönnen, dich auf der Erde zu besitzen, und dich im Lichte der Sonne zu schauen, so werden sie mir vielleicht die Bitte nicht weigern, wenigstens deinen Schatten in dem Reiche der Nacht zu erblicken.

Indem er diese Worte sagte, benetzte er sein Bett mit Thränen. Dann erhob er sich von seinem Lager, und durch den Anblick des Lichts seinem beängstigten Geiste einige Erleichterung zu verschaffen. Aber sein Schmerz war ein Pfeil, der ihm das Herz durchdrungen hatte, und den er überall mit sich trug. In diesem quälenden Zustande beschloß er, durch einen berüchtigten Ort, der nicht fern vom Lager war, in die Unterwelt hinabzusteigen. Dieser Ort wurde Acheruntia genannt, denn dort war eine furchtbare Höhle, durch die man zu den Ufern des Acheron gelangte, dieses Flusses, bei welchem zu schwören sich die Götter selbst scheuen. Die Stadt war auf einem Felsen erbaut; sie schwebte in der Höhe, wie das Nest eines Vogels auf dem Gipfel eines Baumes. Am Fuß dieses Felsen befand sich die Höhle. Die bangen Sterblichen wagten es nicht, sich ihr zu nahen, und sorgsam entfernten die Hirten ihre Heerden von ihr. Ein Schwefeldampf stieg unaufhörlich durch diese Oeffnungen vom stygischen Sumpf empor und vergiftete die Luft. Rings um sie her wuchs weder Gras noch Blumen. Hier wehte kein sanfter Zephyr, kein Frühling entfaltete seine zarten Blüthen, und nie sah man hier die reichen Gaben des Herbstes. Die ausgetrocknete Erde schmachtete. Höchstens erblickte man hier und da entblätterte Gesträuche und traurige Cypressen. Weit umher versagte der Boden dem Landmann die goldenen Früchte der Ceres. Vergebens hoffte man hier, sich der süßen Geschenke des Bacchus zu erfreuen. Die Trauben vertrockneten, ehe sie reiften. Die trauernden

Najaden ergoßen nur trübe und bittere Quellen; kein süßes Wasser entströmte ihren Urnen. In dieser von Dornen und wildem Gesträuch starrenden Wildniß hörte man nie den Gesang der Vögel; kein Gebüsch nahm sie in seine Schatten auf; eilends entflogen sie, um ihre Liebe unter einem mildern Himmel zu singen. Keinen andern Laut vernahm man hier, als das Gekrächze der Raben und die traurige Stimme der Nachteule. Das Gras selbst war bitter, und die Heerden, die sich davon nährten, wandelten traurig einher. Die Stiere flohen die Kühe, und der muthlose Hirte vergaß seiner Pfeife und Flöte.

Ein dicker, schwarzer Rauch entstieg von Zeit zu Zeit der Höhle und verdunkelte die Luft mitten am Tage. Alsdann brachten die Bewohner dieser Gegenden häufigere Opfer, um die unterirdischen Götter zu versöhnen. Aber oft waren es nur Menschen in der Blüthe des Lebens, die diese grausamen Götter zum Opfer verlangten, und die sie durch eine verderbliche Seuche hinwegrafften.

Hier beschloß Telemach den Weg zur dunkeln Behausung des Pluto zu suchen. Minerva, die stets über ihn wachte und ihn mit ihrer Aegide bedeckte, hatte den Pluto für ihn gewonnen. Jupiter selbst hatte, auf Minervens Bitte, den Merkur, der jeden Tag zur Unterwelt hinabsteigt, um dem Charon eine gewisse Anzahl von Todten zu überliefern, abgesendet, dem König der Schatten zu befehlen, daß er dem Sohne des Ulysses den Eingang in sein Reich gestatten sollte.

Telemach verließ bei nächtlicher Weile das Lager. Er wandelte im Scheine des Mondes. Er flehte zu jener mächtigen Gottheit, die am Himmel als das glänzende Gestirn der Nacht erscheint, auf der Erde die keusche Diana, und in der Unterwelt die furchtbare Hekate genannt wird. Die Götter erhörten sein Gebet, denn er war reines Herzens, und ihn trieb die Pflicht des Sohnes, fromme Liebe zu seinem Vater.

Kaum hatte er sich dem Eingang der Höhle genähert, als ihm ein dumpfes Brausen aus der Unterwelt entgegenscholl. Die Erde bebte unter seinen Füßen. Leuchtende Blitze schossen durch den Himmel und schienen zur Erde herabzufahren. Banges Entsetzen ergriff den Sohn des Ulysses. Ein kalter Schweiß bedeckte seinen Körper; aber sein Muth verließ ihn nicht. Er hob Augen und Hände gen Himmel und rief aus: Mächtige Götter, ich halte diese Zeichen, die ihr mir sendet, für glückweissagend, vollendet euer Werk! Er sprach's, verdoppelte seine Schritte, und betrat muthig den Eingang.

Sogleich zerfloß der dicke Rauch, der den Eingang der Höhle allen Thieren, die sich ihm nahten, verderblich machte, und der Pest bringende Geruch hörte auf kurze Zeit auf. Telemach trat allein in die Höhle, denn welcher andere Sterbliche hätte es gewagt, ihm zu folgen? Zwei Kreter, welche ihn bis zu einer gewissen Entfernung

von der Höhle begleitet, und denen er sein Vorhaben anvertraut hatte, blieben weit von derselben zitternd und halb todt in einem Tempel, brachten Gelübde dar, und hofften nicht, Telemach je wieder zu sehen.

Indessen dringt der Sohn des Ulysses mit entblößtem Schwerdt immer weiter in dem furchtbaren Dunkel vorwärts. Nicht lange, so leuchtete ihm ein schwacher, düsterer Schimmer entgegen, wie man ihn bei Nacht auf der Erde sieht. Jetzt erblickt er die leichten Gestalten der Todten, die ihn von allen Seiten umschweben. Er zerstreut sie mit seinem Schwerdt. Alsdann entdeckt er die traurigen Ufer jenes schlammigen Flusses, dessen trübe und stille Wasser sich immerfort im Kreise drehen. Schaaren von Todten, des Begräbnisses beraubt, bedeckten diese Ufer und flehten vergebens zu dem unerbittlichen Charon. Dieser Gott, vom ewigen Alter belastet, mürrisch und finster, aber voll rastloser Thätigkeit, bedroht sie, stößt sie zurück, aber den jungen Griechen nimmt er sogleich in seinen Nachen auf. Kaum war Telemach in denselben getreten, als das Wehklagen einer trostlosen Seele in sein Ohr drang.

Er sprach zu dem Schatten: Welches Leiden drückt dich, und wer warst du auf der Erde? Und die Gestalt antwortete ihm: Ich war Nabopharzan, König des stolzen Babylon. Bei meinem bloßen Namen zitterten alle Völker des Morgenlandes. Auf meinen Befehl erwiesen mir die Babylonier in einem Tempel von Marmor göttliche Ehre, und opferten Tag und Nacht vor meiner Bildsäule das auserlesenste Rauchwerk Aethiopiens. Niemand wagte es je, mir zu widersprechen, ohne sogleich die Strafe seiner Vermessenheit zu büßen. Jeden Tag wurden neue Ergötzlichkeiten erfunden, um mir das Leben angenehm zu machen. Ich war noch jung und in meiner vollen Kraft. Ach, wie manche Freuden hätte ich noch auf dem Throne schmecken können! Aber ein Weib, das die Liebe nicht erwiederte, die ich für sie fühlte, benahm mir den Wahn, daß ich ein Gott sei. Sie vergiftete mich, und nun ist alle meine Herrlichkeit zu Ende. Mit großem Gepräng sammelte man gestern meine Asche in eine goldene Urne. Man vergoß Thränen; man riß sich die Haare aus; man trieb die Verstellung so weit, sich in die Flammen meines Scheiterhaufens stürzen und mit mir sterben zu wollen, und noch seufzt man am Fuße des prächtigen Grabmals, wo sie meine Asche hingelegt haben. Aber Niemand ist, der meinen Verlust von Herzen bedaure; selbst die Meinigen verabscheuen mein Andenken, und schon erdulde ich hienieden schreckliche Qualen.

Telemach, von diesem Anblick gerührt, fragte ihn: Warst du denn auch in der That glücklich, so lange du auf dem Throne saßest? Empfandest du jene süße Ruhe der Seele, ohne welche das Herz auch mitten unter den Ergötzlichkeiten beklemmt ist und schmachtet? Nein,

antwortete der Babylonier, ja ich verstehe nicht einmal den Sinn deiner Worte. Die Weisen rühmen diese Seelenruhe als das höchste Gut, ich selbst aber habe sie nie gefühlt. Mein Herz wurde unaufhörlich von neuen Begierden, von Furcht und Hoffnung umhergetrieben. Ich suchte meine Seele durch heftige Bewegungen zu betäuben und sie in einem fortwährenden Taumel zu erhalten. Selbst der kürzeste Augenblick von ruhigem Nachdenken würde allzu schmerzlich für mich gewesen sein. Dieß ist die Ruhe, der ich im Leben genoß; jede andere schien mir ein Traum, ein Mährchen, und dieß sind die Güter, deren Verlust ich beklage.

Als der Babylonier dieß sagte, weinte er gleich einem weibischen Menschen, den das Unglück entnervt hat und der nicht gewohnt ist, ein Unglück mit Seelenstärke zu ertragen. Einige seiner Sklaven umgaben ihn. Sie waren getödtet worden, sein Leichenbegängniß zu verherrlichen. Merkur hatte sie dem Charon nebst ihrem König überliefert, und ihnen eine unumschränkte Macht über den gegeben, dem sie auf Erden gedient hatten. Die Seelen dieser Sklaven fürchteten nun nicht mehr den Schatten des Nabopharzan. Sie schleppten ihn an Ketten und ließen ihn die grausamsten Mißhandlungen erfahren. Einer dieser Sklaven sagte zu ihm: waren wir nicht Menschen, wie du? Wie konntest du denn wahnsinnig genug sein, dich für einen Gott zu halten? Hättest du dich nicht erinnern sollen, daß du mit andern Menschen gleiches Ursprungs seiest? Wohl hattest du Recht, zu verlangen, sagte ein Anderer, daß man dich für etwas Anderes, als einen Menschen halten sollte, denn du warst ein Ungeheuer und besaßest keine Menschlichkeit. Ein Dritter begann: Wo sind sie jetzt, deine Schmeichler? Du hast nichts mehr zu geben, Unglücklicher, du kannst nicht mehr schaden, du bist der Sklave deiner eigenen Sklaven geworden. Langsam naht sich die Rache der Götter, aber endlich erreicht sie den Schuldigen.

Bei Anhörung dieser harten Worte warf sich Nabopharzan mit dem Gesicht zur Erde und raufte sich, von Wuth und Verzweiflung ergriffen, die Haare aus. Aber Charon rief den Sklaven zu: Ergreift ihn an seinen Ketten, reißt ihn an denselben wider seinen Willen auf. Er soll nicht einmal den Trost haben, seine Schande zu verbergen; alle Geister der Unterwelt sollen Zeugen derselben sein, damit die Götter gerechtfertigt werden, die zugaben, daß dieser Ruchlose so lange auf der Erde regierte. Und dieß ist nur erst der Anfang deiner Qualen, o Babylonier! noch wartet deiner das unerbittliche Gericht des Minos, des Richters der Unterwelt.

Während Charon die fürchterlichen Worte sprach, hatte der Nachen schon das Gestade des Reichs des Pluto erreicht. Alle Schatten eilten herbei, diesen Lebenden zu sehen, der sich mitten unter Todten in

dem Nachen befand. Aber schnell entflohen sie, als Telemach an's Land stieg, den nächtlichen Schatten ähnlich, die ein schwacher Schimmer des Tageslichts zerstreut. Mit minder wilden Blicken und minder finsterm Gesichte, als er sonst zeigte, sprach Charon zu dem jungen Griechen: Eile, von den Göttern geliebter Sterblicher, dem es vergönnt ist, das jedem Lebenden unzugängliche Reich der Nacht zu betreten, eile, wohin dich deine Bestimmung ruft. Geh auf diesem dunkeln Pfade zum Pallaste des Pluto. Du wirst ihn auf seinem Throne sitzend finden, und er wird dir gestatten, in jene Oerter einzugehen, deren Verborgenheit dir zu enthüllen mir nicht erlaubt ist.

Sogleich eilte Telemach mit großen Schritten vorwärts. Von allen Seiten schwebten die Schatten um ihn, zahlreicher als der Sand, der die Ufer des Meeres bedeckt. Ein heiliger Schauer faßte sein Herz, als er durch das tiefe Schweigen dieser unermeßlichen Räume wandelte, in welchen sich diese zahllosen Gestalten rastlos hin und her bewegten. Seine Haare sträubten sich, als er den nächtlichen Aufenthalt des unerbittlichen Pluto betrat, seine Kniee wankten, die Stimme verließ ihn, und kaum vermochte er diese Worte hervor zu bringen: Du siehest, furchtbarer Gott, den Sohn des unglücklichen Ulysses; er kommt, nach seinem Vater zu forschen und zu erfahren, ob er schon in dein Reich herabgestiegen ist, oder ob er noch auf der Erde umher irrt.

Pluto saß auf einem Thron von Ebenholz; sein Gesicht war blaß und ernsthaft; seine hohlen Augen schoßen feurige Blicke; seine runzelige Stirn drohte Verderben. Der Anblick eines Lebenden war ihm verhaßt, er scheute ihn, wie die Thiere, die ihre Höhlen nur bei nächtlicher Weile verlassen, den Anblick des Lichts scheuen. Ihm zur Seite saß Proserpina, die allein seine Blicke auf sich zog, und ihm sanftere Empfindungen einzuflößen schien. Nie verwelkende Schönheit blühte auf ihrem Gesicht, doch schien der Ernst ihres Gemahls ihren himmlischen Reizen etwas Düsteres und Unfreundliches mitgetheilt zu haben.

Am Fuße des Thrones saß der blasse, alles verschlingende Tod mit seiner schneidenden Sense, die er unaufhörlich wetzte. Um ihn flatterten die schwarzen Sorgen, das quälende Mißtrauen, die schmutzige, blutbefleckte, mit Wunden bedeckte Rache, der ungerechte Haß, der Geiz, der an sich selbst nagt, die Verzweiflung, die sich mit eigenen Händen zerfleischt, der rasende, alles zertrümmernde Ehrgeiz, die Verrätherei, die nach Blut lechzt, aber des Unglücks nie froh wird, das sie anrichtet, der Neid, der sein tödtliches Gift um sich her sprizt, und, in der vergeblichen Anstrengung zu schaden, zu Wuth wird, die Gottlosigkeit, die sich selbst einen tiefen Abgrund gräbt, in den sie sich verzweifelnd hinabstürzt, die scheußlichen Gespenster, die trüglichen Erscheinungen der Todten, die die Lebenden schrecken, die fürchterlichen Träume und

jene schlaflosen, nächtlichen Stunden, nicht minder peinlich, als die schrecklichsten Träume. Alle diese traurigen Bilder umgaben den furchtbaren Pluto und erfüllten seinen Pallast. Mit dumpfer Stimme, die durch die Abgründe des Erebus wiederhallte, antwortete er dem Telemach:

Junger Sterblicher, das Verhängniß hat dir vergönnt, diese geheiligte Freistätte der abgeschiedenen Seelen zu betreten und zu entweihen, folge deiner hohen Bestimmung. Ich sage dir nicht, wo du deinen Vater finden wirst, es ist genug, daß es dir frei steht, ihn zu suchen. Ulysses war König auf der Erde, darum darfst du nur auf der einen Seite den schwarzen Tartarus, wo die bösen Könige bestraft, und auf der andern die elysischen Gefilde durchlaufen, wo die guten belohnt werden. Aber erst mußt du den Tartarus durchwandeln, ehe du in die Gefilde Elysiums eingehen kannst. Beflügle deine Tritte, und eile, dich aus meinem Reiche zu entfernen.

Telemach säumte nun nicht länger. Er schien diese weiten, leeren Räume zu durchfliegen, so sehr trieb ihn das Verlangen, zu wissen, ob er seinen Vater finden würde, und die Begierde, sich der Gegenwart dieses furchtbaren Königs zu entziehen, der die Lebenden schreckte und die Todten. Nicht lange war er gegangen, so erblickte er nicht ferne von sich den finstern Tartarus. Ein dicker, schwarzer Dampf stieg von ihm auf, dessen giftiger Geruch die Lebendigen tödten würde, wenn er bis zu ihnen gelangen könnte. Dieser Dampf lag über einem feurigen Fluß, dessen Flammenwogen brausten, wie wenn reißende Ströme sich von hohen Felsen in Abgründe stürzen, und das Ohr, von diesem Rauschen betäubt, vermochte sonst nichts in diesem traurigen Aufenthalt zu vernehmen.

Telemach, dem Minerva insgeheim Muth verlieh, wagte sich ohne Furcht in diesen Abgrund. Zuerst erblickte er eine große Menge Menschen aus den niedrigsten Ständen des Lebens, die Strafe litten, weil sie durch Betrug, Verrath und Grausamkeit sich Reichthümer zu erwerben gesucht hatten. Er sah viele gottlose Heuchler, die sich den Schein der Frömmigkeit gegeben und sie zum Vorwand gebraucht hatten, ihren Ehrgeiz zu befriedigen und die Leichtgläubigen zu hintergehen. Die Strafe der größten Verbrecher traf diese Menschen, weil sie die Tugend selbst, das edelste Geschenk der Götter, geschändet hatten. Kinder, welche ihre Eltern erwürgt, Gattinnen, welche ihre Hände in das Blut ihrer Ehemänner getaucht, Verräther, die ihre Eidschwüre gebrochen und ihr Vaterland ins Verderben gestürzt hatten, wurden mit minder peinlichen Strafen belegt, als diese Heuchler. Dieß war der Wille der drei Richter der Unterwelt, denn die Heuchler, so sagten sie, nicht zufrieden, wie andere Lasterhafte Böses zu verüben, nehmen den Schein der Tugend an und machen, daß die Menschen, durch diesen Schein

betrogen, auch der wahren Tugend keinen Glauben mehr beimessen. Die Götter, deren sie spotteten, und die diese Heuchler bei den Menschen herabwürdigten, waffnen sich mit ihrer ganzen Macht, diese Beleidigungen zu rächen.

Neben diesen sah man andere, die der große Haufe für minder strafbar hält, die aber von der göttlichen Rache ohne Nachsicht verfolgt werden. Es sind die Undankbaren, die Lügner, die Lobredner des Lasters, die boshaften Verläumder, die sich's zum Geschäft machten, den Glanz der reinsten Tugend zu verdunkeln, und endlich diejenigen, welche dreist genug waren, über Dinge zu urtheilen, von denen sie nicht gründlich unterrichtet waren, und die dadurch dem guten Namen der Unschuldigen schadeten.

Aber unter allen Arten von Undankbarkeit wurde diejenige als die schwärzeste gestraft, der man sich gegen die Götter schuldig gemacht hatte. Wird schon derjenige, sagte Minos, für ein Ungeheuer gehalten, der gegen seinen Vater, oder seinen Freund, von dem er nur einige Wohlthaten empfangen hat, undankbar ist, was muß man erst von einem Menschen denken, der sich nicht schämt, gegen die Götter, von denen wir das Dasein und alles, was mit demselben verbunden ist, erhalten haben, undankbar zu sein? Sind sie nicht mehr die Urheber unsers Lebens, als die Eltern, von denen wir geboren sind? Je mehr alle diese Verbrechen auf der Erde entschuldigt werden und der Strafe entgehen, desto mehr sind sie hienieden der Gegenstand einer unerbittlichen Rache, der kein Schuldiger entfliehen kann.

Telemach, der die drei Richter zu Gericht sitzen und einen Menschen verurtheilen sah, wagte es, sie um seine Verbrechen zu befragen. Sogleich ergriff der Verurtheilte das Wort, und rief aus: ich habe nie Böses gethan; Gutes zu thun, war meine einzige Freude. Ich lebte auf eine glänzende Art, war freigebig, gerecht, mitleidig; welchen Vorwurf kann man mir also machen? Minos antwortete ihm: es ist wahr, du versahest nichts gegen die Menschen, aber hattest du nicht höhere Pflichten gegen die Götter, als gegen sie? Welcher Gerechtigkeit denn rühmest du dich? Gegen Menschen, nichtige Geschöpfe, erfülltest du alle deine Obliegenheiten. Du warst tugendhaft, aber du schriebst dir selbst deine ganze Tugend zu, und nicht den Göttern, deren Geschenk sie doch war. Du sahst sie als ein selbst erworbenes Gut an, wovon dir der Genuß gebühre, und warst stolz auf ihren Besitz. Du selbst warst dein Gott. Aber die Götter, welche alles erschufen, und nur sich zu verherrlichen schufen, können ihren Rechten nicht entsagen.

Du gedachtest ihrer nicht; sie werden auch deiner nicht gedenken, sie werden dich dir selbst überlassen. Da du nur dir und nicht ihnen leben wolltest, so suche jetzt, wenn du kannst, deinen Trost in deinem

eigenen Herzen. Lebe für immer von den Menschen getrennt, um deren Beifall du buhltest. Du huldigtest nur dir selbst, so sei denn auch deine einzige Gesellschaft. Lerne, daß es keine ächte Tugend gibt, als die aus Ehrfurcht und Liebe gegen die Götter entspringt, von denen alles herfließt. Bald werden sich deine Tugenden, durch deren trüglichen Schimmer du die Leichtgläubigen so lange täuschtest, in ihrer ganzen Blöße zeigen. Die Menschen sind verblendet; sie kennen weder das Gute, noch das Böse, nennen Laster, was ihnen zuwider ist und Tugend, was ihnen Vergnügen macht. Hier richtet eine höhere Weisheit, und vor ihrem Lichte verschwindet jeder Wahn; diese verurtheilt oft, was die Menschen bewundern, und rechtfertigt, was sie verdammen.

Ein Donnerschlag waren diese Worte für den vermeintlichen Weisen. Er sah sich mit Abscheu an. Die stolze Selbstgefälligkeit, mit der er einst auf seine Mäßigung, seinen Muth und seine Gerechtigkeit geblickt hatte, verwandelte sich in Verzweiflung. Der Anblick seines eigenen Herzens, das die Götter verachtet hatte, quälte ihn. Er sieht seine Gestalt, und sucht vergebens seine Blicke von ihr abzuwenden. Er sieht jetzt, wie nichtig die Urtheile der Menschen waren, nach deren Beifall er gestrebt hatte; alle Dinge erschienen ihm in einem andern Lichte, als er sie zuvor gesehen hatte; ihm war, als ob sein ganzes Wesen umgekehrt würde. Er fühlte, daß er nicht mehr derselbe Mensch war. Er fand keine Hülfe mehr in sich. Sein Gewissen, dessen Beifall ihm sonst so süß gewesen war, erhob sich gegen ihn und machte ihm quälende Vorwürfe über seine Verirrungen und die Falschheit seiner Tugenden, die weder aus Ehrfurcht gegen die Götter entsprungen waren, noch sie zum Endzweck gehabt hatten. Verwirrung, Bestürzung, Schaam, Gewissensangst und Verzweiflung füllten sein Inneres. Die Furien peinigten ihn nicht, denn es genügte ihnen, ihn seinem eigenen Herzen überliefert zu haben, das die Götter hinlänglich rächte, die er verachtet hatte. Er floh in das tiefste Dunkel, um sich vor den andern Geistern zu verbergen, da er sich vor sich selbst nicht verbergen konnte. Aber umsonst sucht er nächtliche Oerter, er findet sie nirgends. Ein verhaßtes Licht folgt ihm auf allen seinen Tritten. Die Wahrheit in ihrer strahlenden Gestalt erscheint ihm überall und rächt sich an ihrem Verächter. Er haßte, was er einst geliebt hatte, als die Quelle der endlosen Leiden, die über ihn verhängt waren. O, des Wahnsinns! sagte er bei sich selbst, so habe ich also weder die Götter, noch die Menschen, noch mich selbst gekannt! Nein, alles war meinen Augen verborgen, denn ich liebte nicht das, was allein wahrhaft gut ist. Alle meine Tritte waren Verirrungen, meine Weisheit war Thorheit, und meine Tugenden waren nichts als der Stolz eines Ruchlosen und Verblendeten, der sich selbst vergötterte.

Endlich erblickte Telemach die Könige, die der Mißbrauch ihrer Gewalt in die Verdammniß gestürzt hatte. Eine rächende Furie hielt ihnen an der einen Seite einen Spiegel vor, in welchem sie die ganze Scheußlichkeit ihrer Laster erblickten. Dieser Spiegel — und vergebens bemühten sie sich, ihre Augen von demselben abzuwenden — zeigte ihnen ihre schamlose Eitelkeit, womit sie nach den lächerlichsten Lobeserhebungen gedürstet hatten, ihre Härte gegen die Menschen, deren Glück sie zu machen bestimmt waren, ihre Gleichgültigkeit gegen die Tugend, ihre Scheu vor der Wahrheit, ihre Liebe zu niederträchtigen Schmeichlern, ihre Sorglosigkeit, Weichlichkeit und Trägheit, ihren ungerechten Argwohn, ihren Stolz, ihre ausschweifende Prachtliebe, wodurch sie ihre Völker zu Grunde gerichtet, ihren Ehrgeiz, der sie trieb, mit dem Blut ihrer Unterthanen ein wenig nichtigen Ruhm zu erkaufen, und endlich die Grausamkeit, womit sie, taub gegen die Thränen und die Verzweiflung der Unglücklichen um sie her, stets nach neuen Ergötzlichkeiten jagten. Unaufhörlich sahen sie sich in diesem Spiegel, und ihre Gestalt erschien ihnen scheußlicher und grauenvoller als die Chimära, die Bellerophon bezwang, als die lernäische Schlange, die Herkules erlegte, furchtbarer sogar als Cerberus, wiewohl er aus *seinen* drei offenen Rachen schwarzes, giftiges Blut ausströmt, das das ganze Menschengeschlecht zu verpesten fähig wäre.

An der andern Seite wiederholte ihnen zu gleicher Zeit eine andere Furie mit Hohngelächter das Lob, das ihnen ihre Schmeichler während ihres Lebens ertheilt hatten, und hielt ihnen einen andern Spiegel vor die Augen, wo sie sich so erblickten, wie diese Schmeichler sie abgemalt hatten. Das Abstechende dieser zwei so verschiedenen Gemälde peinigte ihre Eitelkeit. Man bemerkte, daß die Schlimmsten unter diesen Königen diejenigen waren, denen man während ihres Lebens die prächtigsten Lobsprüche ertheilt hatte, denn man fürchtet die Bösen mehr, als die Guten, und jene sind schamlos genug, die kriechendsten Schmeicheleien der Dichter und Redner ihrer Zeit als ein Recht zu fordern.

Den Mißhandlungen und der Schmach Preis gegeben, hört man sie in diesen finstern Abgründen ihr Leben verseufzen. Rings um sich her finden sie nichts als Verachtung, Widerspruch, Beschämung. Sie, die im Wahn, daß Alles zu ihrem Dienste geschaffen sei, einst auf der Erde mit dem Leben der Menschen spielten, dulden jetzt in dem Tartarus die Launen gewisser Sclaven, denen sie überantwortet sind, und die jetzt auch ihrer Seits die grausamste Herrschaft über sie ausüben. Sie fühlen das Quälende dieser Dienstbarkeit, und alle Hoffnung einer mildern Behandlung ist für sie auf immer dahin. Unter den Streichen dieser Sclaven, die sie mit unerbittlicher Strenge beherrschen, gleichen

sie einem Ambos unter den Hämmern der Cyklopen, wenn Vulkan sie in den glühendsten Essen des Berges Aetna zur Arbeit anfeuert.

Aus bleichen, scheußlichen, jammervollen Gesichtern starrte der finstere Gram, der am Herzen dieser Verbrecher nagte, dem Telemach entgegen. Sie verabscheuen ihren eigenen Anblick, aber sie können diesen Abscheu eben so wenig unterdrücken, als sich von ihrem eigenen Wesen trennen. Sie bedürfen keiner andern Strafe, als des Bewußtseins ihrer Verbrechen, die sie immer in ihrer ganzen Häßlichkeit vor Augen sehen. Schreckenden Gespenstern gleich, stehen sie vor ihnen, und verfolgen sie. Um ihnen zu entfliehen, wünschten sie noch tiefer in die Nacht des Todes zu versinken, als einst, da sie sich von ihren Leibern trennten. In ihrer Verzweiflung wünschten sie eines Todes zu sterben, der jede Empfindung, jedes Bewußtsein in ihnen vertilgte. Sie rufen den Abgründen, sie zu verschlingen, um sich den rächenden Strahlen der Wahrheit zu entziehen, die sie verfolgt, aber sie werden der Rache aufbewahrt, die langsame, nie endende Qualen über sie ausgießt. Die Wahrheit, deren Anblick sie scheuten, ist ihre Marter. Sie sehen sie, und vermögen sonst nichts zu sehen, als sie, die gegen sie zeugt. Sie durchbohrt sie, zerfleischt sie, entreißt sie ihnen selbst. Aehnlich dem Blitz, dringt sie bis in das Mark ihrer Gebeine, ohne von außen eine Spur der Zerstörung zurückzulassen. Dem Metalle gleich, das in dem Schmelzofen zerfließt, wird die Seele von diesem rächenden Feuer aufgelöst. Ihr ganzer Zusammenhang wird durch dasselbe aufgehoben, aber es verzehrt nichts; es trennt die Bestandtheile des Lebens, ohne den Tod herbeizuführen. Ihrer selbst beraubt, wird diesen Unglücklichen auch nicht die Ruhe und der Trost eines Augenblicks zu Theil. Sie fühlen sich nur noch in der Wuth, die sie gegen sich selbst kehren, und in einer Verzweiflung, die zur Raserei wird.

Unter den Gegenständen, bei deren Anblick sich Telemachs Haare sträubten, sah er auch viele der alten lydischen Könige, die die Strafe ihrer wollüstigen Trägheit büßten, die sie den Geschäften vorgezogen hatten, die ein Fürst, wenn er sein Volk beglücken will, nicht vernachläßigen darf.

Diese Könige rückten einander ihre Verblendung vor. Einer von denselben sagte zum Andern, der sein Sohn gewesen war: wie oft habe ich dich in meinem Alter und vor meinem Tode ermahnt, das Uebel wieder gut zu machen, das durch meine Nachläßigkeit entstanden war! Du hast es nicht gethan.

Der Sohn antwortete: unglücklicher Vater! Du selbst bereitetest deinem Sohne das Verderben. Dein eigenes Beispiel war es, das mir Prachtliebe, Stolz, Wollust und Härte gegen die Menschen einflößte. Ich sah dich, von schändlichen Schmeichlern umgeben, in Ergötzlichkeiten

leben; so gewöhnte ich mich, die Schmeichelei und die Wollust zu lieben. Ich wähnte, daß andere Menschen sich zu den Königen verhielten, wie die Pferde und andere Lastthiere zu den Menschen. Ich hielt sie für Thiere, die man nur deßwegen schätzt, weil sie nützlich sind, und zu unserer Bequemlichkeit dienen. So dachte ich, und du warst es, der mich so denken lehrte, und nun dulde ich diese Qualen, weil ich dich zu meinem Vorbilde nahm. Schreckliche Verwünschungen begleiteten diese Worte, und sie schienen von Wuth, einander zu zerreißen, entflammt zu sein.

Auch schwirrten um diese Könige, gleich nächtlichen Eulen, der grausame Argwohn, die täuschenden Schrecken, das Mißtrauen, das die Völker an ihren hartherzigen Fürsten rächt, der unersättliche Golddurst, die Menschen zerstörende Ruhmsucht und die entehrende Weichlichkeit, welche das Gewicht der Uebel, die man leidet, noch drückender macht, ohne je einen wahren Vortheil zu gewähren.

Viele dieser Könige wurden streng bestraft, nicht wegen des Bösen, das sie gethan, sondern wegen des Guten, so sie unterlassen hatten. Alle Laster des Volks, die ihren Ursprung in schlechter Handhabung der Gesetze haben, wurden den Königen zugerechnet, die nur darum Könige sind, um den Gesetzen die Herrschaft über das Volk zu verschaffen. Auch alle diejenigen Unordnungen wurden ihnen beigemessen, die aus Prachtliebe, Ueppigkeit und andern Ausschweifungen entspringen, welche die Leidenschaften der Menschen erregen, und sie in Versuchung führen, mit Uebertretung der Gesetze Reichthümer zu erwerben. Die schwersten Strafen aber wurden über diejenigen Könige verhängt, welche, statt gute und wachsame Hirten ihrer Völker gewesen zu sein, gleich raubgierigen Wölfen nur darauf gesonnen hatten, ihre Heerde zu zerstören.

Aber keine Erscheinung setzte Telemach in größere Bestürzung, als in diesen finstern Abgründen des Jammers eine große Zahl von Königen zu sehen, die auf der Erde für ziemlich gute Fürsten waren gehalten worden, aber die Strafen des Tartarus litten, weil sie sich von bösen, arglistigen Menschen hatten beherrschen lassen. Sie wurden für alles das Böse bestraft, das unter ihrem Namen verübt worden war. Die meisten dieser Könige konnten weder gut noch böse genannt werden, so groß war ihre Schwachheit gewesen. Sie hatten es sich nie angelegen sein lassen, dem Irrthum zu entgehen, sie hatten keinen Geschmack an der Tugend gefunden, und das Vergnügen nicht gekannt, Gutes zu thun.

Neunzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach geht in die elysischen Gefilde ein. Arcestus, sein Urgroßvater, erkennt ihn und gibt ihm die Versicherung, daß sein Vater noch lebe, daß er ihn in Ithaka wiedersehen, und nach ihm regieren werde. Arcestus macht ihm ein Gemälde von der Seligkeit, der die Gerechten, vornehmlich aber die guten Könige genießen, die während ihres Lebens den Göttern gedient und die Völker beglückt haben, die sie beherrschten. Er läßt ihn bemerken, daß die Heroen, die sich nur durch kriegerische Thaten ausgezeichnet, dieser hohen Seligkeit nicht theilhaftig sind, und an einem abgesonderten Orte leben. Er gibt dem Telemach Lehren. Dieser eilt ins Lager der Verbündeten zurück.

Als Telemach diesen Aufenthalt verließ, fühlte er sich eben so erleichtert, als ob man eine schwere Last von seinem Herzen genommen hätte. Aus der Beklemmung, die seine Brust empfunden hatte, konnte er das Unglück derer ermessen, die ohne Hoffnung der Befreiung an diesem Orte eingeschlossen waren. Entsetzen befiel ihn, wenn er bedachte, daß die bösen Fürsten weit strengere Strafen zu dulden hätten, als andere Verbrecher. Welch ein Loos! sagte er bei sich selbst, so viele Pflichten, so viele Gefahren, so viele Fallstricke, so viele Schwierigkeiten, die Wahrheit zu erkennen, und den Nachstellungen anderer und seines eigenen Herzens zu entgehen und dann am Ende diese entsetzlichen Qualen nach allem dem Umtrieb, dem Widerstand und dem Neid, den ein Fürst in seinem Leben erfährt! — — O, wie thöricht ist derjenige, welcher nach Herrschaft strebt, und wie viel glücklicher ist ein Mensch, der sich mit dem ruhigen Privatstande zu begnügen weiß, wo die Ausübung der Tugend ihm minder schwer wird!

Indem er solche Betrachtungen anstellte, gerieth er in Unruhe; Schrecken und Entsetzen wandelten ihn an; er fühlte einen Theil der Verzweiflung jener Unglücklichen, die er so eben gesehen hatte; aber neuer Muth erwachte in ihm, je weiter er sich von diesem traurigen Aufenthalte der Nacht, des Schreckens und der Verzweiflung entfernte. Er athmete freier, und schon schimmerte ihm von fern das reine, erquickende Licht aus den Wohnungen der Heroen entgegen.

An diesem Orte wohnten alle guten Könige, die je über Menschen geherrscht hatten, gesondert von den andern Gerechten; und so wie böse Fürsten im Tartarus weit größere Qualen erduldeten, als andere Verbrecher von geringerem Stande, so genoßen auch die guten Fürsten

im Elysium einer weit höheren Glückseligkeit, als die übrigen Menschen, die, wie sie, ihr Leben auf Erden der Tugend gewidmet hatten.

Telemach näherte sich diesen Königen. Sie wandelten auf immer grünenden, blühenden Auen, in lieblich duftenden Hainen. Tausend kleine Bäche ergoßen ihr hellblinkendes Wasser an diesem reizenden Aufenthalt, und hauchten liebliche Kühlung umher. Schaaren von Vögeln füllten mit ihrem frohen Gesang die Gebüsche. Unter den Tritten der Wandelnden sproßten Frühlingsblumen hervor, und an den Bäumen hingen die köstlichen Früchte des Herbstes. Hier athmete man nie die Schwüle des glühenden Hundssterns; nie saus'te hier der rauhe Nord, noch fühlte man hier die Strenge des Winters. Fern von diesem seligen Wohnplatz der Ruhe flohen der blutdürstige Krieg, der zerstörende Neid mit seinem giftigen Zahn und mit Schlangen im Busen und um die Arme, die Eifersucht, der Argwohn, die Furcht und die täuschenden Begierden. Hier geht der Tag nie zu Ende, und nie entfaltet hier die Nacht ihren dunkeln Schleier. Ein reines, mildes Licht umfließt die Leiber dieser Gerechten, und umgibt sie mit Strahlen, wie mit einem Gewande. Dieses Licht gleicht nicht jenem düstern Lichte, das die Augen der elenden Sterblichen erleuchtet, und nur Dunkelheit ist. Aehnlicher einer himmlischen Glorie, als dem Licht, durchdringt es ungehinderter die dichtesten Körper, als die Strahlen der Sonne das reinste Krystall. Es blendet nicht die Augen, es stärkt sie, und senkt tief in die Seele ruhige Heiterkeit. Von diesem Lichte allein nähren sich die Seligen, es fließt durch sie aus und ein; es durchdringt sie, es wird ihnen einverleibt, wie die Nahrungsmittel sich unsern Körpern einverleiben; sie sehen, sie fühlen, sie athmen es; es ist für sie eine nie versiegende Quelle von Ruhe und Wonne. Sie schwimmen in einem Meere seliger Empfindungen wie die Fische im Wasser. Alle ihre Wünsche sind erfüllt; ohne Etwas zu haben, besitzen sie Alles; denn dieses reine Licht stillt den Hunger ihres Herzens. Alle ihre Begierden sind befriedigt. Im Vollgenuß ihrer Seligkeit, verlangen sie nichts von allem, wonach die dürftigen, schmachtenden Menschen auf der Erde sich sehnen. Alle Freuden, die sie umgeben, schätzen sie gering, denn die Fülle ihrer Glückseligkeit, die von innen kommt, läßt ihnen keine Empfänglichkeit mehr für äußere Genüsse. Sie gleichen den Göttern, welche mit Nektar und Ambrosia gesättigt, jede gröbere Speise verschmähen würden, die man ihnen beim leckerhaftesten Mahle der Sterblichen vorsetzte. Kein Uebel naht sich diesem Wohnort der Ruhe; der Tod, die Krankheit, die Armuth, der Schmerz, die Klage, die Reue, die Furcht, die Hoffnung sogar, welche oft peinlicher ist, als die Furcht, die Zwietracht, der Eckel, fliehen weit von ihm.

Eher würden Thraziens hohe, himmelan ragende Gebirge, deren Stirnen seit Anbeginn der Welt mit Schnee und Eis bedeckt sind, ihren

im Mittelpunkt der Erde ruhenden Grundfesten entstürzen, als daß die Seelenruhe dieser Gerechten auch nur leise gestört werden sollte. Nur Mitleid gegen die Menschen, die, von Leiden niedergedrückt, noch auf der Erde leben, bewegt ihre Herzen, aber es ist ein sanftes, ein gemäßigtes Mitleiden, das ihre unwandelbare Glückseligkeit nicht stört. Ewige Jugend, Seligkeit ohne Ende, göttliche Hoheit leuchtet aus ihren Gesichtern, aber ihre Freude hat nichts Leichtsinniges, nichts Unanständiges an sich; es ist eine gemäßigte Freude, voll Würde und Erhabenheit, ein hohes Gefühl des Wahren und des Guten, das ihre Herzen in Entzückung setzt. Stets und ununterbrochen fühlen sie jene Wonne, welche das Herz einer Mutter durchströmt, wenn sie den geliebten Sohn wieder erblickt, den sie für verloren hielt, aber diese süße Empfindung, welche bald wieder im Herzen der Mutter erlischt, verläßt diese Glücklichen nie; nie wird sie schwächer, nie verliert sie ihren Reiz für sie. Sie genießen das Entzücken der Berauschung des Herzens, ohne die Unruhe und das Betäubende derselben zu fühlen. Sie besprechen sich untereinander von Dem, was sie sehen und empfinden. Mit Verachtung blicken sie auf die sinnlichen Vergnügungen und den eitlen Pomp ihres ehemaligen Standes zurück, an die sie nur mit Wehmuth denken. Mit Vergnügen durchlaufen sie jene traurigen, aber kurzen Jahre, die sie, kämpfend gegen sich selbst und den Strom der Bösen, durchlebten, damit sie sich zur Tugend erhöben. Sie preisen die hülfreichen Götter, die sie durch so viele Gefahren hindurch wie an der Hand zur Tugend geleitet. Eine himmlische Kraft, einem Ausfluß der Gottheit selbst ähnlich, strömt unabläſsig durch ihre Herzen und vereinigt sich mit ihnen. Sie sehen es, sie fühlen es, daß sie glücklich sind, und daß sie es ewig sein werden. Von denselben Gedanken, denselben Empfindungen beseelt, singen sie das Lob der Götter mit einmüthiger Stimme, und eine und dieselbe Glückseligkeit ergießt sich in immer wiederkehrenden Strömen durch die Herzen dieser innig vereinigten Geister.

In diesen himmlischen Entzückungen verfließen ihnen die Jahrhunderte schneller, als den Menschen die Stunden; aber flößen sie ihnen auch zu Tausenden dahin, ihre Seligkeit würde doch stets neu, stets vollkommen sein. Sie herrschen Alle, aber nicht mehr auf Thronen, die von Menschen umgestürzt werden können. Ihre Herrschaft, auf sie selbst gegründet, steht unerschütterlich fest, denn sie brauchen ihre Macht nicht mehr von einem elenden und verächtlichen Volk zu borgen, um durch dasselbe furchtbar zu werden. Sie tragen nicht mehr jene nichtigen Kronen, deren trüglicher Schimmer so viele Furcht und so viele quälende Sorgen verbarg; die Götter selbst haben ihre Häupter mit Kronen von unvergänglichem Glanze geschmückt.

Die selige Ruhe dieses wonnevollen Aufenthalts, in welchem

Telemach seinen Vater suchte, entzückte ihn so sehr, daß er gewünscht hätte, ihn hier zu finden. Traurigkeit wandelte ihn an, selbst wieder in die Gesellschaft der Menschen zurückkehren zu müssen. Hier nur, sagte er, findet sich das wahre Leben, und Tod ist, was wir Leben nennen. Aber er erstaunte, so viele Könige im Tartarus gestraft zu sehen, und nur wenige derselben im Elysium zu finden. Hieraus ersah er, daß es nur Wenige geben müßte, die Standhaftigkeit und Muth genug hätten, ihrer eigenen Macht Schranken zu setzen, und die vielen Schmeichler von sich zu entfernen, die nur das Feuer ihrer Leidenschaften anfachen, daß also gute Könige sehr selten, und die meisten unter ihnen so schlimm sein müßten, daß die Götter ungerecht wären, wenn sie sie nicht nach ihrem Tode bestraften, nachdem sie geduldet hatten, daß sie ihre Macht während ihres Lebens mißbrauchten.

Als Telemach unter diesen Königen seinen Vater nicht fand, suchte er wenigstens mit den Augen den göttlichen Laertes, seinen Großvater. Während er sich vergebens nach ihm umsah, näherte sich ihm ein ehrwürdiger Greis von hohem Ansehen. Er glich nicht jenen Greisen auf der Erde, die die Bürde der Jahre niederdrückt. Man erkannte nur, daß er in einem hohen Alter gestorben war. Seine Gestalt zeigte die ganze Würde des Alters mit aller Annehmlichkeit der Jugend verbunden; denn die jugendlichen Reize entfalten sich auf's Neue bei den hinfälligsten Greisen, sobald sie den Wohnsitz der Seligen betreten. Dieser Mann ging schnell auf Telemach zu und blickte ihn mit Freundlichkeit an, wie man einen Menschen anblickt, für den man Liebe fühlt. Telemach, der ihn nicht kannte, war betroffen und verlegen.

Ich verzeihe dir gern, geliebter Sohn, sprach der Alte zu ihm, daß du mich nicht kennest. Ich bin Arcesius, der Vater des Laertes. Ich starb kurz zuvor, als Ulysses, mein Enkel, zur Belagerung von Troja zog, und damals warst du noch ein kleines Kind, das in den Armen seiner Amme lag. Schon damals faßte ich große Hoffnungen von dir, und du täuschtest sie nicht, denn ich sehe, daß du in Pluto's Reich herabgestiegen bist, deinen Vater zu suchen, und daß die Götter dein Unternehmen begünstigen. Glückliches Kind! Die Götter sind dir hold und bereiten dir einen so hohen Ruhm als deinem Vater. Auch ich fühle mich glücklich, dich wieder zu sehen! Suche deinen Vater nicht länger an diesem Orte; er lebt noch, und es ist ihm vorbehalten, unser Haus in Ithaka wieder zu seinem alten Glanz zu erheben. Auch Laertes, obwohl von der Bürde der Jahre niedergedrückt, freut sich noch des Lichtes der Sonne und harrt seines Sohnes, damit dieser ihm die Augen schließe. So vergehen die Menschen, wie die Blumen des Feldes, die des Morgens ihre Knospen öffnen, und am Abend verwelkt sind und nicht mehr geachtet werden. Die Geschlechte der Menschen eilen vorüber, wie die Wellen eines schnell dahin

fließenden Stromes. Unaufhaltsam fliegt die Zeit und reißt mit sich fort, was noch so fest gegründet scheint. Auch du, mein Sohn, mein geliebter Sohn, der du dich jetzt dieser blühenden Jugend freust, die so reich an Vergnügen ist, auch du mußt nicht vergessen, daß die liebliche Blume der Jugend fast eben so schnell vertrocknet, als sie ihre Blätter entfaltet. Du wirst dich verwandeln, ohne es gewahr zu werden. Die lächelnden Grazien, die holden Freuden, die dich begleiten, die Stärke, die Gesundheit, das Vergnügen, Alles wird verschwinden, gleich einem schönen Traum, und nichts wird dir bleiben, als die traurige Erinnerung an diese Güter. Das träge, freudenscheue Alter wird dein Gesicht mit Runzeln überziehen, deinen Körper krümmen, deine Glieder schwächen, die Quelle der Freuden in deinem Herzen vertrocknen, dir das Gegenwärtige vergällen, die Zukunft in schreckhafter Gestalt zeigen, und dein Gefühl gegen Alles abstumpfen, den Schmerz ausgenommen. Diese Zeit scheint dir noch fern zu sein, aber du täuschest dich, mein Sohn, sie eilet mit schnellen Schritten herbei, schon ist sie zugegen. Was mit solcher Geschwindigkeit herannaht, ist nicht fern von dir, das Gegenwärtige aber, das von hinnen eilt, ist bald in weiter Entfernung von uns, denn es ist nicht mehr, indem wir davon reden, und kehret nie wieder. So verlasse dich denn nie auf das Gegenwärtige, mein Sohn, sondern richte deine Blicke auf die Zukunft, und stärke dich dadurch auf dem rauhen und mühseligen Pfade der Tugend. Bereite dir durch reine Sitten und durch Liebe zur Gerechtigkeit einen Platz an diesem seligen Wohnort der Ruhe. Nicht lange, so wird dein Vater sein Ansehen in Ithaka wieder erhalten. Dir ist bestimmt, nach ihm zu regieren. Aber ach! mein Sohn, wie täuschend ist die königliche Würde! Von ferne betrachtet, verspricht sie lauter Vergnügen, Glanz und Größe, aber in der Nähe, wie sehr ist sie mit Dornen umgeben! Ein Privatmann kann ohne Schande sein Leben in ruhiger Verborgenheit hinbringen, aber ein Fürst würde sich entehren, wenn er einen behaglichen Müßiggang den beschwerlichen Geschäften der Regierung vorziehen wollte. Jeder seiner Untergebenen hat gerechte Ansprüche an ihn, und es ist ihm nie erlaubt, nur sich selbst zu leben. Auch seine kleinsten Fehler haben die bedeutendsten Folgen, denn sie machen ein ganzes Volk, und nicht selten auf Jahrhunderte unglücklich. Dem kühnen Laster sich entgegenzustellen, die Unschuld zu schützen, die Verläumdung zu Schanden zu machen, dieß ist seine Pflicht. Er hat noch nicht genug gethan, wenn er nur das Böse unterläßt, er ist auch verbunden, alles das Gute zu thun, was auf die Beglückung des Staats einen Einfluß hat. Und es ist noch nicht genug, daß er nur für sich selbst recht handelt, er muß auch das Böse verhindern, das Andere begehen würden, wenn man sie nicht im Zaume hielte. Fürchte dich also, mein Sohn, vor einem so

gefährlichen Stande, und waffne dich mit Muth gegen dich selbst, gegen die Leidenschaften und gegen die Schmeichler.

Arcesius schien von einem göttlichen Feuer belebt zu sein, als er diese Worte sprach. Der Kummer über die Uebel, welche mit der Königswürde verbunden sind, leuchtete aus seinem Gesichte. Uebernimmt man, fuhr er fort, die höchste Gewalt bloß zur Befriedigung seiner eigenen Begierden, so ist sie eine verabscheuungswürdige Tyrannei; übernimmt man sie aber in der Absicht, seine Pflichten zu erfüllen, und ein großes Volk mit Vaterliebe zu leiten, so ist sie eine drückende Knechtschaft, welche den Muth und die Geduld einer Heldenseele erfordert. Indeß ist es eben so unläugbar, daß Fürsten, die ihr Amt mit tugendhafter Treue verwalten, im Besitze aller der Güter sind, die die Macht der Götter ertheilen kann, wenn sie Menschen vollkommen beglücken wollen.

Arcesius Worte senkten sich tief in Telemachs Herz; sie drückten sich demselben ein, wie sich die Bilder dem Erz eindrücken, die der Grabstichel eines geschickten Künstlers demselben eingräbt, um sie den Augen der entferntesten Nachwelt noch sichtbar zu machen. Gleich einem feinen Feuer durchdrangen sie das innerste Wesen des Jünglings. Sein Herz fühlte sich erwärmt und erschüttert. Seine Seele, von einer höhern Kraft erweicht, schien in ihm zu zerfließen. Was er so in seinem Innersten empfand, löste sein Wesen unmerklich auf. Er vermochte weder diesem mächtigen Eindruck zu widerstehen, noch ihn zu ertragen, noch in sich zu verschließen. Es war ein durchdringendes Gefühl von Wonne, in welches sich etwas tödtlich Peinliches mischte.

Allmälig begann Telemach wieder freier zu athmen. Er erkannte in den Zügen des Arcesius eine große Aehnlichkeit mit Laertes; ihm däuchte sogar, er habe bei seinem Vater Ulysses, als dieser zur Belagerung von Troja reiste, einige Aehnlichkeit mit diesen Zügen bemerkt.

Sein Herz fühlte sanfte Regungen bei diesen Rückerinnerungen; süße Thränen der Freude entquollen seinen Augen. Er wünschte, diesen geliebten Greis in seine Arme zu schließen; mehrere Male versuchte er es, aber vergebens; die Schattengestalt entzog sich seiner Umarmung, wie ein täuschender Traum einem Menschen entweicht, der ihn zu halten glaubt. Bald hascht sein dürstender Mund nach einem Wasser, das vor ihm flieht, bald bewegen sich seine Lippen zu Worten, welche die starre Zunge nicht hervorzubringen vermag, bald strecken sich seine Hände aus, er strengt sich an, und faßt nichts. So vermochte auch Telemach nicht, den Drang seines Herzens zu befriedigen. Er sah den Arcesius, er hörte seine Stimme, er sprach mit ihm, aber er konnte ihn nicht berühren. Endlich fragte er ihn, wer die Menschen seien, die er um sich her erblicke.

Du siehst hier, gab ihm der weise Greis zur Antwort, die Men-

schen, welche die Zierde ihrer Jahrhunderte, der Stolz und das Glück des Menschengeschlechts waren. Du erblickst die kleine Zahl der Könige, welche würdig waren es zu sein, die treuen Stellvertreter der Götter auf der Erde. Jene Andern, welche du nicht weit von ihnen erblickest, und welche diese kleine Wolke von ihnen absondert, kamen ihnen an Ruhm bei weitem nicht bei. Zwar waren sie Helden; aber der Lohn, der ihrer Tapferkeit und ihren Thaten zu Theil wird, kommt in keine Vergleichung mit dem Lohn dieser weisen, gerechten und wohlthätigen Könige.

Unter diesen Helden ist Theseus; gemäßigter Gram blickt aus seinem Gesichte. Ihn traf das Unglück, einem arglistigen Weibe allzu leicht geglaubt zu haben, und noch trauert er über den grausamen Tod, den Neptun, auf seine ungerechte Bitte, über seinen Sohn Hippolyt verhängte. Der Unglückliche ließ sich zu schnell und zu leicht zum Zorn dahin reißen. Jener dort ist Achill; er stützt sich auf seine Lanze wegen der Wunde, die er von der Hand des feigen Paris an der Ferse empfing und die sein Leben endigte. Die Götter würden ihm ein längeres Leben verliehen haben, wenn er eben so viel Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigung besessen hätte, als er unerschrocken war. Aber sie trugen Mitleid mit den Phtioten und Dolopern, über die er nach dem Tode des Peleus regieren sollte. Sie wollten diese Völker nicht der ungezähmten Willkür eines Menschen unterwerfen, der leichter zu empören war, als das stürmische Meer. Die Parzen kürzten den Faden seines Lebens; er sank dahin, wie eine kaum geöffnete Blume, die die Pflugschar abmäht, und die hinfällt, noch ehe der Tag zu Ende ist, der sie aufblühen sah. Die Götter bedienten sich seiner, wie sie sich der reißenden Ströme und der Stürme bedienen, um die Verbrechen der Menschen zu strafen; sie gebrauchten ihn, Troja's Mauern zu stürzen, Laomedon's Meineid und die strafbare Liebe des Paris zu rächen. Nachdem er den Göttern zum Werkzeug ihrer Rache gedient hatte, war ihr Zorn versöhnt. Vergebens flehte Thetis mit Thränen die Götter für ihn um längeres Leben an; er sollte die Erde verlassen, wo er nur taugte, die Ruhe der Menschen zu stören und Städte und Reiche umzustürzen.

Siehst du jenen dort mit der wilden Miene? Es ist Ajax, Telamon's Sohn und Achill's Verwandter. Es ist dir nicht unbekannt, welch hohen Ruhm er sich im Streite erwarb. Nach Achill's Tode glaubte er vor Andern ein Recht an seine Waffen zu haben, dein Vater wollte sie ihm nicht abtreten. Die Griechen sprachen sie dem Ulysses zu und Ajax tödtete sich aus Verzweiflung. Noch bricht Zorn und Wuth aus seinem Gesicht hervor. Nähere dich ihm nicht, mein Sohn, er würde glauben, daß du seines Unglücks spotten wolltest und er verdient Mitleiden. Bemerkst du nicht, mit welchem Unwillen er

auf uns blickt, und wie er sich schnell in jenes dunkle Gehölz verbirgt, weil wir ihm verhaßt sind? Auf jener andern Seite siehst du Hektor'n. Nie würde er besiegt worden sein, wenn der Sohn des Thetis nicht zu gleicher Zeit mit ihm gelebt hätte. Dort geht Agamemnon vorüber; noch trägt er die Wunden, die ihm die Treulosigkeit der Clytemnestra schlug. Ach! mein Sohn, Schauder überfällt mich, wenn ich an das Unglück denke, welches das Geschlecht des Tantalus, dieses Frevlers, traf. Die Zwietracht der beiden Brüder Atreus und Thyestes hat dieses Haus mit Blut und Entsetzen erfüllt. Ach, wie zieht ein einziges Verbrechen so viele andere nach sich! Agamemnon führte die Griechen von der Belagerung von Troja zurück, aber er genoß den Ruhm nicht, den er sich erworben hatte. Dieß ist das Loos fast aller Eroberer. Alle diese Menschen, welche du hier siehst, waren furchtbar im Streit, aber sie waren weder liebenswürdig noch tugendhaft; darum wurde ihnen auch nur der geringere Ort im Elysium zur Wohnung gegeben.

Jene Andern regierten mit Gerechtigkeit; sie liebten ihr Volk, sie sind die Lieblinge der Götter. Indeß Achill und Agamemnon auch hier noch ihres Haders und ihrer Schlachten gedenken, ihre Gebrechen und Leiden fühlen, vergebens das Leben zurückwünschen, das sie verloren haben, und trauern, jetzt nichts mehr als unmächtige und nichtige Schatten zu sein, genießen jene gerechten Könige, von göttlichem Lichte geläutert und genährt, einer Seligkeit, die ihnen nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Mitleidig sehen sie auf die Bekümmernisse der Sterblichen, und die wichtigsten Angelegenheiten, die die ehrgeizigen Menschen beunruhigen, dünken ihnen nur Kinderspiele. Ihre Herzen sind mit Wahrheit und Tugend gesättigt, die sie aus der Quelle schöpfen. Sie leiden nichts mehr durch sich selbst; sie haben keine Wünsche, keine Bedürfnisse, keine Furcht mehr; Alles ist für sie zu Ende, nur ihre Seligkeit nicht, welche unvergänglich ist.

Betrachte, mein Sohn, diesen alten König Inachus, der das Königreich Argos gründete. Sieh dieses ruhige, dieses ehrwürdige Alter. Blumen sprossen unter seinen Tritten auf, sein leichter Gang gleicht dem Schweben eines Vogels. Er hält eine goldene Leyer in der Hand. Von ewigem Entzücken beseligt, singt er die Wunder der Götter. Seine Seele und sein Mund hauchen liebliche Wohlgerüche. Die melodischen Töne seiner Leyer und seiner Stimme entzücken Götter und Menschen. Dieser Lohn ward ihm, weil er die Menschen liebte, sie in die Mauern seiner neu erbauten Stadt aufnahm und ihnen Gesetze gab.

Auf einer andern Seite unter jenen Myrthen siehst du den Aegypter Cekrops, der zuerst in Athen regierte, in jener Stadt, die der Göttin der Weisheit geheiligt ist, deren Namen sie trägt. Cekrops brachte heilsame Gesetze aus Aegypten, das Griechenland Wissenschaften und

Sitten gab, er zähmte die wilden Einwohner von Attika und vereinigte sie durch das Band der Gesellschaft. Er war gerecht, menschlich, mitleidig. Er hinterließ sein Volk im Wohlstand, die Seinigen hingegen in mittelmäßigen Glücksumständen, denn er wollte nicht, daß seine Kinder nach ihm regieren sollten, weil er glaubte, daß Andere der Oberherrschaft würdiger seien.

Ich darf den Erichthon nicht übergehen, der in jenem kleinen Thale wandelt. Er war es, welcher den Gebrauch des gemünzten Silbers erfand. Seine Absicht war, den Handel zwischen den griechischen Inseln zu erleichtern, aber er sah auch die schlimmen Folgen voraus, welche diese Erfindung haben würde. Er sagte den Menschen: Sorget vor allem, die natürlichen Reichthümer zu vermehren, welche allein einen wahren Werth haben. Bauet das Land, damit es euch Korn, Wein, Oel und Früchte im Ueberfluß trage. Verschaffet euch zahlreiche Heerden; ihre Milch nähre, ihre Wolle kleide euch; dann werdet ihr nie in den Fall kommen, die Armuth fürchten zu müssen. Je mehr Kinder ihr habt, je reicher seid ihr, wenn ihr sie anders an die Arbeit gewöhnt habt, denn die Erde ist unerschöpflich und ihre Fruchtbarkeit steigt mit der Zahl ihrer Bewohner, die sie anbauen. Sie lohnt ihre Mühe reichlich, und nur gegen Diejenigen ist sie karg und unfreundlich, die ihren Anbau vernachläßigen. Strebet also vornehmlich nach wirklichen Reichthümern, die die wahren Bedürfnisse des Menschen befriedigen. Des gemünzten Silbers bedient euch nur dann, wenn es die Noth erfordert, wenn ihr gegen Auswärtige Kriege zu führen habt, die ihr nicht vermeiden könnet, oder um die nothwendigen Waaren einzutauschen, die eurem Lande mangeln; denn es wäre zu wünschen, daß kein Handel mit Dingen getrieben würde, die nur zu Unterhaltung der Pracht, der Eitelkeit und der Ueppigkeit dienen.

Der weise Erichthon sagte oft: Wie sehr fürchte ich, meine Kinder, euch ein schädliches Geschenk gemacht zu haben, indem ich euch den Gebrauch des Geldes lehrte! Ich sehe voraus, daß es den Geiz, die Ehrsucht, die Prachtliebe erwecken und eine Menge schädlicher Künste in Gang bringen wird, die die Sitten erschlaffen und verderben, daß es euch den Geschmack an jener glücklichen Einfalt rauben wird, von welcher die Ruhe und Sicherheit des ganzen Lebens abhängt, und daß es auch den Ackerbau in Verachtung bringen wird, den Grund des menschlichen Lebens und die Quelle aller wahren Güter. Aber die Götter wissen es, daß ich reine Absichten hatte, als ich euch diese Erfindung, die an sich selbst nützlich ist, mittheilte. Endlich, als Erichthon sah, daß das Geld den Sitten des Volkes verderblich ward, wie er es geahnt hatte, entwich er aus Betrübniß auf einen öden Berg, wo er, arm und von allen Menschen getrennt, bis zu einem hohen

Alter lebte, ohne irgend einen Antheil mehr an der Regierung nehmen zu wollen.

Kurze Zeit nach ihm erschien der berühmte Triptolemus in Griechenland, den Ceres die Kunst gelehrt hatte, das Feld zu bauen und es alle Jahre mit goldenen Aehren zu bedecken. Zwar kannten die Menschen schon das Getreide und wußten es durch den Samen zu vervielfältigen, aber sie verstanden den Ackerbau noch nicht vollkommen. Da kam Triptolemus, von Ceres gesandt, den Pflug in der Hand, und bot die Geschenke dieser Göttin allen Denjenigen an, die Muth genug hatten, ihre natürliche Trägheit zu überwinden und mit anhaltendem Fleiße zu arbeiten. Nicht lange, so lernten die Griechen, von Triptolemus unterwiesen, in die Erde eindringen, ihren Schooß öffnen und sie fruchtbar machen. Bald sanken die goldenen Aehren, welche die Gefilde bedeckten, unter der scharfen Sense des rüstigen und unermüdeten Schnitters. Die wilden und rohen Völker sogar, welche in den Wäldern von Epirus und Aetolien umher irrten und sich von Eicheln nährten, nahmen mildere Sitten an und unterwarfen sich Gesetzen, als sie gelernt hatten, das Getreide zum Wachsthum zu bringen und sich von Brod zu nähren. Triptolemus lehrte die Griechen, wie glücklich Diejenigen seien, die ihren Reichthum bloß ihrem Fleiß zu danken hätten und in ihren Feldern Alles fänden, was dem Leben Reiz und Bequemlichkeit geben könne. Glücklich durch den Besitz dieser einfachen und unschuldigen Güter, die der Ackerbau verschafft, erinnerten sie sich der weisen Lehren Erichthons. Sie sahen das Geld und alle erkünstelten Reichthümer mit Verachtung an, jene Reichthümer, denen nur die Meinung einen Werth gibt, die die Menschen reizen, schädlichen Vergnügen nachzugehen und sie von der Arbeit entwöhnen, die ihnen wahre Güter gewähren, ihre Sitten rein erhalten und ihre Freiheit sichern würde. Man überzeugte sich, daß ein fruchtbares, wohlangebautes Feld der wahre Reichthum einer Familie sei, die weise genug ist, die Genügsamkeit ihrer Voraltern nachzuahmen. Wie glücklich würden die Griechen sein, wenn sie diesen Grundsätzen treu geblieben wären, die so geschickt waren, ihre Macht, ihre Freiheit und ihr Glück zu sichern, und die dieser Vortheile auch durch Festigkeit in der Tugend würdig gewesen wären! Aber ach! vom Glanze falscher Reichthümer geblendet, fangen sie jetzt an, die wahren zu vernachlässigen, und den Geschmack an jener glücklichen Einfalt zu verlieren. O, mein Sohn, einst wirst auch du regieren, und dann vergiß nicht, die Menschen zum Ackerbau zurückzuführen, diese Kunst zu ehren, Diejenigen zu unterstützen, die sich derselben widmen, und nicht zu dulden, daß die Menschen ihr Leben im Müssiggang hinbringen, oder solche Künste treiben, die der Ueppigkeit und Weichlichkeit fröhnen. Du siehst, wie sehr diese beiden Menschen, die einst so weise regierten, von den Göttern

geliebt sind. So sehr der milde Frühling den beeisten Winter, und so sehr das strahlende Licht der Sonne den Schimmer des Mondes übertrifft, so sehr überstrahlt ihr Ruhm den Ruhm Achills und der andern Helden, die sich nur in den Schlachten hervorthaten.

Arcesius bemerkte, daß Telemach während seines Gesprächs seine Blicke stets auf ein Lorbeerwäldchen und einen kleinen Bach richtete, dessen Ufer mit Veilchen, Rosen, Lilien und andern wohlriechenden Blumen bekränzt waren, deren blendende Farben den Farben der Iris glichen, wenn sie vom Himmel zur Erde herabsteigt, den Sterblichen den Willen der Götter zu verkünden. Telemach erkannte an diesem anmuthsvollen Orte den großen Sesostris. Höhere Würde umgab ihn, als einst auf Aegyptens Thron; ein mildes Licht strahlte aus seinen Augen, das Telemachs Augen blendete. Er schien trunken von Nektar, in so hohes, alle menschliche Begriffe übersteigendes Entzücken hatte ihn der göttliche Geist gesetzt, um seine Tugenden zu lohnen.

O mein Vater, sprach Telemach zu Arcesius, ich sehe dort den Sesostris, jenen weisen König von Aegypten, den ich vor Kurzem noch daselbst sah. Er ist es, antwortete Arcesius, und sein Beispiel kann dich lehren, mit wie freigebiger Hand die Götter gute Könige lohnen. Aber wisse, daß ihm eine Seligkeit bestimmt war, gegen die seine jetzige verschwinden würde, wenn er nicht, von zu hohem Glück berauscht, der Mäßigung und der Gerechtigkeit vergessen hätte. Das heftige Verlangen, den Stolz und den Uebermuth der Tyrier zu demüthigen, trieb ihn, sich ihrer Stadt zu bemächtigen. Diese Eroberung machte ihn lüstern nach andern. Der eitle Ruhm, ein Eroberer zu heißen, verführte ihn. Er unterjochte, oder vielmehr, er verwüstete ganz Asien. Er kehrte nach Aegypten zurück, woselbst sein Bruder die Regierung an sich gerissen, und durch seine Ungerechtigkeiten die besten Gesetze des Landes verkehrt hatte. So hatten also seine großen Eroberungen zu nichts gedient, als sein eigenes Königreich zu zerrütten. Aber was ihn am Strafbarsten machte, war, daß er von seiner eigenen Größe schwindlig wurde. Er ließ die Stolzesten unter den Königen, die er besiegt hatte, an seinen Wagen spannen. In der Folge erkannte er seinen Fehler und schämte sich seiner Unmenschlichkeit. Dieß war die Frucht seiner Siege, und solche Unfälle bringen Eroberer über sich und ihre Staaten, wenn sie die Länder ihrer Nachbarn an sich zu reißen suchen. So sank ein König von seiner Höhe herab, der sonst so gerecht, so wohlthätig war, und so wurde er der hohen Glückseligkeit verlustig, die die Götter für ihn bereitet hatten.

Siehst du nicht diesen andern, mein Sohn, mit der glänzenden Wunde? Es ist ein König aus Carien, Dioklides genannt. Er opferte sich selbst in einem Treffen für sein Volk; denn in einem Kriege zwi-

schen den Cariern und Lyciern hatte das Orakel den Ausspruch gethan, daß dasjenige Volk siegreich sein würde, dessen König umkäme.

Betrachte jenen andern; er ist ein weiser Gesetzgeber. Er gab seinem Volke Gesetze, die es gut und glücklich machen konnten, und ließ es schwören, keines dieser Gesetze während seiner Abwesenheit zu verletzen. Alsdann entfernte er sich, verbannte sich selbst aus seinem Vaterland und endigte sein Leben in Armuth in einem fremden Lande, um seinem Volke durch diesen Schwur die Verbindlichkeit aufzulegen, diese heilsamen Gesetze nie zu übertreten.

Der, den du dort siehest, ist Eunesimus, König der Pylier, einer der Ahnherrn des weisen Nestor. Eine Pest verheerte die Erde; die Ufer des Acheron waren mit den Schatten der neuen Ankömmlinge bedeckt. Er flehte zu den Göttern, mit seinem Tode für so viele tausend Unschuldige büßen zu dürfen, um ihren Zorn zu versöhnen. Die Götter erhörten seine Bitte und ließen ihn hier die wahre Krone finden, von welcher alle Kronen der Erde nur schwache Bilder sind.

Jener mit Blumen bekränzte Greis ist der berühmte Belus. Er herrschte in Aegypten und vermählte sich mit Anchinon, der Tochter des Gottes Nilus, der seine Quellen den Augen der Menschen verbirgt, und die Länder befruchtet, die er mit seinen Gewässern überströmt. Er hatte zwei Söhne, den Danaus, dessen Geschichte du kennest und den Aegyptus, der diesem schönen Lande seinen Namen gab. Belus glaubte sich reicher durch den Ueberfluß, den er seinem Volk verschaffte, und die Liebe seiner Untergebenen, als durch alle Abgaben, die er ihnen hätte aufbürden können.

Alle diese Menschen, die du für todt hältst, mein Sohn, leben, und das jammervolle Leben auf der Erde ist der wahre Tod; nur die Namen sind verwechselt worden. Möchten dich die Götter leiten, mein Sohn, möchtest du durch Tugend diese Glückseligkeit verdienen, die nie endigen und durch nichts gestört werden kann! Säume dich nun nicht länger; eile, deinen Vater zu suchen. Ach, ehe du ihn findest, wie viel Blut wirst du noch fließen sehen, aber auch welcher hohe Ruhm erwartet dich in Hesperiens Gefilden! Erinnere dich der Lehren des weisen Mentor, folge ihnen, und dein Name wird groß sein unter allen Völkern, und alle Jahrhunderte werden ihn nennen.

Er sprach's und geleitete Telemach alsobald zu dem elfenbeinernen Thor, das aus dem Reiche Pluto's führte. Telemach schied von ihm mit bethränten Augen, ohne ihn umarmen zu können. Er verließ diesen dunkeln Aufenthalt, und nachdem er die zwei jungen Kreter wieder gefunden, die ihn bis zur Höhle begleitet und nicht gehofft hatten, ihn je wieder zu sehen, kehrte er eilends in's Lager der Verbündeten zurück.

Zwanzigstes Buch.

Inhalt.

Telemachs Rath, die Stadt Venusia nicht zu überfallen, die beide Theile den Lukaniern als Hinterlage eingeräumt hatten, findet in der Versammlung der Heerführer Beifall. Er zeigt seine Klugheit bei Gelegenheit zweier Ueberläufer, wovon der eine, Akanthus genannt, sich unterwunden hatte, ihn vergiften zu wollen. Der Andere hatte sich erboten, den Verbündeten das Haupt Adrasts zu überliefern. In der Schlacht, die hierauf erfolgt, stürzt Telemach Alles vor sich nieder, um Adrasten zu finden. Dieser König, der auch ihn sucht, trifft auf Pisistratus, Nestors Sohn, und tödtet ihn. Philokles kommt dazu, und im Begriff, Adrasten zu durchbohren, wird er selbst verwundet und gezwungen, sich vom Kampfplatz zu entfernen. Telemach eilt auf das Geschrei der Seinigen herbei, unter denen Adrast ein schreckliches Blutbad anrichtet. Er besiegt diesen Feind und schenkt ihm das Leben unter gewissen Bedingungen, die er ihm auflegt. Adrast erhebt sich vom Boden und will Telemach hinterlistig tödten. Dieser ergreift ihn zum Zweitenmal und nimmt ihm das Leben.

Die Häupter versammelten sich, zu berathschlagen, ob sie sich Venusia's bemächtigen sollten. Es war eine feste Stadt und Adrast hatte sie vormals seinen Nachbarn, den paucetischen Apuliern entrissen. Um sich wegen dieser Beeinträchtigung Recht zu verschaffen, waren sie dem Bunde gegen ihn beigetreten. Adrast hatte sodann diese Stadt den Lukaniern in Verwahrung gegeben, um jene zu besänftigen; aber er hatte sowohl die Besatzung als ihren Anführer durch Geld auf seine Seite gebracht, so daß die Lukanier wirklich weniger Gewalt in der Stadt hatten, als er, und die Apulier, die ihre Einwilligung zu dieser Besetzung Venusia's gegeben hatten, sich in diesem Handel betrogen sahen.

Ein Bürger aus Venusia, Demophantes genannt, hatte den Verbündeten den geheimen Antrag gethan, ihnen bei nächtlicher Weile eines der Thore der Stadt zu öffnen. Der Vortheil, der ihnen angeboten wurde, war um so größer, da Adrast alle seine Lebensmittel und Kriegsvorräthe in ein nahe bei Venusia gelegenes Schloß gebracht hatte, das sich nicht halten konnte, wenn Venusia eingenommen war. Schon hatten Philoktet und Nestor für die Benützung dieser günstigen Gelegenheit gestimmt, und alle übrigen Anführer, durch das Ansehen dieser beiden Männer verführt, und verblendet durch den Vortheil einer so leichten Unternehmung, waren ihrer Meinung beigetreten. Aber

Telemach bot bei seiner Rückkehr Alles auf, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen.

Ich weiß, sagte er zu ihnen, daß wenn je ein Mensch verdient hat, durch List hintergangen zu werden, Adrast es verdient, er, der alle Andere so oft betrogen hat. Auch sehe ich wohl, daß wenn ihr euch Venusia's durch schnellen Ueberfall bemächtigen solltet, ihr euch nur in den Besitz einer Stadt setzen würdet, die euch angehört, weil sie ein Eigenthum der Apulier ist, welche mit euch im Bunde stehen, und ich gestehe, daß ihr es mit desto größerem Schein von Recht thun könntet, da Adrast, der diese Stadt Andern zur Verwahrung einräumte, die Besatzung und ihren Befehlshaber bestochen hat, um, sobald er es nöthig findet, sie selbst in Besitz zu nehmen. Endlich sehe ich wohl ein, daß, wenn ihr Venusia wegnehmet, ihr euch zugleich in den Besitz des Schlosses setzet, in welchem Adrast alle seine Kriegsvorräthe aufgehäuft hat, und daß dieser furchtbare Krieg in zwei Tagen geendigt sein würde. Aber sollte es nicht rühmlicher sein, eher umzukommen, als durch so verwerfliche Mittel zu siegen? Sollten wir dem Betruge Betrug entgegensetzen? Werden wir es dulden, daß man von so vielen vereinigten Fürsten sage, daß sie, um den ruchlosen Adrast für seine Treulosigkeiten zu strafen, sich ähnliche Treulosigkeiten erlaubt haben? Ist es erlaubt, wie Adrast zu handeln, so ist dieser nicht strafbar, und wir sind nicht berechtigt, Rache an ihm zu nehmen. Wie? sollte das vereinigte Hesperien, sollten so viele griechische Pflanzstädte, so viele von Troja zurückgekehrte Helden keine andere Waffen haben, um die Verrätherei und den Meineid zu bestrafen? Schwort ihr nicht bei Allem, was Menschen heilig ist, Venusia in den Händen der Lukanier zu lassen? Ihr sagt, die lukanische Besatzung sei durch das Gold Adrasts bestochen, ich glaube es mit euch; aber noch steht diese Besatzung im Solde der Lukanier und sie weigert ihnen den Gehorsam nicht. Noch hat sie sich, wenigstens dem Scheine nach, auf keine Seite geschlagen, noch sind Adrast und seine Völker nicht nach Venusia gekommen. Der Vertrag besteht noch und die Götter haben eurer Eidschwüre nicht vergessen. Soll man seine Zusage nur dann halten, wenn man keinen scheinbaren Vorwand hat, sie zu brechen? und werden wir unsern Schwüren nur dann treu bleiben, wenn nichts mit der Bundbrüchigkeit zu gewinnen ist? Wenn auch die Liebe der Tugend und die Furcht der Götter nichts mehr über euch vermögen, so müsse wenigstens eure eigene Ehre, euer eigener Vortheil euch rühren. Wenn ihr den Menschen das verderbliche Beispiel gebet, daß man sein Wort brechen und seinen Eid verletzen dürfe, um einen Krieg zu endigen, welche neuen Kriege werdet ihr nicht durch ein so frevelhaftes Verfahren veranlassen? Welcher eurer Nachbarn wird nicht mit Furcht und Abscheu gegen euch erfüllt werden? Wer, wenn ihn auch die Noth

noch so sehr dränge, würde sich hinfort auf euch verlassen können? Welche Sicherheit könntet ihr geben, wenn es auch eure Absicht wäre, redlich zu handeln, und euch daran läge, eure Nachbarn von eurer Aufrichtigkeit zu überzeugen? Wird ein feierlicher Vertrag euch Glauben verschaffen? Ihr habt einen gebrochen; ein Eidschwur? — Kann es ihnen wohl unbekannt sein, daß die Götter in euren Augen nichts sind, sobald euch der Meineid Vortheile verspricht? Es wird also eben so wenig Sicherheit gewähren, Friede mit euch zu haben, als im Kriege mit euch begriffen zu sein. Was ihr auch immer thun möget, man wird euch stets für heimliche oder erklärte Feinde ansehen, und alle Diejenigen, welche so unglücklich sind, eure Nachbarn zu sein, werden in immerwährender Furcht vor euch schweben. Zu allen Verhandlungen, wobei es auf Ehre, Rechtschaffenheit und Zutrauen ankommt, werdet ihr untüchtig sein, und es wird nicht mehr in eurer Gewalt stehen, euren Zusicherungen Glauben zu verschaffen.

Aber, fügte Telemach hinzu, lasset euch noch einen wichtigen Vortheil zeigen, der einen starken Eindruck auf euch machen muß, wenn ihr anders noch einiges Gefühl für Ehrlichkeit habt und im Stande seid, eure Wohlfahrt vorauszusehen; ein so betrügerisches Verfahren bedroht euer Bündniß von innen und wird seine Auflösung befördern; euer Meineid wird Adrasten den Sieg über euch verschaffen.

Bei diesen Worten gerieth die ganze Versammlung in Bewegung; man fragte ihn, wie er behaupten könne, daß eine Handlung, die dem Bunde einen gewissen Sieg verschaffen würde, ihn zerstören würde. Wie ist es möglich, antwortete er, daß gegenseitiges Vertrauen zwischen euch Statt finde, wenn ihr einmal Treu und Glauben, dieses einzige Band der Gesellschaft und des Zutrauens, gebrochen habt? Habt ihr einmal den Grundsatz angenommen, daß es erlaubt sei, um eines großen Vortheils willen die Gesetze der Ehrlichkeit und der Treue zu übertreten, welcher von euch wird dem Andern trauen, wenn er sich vorstellt, daß dieser Andere seinen Nutzen dabei finden könne, sein Wort zu brechen und ihn zu hintergehen? Wohin würde dieß führen? Wer unter euch würde nicht der List seines Nachbars durch seine eigene zuvor zu kommen suchen? Was muß aus einer Verbindung so vieler Völker werden, wenn sie, nach gemeinsamer Berathschlagung, unter sich einig geworden sind, daß es erlaubt sei, seinen Nachbar zu überlisten und sein gegebenes Wort zu verletzen? Zu welcher Höhe würde euer gegenseitiges Mißtrauen, eure Uneinigkeit und euer Bestreben steigen, euch unter einander zu zerstören? Adrast wird dann nicht mehr nöthig haben, euch anzufallen, ihr werdet euch hinlänglich untereinander selbst zerfleischen, und alle seine Treulosigkeiten werden gerechtfertigt werden. Weise und edle Fürsten, die ihr mit so viel Klugheit über unzählige Völker herrschet, verschmähet nicht den Rath eines

Jünglings. Solltet ihr auch in die äußerste Noth gerathen, in welche der Krieg die Menschen bisweilen stürzt, eure Wachsamkeit und eure Anstrengung könnte euch wieder aus derselben retten, denn wahrer Muth läßt sich nicht unterdrücken; aber wenn ihr einmal die Schranken der Ehre und der Rechtschaffenheit niedergerissen habt, so ist dieß ein unersetzlicher Verlust. Vergebens würdet ihr das Zutrauen wieder zu gewinnen suchen, das so nöthig ist, wenn man wichtige Zwecke erreichen will, vergebens euch bestreben, die Menschen wieder zur Tugend zurückzuführen, nachdem ihr sie gelehrt hättet, sie zu verachten. Was fürchtet ihr? Fehlt es euch etwa an Muth, den Sieg auch ohne Treulosigkeit zu gewinnen? Eure eigene Tapferkeit, durch die Macht so vieler Völker unterstützt, genügt sie euch nicht? Laßt uns kämpfen und eher im Kampfe erliegen, wenn dieß unser Loos ist, als den Sieg durch Niederträchtigkeit erkaufen. Adrast, der verworfene Adrast, ist in unsern Händen, wenn wir es nur verabscheuen, seine Niederträchtigkeit und Treulosigkeit nachzuahmen.

Hier endigte Telemach seine Rede. Er fühlte, daß die süße Ueberredung ihm von den Lippen geflossen und tief in die Herzen gedrungen war. Er bemerkte ein tiefes Schweigen in der Versammlung. Jeder dachte nicht an seine Person, nicht an die Anmuth seiner Worte, sondern an die Stärke der Wahrheit, die aus dem Zusammenhang seiner Gründe hervorleuchtete. Erstaunen war auf allen Gesichtern gemalt. Endlich hörte man ein dumpfes Gemurmel, das allmälig durch die ganze Versammlung lief. Einer sah den Andern an, und Keiner wagte es, zuerst zu reden. Man erwartete, daß die Anführer des Heeres sich erklären würden, aber jeder hielt seine Empfindungen nur mit Mühe zurück. Endlich begann der weise Nestor also:

Würdiger Sohn des Ulysses, dich trieben die Götter, zu reden, und Minerva, die deinem Vater so oft eingab, was er sprechen sollte, legte den weisen und edlen Rath, den du uns ertheiltest, in deine Seele. Ich sehe nicht den Jüngling in dir, ich sehe nur die Göttin der Weisheit in Allem, was du sagtest. Du führtest die Sache der Tugend. Ohne sie sind die größten Vortheile wahrer Verlust. Wer sie verläugnet, zieht sich bald die Rache seiner Feinde, das Mißtrauen seiner Bundesgenossen, den Abscheu aller Rechtschaffenen und den gerechten Zorn der Götter zu. So bleibe denn Venusia in den Händen der Lukanier, und unser Bestreben gehe einzig dahin, Adrasten durch Tapferkeit zu besiegen.

Er sprach's, und die ganze Versammlung gab diesen verständigen Worten Beifall. Aber indem er seinen Beifall ertheilte, sah Jeder voll Verwunderung auf den Sohn des Ulysses; man glaubte ihn von Minerven begeistert und ihre Weisheit aus ihm hervorleuchten zu sehen.

Bald erhob sich im Rathe der Könige eine neuere Frage, wo

Telemach sich nicht geringern Ruhm erwarb. Adrast, seinen grausamen und verrätherischen Gesinnungen getreu, hatte einen Ueberläufer, der sich Akanth nannte, ins Lager der Verbündeten gesendet, um die angesehensten Häupter des Heers zu vergiften! besonders hatte er ihm aufgetragen, alles anzuwenden, den jungen Telemach aus dem Wege zu räumen, der schon der Schrecken der Daunier war. Telemach, zu muthig und zu edel denkend, dem Mißtrauen Raum zu geben, nahm diesen Unglücklichen ohne Bedenken freundschaftlich auf, der den Ulysses in Sizilien gesehen hatte und ihm die Begebenheiten dieses Helden erzählte. Er nährte ihn und bemühte sich, ihn in seinem Unglück zu trösten, denn Akanth klagte, von Adrasten hintergangen und mißhandelt worden zu sein. Aber Telemach nährte und wärmte in seinem Busen eine giftige Schlange, die im Begriff war, ihm eine tödtliche Wunde beizubringen. Man ergriff einen andern Ueberläufer, Arion genannt, den Akanth an Adrasten abgeschickt hatte, um ihm von dem Zustande des Lagers Nachricht zu geben, und ihm zu melden, daß er am folgenden Tage die vornehmsten Fürsten nebst Telemach bei einem Gastmahl vergiften würde, das dieser zu geben im Begriff sei. Arion, ergriffen, bekannte seine Verrätherei. Man argwohnte, daß er mit Akanth einverstanden sei, weil sie gute Freunde waren; aber Akanth, Meister in der Verstellung und unerschrocken, vertheidigte sich mit so vieler Geschicklichkeit, daß man ihn nicht überweisen und nicht auf den Grund der Verschwörung kommen konnte.

Mehrere Fürsten waren der Meinung, daß man Akanthen auf jeden Fall der allgemeinen Sicherheit aufopfern müsse. Man muß ihn hinrichten, sagten sie; das Leben eines Einzelnen ist für nichts zu achten, wenn es darauf ankommt, das Leben so vieler Fürsten zu erhalten. Mag auch ein Unschuldiger umkommen, wenn nur Diejenigen gerettet werden, die die Stellvertreter der Götter unter den Menschen sind.

Welcher unmenschliche Grundsatz! Welche grausame Klugheit! antwortete Telemach. Wie? ihr seid so verschwenderisch mit dem Blute der Menschen? Ihr, die ihr zu Hirten der Völker bestellt seid und nur über sie herrschet, um sie zu erhalten, wie ein Hirte seine Heerde erhalten soll, wisset, daß ihr keine Hirten, sondern blutdürstige Wölfe seid, wenigstens seid ihr nur Hirten, um eure Heerde zu scheeren und sie zu erwürgen, statt sie auf die Weide zu führen. Der Angeklagte ist in euern Augen ein Schuldiger, der Verdächtige verdient den Tod; die Unschuld ist der Willkühr des Neids und der Verläumdung Preis gegeben, und so wie das grausame Mißtrauen in euern Herzen wachsen wird, werdet ihr auch immer mehrerer Schlachtopfer bedürfen, um es zu versöhnen.

Die Würde und der Nachdruck, womit Telemach sprach, rißen die

Herzen dahin, und erfüllten die Urheber eines so schimpflichen Raths mit Scham. Endlich, sich mäßigend, fuhr er fort: Das Leben hat für mich keinen so großen Werth, daß ich es um einen solchen Preis erhalten möchte. Mag Akanth lasterhaft sein, wenn nur ich es nicht bin; mag er an mir zum Verräther werden, und mir das Leben nehmen, wenn ich ihm nur nicht das seinige, ohne seiner Verrätherei gewiß zu sein, auf eine ungerechte Weise raube. Doch höret mich, ihr, die ihr zu Königen, das ist, zu Richtern des Volks gesetzt seid, denen obliegt, die Menschen mit Gerechtigkeit, Klugheit und Mäßigung zu richten, vergönnt mir, Akanthen in eurer Gegenwart zu fragen

Und nun befragte er diesen Menschen über seine Verhältnisse mit Arion; er trieb ihn durch Anführung einer Menge Umstände in die Enge; er drohte ihm oft scheinbar, ihn Adrasten als einen Ueberläufer zur Bestrafung zurück zu senden, um zu sehen, ob er dadurch geschreckt würde oder nicht; aber Akanths Gesicht und Stimme blieb ruhig, und Telemach schloß daraus, daß er nicht unschuldig sein könnte.

Endlich, da er ihn nicht zum Geständniß der Wahrheit bringen konnte, sagte er zu ihm: Gib mir deinen Ring, damit ich ihn Adrasten zusende. Bei diesen Worten erblaßte Akanth; er gerieth in Verwirrung. Telemach, der die Augen stets auf ihn geheftet hatte, bemerkte es, und nahm den Ring. Ich werde ihn, sagte er, Adrasten durch den Lukanier Polytropus, den du kennest, übersenden; er soll vorgeben, insgeheim von dir abgeschickt zu sein. Erfahren wir auf diesem Wege dein Einverständniß mit Adrasten, so stirbst du des martervollsten Todes; gestehst du aber jetzt gleich dein Verbrechen, so sollst du Verzeihung erhalten, und man wird sich begnügen, dich auf eine Insel zu bringen, wo es dir an nichts mangeln soll. Hierauf bekannte Akanth Alles, und Telemach erhielt von den Fürsten, daß ihm das Leben geschenkt wurde, weil er es ihm versprochen hatte. Er wurde nach einer der echinadischen Inseln gebracht, wo er in Ruhe lebte.

Kurze Zeit darauf kam ein Daunier, von niedriger Geburt, aber kühnen und entschlossenen Geistes, Dioskorus genannt, bei Nachtzeit in das Lager der Verbündeten, und erbot sich, den König Adrast in seinem Zelt zu ermorden. Er konnte es, denn das Leben eines Andern ist in unserer Gewalt, sobald wir das Unsrige nicht mehr achten. Dieser Mensch glühte vor Rachgier, denn Adrast hatte ihm sein Weib geraubt, die an Schönheit der Venus glich, und die er leidenschaftlich liebte. Er war entschlossen, Adrasten zu tödten, und sein Weib wieder zu erhalten, oder selbst umzukommen. Er hatte geheime Einverständnisse, durch die es ihm möglich war, bei Nacht in das Zelt des Königs zu kommen, und konnte auf den Beistand mehrerer daunischen Feldherrn bei dieser Unternehmung rechnen. Aber er hielt für nöthig, daß die verbündeten Könige zu gleicher Zeit Adrasts Lager angriffen, damit er

sich in der Verwirrung um so eher retten, und sein Weib wegbringen könnte. Sollte er sie nicht erhalten können, so war er zufrieden, den König getödtet zu haben, und wenn er auch selbst dabei umkommen müßte.

Sobald Dioskorus sein Vorhaben den Königen entdeckt hatte, wendete sich Jedermann gegen Telemach, als ob man wünschte, daß er entscheiden möchte. Die Götter, antwortete er, die uns vor Verräthern geschützt haben, wollen nicht, daß wir uns ihrer bedienen; und besäßen wir auch nicht Tugend genug, die Verrätherei zu verabscheuen, so würde schon unser eigener Vortheil uns antreiben müssen, sie von uns zu weisen. Rechtfertigen wir sie durch unser Beispiel, so verdienen wir, daß man sie auch gegen uns kehre, und von diesem Augenblick an, wer von uns könnte mehr auf Sicherheit zählen? Adrast kann dem Streich entgehen, der ihm droht, und dieselben Waffen gegen uns kehren. Der Krieg wird kein Krieg mehr, Weisheit und Tugend entbehrlich, Treulosigkeit, Verrätherei und Meuchelmorde gewöhnliche Ereignisse sein. Die verderblichen Folgen dieser Laster würden uns treffen, und wir würden es verdienen, weil wir die schändlichste aller Handlungen gut geheißen hätten. Ich glaube daher, daß wir den Verräther Adrasten zurücksenden müssen. Zwar gestehe ich, daß Adrast diese Großmuth nicht verdient, aber ganz Hesperien und ganz Griechenland haben ihre Blicke auf euch gerichtet, und sie sind es werth, daß wir ihre Achtung durch eine solche Art zu handeln zu verdienen suchen. Wir sind es uns selbst und noch mehr den gerechten Göttern schuldig, Abscheu gegen die Verrätherei zu bezeigen.

Sogleich wurde Dioskorus Adrasten ausgeliefert. Er zitterte vor der Gefahr, in der er gewesen war, und konnte die Großmuth seiner Feinde nicht genug bewundern, denn der Lasterhafte hat keinen Begriff von uneigennütziger Tugend. Wider seinen Willen mußte er dieser That seine Bewunderung ertheilen, aber er wagte es nicht, sie zu loben, denn das edelmüthige Betragen der Verbündeten weckte nur bei ihm die beschämende Erinnerung an alle seine Treulosigkeiten und Grausamkeiten. Er suchte, das großmüthige Verfahren seiner Feinde herabzusetzen, und doch schämte er sich, gegen Diejenigen undankbar zu scheinen, denen er sein Leben verdankte. Aber das Herz verdorbener Menschen verhärtet sich bald wieder gegen Alles, was ihm bessere Gesinnungen einflößen könnte.

Adrast sah, daß der Ruhm der Verbündeten mit jedem Tage höher stieg; er glaubte daher, daß er nicht säumen dürfte, sich durch irgend eine glänzende That Ehre zu erwerben, und da er keiner edlen fähig war, trachtete er wenigstens, durch die Waffen irgend einen großen Vortheil über sie zu erlangen, und eilte zum Kampfe.

Der Tag der Schlacht war angebrochen. Kaum hatte Aurora

der Sonne die Pforten des Osten geöffnet und ihr den Pfad mit Rosen bestreut, als Telemach durch seinen Eifer der Wachsamkeit der ältesten Feldherrn zuvor kam, sich den Armen des balsamischen Schlafs entriß, und alle Anführer in Bewegung setzte. Schon strahlte der Helm, mit flatternden Federn geschmückt, auf seinem Haupte, und sein Panzer blendete die Augen des ganzen Heers. Die eigenthümliche Schönheit seiner Waffen, ein Werk Vulkans, wurde durch den Glanz der Aegide erhöht, welche in ihnen verborgen war. In der einen Hand hielt er eine Lanze, mit der andern wies er auf die Plätze hin, welche von dem Heere besetzt werden sollten. Minerva hatte ein göttliches Feuer in seine Augen gegossen, und in seine Mienen hohe Kühnheit gelegt, welche zum Voraus den Sieg verkündigte. Er schritt voran, und alle Fürsten, ihres Alters und ihrer Würde vergessend, und wie durch eine höhere Kraft fortgerissen, folgen seinen Tritten. Die kleinliche Eifersucht fand keinen Eingang mehr in die Herzen. Alles weicht vor dem, den Minerva unsichtbar bei der Hand führt. In seinen Handlungen zeigte sich nichts Ungestümes, nichts Unbesonnenes mehr. Er war sanft, ruhig, gelassen, immer bereit, andere zu hören, und ihren Rath zu nützen, aber thätig, vorsichtig, aufmerksam auf mögliche, noch entfernte Ereignisse, machte die besten Anordnungen, gerieth durch nichts in Verlegenheit, und setzte Andere nie darein, entschuldigte die Fehler, machte das Versehen wieder gut, kam den Schwierigkeiten zuvor, forderte von Niemand zu viel, und flößte einem Jeden Freimüthigkeit und Zutrauen ein. Gab er einen Befehl, so geschah es in den einfachsten und klarsten Ausdrücken; er wiederholte ihn, um Demjenigen recht verständlich zu werden, der ihn ausführen sollte, und er sah es ihm an den Augen an, ob er ihn recht begriffen habe. Hatte er die Einsichten dessen, dem er einen Auftrag gab, auf diese Art geprüft und ihn in den rechten Gesichtspunkt gestellt, so entließ er ihn nicht, ohne ihm irgend ein Zeichen der Achtung und des Zutrauens zu geben, damit er ihn desto mehr anfeuerte. Dieß bewirkte, daß Alle, denen er Aufträge gab, sich eifrig bestrebten, ihm zu gefallen, und sie glücklich zu vollziehen, und keine Furcht beengte ihr Herz, daß er ihnen den schlimmen Ausgang einer Sache beimessen würde, denn er entschuldigte alle Fehler, die aus keinem bösen Willen entsprangen.

Die ersten Strahlen der Sonne rötheten den Horizont, und der erwachende Tag goß seine Flammen über das Meer aus. Die ganze Küste war mit Menschen, Waffen, Rossen und Wägen bedeckt; Alles war in Bewegung. Ein verwirrtes Getöse, gleich dem Tosen der empörten Wogen, wenn Neptun die schwarzen Stürme aus seinen Abgründen hervorruft, füllte die Luft. Schon hauchte Mars durch Waffengeklirr und schauderhaftes Schlachtgetümmel Wuth in alle Herzen. Das Feld starrte von Lanzen; sie bedeckten es, wie die Aehren, die

zur Zeit der Erndte die fruchtbaren Furchen bedecken. Schon erhob sich eine Staubwolke und entzog allmälig die Erde und den Himmel den Augen der Menschen. Verwirrung, Schrecken, Mordlust und der unerbittliche Tod stürmten daher.

Kaum waren die ersten Geschosse geflogen, so erhob Telemach Hände und Augen gen Himmel und sprach diese Worte: Jupiter, Vater der Götter und der Menschen, du kennest die Gerechtigkeit unserer Sache, weißt, daß wir uns nicht schämten, den Frieden zu suchen. Wir streiten gegen unsere Neigung; gern hätten wir das Blut der Menschen geschont. Wir hassen nicht einmal unsern Feind, wiewohl er grausam, treulos und ein Verächter der Götter ist. Blicke herab und entscheide zwischen ihm und uns. Hast du unsern Untergang beschlossen, so steht unser Leben in deiner Hand; soll aber Hesperien frei werden und der Tyrann fallen, so wird deine Macht und die Weisheit Minervens, deiner Tochter, uns den Sieg verleihen. Dir allein wird aller Ruhm gebühren. Du bist es, der, die Wage in der Hand, das Loos der Schlachten entscheidet. Wir kämpfen für deine Ehre, und da du Gerechtigkeit liebst, so ist Adrast mehr dein Feind, als der unsrige. Verleihest du uns den Sieg, ehe der Tag zu Ende geht, — und du führest deine eigene Sache — so soll das Blut von hundert Stieren von deinen Altären strömen.

Er sprach's und eilends trieb er seine wilden und schäumenden Rosse in das dichteste Gedräng der Feinde. Zuerst traf er auf Periander, den Lokrier, dessen Schultern mit der Haut eines Löwen bedeckt waren, den er auf einer Reise nach Cilicien getödtet hatte. Wie Herkules, trug er eine ungeheure Keule; an Wuchs und Stärke glich er einem Riesen. Als er Telemach erblickte, rief er, seine Jugend und die Schönheit seiner Bildung verachtend, ihm entgegen: Dir geziemt es wohl, junger Weichling, uns die Ehre des Siegs streitig zu machen! Steige hinab, Knabe, deinen Vater unter den Schatten zu suchen. Mit diesen Worten erhob er seine knotige, schwere, mit eisernen Spitzen beschlagene Keule. Sie glich einem Mast und jeder zitterte vor dem mächtigen Schlag. Er schwang sie nach Telemachs Haupt, aber dieser beugt dem Streich aus und stürzt sich mit der Schnelle eines Adlers, der die Lüfte theilt, auf Periandern. Die Keule zerschmetterte im Herabfallen das Rad eines Wagens, neben dem Wagen Telemachs. Aber der junge Grieche stieß Periandern den Spieß in die Kehle; das Blut strömte wallend aus der weiten Wunde und erstickte seine Stimme. Die wilden Rosse fühlten nicht mehr die erschlafften Hände ihres Führers, die Zügel sanken an ihrem Nacken herab; sie schweiften wild umher. Periander entstürzte dem Wagen; seine Augen schloßen sich dem Lichte, und die blasse Farbe des Todes ergoß sich über sein entstelltes Gesicht. Telemach wurde von Mitleid gerührt, er gab den entseelten

Leichnam Perianders den Dienern desselben, und nahm die Löwenhaut und die Keule als ein Zeichen des Sieges mit sich.

Jetzt suchte er Adrasten im Getümmel der Schlacht, aber indem er nach ihm umher blickt, stürzt er Schaaren Streitender hinab zum Orkus. Unter seinen Streichen fielen Hileus, dessen Rosse den Sonnenpferden glichen und einst in den weiten Ebenen weideten, die der Aufidus bewässert; Demoleon, der vordem in Sizilien im Cästuskampfe dem Erix beinahe gleich gekommen war; Crantor, Herkules Freund, den er einst bewirthete, als dieser Sohn Jupiters nach Hesperien kam und dort dem schändlichen Cacus das Leben nahm; Menekrates, welcher, wie das Gerücht sagte, im Ringen dem Pollux nicht wich; Hippokoon, der Salapier, der mit geschickter Hand und mit Anmuth, wie Castor, die Rosse zu lenken verstand; Eurymedes, der berühmte Jäger, gefärbt mit dem Blute der Bären und der wilden Schweine, die er auf den beschneiten Gipfeln des kalten Appennin erlegte; ihn habe, sagte man, Diana so sehr geliebt, daß sie ihn selbst in der Kunst, mit Pfeilen zu schießen, unterrichtet; Nikostratus, der Ueberwinder des Riesen, der in des Gargenus Felsenklüften Feuer ausspie; Eleanthus, der sich mit der jungen Pholon, der Tochter des Flusses Liris, vermählen sollte.

Ihr Vater hatte sie Demjenigen verheißen, der sie von einer geflügelten Schlange befreien würde, die an dem Ufer des Flusses hauste, und der sie in wenig Tagen nach dem Ausspruch des Orakels zum Raub werden sollte. Dieser Jüngling, von zärtlicher Liebe getrieben, entschloß sich, mit Gefahr seines Lebens, das Ungeheuer zu tödten. Sein Wagestück gelang ihm, aber er genoß die Frucht seines Sieges nicht. Denn während Pholon sich zur Feier der lieblichen Hochzeit rüstete und den Eleanth mit Sehnsucht erwartete, vernahm sie, daß er Adrasten in den Streit gefolgt sei, und die grausame Parce den Faden seiner Tage abgeschnitten habe. Ihre Klagen erfüllten die Wälder und die Gebirge längs dem Flusse. Ihre Augen schwammen in Thränen; sie raufte sich ihre schönen Haare aus; sie verschmähte die Blumen, die sie sonst gepflückt hatte, ihre Stirn damit zu bekränzen, und klagte den Himmel der Ungerechtigkeit an. Da ihre Thränen Tag und Nacht flossen, so erbarmten sich die Götter ihrer Leiden, und endigten, vom Flehen des Vaters gerührt, ihre Qualen. Noch floßen ihre Thränen, als sie plötzlich in eine Quelle verwandelt wurde, die sich in den Fluß ergießt, und ihr Wasser mit den Wellen des Gottes, ihres Vaters vermischt. Aber das Wasser dieser Quelle ist stets bitter; kein blühendes Gras entkeimt ihrem Ufer, und nur die traurige Cypresse beschattet es.

Mittlerweile vernahm Adrast, daß Telemach ringsumher Schrecken verbreitete, und er eilte, ihn aufzusuchen. Er hoffte, den Sohn des

Ulysses, der noch im zarten Jugendalter war, leicht zu besiegen. Dreißig Daunier von ungewöhnlicher Gewandtheit, Stärke und Kühnheit, umgaben ihn, und er hatte ihnen große Belohnungen verheißen, wenn sie den Telemach, auf welche Art es auch sei, im Gefecht erlegen würden. Wäre Adrast gleich zu Anfang der Schlacht auf ihn gestoßen, und hätten diese Männer seinen Wagen umzingelt, während er selbst den Telemach von vorn angegriffen hätte, so würde es ihnen leicht gewesen sein, ihm das Leben zu rauben, aber Minerva führte sie irre.

Jetzt däucht es Adrasten, er sehe und höre Telemach in einer Ebene, wo sie sich gegen den Fuß eines Hügels senkte, und ein dichtes Gedräng von Streitenden war. Er fliegt eilends dem Orte zu; er dürstet nach Blut; aber er findet den Telemach nicht. Er erblickte Nestorn, der mit zitternder Hand ungewisse Pfeile abschoß, die des Ziels verfehlten. Adrast, von Wuth entflammt, wollte ihn durchbohren, aber eine Schaar von Pyliern drängte sich um den Greis und rettete ihn.

Eine Wolke von Pfeilen verfinsterte die Luft und hüllte die Streitenden ein. Man hörte nichts als das Wehklagen der Sterbenden und das Getös der Waffen Derer, die im Gewühl der Schlacht niederstürzten. Der Boden ächzte unter der Last der entseelten Körper. Ströme von Blut floßen nach allen Seiten. Mars und Bellona, von den höllischen Furien umgeben, deren Gewänder von eckelm Blute trofen, weideten ihre grausamen Augen an diesem Schauspiel, und fachten stets neue Wuth in den Herzen an. Diese menschenfeindlichen Gottheiten scheuchten weit von beiden Heeren das großmüthige Mitleiden, die sanfte Menschlichkeit und die Tapferkeit, die sich zu mäßigen weiß. In diesem wilden Gewühl blutgieriger Menschen raste nur Mordlust, Rache, Verzweiflung, thierische Wuth. Selbst Pallas, die weise und unüberwindliche Göttin, schauerte bei diesem Anblick und bebte vor Entsetzen zurück.

Indeß eilte Philoktet mit gehaltenen Schritten, Herkules Pfeile in der Hand, zu Nestors Hülfe herbei. Adrast hatte sich fruchtlos bemüht, den göttlichen Greis mit seinem Geschoß zu erreichen, aber viele Pylier, von seinen Pfeilen zur Erde gestreckt, wälzten sich vor ihm im Staube. Zu seinen Füßen sank Etesilaus, der Schnellfüßige; kaum erblickte man, wenn er dahinflog, die Spuren seiner Tritte im Sande; in seinem Laufe eilte er sogar den schnellfließenden Wassern des Eurotas und Alpheus zuvor; Entiphon, schöner als Hylas, und ein kühner Jäger, wie Hippolytus; Pterelaus, der vordem Nestorn zur Belagerung von Troja gefolgt war, und den selbst Achill wegen seines Muths und seiner Leibesstärke schätzte; Aristogiton, — einst badete sich dieser in den Wellen des Achelous, da ertheilte ihm dieser Gott, wie man sagte, insgeheim die Eigenschaft, jede Gestalt anzunehmen; auch war er so

biegsam und behende in allen seinen Bewegungen, daß er den stärksten Händen entschlüpfte; aber Adrast streckte ihn mit seiner Lanze zu Boden und raubte ihm die Bewegung, und seine Seele entfloh mit seinem Blute.

Nestor, der seine tapfersten Krieger unter der Hand des grausamen Adrast fallen sah, wie die gold'nen Aehren unter der scharfen Sense eines rastlosen Schnitters zur Erndtezeit hinsinken, dachte nicht mehr an die Gefahr, der er sein hohes Alter fruchtlos aussetzte. Die Klugheit war von ihm gewichen; seine Augen folgten nur seinem Sohne, der mit feurigem Muth den Kampf bestand, um die Gefahr von seinem Vater zu entfernen. Aber der verhängnißvolle Augenblick war gekommen, wo Pisistratus seinen Vater lehren sollte, wie unglücklich man oft ist, wenn man allzulange gelebt hat.

Pisistratus hatte seine Lanze mit solcher Wuth nach Adrasten geschleudert, daß er den Daunier niedergestreckt haben würde, wenn er ihr nicht ausgewichen wäre. Aber während Pisistratus, den der mißlungene Wurf aus dem Gleichgewicht gebracht hatte, seine Lanze wieder an sich zog, schoß ihm Adrast den Speer mitten durch den Bauch. Sein Eingeweide ergoß sich mit einem Strom von Blut. Die blühenden Wangen erbleichten, wie eine welkende Blume, die die Hand einer Nymphe auf der Wiese pflückte. Schon waren seine Augen bald erloschen; die Zunge stammelte. Sein Lehrer, Alcäus, der neben ihm stand, unterstützte den Sinkenden und hatte nur so viel Zeit, ihn in die Arme seines Vaters zu führen. Hier wollte er sprechen, um seinem Vater die letzten Beweise seiner Zärtlichkeit zu geben, aber als er den Mund öffnete, entfloh die Seele.

Indeß Philoktet Alles um sich her niederwürgte und überall Schrecken verbreitete, um dem Andrange Adrastens Einhalt zu thun, hielt Nestor den Leichnam seines Sohnes fest in seinen Armen. Seine Klagen erfüllten die Luft; das Licht war ihm verhaßt. Weh mir! schrie er aus, warum bin ich Vater geworden, warum habe ich so lange gelebt? Grausames Geschick! warum endigtest du nicht meine Tage, als ich ausging, das kalydonische Schwein zu tödten, oder als ich nach Kolchos segelte, oder bei der Belagerung von Troja? Dann wäre ich rühmlich und ohne Kummer gestorben. Jetzt aber werde ich meine alten Tage traurig, verachtet und hülflos verleben, nur leben, um zu leiden, und keine andere Empfindungen mehr haben, als den Gram. O mein Sohn Pisistratus, mein Geliebter! Als ich deinen Bruder Antilochus verlor, da bliebst du mir noch, mich zu trösten; nun habe ich dich nicht mehr; mit dir ist mir Alles entrissen und kein Trost bleibt mir mehr übrig; Alles hat für mich ein Ende; die Hoffnung, das einzige Labsal des kummervollen Menschen, ist auf immer für mich verschwunden. Antilochus, Pisistratus, theure Kinder, ist es mir doch,

als ob ich euch heute Beide auf einmal verlöre! Der Tod des Einen öffnet die Wunde wieder, die der Andere meinem Herzen schlug. Ich werde euch nicht mehr sehen! Wer wird mir die Augen schließen, wer meine Asche sammeln? O Pisistratus! du starbst wie dein Bruder, als ein Held; nur mir, mir allein ist es nicht vergönnt, zu sterben!

Indem er dieß sagte, wollte er sich selbst mit der Lanze durchbohren, die er in der Hand hielt, aber man hielt ihn zurück. Man entriß ihm den Leichnam seines Sohnes, und da der unglückliche Greis in Ohnmacht hinsank, brachte man ihn in sein Zelt. Nachdem er sich wieder ein wenig erholt hatte, wollte er in den Streit zurückkehren, aber man hielt ihn wider seinen Willen zurück.

Unterdessen suchten sich Adrast und Philoktet. Ihre Augen funkelten, wie die Augen eines Löwen und eines Leoparden, die sich in den Gefilden, die der Caystrus durchströmt, zu zerreißen suchen. Drohendes Verderben, zerstörende Wuth, grimmige Rache flammten aus ihren wilden Blicken. Sie bringen unvermeidlichen Tod, wohin ihre Streiche fallen. Entsetzen faßte alle Krieger bei ihrem Anblick. Schon ersehen sie einander. Philoktet hält einen von jenen furchtbaren Pfeilen in der Hand, die ihres Ziels nie verfehlen und deren Wunden unheilbar sind. Aber Mars, der dem grausamen und unerschrockenen Adrast beistand, wendete seinen allzu frühzeitigen Tod ab; die Schrecken des Krieges sollten durch ihn verlängert, des Bluts noch mehr durch ihn vergossen werden; noch länger sollte Adrast den gerechten Göttern zum Werkzeug dienen, die Menschen zu strafen und ihr Blut zu vergießen.

In eben dem Augenblick, als Philoktet seinen Feind anfallen wollte, wird er selbst von einer Lanze verwundet, die Amphimachus, ein junger Lukanier, auf ihn warf, Amphimachus, schöner als der berühmte Nereus, der unter allen Griechen, die vor Troja kämpften, nur dem Achill an Reizen des Körpers wich. Kaum hatte Philoktet die Wunde empfangen, so schoß er seinen Pfeil auf Amphimachus ab. Er drang ihm durch's Herz. Sogleich erlöscht das Feuer seiner schönen schwarzen Augen; die Schatten des Todes bedecken sie. Der liebliche Mund, röther als die Rosen, womit die erwachende Aurora den Horizont überstreut, entfärbt sich. Eine grauenvolle Blässe ergießt sich über seine Wangen; das zarte und anmuthige Gesicht entstellt sich auf einmal. Philoktet selbst fühlte Mitleiden mit ihm, und alle Streitenden seufzten, als sie sahen, wie dieser Jüngling sich in seinem Blut wälzte, und seine schönen Haare, schöner als die Haare Apolls, durch den Staub hinschleppte.

Als Philoktet den Amphimachus erlegt hatte, wurde er genöthigt, sich aus dem Treffen zu entfernen. Sein Blut floß, seine Kraft verließ ihn. Auch seine alte Wunde schien sich durch die Anstrengung im

Gefecht wieder öffnen und seinen Schmerz erneuern zu wollen; denn trotz ihrer göttlichen Kunst hatten ihn die Söhne Aeskulaps nicht vollkommen heilen können. Schon war er im Begriff, auf einen Haufen blutbefleckter Leichname, die ihn umgaben, niederzusinken, und jetzt würde ihn Adrast ohne Mühe zu seinen Füßen gelegt haben, wenn Archidamas, der Kühnste und Behendste unter den Oebaliern, die er mit sich gebracht hatte, um ihm Pitilia gründen zu helfen, ihn nicht aus dem Treffen getragen hätte. Jetzt findet Adrast keinen Widerstand mehr; nichts vermag seinen Sieg aufzuhalten; Alles stürzt vor ihm nieder oder flieht. Er stürmt einher, wie ein Strom, der aus seinem Ufer tritt, und dessen wüthende Wellen Erndten, Heerden, Hirten und Dörfer mit sich fortreißen.

Telemach hört von fern das Triumphgeschrei der Sieger; er sieht die Seinen in Unordnung, sieht sie vor Adrasten fliehen, gleich einem Haufen furchtsamer Hirsche, die über Felder und Gebirge und durch Wälder fliehen, und selbst über die reißendsten Ströme setzen, wenn sie von den Jägern verfolgt werden. Telemach seufzt; der Zorn blizt aus seinen Augen. Er verläßt den Ort, wo er lange mit Gefahr und Ruhm gestritten hatte; er eilt, den Seinigen beizustehen; er dringt vorwärts, ganz mit dem Blute der zahllosen Feinde überströmt, die er in den Staub gelegt hat; er erhebt von fern ein lautes Geschrei; beide Heere vernehmen es.

Minerva hatte etwas Furchtbares in seine Stimme gelegt; alle umliegenden Berge wiederhallten von ihr. Nie erscholl die furchtbare Stimme des Kriegsgottes lauter, wenn er den höllischen Furien, dem Krieg und dem Tod in Thrazien ruft. Telemachs Schlachtruf führt Muth und Kühnheit in die Herzen der Seinigen zurück; starres Entsetzen ergreift die Feinde; Adrast selbst geräth in Unruhe und schämt sich seiner Schwäche. Tausend traurige Vorbedeutungen machen ihn schaudern; er wird mehr von der Verzweiflung, als von ruhigem Muthe vorwärts getrieben. Dreimal begannen seine zitternden Knie unter ihm einzusinken, dreimal bebte er zurück, ohne zu wissen, was er that. Blässe der Ohnmacht und kalter Schweiß ergießen sich über alle seine Glieder; seine heisere und stammelnde Stimme ist unfähig, die Worte zu endigen. Die Augen, aus denen ein düsteres Feuer blitzt, treten ihm weit aus dem Kopf. Man sieht ihn, wie einst den Orestes, von den Furien gepeinigt; alle seine Bewegungen sind krampfhaft. Jetzt fing er an, zu glauben, daß es Götter gebe. Es däuchte ihm, sie in zürnender Gestalt zu sehen, und tief aus dem Abgrund eine dumpfe Stimme zu vernehmen, die ihn in den schwarzen Tartarus hinabrief. Alles kündigte ihm an, daß eine himmlische und unsichtbare Hand über seinem Haupte schwebe, die im Begriff sei, zertrümmernd auf ihn herabzufallen. Die Hoffnung war in seinem Herzen

erloschen; sein Muth erstarb, wie das Licht des Tages erstirbt, wenn die Sonne in den Schooß der Wellen sinkt, und die Erde sich in die Schatten der Nacht hüllt.

Adrasts letzte Stunde war gekommen, Adrasts, des Ruchlosen, der zu lange die Erde belastete, hätten die Menschen nicht einer solchen Züchtigung vonnöthen gehabt. Der Sinne beraubt, rannte er seinem unvermeidlichen Untergang entgegen. Das Entsetzen, die quälende Reue, die Bestürzung, die Wuth, die Raserei, die Verzweiflung, gehen mit ihm. Kaum erblickt er Telemach, so ist ihm, als ob er den Schlund des Avernus sich öffnen, und die Flammenströme, die der schwarze Phlegeton ausstößt, hervorbrechen sehe, um ihn zu verschlingen. Er schreit, und der offene Mund schließt sich nicht mehr, und ist unfähig, ein Wort hervorzubringen, gleich einem Menschen, der im Schlaf, von einem schreckenden Traum geängstigt, den Mund öffnet und sich bemüht, zu reden; aber er bemüht sich umsonst, er findet die Sprache nicht. Mit hastiger, zitternder Hand schleudert Adrast seinen Speer auf Telemach. Dieser, unerschrocken, als ein Verehrer der Götter, deckt sich mit seinem Schilde. Der Sieg scheint ihn mit seinen Fittichen zu überschatten und eine Krone über seinem Haupte zu halten. Ruhiger, gelassener Muth leuchtet aus seinen Augen. Man hätte ihn für Minerven selbst halten sollen, so bedachtsam und gesetzt blieb er in der größten Gefahr. Adrasts Lanze prallte von Telemachs Schilde zurück, und nun eilte jener, sein Schwert zu ziehen, damit der Sohn des Ulysses nicht Zeit gewinnen sollte, seine Lanze ebenfalls nach ihm zu werfen. Als Telemach Adrasten, das Schwert in der Hand, erblickte, ergreift er das seinige auch und gebraucht seine Lanze nicht.

Die Andern legten ihre Waffen nieder, als sie diese Beiden so in der Nähe kämpfen sahen, und betrachteten mit Aufmerksamkeit den Ausgang des Gefechts, von dem man den Ausschlag des ganzen Kriegs erwartete. Beide schimmernde Schwerter durchkreuzen sich wie die Blitze, denen die Donnerkeile folgen und gleiten fruchtlos von der geglätteten Rüstung ab, welche von ihren Streichen ertönt. Die Kämpfer strecken sich aus, ziehen sich zusammen, bücken sich und erheben sich dann plötzlich wieder. Endlich fassen sie sich beim Leibe. Der Epheu schlingt sich nicht fester mit seinen verschlungenen Ranken um den harten, knotigen Stamm einer Ulme, an deren Fuß er wächst, bis zu ihren höchsten Zweigen hinauf, als die beiden Kämpfer sich umschlangen. Adrast war in einem Alter, wo er noch nichts von seiner Stärke verloren hatte, Telemach war noch nicht völlig zum Manne gereift. Adrast machte mehrere Versuche, seinem Feind mit List beizukommen und ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Vergebens suchte er sich des Schwerts seines Gegners zu bemächtigen. Telemach ersah den Augenblick, da er nach demselben greifen wollte, hob Adrasten in die

Höhe und stürzte ihn auf den Sand. Jetzt zeigte dieser Elende, der die Götter immer verachtet hatte, eine entehrende Furcht vor dem Tode. Er schämte sich, um sein Leben zu bitten, und doch konnte er es nicht verbergen, daß er es zu erhalten wünschte. Er bemühte sich, Telemachs Mitleiden zu erregen. Sohn des Ulysses, sprach er zu ihm, jetzt erkenne ich, daß die Götter gerecht sind; ich habe die Strafe verdient, die sie über mich verhängen. Der Mensch sieht die Wahrheit nicht eher, als bis ihm das Unglück die Augen öffnet; jetzt erblicke ich sie und sie verurtheilt mich. Aber das unglückliche Schicksal eines Königs müsse dich an deinen Vater erinnern, der fern von Ithaka lebt, und dein Herz zum Mitleid bewegen.

Telemach, der ihn unter sich hielt und sein Schwert schon erhoben hatte, um es ihm in die Kehle zu stoßen, gab ihm zur Antwort: Ich suche nichts, als den Völkern, denen ich zu Hülfe kam, den Sieg und den Frieden zu verschaffen. Ich finde kein Vergnügen daran, Menschenblut zu vergießen. Lebe also, Adrast, aber lebe, um deine Vergehungen wieder gut zu machen; gib heraus, was du mit Unrecht an dich gerissen hast. Führe wieder Ruhe und Gerechtigkeit an Großhesperiens Gestade zurück, die du durch so viel Blutvergießen und so manche Verrätherereien entweihtest. Lebe, und werde ein besserer Mensch. Lerne durch deinen Fall, daß die Götter gerecht und die Lasterhaften unglücklich sind, daß sie sich täuschen, wenn sie durch Gewalt, Unmenschlichkeit und Lügenhaftigkeit glücklich zu werden hoffen, und daß nichts so süß, nichts so beglückend ist, als ungeheuchelte und standhafte Tugend. Gib uns deinen Sohn Metrodorus nebst zwölf der Vornehmsten deines Volkes zu Geißeln.

Telemach sprach's, ließ Adrasten wieder aufstehen und reichte ihm die Hand, ohne Mißtrauen in seine Ehrlichkeit zu setzen. Aber in eben dem Augenblick wirft Adrast einen andern sehr kurzen Wurfspieß, den er verborgen hatte, nach ihm. Er war so spitzig und er schleuderte ihn mit so geübter Hand, daß er Telemachs Rüstung durchbohrt haben würde, wenn sie nicht göttlich gewesen wäre. Zu gleicher Zeit rettete sich Adrast hinter einen Baum, um dem Nachsetzen des jungen Griechen zu entgehen. Dieser rief aus: Ihr sehet es, Daunier, der Sieg ist in unsern Händen; der Niederträchtige weiß sich nur durch Verrätherei zu retten. Wer die Götter nicht fürchtet, fürchtet den Tod, Derjenige aber, der sie fürchtet, kennt keine andere Furcht. Indem er diese Worte sagt, geht er auf die Daunier los, und gibt den Seinigen, die sich auf der andern Seite des Baumes befanden, ein Zeichen, dem treulosen Adrast den Weg zu verrennen. Adrast, im Begriff, überwältigt zu werden, thut, als ob er wieder umkehren wollte, und bemüht sich, die Kreter über den Haufen zu werfen, die ihm den Weg versperren. Aber schnell wie ein Donnerkeil, den die Hand des Vaters

der Götter vom hohen Olymp herab auf die Schuldigen schleudert, stürzt Telemach auf seinen Feind, ergreift ihn mit siegender Hand und stürzt ihn zu Boden, wie der wilde Nord das zarte Getreide niederwirft, das die Fluren vergoldet. Noch einmal versucht es der Frevler, das mitleidige Herz seines Ueberwinders zu täuschen, aber dieser hört ihn nicht mehr, sondern stößt ihm das Schwert durch den Leib und stürzt ihn hinab in die Flammen des schwarzen Tartarus, um den Lohn zu empfangen, den seine Verbrechen verdienten.

Einundzwanzigstes Buch.

Inhalt.

Nach Adrasts Tode reichen die Daunier den Verbündeten die Hand zum Frieden und bitten sie, ihnen einen andern König aus ihrem eigenen Volke zu setzen. Untröstlich über den Verlust seines Sohnes, entfernt sich Nestor aus der Versammlung der Heerführer, wo mehrere der Meinung sind, daß man das Land der Ueberwundenen theilen und Telemach die Landschaft Arpi überlassen müßte. Weit entfernt, dieses Anerbieten anzunehmen, beweist Telemach, daß es das Wohl aller Verbündeten heische, den Polydamas zum Könige der Daunier zu wählen und ihnen ihr Land zu lassen. Er bewegt hierauf dieses Volk, die Landschaft Arpi Diomeden abzutreten, der durch Zufall an diesen Ort gekommen war. Nachdem alle Irrungen beigelegt sind, trennen sich die Verbündeten und Jeder kehrt wieder in sein Land zurück.

Kaum war Adrast todt, so reichten die Daunier, weit entfernt, ihre Niederlage und den Verlust ihres Oberhaupts zu beklagen, voll Freude über ihre Befreiung, den Verbündeten die Hand zum Zeichen des Friedens und der Versöhnung. Metrodorus, der Sohn des Adrast, den sein Vater von Jugend auf in der Verstellung, Ungerechtigkeit und Grausamkeit unterwiesen hatte, entfloh als ein Feiger; aber ein Sklave, der Mitschuldige seiner Verbrechen und Gewaltthaten, dem er die Freiheit geschenkt, der von ihm mit Gütern überhäuft worden war, und dem er sich allein auf seiner Flucht anvertraut hatte, sann nur darauf, ihn zu verrathen und aus dieser Verrätherei Nutzen zu ziehen. Er tödtete ihn rücklings, hieb ihm das Haupt ab und brachte es in's Lager der Verbündeten, von denen er eine große Belohnung für ein

Verbrechen erwartete, das dem Krieg ein Ende machte. Aber man verabscheute den Bösewicht und ließ ihn zum Tode führen.

Telemach konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er das Haupt des Metrodorus sah, der ein Jüngling von wunderbarer Schönheit war und die trefflichsten Anlagen besaß, die die Wollust und das böse Beispiel zu Grunde gerichtet hatte. Sehet, rief er aus, wohin das Gift eines zu hohen Glücks einen jungen Fürstensohn führt! Je höher sein Stand, je lebhafter sein Geist ist, je mehr entfernt er sich von den Grundsätzen der Tugend, und vielleicht wäre ich jetzt in demselben Fall, hätte nicht das Unglück, das die Götter über mich verhängten, und wofür ich ihnen danke, und Mentors Unterricht mich gelehrt, meine Begierden zu mäßigen.

Die versammelten Daunier machten es zur einzigen Bedingung des Friedens, daß man ihnen vergönnen möchte, einen König aus ihrem Volke zu wählen, der durch seine Tugenden die Schande auslöschte, die der lasterhafte Adrast über die Königswürde gebracht hätte. Sie dankten den Göttern, daß sie den Tyrannen gestraft, und kamen schaarenweise zu Telemach, um die Hand zu küssen, die dem Leben dieses Wütherichs ein Ende gemacht hatte. Ihre Niederlage war für sie ein Triumph. So stürzte in einem Augenblick eine Macht unwiederbringlich dahin, welche alle andere Mächte Hesperiens bedroht und so viele Völker in Schrecken gesetzt hatte, gleich einem Stück Erdreich, das fest und unbeweglich zu sein scheint, aber unmerklich untergraben wird. Lange spottet man der unmächtigen Anstrengung, die seine Grundfesten bedroht; noch halten seine Theile zusammen, noch ruht es fest und unerschüttert, aber allmälig sind seine unterirdischen Stützen zerstört, und auf einmal sinkt der Boden ein und ein weiter Schlund eröffnet sich. So gräbt sich auch eine ungerechte und treulose Regierung, wie groß auch immer die Macht sei, die sie sich durch ihre Gewaltthätigkeiten zu verschaffen gewußt hat, mit eigenen Händen einen Abgrund unter ihren Füßen. Betrug und Grausamkeit untergraben allmälig die festesten Stützen einer ungerechten Herrschaft. Man bewundert, man fürchtet sie, man zittert vor ihr bis zu dem Augenblick, wo sie von der Erde verschwindet. Ihre eigene Last drückt sie zu Boden, und da sie mit eigenen Händen ihre einzigen wahren Stützen, Redlichkeit und Gerechtigkeit, welche allein Liebe und Zutrauen erzeugen, vernichtet hat, so strebt sie vergebens, sich wieder zu erheben.

Am folgenden Tag versammelten sich die Heerführer, um den Dauniern einen König zu geben. Es war ein rührender Anblick, die beiden Lager durch das Band der Freundschaft so unverhofft vereinigt, und die beiden Heere in eines zusammen geschmolzen zu sehen. Der weise Nestor konnte an der Berathschlagung keinen Theil nehmen, denn der Gram, verbunden mit seinem hohen Alter, hatte ihm die

Seele gelähmt. So erkrankt und welkt eine Blume, vom Regen getroffen, am Abend, sie, die des Morgens, als Aurora erwachte, der Stolz und der Schmuck der grünen Felder war. Seine Augen waren zu zwei Thränenquellen geworden, die immer floßen. Der süße Schlaf, der durch seine Zauberkraft die bittersten Leiden besänftigt, besuchte sie nicht mehr. Die Hoffnung, die belebende Kraft des Menschen, war in seinem Herzen erloschen. Jede Speise schmeckte dem unglücklichen Greise bitter; das Licht des Tages selbst war ihm verhaßt. Seine Seele hatte keinen andern Wunsch mehr, als ihre Wohnung zu verlassen, und in die ewige Nacht des unterirdischen Reichs hinab zu sinken. Vergebens sprachen seine Freunde zu ihm. Sein erstorbenes Herz stieß die Freundschaft von sich, wie der ekle Kranke die besten Nahrungsmittel von sich stößt. Die rührendsten Vorstellungen erwiederte er nur mit Seufzen und Schluchzen. Von Zeit zu Zeit hörte man ihn ausrufen: o, Pisistratus, Pisistratus, mein Sohn, du rufst mich zu dir, ich folge dir nach, und du wirst mir den Tod versüßen. Theurer Sohn, der einzige Wunsch deines Vaters ist, dich an den Ufern des Styx wieder zu finden. Dann brachte er ganze Stunden hin, ohne ein Wort zu reden; er seufzte nur, und hob seine Hände und seine in Thränen schwimmenden Augen gen Himmel.

Indeß erwarteten die versammelten Füsten Telemach, der sich bei dem Leichnam des Pisistratus befand. Er bestreute ihn mit Blumen, goß wohlriechende Wasser über ihn aus, und weinte bittere Thränen. Ach, mein trauter Freund! rief er aus, nie werde ich es vergessen, dich zu Pylos besucht, nach Sparta begleitet, und an den Gestaden Großhesperiens wieder gefunden zu haben. Wie so manchen Beweis zärtlicher Liebe danke ich dir! Gegenseitige Zuneigung vereinigte unsere Herzen. Ich war ein Zeuge deines Muths; noch manchen berühmten Griechen würdest du an Tapferkeit übertroffen haben. Aber, ach! sie stürzte dich in's Verderben. Zwar starbst du rühmlich; aber dein Muth beraubte die Welt eines aufblühenden, edlen Jünglings, der einst seinem Vater gleich gekommen wäre. Ja, du würdest einst in reifern Jahren diesem Greise, den ganz Griechenland bewundert, an Weisheit und Beredtsamkeit ähnlich geworden sein. Schon besaßest du jene süße Ueberredung, der, wenn sie spricht, Niemand widerstehen kann, jene ungekünstelte Einfalt im Erzählen, jene weise Mäßigung, welche die empörten Gemüther durch eine Art von Zauberkraft besänftigt, jenes Ansehen, welches Klugheit und treffender, heilsamer Rath verschafft. Wenn du sprachst, horchte man dir mit Aufmerksamkeit, Jeder gab dir schon im voraus Beifall, Jeder wünschte, daß du Recht haben möchtest. Deine einfachen, bescheidenen Worte senkten sich sanft in die Herzen, wie der Thau in das hervorkeimende Gras. Ach, daß uns alle diese Schätze, die wir noch vor einigen Stunden besaßen,

auf immer entrissen sind! Pisistratus, den ich noch heute umarmte, du bist nicht mehr, und nichts bleibt uns von dir übrig, als das traurige Andenken an dich! Ach! warum war dir nicht wenigstens vergönnt, deinem Vater die Augen zu schließen, bevor wir genöthigt waren, dir die deinigen zuzudrücken! Dann würde er diesen Jammer nicht erfahren haben, dann wäre er nicht der unglücklichste aller Väter!

Hierauf ließ Telemach die blutige Wunde waschen, die Pisistratus Seite durchdrungen hatte. Er ließ den Leichnam auf ein Purpurbett legen. Sein Haupt, über das sich die Blässe des Todes ergossen hatte, hing herab. Er glich einem jungen Baum, der weit umher die Erde überschattete und seine blühenden Zweige gegen den Himmel verbreitete, den aber die scharfe Axt des Holzhauers verwundete. Seine Wurzeln halten ihn nicht mehr, nicht mehr die Erde, diese fruchtbare Mutter, deren Schoos die Pflanzen nährt; seine Blätter entfärben sich und matt und kraftlos sinkt er zur Erde; seine Aeste, die den Himmel verhüllten, liegen welk und vertrocknet im Staube; seines ganzen Schmuckes beraubt, ist er weiter nichts als ein abgehauener Stamm. So war auch Pisistratus ein Raub des Todes geworden. Schon trug man ihn dem unseligen Scheiterhaufen zu, schon stieg die Flamme zum Himmel empor. Eine Schaar Pylier mit niedergesenkten und bethränten Augen und umgekehrten Waffen folgten dem Leichnam mit langsamen Schritten. Bald war der Körper von der Flamme verzehrt. Man legte die Asche in eine goldene Urne, und Telemach, für Alles besorgt, übergab diese Asche, als einen kostbaren Schatz, dem Callimachus, der der Jugendlehrer des Pisistratus gewesen war. Verwahre diese Asche, sprach er zu ihm, als die traurigen, aber kostbaren Reste Desjenigen, der dir einst theuer war; verwahre sie für seinen Vater, aber übergib sie ihm nicht eher, als bis seine Seele stark genug ist, sie von dir zu fordern, denn oft schärft den Schmerz zu einer Zeit, was ihn zu einer andern lindert.

Jetzt trat Telemach in die Versammlung der Fürsten. Alle schwiegen, als sie ihn erblickten, und erwarteten, daß er sprechen würde; aber er erröthete, und man konnte ihn nicht bewegen, die Rede zu beginnen. Der laute Beifall, der ihm von allen Seiten über seine Thaten zuströmte, vermehrte seine Scham, und gerne hätte er sich den Augen der Menschen entzogen. Zum ersten Mal sah man ihn verlegen und unschlüssig. Höret auf, sprach er endlich, mich zu erheben. Zwar ist mein Herz nicht unempfindlich gegen den Beifall, besonders, wenn er von so gültigen Richtern der Tugend kommt; aber ich fürchte, mich diesem Vergnügen allzu sehr zu überlassen. Das Lob verdirbt den Menschen, es macht ihn stolz auf sich selbst und erfüllt ihn mit eitlen Einbildungen. Man muß es verdienen, aber ihm ausweichen. Wah-

res Lob läßt sich nicht von dem Falschen unterscheiden. Die schlimmsten aller Menschen, die Tyrannen, werden von ihren Schmeichlern am meisten erhoben, und wem könnte es Vergnügen machen, gelobt zu werden, wie diese? Bin ich so glücklich, euern Beifall zu verdienen, so werde er mir in meiner Abwesenheit zu Theil; alsdann werde ich mich wirklich geehrt fühlen. Wenn ihr mir ächte Tugend zutrauet, so müßt ihr auch glauben, daß ich die Bescheidenheit liebe, und die Eitelkeit hasse. So schonet also meiner, wenn ihr mich achtet, und behandelt mich nicht als einen Menschen, der nach eitlem Lobe dürstet.

Er sprach's und achtete Derer nicht mehr, die auch jetzt noch fortfuhren, ihn bis an den Himmel zu erheben. Aber seine Miene, die Gleichgültigkeit sprach, hemmte bald den Strom dieser Lobeserhebungen. Man begann zu fürchten, daß er dadurch beleidigt werden möchte. Aber die Bewunderung stieg nur desto höher, als das Lob verstummte, denn Jedermann war Zeuge seiner innigen Liebe zu Pisistratus und der zärtlichen Sorge gewesen, womit er ihm die letzten Pflichten erwiesen hatte, und das ganze Heer fühlte sich mehr von diesen Beweisen der Güte seines Herzens durchdrungen, als von allen Wundern der Klugheit und Tapferkeit, durch die er sich ausgezeichnet hatte. Er ist weise, er ist tapfer, sagten sie im Verborgenen zu einander; er ist ein Freund der Götter und der wahre Held unserer Zeit, er ist mehr als ein Mensch; aber Alles dieß erregt nur unsere Bewunderung, setzt uns nur in Erstaunen; er ist leutselig, er ist gütig, er ist treu und zärtlich, mitleidig, freigebig, wohlthätig, er widmet sein Leben Denjenigen ganz, die Anspruch an seine Liebe zu machen haben, er ist das Entzücken Derer, die mit ihm leben, er hat seinen Uebermuth, seine Gleichgültigkeit gegen die Menschen, seinen Trotz abgelegt; dieß gibt ihm einen Werth, dieß rührt unsere Herzen, dieß erfüllt uns mit inniger Zuneigung gegen ihn, und macht uns alle seine Vorzüge fühlbar, und dieß ist die Ursache, warum ein Jeder von uns sein Leben für ihn ließe.

Und nun wurde ohne längern Aufschub die Nothwendigkeit in Ueberlegung genommen, den Dauniern einen König zu geben. Die meisten Fürsten, die der Rathsversammlung beiwohnten, waren der Meinung, daß man das Land, als eine Eroberung, unter sie vertheilen sollte. Man bot Telemach zu seinem Antheil den fruchtbaren Landstrich von Arpi an, der zweimal im Jahr seine Schätze zollt, die reichen Geschenke der Ceres, die süßen Gaben des Bacchus und die immer grüne Frucht des der Minerva geweihten Oelbaums. Im Besitz dieser Landschaft, sagten sie zu ihm, wirst du bald die dürftigen Hütten von Ithaka, die grauenvollen Felsen von Dulichium und die furchtbaren Wälder von Zacynthus vergessen. Suche nicht länger deinen Vater, denn längst muß ihn die Rache des Nauplius und der Zorn Neptuns bei dem capharischen Vorgebirge in den Wellen begraben haben,

nicht deine Mutter, die seit deiner Abreise im Besitze ihrer Freier ist, noch dein Vaterland, dessen Boden der Himmel nicht ebenso begünstigt, wie das Land, das wir dir anbieten.

Ruhig hörte er diese Worte an; aber Thraziens und Thessaliens Felsen sind nicht tauber und fühlloser gegen die Klagen unglücklich Liebender, als Telemach gegen dieses Anerbieten war. Reichthum und Wohlleben, gab er ihnen zur Antwort, haben keinen Reiz für mich. Was sollte mir der Besitz einer größern Strecke Landes und die Herrschaft über eine größere Menge Menschen? Ich würde nur mehr Unruhe haben und weniger frei sein. Das Leben auch der besten und weisesten Menschen hat schon an sich so viele Widerwärtigkeiten, warum sollte man diese noch durch das mühselige Geschäft vermehren, über unlenksame, unruhige, ungerechte, hinterlistige und undankbare Menschen zu herrschen? Wer nur aus eigennützigen Absichten nach der Oberherrschaft strebt, und sie zum Werkzeug seiner Größe, seines Vergnügens und seines Ruhms zu machen sucht, ist ein Lasterhafter, ein Tyrann, ist die Geißel des menschlichen Geschlechts; läßt man sich hingegen bei dem Regieren von den wahren Grundsätzen leiten, die das Wohl der Menschen zum Zweck haben, so ist man weniger ihr Oberherr, als ihr Vormund; man legt sich eine unendliche Arbeit auf, und ist weit entfernt, die Grenzen seiner Herrschaft erweitern zu wollen. Der Hirte, der seine Heerde nicht selbst aufzehrt, der sie mit Gefahr seines Lebens vor den Wölfen beschirmt, der Tag und Nacht für sie wacht, und nur darauf sinnt, sie auf fette Waiden zu führen, wünscht gewiß nicht, die Zahl seiner Schafe zu vermehren und seinem Nachbar die Seinigen zu rauben; er würde nur seine Mühe vermehren. Zwar habe ich noch nie regiert, fügte Telemach hinzu, aber die Gesetze und die Weisen, die sie gaben, lehrten mich, daß es ein sehr mühevolles Geschäft sei, Städte und Länder zu beherrschen. Mein Ithaka genügt mir, so klein, so dürftig es auch ist, und mein Ruhm wird groß genug sein, wenn ich es nur mit Weisheit, Muth und Gerechtigkeit regiere. Und auch in jenem Lande werde ich nur zu frühzeitig regieren. Ach, daß mein Vater der Wuth der Wellen entgangen sein, daß er sein Reich bis in sein höchstes Alter beherrschen, und ich lange genug unter seinen Befehlen leben möchte, damit ich lernte, wie man seine Leidenschaften beherrschen müsse, um die Herzen eines ganzen Volkes lenken zu können!

Höret mich, versammelte Fürsten, fuhr er fort, höret, was ich glaube, zu eurer eigenen Wohlfahrt euch sagen zu müssen. Gebt ihr den Dauniern einen gerechten Mann zum König, so wird er sein Volk mit Gerechtigkeit regieren. Von ihm werden sie lernen, wie ersprießlich es sei, Treu und Glauben zu halten, und das Eigenthum seiner Nachbarn nie an sich zu reißen. Unter der Regierung des frevelhaften

Adrasts konnten sie nie zu diesen Einsichten gelangen. So lange ein König, mit Weisheit und Mäßigung begabt, über sie herrscht, werdet ihr nichts von ihnen zu fürchten haben. Dieser gute König wird euer Geschenk sein, und euch werden sie die Ruhe und Glückseligkeit danken, die sie dann genießen werden. Fern von dem Gedanken, euch feindlich anzufallen, werden sie euch ohne Unterlaß segnen; der König, das ganze Volk, Alles wird das Werk eurer Hände sein. Aber höret nun auch das Unglück, das ich euch verkünde, wenn ihr das Land der Daunier unter euch theilet. Das Volk, zur Verzweiflung gebracht, wird den Krieg von Neuem anfangen; es wird für seine Freiheit fechten, sein Krieg wird gerecht sein, und die Götter, die die Unterdrückung hassen, werden ihnen zur Seite stehen; haben sie aber die Götter zu Freunden, so werdet ihr früher oder später unterliegen; eure errungenen Vortheile werden wie Dünste zerfließen. Weisheit und Klugheit wird von euren Heerführern, der Muth von euren Heeren, der Ueberfluß von euren Ländern weichen. Ihr werdet eitlen Hoffnungen Raum geben, Vermessenheit wird eure Unternehmungen begleiten; den tugendhaften Männern, die den Muth haben, euch die Wahrheit zu sagen, werdet ihr den Mund schließen; schnell werdet ihr fallen, und man wird von euch sagen: sind dieß die glorreichen Völker, die der ganzen Welt Gesetze vorschreiben wollten? Jetzt fliehen sie vor ihren Feinden; andere Nationen treten sie unter die Füße und spotten ihrer; dieß ist das Werk der Götter, und eine solche Strafe verdienen übermüthige, ungerechte und grausame Völker.

Erwäget auch dieß: Wenn ihr das eroberte Land unter euch theilet, so werden sich die benachbarten Völker gegen euch vereinigen. Euer Bund, der Hesperiens Freiheit gegen die ungerechten Anmaßungen Adrasts schützen sollte, wird der Gegenstand des Hasses werden, und alle Völker werden mit Recht klagen, daß ihr es seid, die nach allgemeiner Herrschaft streben. Aber solltet ihr auch die Daunier und alle andere Völker überwinden, so würde euch doch dieser Sieg in's Verderben stürzen, und zwar auf folgende Art:

Ihr müßt bedenken, daß diese Unternehmung euch Alle entzweien wird. Da sie nicht auf Gerechtigkeit gegründet ist, so werdet ihr keinen Maßstab haben, die Ansprüche eines Jeden unter euch darnach zu bestimmen. Jeder wird verlangen, daß sein Antheil an der Beute seiner Macht angemessen sei, und Keiner unter euch wird so viel Ansehen bei den Uebrigen haben, daß diese Theilung friedlich vorgenommen werden könnte. Sehet hier den Ursprung eines Krieges, dessen Ende eure Enkel nicht erleben werden. Sollten wir also nicht lieber Gerechtigkeit und Mäßigung wählen, als uns von ehrgeizigen Entwürfen leiten lassen, die mit so vielen Gefahren, mit so viel unvermeidlichem Unglück verbunden sind? Ein unerschütterlicher Friede, die

sanften, unschuldigen Freuden, die ihn begleiten, der beglückende Ueberfluß, die Liebe unserer Nachbarn, die Ehre, die von der Gerechtigkeit unzertrennlich ist, das hohe Ansehen, das man sich durch Redlichkeit erwirbt, und uns zu Schiedsrichtern aller Völker macht, sind dieß nicht weit dauerhaftere Güter, als der vergängliche Ruhm, der uns durch eine ungerechte Eroberung zu Theil wird? Fürsten, Könige, ihr sehet, daß ich ohne eigennützige Absichten zu euch spreche, gebet also Demjenigen Gehör, der aus Liebe zu euch die Gefahr nicht scheut, euch durch seinen Widerspruch und die Wahrheit, die er euch vorstellt, zu beleidigen.

Während Telemach mit einer Würde sprach, die man noch bei keinem Menschen gesehen hatte, und die versammelten Fürsten, vor Erstaunen außer sich, die Weisheit seiner Worte bewunderten, hörte man ein verworrenes Getöse, das sich durch das ganze Lager verbreitete, und bis an den Ort gelangte, wo die Versammlung gehalten wurde. Ein Fremdling, so hieß es, ist mit einem Haufen bewaffneter Männer an der Küste gelandet; in seinem Ansehen ist hohe Würde, Alles an ihm verkündigt den Helden. Man sieht leicht, daß er lange gelitten, aber daß hoher Muth ihn über seine Leiden erhoben hat. Erst wollten ihn die Eingebornen des Landes, die die Küste bewachten, als einen Feind abtreiben, der ihr Land mit einem Einfall bedrohte, aber er zog sein Schwert und erklärte mit Unerschrockenheit, daß er sich zu vertheidigen wissen würde, im Fall sie ihn angreifen sollten, aber daß er nur Frieden und Gastfreiheit verlange. Knieend reichte er sodann einen Oelzweig hin. Man glaubte ihm. Er hat begehrt, zu den Beherrschern dieser Küste geführt zu werden, und wirklich wird er hierher gebracht, um mit den versammelten Fürsten zu sprechen.

Kaum hatten sie dieses gesagt, so trat der Fremde mit einer Hoheit in die Versammlung, die Jeden in Erstaunen setzte. Man glaubte, den Kriegsgott zu erblicken, wenn er auf Thraziens Gebirgen seine blutdürstigen Heere versammelt. Er begann also:

Hirten der Völker, die ihr sonder Zweifel hier versammelt seid, um das Vaterland gegen Feinde zu schützen, oder weisen Gesetzen Kraft zu verschaffen, höret einen Menschen, den das Schicksal verfolgt hat. Mögen die Götter ähnliche Leiden von euch entfernen! Ich bin Diomedes, Etoliens König, der einst vor Troja die Venus verwundete. Die Rache dieser Göttin verfolgt mich durch die ganze Welt. Neptun, welcher dieser göttlichen Tochter des Meeres nie eine Bitte versagt hat, gab mich der Wuth der Winde und Wellen Preis; oft schleuderten sie mein Schiff an die Klippen. Die unerbittliche Göttin raubt mir jede Hoffnung, mein Reich, meine Verwandten und das süße Licht des Landes wieder zu erblicken, dessen Strahlen mir bei meiner Geburt leuchteten. Ach, nur zu gewiß ist es, daß ich nie wieder sehen

werde, was mir am Theuersten auf der Welt war! Nach so vielen erlittenen Schiffbrüchen komme ich nun an diese unbekannte Küste, um an derselben einige Ruhe und eine sichere Freistätte zu suchen. Wenn ihr die Götter scheuet, und vor allen Jupitern, der die Fremdlinge schützet, wenn euer Herz das Mitleid kennt, o so weigert mir nicht in diesem großen Lande irgend einen unfruchtbaren Winkel, eine sandige Einöde, oder einen steilen Felsen, um daselbst mit meinen Genossen eine Stadt zu gründen, das traurige Bild unsers verlornen Vaterlandes! Was wir begehren, ist ein wenig Erde, die euch keinen Nutzen bringt. Wir wollen im Frieden und inniger Verbindung mit euch leben; eure Feinde werden die Unsrigen, euer Vortheil der Unsrige sein. Das Einzige, was wir verlangen, ist die Freiheit, nach unsern Gesetzen leben zu dürfen.

Während Diomedes sprach, blickte ihn Telemach mit unverwandten Augen an; alle noch so verschiedene Leidenschaften bildeten sich auf seinem Gesicht ab. Als Diomedes von seinen langwierigen Leiden zu reden begann, stieg der Gedanke in seiner Seele auf, dieser ehrwürdige Mann könnte sein Vater sein. Sobald er aber seinen Namen genannt hatte, entfärbte sich sein Gesicht, wie sich eine schöne Blume entfärbt, die der zerstörende Hauch des ungestümen Nords ihrer Anmuth beraubt. Diomedens Klagen über den unversöhnlichen Zorn der Göttin rührten sein Herz; er dachte an ähnliche Leiden, die er und sein Vater erduldet. Thränen des Schmerzens und der Freude floßen ihm über die Wangen; aber nun hielt er sich nicht mehr, er eilte auf Diomeden zu und schloß ihn in seine Arme.

Ich bin, sprach er zu ihm, der Sohn des Ulysses, den du einst kanntest, deines Gehülfen, als ihr die berühmten Rosse des Rhesus entführtet. Wie dich, so verfolgen auch ihn die Götter ohne Erbarmen. Er lebt noch, wofern die Aussprüche des Erebus nicht trüglich sind. Aber ach, er lebt nicht für seinen Sohn! Ich verließ Ithaka, um nach ihm zu forschen, aber ich fand ihn nicht, und auch Ithaka wieder zu sehen, ist mir nicht vergönnt. Aus meinen eigenen Leiden kannst du ermessen, wie sehr mein Herz von Mitleid gegen dich bewegt sei, denn dieß ist der Vortheil der Leiden, daß sie das Herz zum Mitgefühl erweichen. Ob ich aber gleich in diesem Lande nur ein Fremdling bin, so kann ich dir doch, großer Diomedes, (ich nenne dich so, denn traf gleich mein Vaterland während meiner Kindheit Unglück, so ist doch meine Erziehung nicht so sehr vernachläßigt worden, daß ich nicht wissen sollte, welch hohen Ruhm du dir in den Gefechten erwarbst) dir, dem tapfersten aller Griechen nach Achillen, einige Hülfe leisten. Die Fürsten, die du hier siehest, kennen die Gefühle der Menschlichkeit; sie wissen, daß ohne sie keine Tugend, kein wahrer Muth, keine dauerhafte Ehre Statt findet. Das Unglück gibt dem Ruhm großer Männer

einen neuen Glanz, und ihre Größe hat noch nicht die höchste Stufe erreicht, wenn sie nie unglücklich gewesen sind. Wir vermissen in ihrem Leben belehrende Beispiele von Geduld und Standhaftigkeit. Die leidende Tugend bewegt jedes Herz zum Mitleiden, das für das Gute Empfänglichkeit hat. Ueberlaß uns also die Sorge, dich in deinem Ungemach zu trösten. Die Götter selbst führten dich zu uns; es ist ein Geschenk, das sie uns in dir machen, und wir müssen uns glücklich schätzen, deine Leiden lindern zu können.

Diomedes sah Telemach, während dieser sprach, mit Erstaunen an; seine Blicke ruhten auf ihm, sein ganzes Herz fühlte sich erschüttert. Sie umarmten einander, als wenn sie lange schon innige Freunde gewesen wären. Würdiger Sohn des weisen Ulysses, sagte Diomedes zu ihm; du bist es! du hast seine sanfte Miene, seine liebliche Rede, seine hinreißende Beredtsamkeit, seine edlen Gesinnungen und seine tiefen Einsichten.

Auch Philoktet umarmte den großen Sohn des Tydeus. Sie erzählten einander die traurigen Begebenheiten ihres Lebens. Hierauf sagte Philoktet zu ihm: Ich zweifle nicht, daß du dich freuen wirst, den weisen Nestor wieder zu sehen. Er hat vor Kurzem Pisistratus, den letzten seiner Söhne verloren. Das Leben hat keinen Reiz mehr für ihn; auf bethräntem Pfade wandelt er dem Grabe zu. Komm und sei sein Tröster; wer könnte seinem bekümmerten Herzen so gut Erleichterung verschaffen, als ein unglücklicher Freund!

Sie gingen in Nestors Zelt. Kaum erkannte er Diomeden, so sehr hatte der Gram seinen Geist und seine Sinne geschwächt. Anfangs weinte Diomedes mit ihm und sein Anblick vermehrte den Schmerz des Greises, aber allmälig erleichterte die Gegenwart dieses Freundes sein Herz. An dem Vergnügen, das er empfand, von seinem Unglück zu sprechen und Diomedens Begebenheiten anzuhören, konnte man sehen, daß sein Gram ein wenig nachgelassen hatte.

Während diese sich unter einander besprachen, rathschlagten die versammelten Fürsten nebst Telemach, was sie Diomedens wegen beschließen sollten. Telemach rieth ihnen, ihm das Land der Arpiner zu geben und zum Könige der Daunier den Polydamas zu ernennen, der von ihrem Volke war. Polydamas war ein berühmter Heerführer, dessen sich Adrast aus Eifersucht nie bedienen wollte, weil er besorgte, man möchte das Glück seiner Waffen diesem geschickten Manne zuschreiben, und er seinen Ruhm mit Niemand theilen wollte. Oft hatte ihn Polydamas insgeheim gewarnt, sein Leben und das Wohl seines Staats in einem Kriege gegen so viele gegen ihn verschworne Fürsten nicht zu sehr auf's Spiel zu setzen. Er hatte sich bemüht, ihn dahin zu bringen, gegen seine Nachbarn mit mehr Mäßigung zu verfahren; aber Menschen, die die Wahrheit hassen, hassen auch Diejeni-

gen, die den Muth haben, sie zu sagen; weder die Aufrichtigkeit, noch der Eifer, noch die Uneigennützigkeit derselben macht einen Eindruck auf sie. Der Schimmer eines täuschenden Glücks hatte den heilsamsten Ermahnungen den Eingang in das Herz Adrasts verschlossen. Auch triumphirte er täglich über seine Feinde, indem er andern Grundsätzen folgte, und Stolz, Treulosigkeit und gewaltsame Thaten verschafften ihm stets den Sieg. Keine der Widerwärtigkeiten, womit ihn Polydamas so lange bedroht hatte, traf ihn. Adrast spottete einer furchtsamen Weisheit, die nichts als Unglück weissagen konnte. Polydamas war ihm unerträglich, er entfernte ihn von allen Aemtern und ließ ihn in Armuth und Einsamkeit schmachten.

Anfänglich erlag Polydamas dieser Verachtung und Zurücksetzung, aber die Ungnade seines Herrn öffnete ihm die Augen über die Nichtigkeit eines großen Glücks, und verschaffte ihm die Eigenschaften, die ihm noch fehlten. Seine Erfahrungen machten ihn weise. Er freute sich seines widrigen Geschicks. Er lernte allmälig seinen Kummer unterdrücken, sich mit Wenigem begnügen, in stiller Einsamkeit sich mit Erforschung der Wahrheit beschäftigen und die verborgenen Tugenden üben, die den glänzenden weit vorzuziehen sind. Mit einem Wort, er lernte die Menschen entbehren. Er lebte in einer Einöde am Fuße des Garganus; ein halb ausgehöhlter Felsen diente ihm zur Wohnung; ein Bach, der vom Felsen herab fiel, stillte seinen Durst; einige Bäume in seiner Nähe nährten ihn mit ihren Früchten. Zwei seiner Sklaven bauten ein kleines Feld und er arbeitete mit ihnen. Die Erde lohnte seine Mühe reichlich und ließ es ihm an nichts fehlen; sie gab ihm nicht allein Früchte und Gartengewächse im Ueberfluß, sondern auch wohlriechende Blumen jeder Art. In dieser Abgeschiedenheit beweinte er das Unglück der Völker, die der thörichte Ehrgeiz ihrer Fürsten in's Verderben hinreißt, und hier erwartete er mit jedem Tage, daß die langmüthigen, aber gerechten Götter Adrasten stürzen würden. Je höher das Glück dieses Fürsten stieg, desto näher und unvermeidlicher schien ihm sein Fall zu sein, denn eine Glückseligkeit, die sich auf Thorheit und Lasterhaftigkeit gründet, und eine Macht, die sich bis zur Höhe einer unumschränkten Herrschaft emporgeschwungen hat, sind die Vorboten des Untergangs der Reiche und ihrer Beherrscher. Er erfuhr die Niederlage und den Tod Adrasts; aber er freute sich weder, daß er sein Schicksal vorhergesehen, noch daß er von dem Tyrannen befreit sei; nur die Sorge bekümmerte sein Herz, daß die Daunier in die Knechtschaft gerathen möchten.

Dieß war der Mann, den Telemach zum Könige vorschlug. Schon lange war ihm sein Muth und seine Rechtschaffenheit bekannt, denn er forschte, dem Rathe Mentors gemäß, überall, wo er auch sein mochte, sorgsam nach den guten und schlimmen Eigenschaften aller

Personen, die höhere Aemter bekleideten, sowohl bei den verbündeten Völkern, denen er in diesem Kriege diente, als auch bei den Feinden. Seine vornehmste Sorge war, an allen Orten die Menschen aufzufinden und kennen zu lernen, die sich durch irgend ein Talent oder irgend eine hervorstechende Tugend auszeichneten.

Die verbündeten Fürsten zeigten Anfangs einige Abneigung, dem Polydamas die Königswürde zu ertheilen. Wir haben die Erfahrung gemacht, sagten sie, wie furchtbar ein König der Daunier, der den Krieg liebt, und ihn zu führen versteht, seinen Nachbarn ist. Polydamas ist ein großer Feldherr; seine Erhebung kann uns großen Gefahren aussetzen. Telemach erwiederte: Es ist wahr, Polydamas weiß den Krieg zu führen, aber er liebt den Frieden, und gerade diese zwei Eigenschaften müssen wir an ihm wünschen. Ein Mann, der die Leiden, die Gefahren und die Schwierigkeiten des Krieges kennt, ist weit mehr geeignet, ihn zu vermeiden, als ein Anderer, der von allem diesem keine Erfahrung hat. Polydamas hat die Annehmlichkeiten eines stillen Lebens geschmeckt, er hat die Entwürfe Adrasts gemißbilligt, er sah ihre verderblichen Folgen vorher. Ein schwacher, unwissender und unerfahrener Fürst ist mehr für euch zu fürchten, als ein Mann, der Alles selbst untersucht und seinen eigenen Einsichten folgt. Jener sieht nur durch die Augen eines partheiischen Günstlings oder eines einschmeichelnden, unruhigen, ehrsüchtigen Dieners. Ein solcher verblendeter Fürst läßt sich wider seinen Willen zum Krieg hinreißen. Ihr könnet euch nie auf ihn verlassen, da er seiner selbst nicht gewiß ist. Er wird sein gegebenes Wort brechen, und bald werdet ihr in die Nothwendigkeit gesetzt sein, entweder selbst unterdrückt zu werden, oder ihn zu Grunde zu richten. Sollte es nicht nützlicher, sicherer und zu gleicher Zeit gerechter und edler sein, das Zutrauen der Daunier redlich zu erfüllen und ihnen einen König zu geben, der würdig ist, Herrscher zu seyn?

Diese Worte wirkten bei der ganzen Versammlung Ueberzeugung, und man schlug den Dauniern, die einer entscheidenden Antwort mit Ungeduld harrten, den Polydamas zum König vor. Als sie den Namen Polydamas hörten, sagten sie: Jetzt erkennen wir, daß die verbündeten Fürsten aufrichtig mit uns zu Werke gehen und ewigen Frieden mit uns zu halten gedenken, denn sie geben uns einen tugendhaften Mann zum König, der die Fähigkeit hat, uns zu beherrschen. Hätten sie uns einen verzagten Weichling, einen Unwissenden vorgeschlagen, so würden wir geglaubt haben, daß sie keine andere Absicht hätten, als uns zu unterdrücken und unsere Verfassung umzuwerfen. Ein so hartes, so hinterlistiges Verfahren würde in unsern Herzen stets einen geheimen Groll genährt haben; aber die Wahl des Polydamas zeugt von ungeheuchelter Aufrichtigkeit. Ohne Zweifel erwarten die Verbündeten nichts

von uns, als was gerecht und billig ist, weil sie uns einen König geben, der unfähig ist, etwas zu thun, das der Freiheit und Ehre unseres Volkes nachtheilig wäre. Auch werden die Flüsse eher zu ihren Quellen zurückkehren, (wir bezeugen es vor den gerechten Göttern!) als daß wir je aufhören sollten, unsere Wohlthäter zu lieben. Möchten unsere entferntesten Enkel sich noch des Geschenkes erinnern, das wir heute aus ihrer Hand empfangen, und möchte von Geschlecht zu Geschlecht sich der Friede des goldenen Zeitalters an Hesperiens Küsten erneuern!

Telemach schlug hierauf den Dauniern vor, Diomeden die arpinischen Felder zu geben, um eine Pflanzstadt daselbst zu errichten. Dieses neue Volk, sagte er zu ihnen, wird euch auf immer für die Wohnplätze dankbar sein, die ihr ihm in einem Lande einräumet, das ihr nicht bewohnet. Bedenket, daß die Menschen verbunden sind, sich gegenseitig zu lieben, daß die Erde noch immer zu viel Raum für sie hat, daß wir nicht ohne Nachbarn sein können, und daß es besser für uns ist, solche Menschen um uns her zu haben, die uns für ihre Niederlassung verpflichtet sind. Lasset euch die Leiden eines Königs rühren, der nicht mehr in sein Reich zurückkehren kann. Polydamas und er, durch die Bande der Gerechtigkeit und Tugend vereinigt, die einzigen, welche die Zeit nicht zerstört, werden euch einen dauerhaften Frieden verschaffen, und euch allen benachbarten Völkern furchtbar machen, die sich zu vergrößern Lust bezeigen sollten. Ihr sehet, Daunier, daß wir eurem Land und eurem Volk einen Fürsten gegeben haben, der fähig ist, den Ruhm desselben bis an den Himmel zu erheben; so räumet also auch, da wir euch darum bitten, einem Könige ein Stück Landes ein, das euch unnütz ist, einem Manne, der es werth ist, daß man ihm beistehe.

Die Daunier antworteten, daß sie dem Telemach, durch dessen Vermittlung sie den Polydamas zum Könige bekommen, nichts verweigern könnten. Sogleich machten sie sich auf, denselben in seiner Einsamkeit aufzusuchen, um ihn auf den Thron zu setzen. Ehe sie abreisten, übergaben sie Diomeden die fruchtbaren arpinischen Ebenen, daselbst ein neues Reich zu gründen. Die Genossen des Bundes freuten sich dessen, denn diese griechische Pflanzstadt gab ihrer Macht einen neuen Zuwachs, wenn es die Daunier je wieder versuchen sollten, Eingriffe in ihre Rechte zu thun, wovon Adrast das böse Beispiel gegeben hatte. Die Fürsten dachten nun auf ihre Trennung. Telemach umarmte mit inniger Zärtlichkeit den tapfern Diomed, den weisen, tief bekümmerten Nestor und den berühmten Philoktet, den würdigen Erben der Pfeile des Herkules. Alsdann reiste er mit seinen Kretern von dannen, und Thränen entfielen seinen Augen.

Zweiundzwanzigstes Buch.

Inhalt.

Telemach kommt nach Salent zurück, und ist voll Verwunderung, die Felder so wohl bestellt, und in der Stadt so wenig Pracht zu sehen. Mentor sagt ihm die Gründe dieser Verwandlung, macht ihn auf die Fehler aufmerksam, durch die das Aufblühen eines Staates gehindert wird, und stellt ihm das Verhalten und die Regierung des Idomeneus zum Muster vor. Telemach öffnet hierauf Mentorn sein Herz über sein Verlangen, sich mit Antiope, der Tochter dieses Königs, zu vermählen. Mentor lobt mit ihm ihre Vorzüge, und versichert ihn, daß die Götter sie für ihn bestimmt haben, daß er aber jetzt nur denken müsse, nach Ithaka abzureisen, und Penelopen aus den Händen ihrer zudringlichen Freier zu retten.

Heißes Verlangen füllte Telemachs Brust, seinen Freund Mentor zu Salent wieder zu finden und sich mit ihm gen Ithaka einzuschiffen, denn er hoffte, daß nun sein Vater dort angelangt sein würde. Er erstaunte, als er sich der Stadt näherte, das ganze Land umher, das er beinahe unangebaut und einer Wildniß ähnlich verlassen hatte, gleich einem Garten angebaut und mit fleißigen Arbeitern bedeckt zu sehen. Er erkannte in allem diesem die Hand des weisen Mentor. Als er in die Stadt trat, bemerkte er, daß die Zahl Derer, die für die Annehmlichkeiten des Lebens arbeiteten und mit ihnen Aufwand und Pracht merklich abgenommen hatten. Dieß mißfiel ihm, denn er war von Natur für Alles, was glänzend war und einen feinen Geschmack ankündigte. Aber bald machten diese Gedanken andern Empfindungen Platz. Er sah von ferne Idomeneus und Mentorn auf sich zukommen und sein Herz schwoll vor Freude und Zärtlichkeit. Aber so glücklich er auch in dem Kriege gegen Adrasten gewesen war, fürchtete er doch, daß Mentor nicht mit ihm zufrieden sein möchte, und je näher er ihm kam, desto mehr bemühte er sich, in den Augen seines Freundes zu lesen, ob sie ihm keine Vorwürfe machten.

Idomeneus umarmte zuerst den Telemach mit Vaterszärtlichkeit, dann flog dieser an Mentors Brust und netzte ihn mit seinen Thränen. Ich bin mit dir zufrieden, sprach Mentor zu ihm; zwar hast du große Fehler begangen, aber sie lehrten dich Selbstkenntniß und Mißtrauen gegen dich selbst. Nicht selten sind uns unsere Fehltritte nützlicher, als selbst unsere schönsten Handlungen. Großthaten erzeugen Uebermuth und einen verderblichen Dünkel; unsere Fehltritte hingegen machen, daß wir in uns gehen, und führen uns wieder zur Weisheit zurück, von der das Glück uns entfernt hatte. Jetzt bleibt dir nichts übrig,

als die Götter zu preisen, und nicht nach dem Beifall der Menschen zu geizen. Zwar hast du rühmliche Thaten gethan, aber sei wahr und gestehe, daß du nicht der eigentliche Urheber derselben warst, daß sie die Wirkung einer fremden Kraft waren, die in dich gelegt wurde. Hätte deine Uebereilung und deine Unbesonnenheit sie nicht leicht vereiteln können? Fühltest du nicht, daß Minerva dich gleichsam in ein anderes Wesen verwandelt und über dich selbst erhoben hatte, um dich zu ihrem Werkzeuge zu machen? Sie hielt alle deine Unvollkommenheiten zurück, wie Neptun die zürnenden Wogen bezähmt, wenn er den Stürmen zu schweigen gebietet.

Indeß Telemach Mentors weisen Lehren horchte, that Idomeneus neugierige Fragen an die Kreter, welche aus dem Kriege zurückgekommen waren. Telemach blickte mit Verwunderung um sich her und sagte zu Mentorn: Ich sehe hier eine Veränderung, deren Grund ich nicht begreife. Hat Salent in meiner Abwesenheit irgend ein Unglück betroffen? Was ist aus jener Pracht geworden, die sich vor meiner Abreise von allen Seiten zeigte? Ich sehe nirgend mehr weder Gold, noch Silber, noch kostbare Steine. Die Kleidung ist einfach; die Gebäude, die man errichtet, sind minder geräumig und schmuckloser; die Künste sind in Verfall gerathen; die Stadt ist eine Einöde geworden.

Lächelnd gab ihm Mentor zur Antwort: hast du den Zustand der Felder rings um die Stadt bemerkt? Ja, antwortete Telemach, ich sah das öde Land aller Orten angebaut, und den Ackerbau geehrt. Was ist wohl besser, fuhr Mentor fort, eine Stadt glänzend von Marmor, Gold und Silber, mit vernachläßigten und unfruchtbaren Feldern, oder wohlbestellte, fruchtbare Felder und eine minder glänzende und mäßig große Stadt mit Bewohnern, die einfach in ihren Sitten sind? Eine große Stadt, voll von Einwohnern, die für die Vergnügungen des Lebens arbeiten, und die Sitten verderben, umgeben von armen und schlecht angebauten Provinzen, gleicht einem Ungeheuer, dessen Kopf von übermäßiger Größe ist, und dessen ausgemergelter und der Nahrung beraubter Körper in keinem Verhältnisse mit diesem Kopfe steht. Die Zahl der Einwohner und der Ueberfluß an Nahrungsmitteln macht die wahre Stärke und den wahren Reichthum eines Landes aus. Das ganze Reich des Idomeneus ist jetzt mit einem zahllosen, der Arbeit gewohnten Volk angefüllt. Sein ganzes Land gleicht nur einer einzigen Stadt, wovon Salent der Mittelpunkt ist. Wir haben alle Menschen, die in der Stadt überflüssig waren, und dem Land abgingen, auf dasselbe verpflanzt. Außerdem haben wir viele Fremde in das Land gezogen. Je mehr die Zahl der Bewohner eines Landes steigt, desto mehr vervielfältigen sich die Früchte der Erde, die sie anbauen. Eine solche unmerkliche und ruhige Vergrößerung trägt mehr zur Erweiterung eines Reiches bei, als eine Eroberung.

Man hat nur diejenigen Künste aus der Stadt verbannt, welche die Armen von dem Ackerbau abzogen, der uns die Nothwendigkeiten des Lebens verschafft, nur die Künste, welche die Sitten der Reichen verdarben, indem sie sie zur Pracht und Wollust verleiteten. Dadurch sind aber weder die schönen Künste selbst, noch die Menschen, die das Geschick haben, sie zu bearbeiten, beeinträchtigt worden. So ist also Idomeneus jetzt weit mächtiger, als er war, da du seine Herrlichkeit bewundertest. Dieser blendende Schimmer verbarg eine Schwäche und ein Elend, welche seinem Reiche bald den Untergang gebracht haben würden. Jetzt hat er mehr Unterthanen, und es wird ihm leichter, sie zu nähren. Alle diese Menschen, welche an Arbeit, Mühseligkeit und Verachtung des Lebens gewöhnt sind (die Wirkung ihrer guten Gesetze), sind stets bereit, zur Vertheidigung des Landes, das sie mit eigenen Händen gebaut haben, die Waffen zu ergreifen, und bald wird dieser Staat, den du im Verfall glaubtest, die Bewunderung Hesperiens werden.

Vergiß es nie, o Telemach, daß es zwei Uebel gibt, welche die Staaten drücken, und denen fast niemals abgeholfen wird: die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, mit der die Fürsten herrschen, und die Ueppigkeit, die die Sitten zerstört. Wenn die Fürsten sich einmal gewöhnt haben, kein anderes Gesetz mehr über sich zu erkennen, als ihren ungebundenen Willen, wenn sie ihren Leidenschaften keinen Zügel mehr anlegen, so steht ihrer Gewalt nichts mehr im Wege; aber eben dieses Vermögen, alles zu thun, was sie wollen, untergräbt die Grundpfeiler ihrer Macht. Sie werden bei ihrem Regieren von keinen sichern Regeln, von keinen Grundsätzen mehr geleitet. Ihre Handlungen werden von allen wetteifernd erhoben; sie haben kein Volk mehr, sie haben nur Sklaven, und auch die Zahl dieser nimmt mit jedem Tage ab. Wer sollte ihnen die Wahrheit sagen? Wer diesen Strom in seinem Lauf aufhalten? Jedermann weicht vor ihm zurück. Die Weisen fliehen, verbergen sich und seufzen. Nur eine plötzliche und gewaltsame Umwälzung des Staats kann diesen Strom von Ungebundenheit wieder in sein natürliches Bett zurück führen. Nicht selten zertrümmert der Schlag, der dieser Gewalt Einhalt thun sollte, den Staat ohne Rettung. Nichts ist einem traurigen Umsturz so sehr unterworfen, als eine zu weit getriebene Gewalt; es ist damit, wie mit einem zu sehr gespannten Bogen, der auf einmal bricht, wenn man ihn nicht nachläßt; aber wer sollte ihn nachlassen? Dieses bethörende Allvermögen hatte das Herz des Idomeneus bis auf den Grund verdorben. Er stürzte von seinem Thron, aber noch zerrann die Täuschung nicht. Die Götter mußten uns hierher führen, um ihm die Augen über eine blinde und zu weit getriebene Gewalt zu öffnen, die keinem Menschen zukommt. Ja, es mußten sogar beinahe

Wunder vor seinen Augen geschehen, um ihn aus seinem Irrthum zu reißen.

Das andere fast unheilbare Uebel ist die Ueppigkeit. Wie der Mißbrauch der Gewalt den Fürsten tödtlich ist, so vergiftet die Ueppigkeit ein ganzes Volk. Man sagt, daß sie die Armen auf Kosten der Reichen nähre: als wenn die Armen ihren Unterhalt nicht auf eine weit nützlichere Art durch Vervielfältigung der Früchte der Erde finden könnten, ohne daß sie nöthig hätten, die Reichen durch Verfeinerung der sinnlichen Genüsse zu verzärteln. Die ganze Nation gewöhnt sich, die entbehrlichsten Dinge als Nothwendigkeiten des Lebens anzusehen. Die Erfindung dieser Nothwendigkeiten vermehrt sich mit jedem Tage, und was man vor dreißig Jahren noch nicht einmal kannte, ist jetzt unentbehrliches Bedürfniß geworden. Man nennt diese Verderbniß guten Geschmack, Vervollkommnung der Künste, Verfeinerungen der Nation, und erhebt dieses Laster, welches tausend andere nach sich zieht, zum Range einer Tugend. Das ansteckende Gift verbreitet sich von dem Fürsten bis zu dem Niedrigsten des Volks. Die nächsten Verwandten des Königs wollen seine Pracht nachahmen; die Großen wetteifern mit seinen Verwandten; Leute vom Mittelstande wollen es den Großen gleich thun; (denn wo ist der Mensch, der sich zu bescheiden wüßte?) die Geringen wollen für Leute vom Mittelstande gelten, und Jeder strengt sich über seine Kräfte an, der Eine, um groß zu thun und sich mit seinem Reichthum zu brüsten, der Andere aus falscher Scham und um seine Armuth zu verbergen. Diejenigen selbst, die weise genug sind, eine solche Unordnung zu mißbilligen, sind es doch nicht in dem Grade, um sich zuerst gegen diese Mißbräuche zu erheben und ein besseres Beispiel zu geben. Die ganze Nation stürzt sich in's Verderben; die Stände kommen in Verwirrung; die Sucht, Reichthümer zu erwerben, um einen glänzenden Aufwand machen zu können, verdirbt die edelsten Gemüther, der Reichthum wird das einzige Bestreben der Menschen; die Armuth eine Schande. Sei einer noch so gelehrt, geschickt, tugendhaft, unterrichte er die Menschen, gewinne er Schlachten, rette er das Vaterland, opfere er dem gemeinen Besten Alles: er wird verachtet sein, wenn er seinen Vorzügen durch eine prunkvolle Lebensart keinen Glanz zu geben weiß. Selbst Diejenigen, welche keine Reichthümer besitzen, wollen den Schein derselben haben, und ahmen die Reichen in ihrem Aufwande nach; sie borgen, sie betrügen und bedienen sich tausend niedriger Mittel, um empor zu kommen. Wer soll diesen Uebeln abhelfen? Der Geschmack und die Gewohnheiten des ganzen Volks müssen geändert werden; man muß ihm neue Gesetze geben, und wer kann dieses thun? Wer Anders, als ein Fürst, der zugleich ein Weiser ist, und der allein durch das Beispiel seiner eigenen Mäßigung Diejenigen, die einem üppigen Aufwand

ergeben sind, beschämen, und die Bessern aufmuntern kann, die sehr erfreut sein werden, ihn in Befolgung einer einfachen Lebensweise zu ihrem Vorbilde zu haben.

Telemach hörte diese Worte, und ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwachte. Er fühlte ihre Wahrheit, sie drückten sich seinem Herzen ein, wie die Züge sich dem Marmor eindrücken, durch die ein weiser Künstler ihm Sanftheit, Leben und Bewegung mittheilen will. Er schwieg still, aber er erwog das Gehörte in seiner Seele, und seine Augen durchliefen alle Veränderungen, welche in der Stadt vorgegangen waren. Endlich sagte er zu Mentorn:

Durch dich ist Idomeneus der Weiseste aller Fürsten geworden. Ich kenne weder ihn, noch sein Volk mehr, und ich muß gestehen, daß das, was du hier gethan hast, die Siege bei Weitem übertrifft, die wir erfochten haben. Zufall und Uebermacht tragen sehr viel zum glücklichen Erfolg im Kriege bei. Der Ruhm, den man sich in Schlachten erwirbt, gebührt zum Theil dem gemeinen Krieger; aber was du gethan hast, ist das Werk eines einzigen Kopfs. Du allein mußtest den Widerstand besiegen, den dir ein Fürst und sein ganzes Volk entgegensetzte, um sie zu bessern Menschen zu machen. Das Kriegsglück ist immer mit traurigen und widrigen Zufällen begleitet. Hier hat eine himmlische Weisheit Alles gethan. Alles zeigt, daß eine überirdische Macht im Spiele war, so sehr athmet Alles sanfte, ungekünstelte Anmuth und eine Würde, die keinem Menschen gegeben ist. Wenn die Menschen nach Ruhm streben, warum suchen sie ihn nicht in der Anstrengung, Gutes zu thun? O wie wenig verstehen sie sich auf denselben, wenn sie durch Verheerung der Erde, durch Vergießung des Menschenbluts, einen dauerhaften zu erlangen hofften! Lebhafte Freude erheiterte Mentors Antlitz, als er sah, daß Telemach von seinem Wahn über Siege und Eroberungen zurückgekommen war, und dieß in einem Alter, wo es so natürlich war, von dem Ruhm, den er erlangt hatte, berauscht zu werden.

Mentor fuhr fort: Wohl ist Alles, was du hier siehst, gut und lobenswerth, aber wisse, daß man in der Verbesserung noch viel weiter gehen könnte. Idomeneus mäßigt seine Leidenschaften, und läßt es sich angelegen sein, sein Volk mit Gerechtigkeit zu beherrschen; aber bei alle dem begeht er noch viele Fehler, die unglücklichen Folgen seiner vorigen Irrthümer. Wenn die Menschen sich entschließen, ihren Lastern zu entsagen, so scheint es, als ob diese nicht von ihnen weichen wollten. Noch lange kleben ihnen ihre bösen Gewohnheiten, ihre Schwachheiten, ihre eingewurzelten Irrthümer und ihre fast unheilbaren Vorurtheile an. Glücklich ist, wer sich nie von dem rechten Weg verirrte. Er ist einer weit vollkommnern Tugendübung fähig. Die Götter, o Telemach, werden mehr von dir fordern, als von Idomeneus, denn du

kanntest die Wahrheit von früher Jugend an, und warst nie den verführerischen Lockungen eines allzu großen Glücks ausgesetzt.

Idomeneus, sagte Mentor weiter, ist weise und aufgeklärt, aber er beschäftigt sich zu sehr mit dem Einzelnen; es fehlt ihm an einem überschauenden Blick in seinen Geschäften, der erforderlich ist, Entwürfe zu machen. Der Vorzug dessen, der die höchste Gewalt hat, besteht nicht darin, daß er Alles selbst verrichte. Es ist eine große Eitelkeit, zu hoffen, daß man damit zu Stande kommen werde, oder die Welt überreden zu wollen, daß man der Sache gewachsen sei. Das Amt eines Königs besteht darin, seine Diener zu wählen, und die Aufsicht über sie zu führen. Er braucht nicht jede Kleinigkeit selbst zu thun; dieß ist das Geschäft Derer, die unter ihm arbeiten. Er muß sich von ihren Verrichtungen Rechenschaft geben lassen und Einsicht genug besitzen, dieselben beurtheilen zu können. Der ist ein trefflicher Regent, der Diejenigen gehörig auszuwählen und nach ihren Fähigkeiten zu gebrauchen weiß, denen er seine Geschäfte anvertrauen will. Die beste Art zu regieren besteht darin, das Regiment über die Staatsdiener zu führen, sie zu beobachten, zu prüfen, zurück zu halten, zurecht zu weisen, aufzumuntern, auf höhere oder niedrigere Stufen zu stellen, ihnen andere Aemter zu geben, und immer ein wachsames Auge auf sie zu haben. Der Fürst, der Alles selbst untersuchen will, zeigt einen kleinen, mißtrauischen Geist. Die Sorge für das Einzelne raubt ihm die Zeit und die Freiheit des Geistes, welche zu großen und wichtigen Angelegenheiten erforderlich sind. Nur bei völliger Freiheit und Ruhe des Geistes ist es möglich, große Entwürfe zu machen; und nie wird ein Fürst die zum Denken erforderliche behagliche Muse finden, wenn er sich nicht von der Besorgung beschwerlicher und verworrener Geschäfte los macht. Der Geist des Menschen, der sich mit dem Einzelnen befaßt, wird erschöpft, und gleicht den Hefen des Weins, die weder Stärke noch Annehmlichkeit mehr haben. Regenten, die sich um alle einzelne Theile der Staatsverwaltung bekümmern, werden nur von dem Gegenwärtigen bestimmt, die entfernte Zukunft ist ihren Blicken verborgen. Das Geschäft des Tages verschlingt die ganze Wirksamkeit ihres Geistes; und da es das Einzige ist, mit dem sie sich befassen, so macht es einen zu starken Eindruck auf sie; es macht sie einseitig, denn man kann nur dann ein richtiges Urtheil von den Dingen fällen, wenn man sie Alle mit einander vergleicht und gehörig ordnet, um ihre Verbindung und ihren Zusammenhang einzusehen. Ein Regent, der es daran fehlen läßt, gleicht einem Tonkünstler, der sich damit begnügte, wohlklingende Akkorde gefunden zu haben, ohne sich darum zu bekümmern, sie zu einem lieblichen und reizenden Ganzen zu verbinden, oder einem Baumeister, der genug gethan zu haben glaubte, wenn er große Säulen und eine Menge wohl behaue-

ner Steine zusammen brächte, ohne darauf zu denken, wie er sie zu einem regelmäßigen und geschmackvollen Gebäude zusammenfügte. Ueber der Erbauung eines Saals vergißt er die Treppe, die zu demselben führen sollte; wenn er an dem Hauptgebäude arbeitet, denkt er nicht an den Hof, noch an den Eingang des Gebäudes. Sein ganzes Werk besteht in einer unordentlichen Anhäufung schöner Theile, die aber nicht für einander gemacht sind. Eine solche Arbeit, statt ihrem Urheber zur Ehre zu gereichen, ist nur ein Denkmal seiner Schande, denn man ersieht daraus, daß der Verstand des Künstlers zu beschränkt war, das Ganze eines Kunstwerks zu umfassen; er zeigt einen kleinen und untergeordneten Geist. Wem die Natur die Fähigkeit verweigert hat, sich über das Einzelne zu erheben, der taugt nur, die Befehle eines Andern zu vollziehen. Glaube mir, Telemach, in der Regierung eines Staats muß Alles zusammen stimmen, wie in der Tonkunst, müssen alle Theile in einem richtigen Verhältniß stehen, wie in der Baukunst.

Solltest du ein Belieben daran finden, daß ich die Vergleichung mit diesen Künsten noch weiter fortsetzte, so würdest du sehen, wie gering die Fähigkeiten Derer sind, die bei ihrer Regierung nur die einzelnen Theile zum Augenmerk haben. Wer in einem Concerte singt, so vollkommen auch sein Vortrag sein mag, ist weiter nichts, als ein Sänger; den Namen des Musikmeisters verdient nur der, der die ganze Musik leitet und jedem Theile derselben seine gehörige Stelle anweist. Ebenso ist der, welcher die Säulen formt und eine Seite des Gebäudes errichtet, nur ein Maurer; nur Derjenige ist der Baumeister, der das ganze Gebäude überdacht und alle seine Verhältnisse angeordnet hat. Auf gleiche Weise haben Diejenigen den kleinsten Antheil an der Regierung, welche sich am meisten abarbeiten, die meisten Ausfertigungen machen, am thätigsten sind; sie sind nur untergeordnete Arbeiter. Nur von Demjenigen Geiste kann man sagen, daß er den Staat regiere, der, ohne selbst Hand anzulegen, die ganze Maschine in Gang setzt, welcher denkt, erfindet, die Zukunft voraussieht, in die Vergangenheit blickt, anordnet, jedem Dinge seine Stelle anweist, für künftige Bedürfnisse sorgt, der, gleich dem Schwimmer, der gegen den Strom ankämpft, dem widrigen Geschick stets eine muthige Brust entgegensetzt, und Tag und Nacht darauf sinnt, dem Zufall nichts zu überlassen.

Glaubst du wohl, Telemach, daß ein großer Maler, der ein Gemälde zu verfertigen hat, vom Morgen bis zum Abend dasitzen und ohne Unterlaß arbeiten werde? Gewiß nicht; eine solche Anstrengung, ein solcher knechtischer Fleiß würde alles Feuer seiner Einbildungskraft auslöschen; er würde nicht aus innerem Antriebe seines Geistes arbeiten. Er arbeitet nicht mit sklavischer Regelmäßigkeit, er arbeitet nur dann, wann er sich aufgelegt fühlt, ihn die Liebe zu seinem Werke treibt, oder seine Seele in Begeisterung gesetzt ist. Er bringt seine

Zeit nicht damit hin, Farben zu reiben, oder die Pinsel zurecht zu legen; dieses Geschäft überläßt er seinen Lehrlingen. Sein ist die Sorge des Denkens und der Erfindung der kühnen Züge, die seinen Bildungen Größe, Leben und Bewegung geben. Seine Seele ist von der Vorstellung des Helden, den er abbilden will, von den Gedanken und Gesinnungen desselben durchdrungen. Er versetzt sich in die Zeiten, in denen er gelebt, alle Umstände sind ihm gegenwärtig, unter denen er gehandelt hat. Mit dieser Begeisterung muß sich eine Besonnenheit verbinden, die seine Lebhaftigkeit zügle, damit in seiner Darstellung Alles wahr und richtig sei und Alles mit einander übereinstimme. Kannst du glauben, Telemach, daß weniger Seelengröße und Seelenstärke erfordert werde, einen großen König hervorzubringen, als einen vorzüglichen Maler? Mache also den Schluß, daß es das eigentliche Geschäft eines Königs sei, zu denken, große Entwürfe zu machen, und Diejenigen auszuwählen, die geschickt sind, diese Entwürfe unter seiner Aufsicht auszuführen.

Telemach antwortete: Ich glaube Alles zu begreifen, was du mir gesagt hast. Aber sollte ein Fürst, dessen Sorge sich nicht auf das Einzelne erstreckt, nicht sehr oft hintergangen werden? Du irrest dich, erwiederte Mentor; gerade die allgemeinen Begriffe über die Regierungskunst hindern es, daß ein Fürst betrogen werde. Wer seine Geschäfte nicht nach Grundsätzen betreibt und keine Menschenkenntniß besitzt, tappt gleichsam immer im Finstern, und es ist bloßer Zufall, wenn er den rechten Weg trifft. Solche Leute wissen nicht einmal recht, was sie wollen, kennen nicht einmal das Ziel, wornach sie streben sollen. Ihre ganze Kunst besteht darin, mißtrauisch zu sein, und ihr Mißtrauen trifft weit eher Diejenigen, welche ihnen widersprechen, als die Betrüger, welche ihnen schmeicheln. Diejenigen hingegen, welchen es nicht an Regierungsgrundsätzen fehlt, und welche sich auf Menschen verstehen, wissen, was sie von diesen zu erwarten haben, und die Mittel, ihre Zwecke durch sie zu erreichen. Sie haben wenigstens eine allgemeine Kenntniß von den Menschen, deren sie sich bedienen, wissen, ob sie sich dazu schicken, ihre Absichten auszuführen, und ob sie hinlänglich in ihren Sinn eingedrungen sind, um auf das Ziel hinzuarbeiten, das sie sich gesteckt haben. Da ihr Geist nicht durch die ermüdende Sorge für das Einzelne geschwächt ist, so behält er die Freiheit, das Geschäft im Großen mit einem Blick zu überschauen und zu bemerken, ob es seinem Hauptzwecke näher rücke. Sollten sie sich auch irren, so wird es doch nicht im Wesentlichen sein. Auch kennen sie jene kleinliche Eifersucht nicht, welche das Merkmal eines eingeschränkten Kopfs und einer gemeinen Seele ist. Sie wissen sehr wohl, daß es unmöglich ist, den Irrthum in Geschäften von großem Umfang zu vermeiden, weil man zu denselben Menschen braucht, denen es nicht selten an

Rechtschaffenheit fehlt. Man verliert weit mehr durch die Unentschlossenheit, welche das Mißtrauen erzeugt, als wenn man es darauf ankommen ließe, ein wenig betrogen zu werden. Man kann sich glücklich schätzen, nur in Dingen von geringem Belang hintergangen zu werden; Sachen von Wichtigkeit werden doch dabei ihren ungehinderten Fortgang haben, und dieß ist das Einzige, was einem großen Mann am Herzen liegen muß. Jeder Betrug muß streng bestraft werden, wenn man ihn entdeckt, aber man muß immer darauf rechnen, in manchen Dingen getäuscht zu werden, wenn man nicht wirklich hintergangen werden will. Der Handwerker kann in seiner Werkstätte Alles mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Händen verrichten, aber der Beherrscher eines großen Staats kann weder Alles selbst sehen, noch Alles selbst thun. Ihm liegt nur dasjenige Geschäft ob, das kein Anderer unter ihm verrichten kann, und er soll nur auf Das sehen, was auf die Entscheidung wichtiger Dinge Einfluß hat.

Zuletzt sprach Mentor noch zu Telemach: Die Götter lieben dich, sie bereiten alles vor, damit du einst weise regieren mögest. Alles, was du hier vorgehen siehst, bezweckt minder den Ruhm des Idomeneus, als deine Belehrung. Alle die weisen Anordnungen, die du in Salent bewunderst, sind nur schwache Abrisse dessen, was du einst in Ithaka thun wird, wenn du durch Tugend deine hohe Bestimmung erfüllest. Es ist nun Zeit, daß wir an unsere Abreise von hier denken. Schon hält Idomeneus ein Schiff zu unserer Rückkehr in Bereitschaft.

Und nun öffnete Telemach, wiewohl nicht, ohne sich einigen Zwang anzuthun, seinem Freunde sein Herz über eine Neigung, die es ihm schwer machte, Salent zu verlassen. Du wirst mich vielleicht tadeln, sagte er zu ihm, daß ich an den Oertern, wo ich hinkomme, zärtlichen Regungen in meinem Herzen allzu leicht Raum gebe; aber wie könnte ich es mir je verzeihen, wenn ich dir verbärge, daß ich Antiopen, die Tochter des Idomeneus liebe? Aber irre dich nicht, Mentor, theurer Freund; die Neigung, die ich jetzt empfinde, hat nichts mit jener Verblendung auf Kalypsos Insel gemein, von der du mich heiltest. Tief war die Wunde, die mir die Liebe schlug, als ich mit Eucharis lebte. Noch kann ich ihren Namen nicht nennen, ohne in Unruhe zu gerathen; weder Zeit noch Entfernung hat ihn aus meiner Seele vertilgen können. Diese traurige Erfahrung lehrt mich ein Mißtrauen in mich setzen. Aber was ich für Antiopen fühle, ist von einer andern Art: es ist keine ungestüme Leidenschaft, es ist Wohlgefallen, Achtung, Bewußtsein ihres Werths. Wie glücklich würde ich sein, meine Tage mit ihr verleben zu können! Wenn mich je die Götter meinen Vater wieder finden lassen und mir vergönnen, eine Gattin zu wählen, so wird nur Antiope die Meinige sein. Ihr Schweigen, ihre Bescheidenheit, ihre Eingezogenheit, ihr nie ermüden-

der Fleiß, ihre Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, die Emsigkeit, womit sie seit dem Tode ihrer Mutter das Haus ihres Vaters besorgt, die Verachtung jedes eitlen Schmuckes, — daß sie vergißt, daß sie es selbst nicht einmal weiß, wie reizend sie ist, — dieß sind die Vorzüge, die Antiopen meinem Herzen theuer gemacht haben. Führt sie auf des Vaters Geheiß die Reihen der jungen Kreterinnen beim Tone der Flöten, so gleicht sie der lächelnden Liebesgöttin, im Gefolge der Grazien. Folgt sie ihm in die Wälder auf die Jagd, so glaubt man Dianen unter ihren Nymphen zu erblicken, so herrlich erscheint sie, so geschickt weiß sie den Bogen zu führen. Sie allein kennt ihren Werth nicht, und jeden, der sie sieht, füllt ihr Anblick mit Erstaunen. Tritt sie in den Tempel der Götter, die heiligen Opfergaben auf ihrem Haupte, wer wähnt nicht, in ihr die Gottheit selbst zu sehen, die den Tempel bewohnt? Welch heiliger Schauer, welche Ehrfurcht durchbebt sie, wenn sie Opfer darbringt, die zürnenden Götter zu versöhnen, ein Verbrechen zu büßen, oder irgend eine unglückweissagende Vorbedeutung abzuwenden. Sieht man sie unter ihren Frauen, in der Hand die goldene Nadel, so gleicht sie Minerven, die in menschlicher Gestalt zur Erde gekommen, die Menschen in den schönen Künsten zu unterweisen. Emsig arbeiten die andern, von ihr zum Fleiße ermuntert, und vergessen des Unmuths und der Beschwerde, wenn sie mit lieblich tönender Stimme der Götter wunderbare Geschichten singt. Das feinste Gemälde weicht der Kunst ihrer Stickerei. Glücklich der Mann, dem sie einst Hymen in die Arme führt! Ihn wird dann nichts mehr schrecken, als der Gedanke, sie zu verlieren, sie zu überleben.

Ich nehme die Götter zu Zeugen, theurer Mentor, daß ich bereit bin, mit dir abzureisen. Zwar werde ich Antiopen lieben, so lange ich lebe, aber sie soll meine Rückkehr nach Ithaka keinen Augenblick verzögern. Sollte ein Anderer sie besitzen, so würde ich mein übriges Leben in Wehmuth und Traurigkeit hinbringen, aber doch werde ich sie verlassen, ob ich gleich weiß, daß meine Abwesenheit mich der Gefahr aussetzt, sie zu verlieren. Ich werde weder mit ihr, noch mit ihrem Vater von meiner Liebe reden; du allein darfst darum wissen, bis einst Ulysses seinen Thron wieder besteigt, und meine Neigung billigt. Du siehest hieraus, geliebter Mentor, wie sehr meine jetzigen Empfindungen von der blinden Leidenschaft verschieden sind, die ich für Eucharis fühlte.

Mentor antwortete: ich erkenne diesen Unterschied mit dir, mein Telemach. Antiope ist ein Mädchen voll Sanftmuth, Einfalt und Klugheit. Ihre Hände schämen sich der Arbeit nicht. Ihr häuslicher Blick sieht in die Ferne; sie sorgt für Alles. Schweigend, mit anhaltendem Fleiß und ohne Uebereilung verrichtet sie ihre Arbeit. Immer ist sie beschäftigt, und nie geräth sie in Verlegenheit; denn Alles thut

sie zu rechter Zeit. Ordnung in ihres Vaters Hause zu erhalten, ist ihr Stolz, und diese Gesinnung schmückt sie mehr, als ihre Schönheit. Ob sie gleich das ganze Hauswesen zu besorgen hat, und ihr obliegt, die Andern zurecht zu weisen, sich ihnen zu widersetzen, und das Vermögen zu Rathe zu halten (was fast allen Weibern den Haß ihrer Untergebenen zuzieht), so hat sie sich doch die Liebe aller Hausgenossen erworben, denn sie ist weder heftig, noch eigensinnig, noch wankelmüthig, noch launisch, wie andere Weiber. Mit einem einzigen Blicke gibt sie sich zu verstehen, und man hütet sich, ihr zu mißfallen. Ihre Befehle sind bestimmt, und sie gebietet nur das, was ausführbar ist. Ihr Tadel ist mit Güte verbunden, welche dem Getadelten neuen Muth einflößt. Das Herz ihres Vaters ruhet in ihrem Umgang aus, wie ein Wanderer, von der Sonnenhitze ermattet, im Schatten eines Baumes auf weichem Grase ausruhet. Du täuschest dich nicht, Telemach, Antiope ist ein Schatz, werth, in den entlegensten Ländern aufgesucht zu werden. Sie verschmäht es eben so sehr, ihren Geist mit bloß schimmernden Vorzügen, als ihren Körper mit eitlen Zierathen zu schmücken. Die Lebhaftigkeit ihrer Seele mildert bescheidene Zurückhaltung. Sie spricht nur dann, wenn es nöthig ist, und öffnet sie den Mund, so fließen süße Ueberredung und holde Anmuth von ihren Lippen. Alles verstummt, wenn sie spricht; sie erröthet, und gern unterdrückte sie die angefangene Rede, wenn sie sieht, mit welcher Aufmerksamkeit man auf sie horcht; kaum hörten wir noch den Ton ihrer Stimme.

Denkst du noch des Tages, Telemach, als ihr Vater sie zu sich rief? Sie erschien mit gesenkten Blicken; ein großer Schleyer verbarg ihr Antlitz. Ihr Vater wollte einen seiner Sclaven mit strenger Strafe belegen lassen; sie sprach für ihn und suchte den Zorn ihres Vaters zu besänftigen. Anfangs theilte sie seinen Unwillen, alsdann beruhigte sie ihn, endlich sagte sie, was zur Entschuldigung dieses Unglücklichen gesagt werden konnte; und ohne die Empfindung bei ihm zu erwecken, daß er zu weit gegangen sei, flößte sie seinem Herzen Gefühle der Gerechtigkeit und des Mitleids ein. Nicht sanfter weiß sich Thetis, wenn sie die empörten Wogen beruhigen will, in das Herz des alten Nereus einzuschmeicheln. Wer sollte zweifeln, daß einst Antiope, fern von jeder Anmaßung, und ohne die Gewalt ihrer Reize geltend zu machen, das Herz ihres Gemahls eben so leicht lenken werde, als sie die Saiten ihrer Leier rührt, wenn sie ihr zärtliche Töne entlocken will. Ich wiederhole es, o Telemach, mit Recht fühlst du Liebe für Antiopen. Die Götter haben sie für dich bestimmt, denn deine Neigung zu ihr gründet sich auf Vernunft. Warte, bis Ulysses Einwilligung sie zu der Deinigen macht. Ich billige es, daß du ihr dein Herz nicht entdeckt hast; auch würde sie gewiß, wenn du Umwege gesucht hättest,

deine Anträge verworfen und die Achtung für dich verloren haben. Nie wird sie ihr Herz einem Manne versprechen; ihr Vater wird ihre Wahl leiten, und nur derjenige wird ihr Gemahl werden, der die Götter fürchtet und alles erfüllt, was die Wohlanständigkeit erfordert. Hast du es auch bemerkt, wie ich, daß sie seit deiner Rückkehr aus dem Krieg sich mehr verbirgt, und die Augen mehr niederschlägt, als sonst? Sie weiß, wie sehr das Glück deine Unternehmungen im Kriege begünstigte; deine Geburt, deine Schicksale, die Vorzüge, die dir die Götter ertheilt haben, sind ihr nicht verborgen, aber deßwegen ist sie so sittsam, so zurückhaltend. Wohlan, mein Telemach, laß uns nach Ithaka zurückkehren! Was ich jetzt noch für dich thun kann, ist, daß ich dir behülflich bin, deinen Vater zu finden, und eine Gattin zu erlangen, die des goldenen Alters würdig ist. Wäre sie auch nur ein Schäfermädchen auf dem kalten Algidus, statt daß sie die Tochter des Königs von Salent ist, dennoch würdest du höchst glücklich sein, sie zu besitzen.

Dreiundzwanzigstes Buch.

Inhalt.

Idomeneus, dem auf die Abreise seiner zwei Gastfreunde bang ist, bespricht sich mit Mentorn über mehrere verwickelte Geschäfte, und sagt ihm, daß er sie ohne seine Hilfe nicht zu Stande bringen könne. Mentor zeigt ihm, wie er sich dabei benehmen müsse, und besteht auf seinem Entschluß, Telemach in seine Heimath zu führen. Idomeneus macht noch einen Versuch, sie zurück zu halten, indem er Liebe zu Antiope bei Telemach zu erwecken sucht. Er ladet sie zu einer Jagd ein, wobei auch seine Tochter sich einfinden sollte. Sie würde auf derselben von einem wilden Schwein zerrissen worden sein, wofern Telemach nicht gewesen wäre, der sie rettet. Es fällt ihm schwer, sich von ihr zu trennen, und von dem König, ihrem Vater, Abschied zu nehmen. Aber Mentor spricht ihm Muth ein. Er überwindet sein Leiden und schifft sich ein, um in sein Vaterland zu reisen.

Mit Bangigkeit sah Idomeneus die Abreise Telemachs und Mentors herannahen, und er sann nur darauf, wie er sie verzögern möchte. Er stellte Mentorn vor, daß er außer Stand sei, ohne seinen Beistand einen Streit zu schlichten, der zwischen Diophanes, dem Priester Ju-

piters, des Erhalters, und Heliodorus, dem Priester Apolls, über die Vorbedeutungen aus dem Fluge der Vögel und den Eingeweiden der Opferthiere entstanden sei. Warum, erwiederte Mentor, mischest du dich in Dinge, die die Religion angehen? Laß die Hetrurier darüber entscheiden, sie, die durch Ueberlieferung den Sinn der alten Götteraussprüche kennen und begeisterte Ausleger des Willens der Götter sind. Brauche blos dein königliches Ansehen, diese Streitigkeiten sogleich in ihrer Geburt zu ersticken. Zeige dabei weder Partheilichkeit, noch vorgefaßte Meinungen, und begnüge dich, den priesterlichen Aussprüchen, wenn sie einmal geschehen sind, durch deinen Beitritt ein Gewicht zu geben. Fürsten müssen der Religion gehorchen und es nie unternehmen, die Lehrsätze derselben bestimmen zu wollen. Die Religion rührt von den Göttern her, sie ist über die Könige erhaben. Wenn Regenten sich in Sachen der Religion mischen, so legen sie ihr Bande an, statt sie zu beschützen. Der Einfluß der Fürsten ist so mächtig, und die übrigen Menschen sind so schwach gegen sie, daß die Religion Gefahr lauft, ganz nach ihrer Willkühr geformt zu werden, wenn man ihnen gestattet, über Streitfragen zu entscheiden, die göttliche Dinge betreffen. Den Vertrauten und Freunden der Götter bleibe also eine unbeschränkte Freiheit, in Religionssachen den Ausspruch zu thun, und du bediene dich deiner Macht nur, diejenigen in Schranken zu halten, die es unternehmen sollten, ihren Aussprüchen nicht gehorchen zu wollen.

Dann beklagte sich Idomeneus auch über die Verlegenheit, in die er durch eine große Menge von Rechtshändeln zwischen seinen Unterthanen gesetzt würde, die auf seinen richterlichen Ausspruch drängen. Mentor gab ihm zur Antwort: Entscheide du jede neue Frage, die über die Aufstellung allgemeiner Grundsätze der Rechtspflege, und die Auslegung der Gesetze entsteht, aber gib dich nie damit ab, Streitigkeiten zwischen einzelnen Personen zu schlichten. Diese Rechtshändel würden in Menge auf dich eindringen, du würdest der einzige Richter deines Volkes sein, und es würde keiner Untergeordneten mehr bedürfen. Diese kleinen Geschäfte würden dich zu Boden drücken, und dir die Zeit zu den großen rauben, ohne daß deine Kraft hinreichte, alle diese kleinen Angelegenheiten in's Reine zu bringen. Hüte dich also wohl, dich dieser Zerstreuung auszusetzen. Ueberlaß die Entscheidung der Privatsachen den dazu bestellten Richtern, und thue nur das, was kein Anderer thun kann, dir dein Amt zu erleichtern.

Man dringt auch in mich, fuhr Idomeneus fort, gewisse eheliche Verbindungen zu Stande zu bringen. Es gibt Leute von hoher Geburt, die mir im Kriege dienten und in meinen Diensten ein ansehnliches Vermögen aufgeopfert haben; diese wünschten, durch ihre Vermählung mit reichen Töchtern eine Art von Belohnung für ihre geleisteten

Dienste zu finden. Es würde mich nur ein Wort kosten, diese Vermählungen zu stiften.

Es würde dich freilich nur ein Wort kosten, antwortete Mentor, aber dieses Wort selbst, wie theuer würde es dir zu stehen kommen? Möchtest du wohl die Aeltern der Freiheit und des Trostes berauben, ihre Schwiegersöhne und also auch ihre Erben selbst zu wählen? Alle Familien würden dadurch in die drückendste Knechtschaft gerathen. Du würdest für Alles häusliche Unglück, das deine Unterthanen träfe, verantwortlich sein. Die Ehen haben ohnehin genug Ungemach, ohne daß man sie noch dadurch zu verbittern brauchte. Hast du treue Diener zu belohnen, so gib ihnen unangebaute Ländereien. Ertheile ihnen den Rang und die Ehrenstellen, die ihrem Stande und ihren Verdiensten angemessen sind. Wenn du es nöthig findest, so lohne sie auch mit Geld, das du von den Einkünften erspart hast, die für deine Ausgaben bestimmt sind; aber opfere nie die Töchter der Reichen wider den Willen ihrer Verwandten auf, um deine Schulden zu bezahlen.

Idomeneus fuhr fort zu fragen: Die Sybariten, sagte er, klagen, daß wir ihnen einige ihrer Ländereien entrissen und sie als ödes Land den Fremden gegeben hätten, die wir seit kurzem zu uns berufen haben. Soll ich diesem Volke nachgeben? und wenn ich es thue, wird nicht Jeder glauben, daß er nur Forderungen an uns zu machen brauche, um zu erhalten, was ihm einfällt?

Es ist nicht billig, antwortete Mentor, daß die Sybariten in ihrer eigenen Sache Richter seien, aber eben so wenig, daß du es in der deinigen seiest. Wer soll aber diesen Streit schlichten? erwiederte Idomeneus. Keiner von beiden Theilen, fuhr Mentor fort. Ein anderes benachbartes Volk, das keinem Theile verdächtig sein kann, sei Schiedsrichter zwischen euch. Die Sipontiner sind ein solches Volk; ihr Vortheil ist dem deinigen nicht entgegen. Aber warum bin ich verbunden, mich dem Ausspruche eines Schiedsrichters zu unterwerfen? Bin ich nicht König? Sollen Fremde über die Gränzen der Herrschaft eines Monarchen entscheiden?

Mentor fuhr also fort: Da du auf deinem Rechte bestehest, so mußt du glauben, daß es gegründet sei. Die Sybariten sind eben so wenig geneigt, nachzugeben, und halten ihre Ansprüche für eben so gegründet. Bei so entgegengesetzten Meinungen muß entweder ein Schiedsrichter, den beide Theile gewählt haben, sie vereinigen, oder das Loos der Waffen muß entscheiden; sonst giebt es kein Mittel. Wenn du in einen Staat kämest, wo weder Obrigkeiten noch Richter wären, und wo jede Familie sich berechtigt hielte, bei allen ihren Ansprüchen an ihre Nachbarn sich selbst durch Gewalt Recht zu verschaffen, so würdest du das Unglück eines solchen Volks beklagen, und eine so schreckliche Unordnung, wo alle Familien sich feindlich gegen einander

bewaffneten, würde dich mit Abscheu erfüllen; glaubst du wohl, daß den Göttern der Anblick der Welt, welche in ihren Augen nur ein einziger großer Staat ist, weniger abscheulich sein würde, wenn jedes Volk, das gleichsam eine große Familie dieses Staats ist, ein Recht zu haben glaubte, seine Ansprüche an die benachbarten Völker durch die Gewalt geltend zu machen? Ein Unterthan kann sich nicht bei dem Besitz eines Feldes, das er von seinen Voreltern geerbt hat, erhalten, als in so fern es ihm die Gesetze und die Obrigkeit als Eigenthum zuerkannt haben; er würde als ein Aufrührer streng bestraft werden, wenn er mit Gewalt behaupten wollte, was er blos dem Recht zu danken hat. Meinst du, es sei den Fürsten erlaubt, sogleich zu gewaltsamen Mitteln zu greifen, um ihre Ansprüche durchzusetzen, ohne vorher alle gütliche Wege versucht zu haben? Sollte den Fürsten die Beobachtung der Gerechtigkeit in Hinsicht auf ganze Länder nicht noch heiliger sein, als Privatpersonen in Rücksicht auf einige gebaute Aecker? Soll nur der ein Ungerechter, ein Räuber heißen, der einige Hufen Landes widerrechtlich an sich reißt, Derjenige hingegen ein Gerechter, ein Held, der sich ganzer Provinzen bemächtigt? Wenn es so leicht geschicht, daß man sich bei Beurtheilung der unbedeutenden Angelegenheiten des Privatlebens täuscht und von Vorurtheilen verblenden läßt, sollte man nicht noch mehr fürchten, bei den großen Angelegenheiten des Staats getäuscht und verblendet zu werden? Ist es recht, seinem eigenen Urtheile in einer Sache zu trauen, wo man so viele Gründe hat, ein Mißtrauen in sich zu setzen? Sollte man in Dingen, wo der Irrthum eines Einzigen so schreckliche Folgen hat, nicht vor der Gefahr schaudern, sich zu betrügen? Der Irrthum eines Fürsten, der gewisse Ansprüche zu haben glaubt, zieht nicht selten Verheerung, Hungersnoth, Blutvergießen, tödtliche Seuchen und Sittenverderbniß nach sich, deren traurige Folgen sich bis in die entferntesten Jahrhunderte erstrecken. Sollte ein Fürst, der immer von Schmeichlern umgeben ist, nicht fürchten, bei solchen Gelegenheiten irre geführt zu werden? Bequemt er sich, die Entscheidung seiner Sache einem Schiedsrichter zu überlassen, so zeigt er, daß er Billigkeit, Ehrlichkeit und Mäßigung besitze. Die Bündigkeit der Gründe, auf die er sein Recht stützt, wird öffentlich bekannt. Der erwählte Schiedsmann ist ein vermittelnder Freund und kein strenger Richter. Man unterwirft sich seinem Ausspruch nicht blindlings; man hat eine hohe Meinung von seiner Rechtschaffenheit. Das Urtheil, das er fällt, ist nicht der Ausspruch eines obersten Richters, es sind Vorschläge, die er thut, und auf sein Anrathen opfert man etwas auf, um den Frieden zu erhalten. Wird ein Fürst zum Krieg genöthigt, trotz aller seiner Bemühung, ihn abzuwenden, so entgeht ihm doch das Zeugniß seines eigenen Gewissens und die Achtung seiner Nachbarn nicht, und die gerechten Götter werden

ihn beschirmen. Durch diese Vorstellungen überzeugt, willigte Idomeneus ein, daß die Sipontiner zwischen ihm und den Sybariten Schiedsrichter sein sollten.

Als Idomeneus sah, daß alle seine Bemühungen, die beiden Fremdlinge noch länger aufzuhalten, fehlschlugen, versuchte er es, sie durch ein stärkeres Band zu fesseln. Es war ihm nicht entgangen, daß Telemach Antiopen liebte, und er hoffte durch diese Leidenschaft auf ihn zu wirken. Oefters mußte seine Tochter bei Gastmählern singen. Sie that es, ihrem Vater zu gehorchen, aber mit so viel Verschämtheit und geheimem Kummer, daß man wohl sah, wie schmerzlich ihr dieser Gehorsam wurde. Idomeneus verlangte sogar, daß sie den über Adrasten und die Daunier erfochtenen Sieg besingen sollte; aber sie konnte es nicht über sich gewinnen, Telemachs Lob zu singen. Mit Ehrerbietung lehnte sie den Antrag von sich ab, und ihr Vater wagte es nicht, weiter in sie zu dringen. Tief drang die liebliche und rührende Stimme des Mädchens in das Herz des Jünglings; seine ganze Seele war in Bewegung. Idomeneus, der ihn unverwandt ansah, freute sich seiner Unruhe; aber Telemach that, als ob er die Absicht des Königs nicht merke. Zwar war es ihm nicht möglich, bei solchen Gelegenheiten ungerührt zu bleiben, aber die Vernunft siegte bei ihm über die Empfindung. Es war nicht mehr derselbe Telemach, der auf Kalypso's Insel der Macht der Liebe erlag. So lang Antiope sang, beobachtete er ein tiefes Stillschweigen, aber so bald sie geendigt hatte, lenkte er das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Da es dem König auf diesem Wege nicht gelingen wollte, beschloß er, eine große Jagd anzustellen, um seiner Tochter ein Vergnügen zu machen. Antiope weinte; gern hätte sie sich derselben entzogen, aber sie mußte dem ausdrücklichen Befehle ihres Vaters Folge leisten. Sie bestieg ein wildes, schäumendes Roß, ähnlich den Rossen, die einst Kastor zum Kampfe abrichtete. Sie lenkte es mit leichter Hand. Eine Schaar junger Mädchen folgte ihr. Rasch enteilten sie. In ihrer Mitte glich sie Dianen in den Wäldern. Der König sieht sie und seine Blicke kehren immer wieder auf sie zurück. Indem er sie anblickt, vergißt er alle seine erlittenen Leiden. Auch Telemach sieht sie, und ihre Sittsamkeit rührt ihn mehr, als ihre Gewandtheit und alle ihre Reize.

Die Hunde verfolgten ein wildes Schwein von ungeheurer Größe, und grimmig wie das kalydonische. Seine langen, straffen Borsten ragten wie Pfeile empor. Seine funkelnden Augen schwammen in Blut und Feuer. Sein Schnauben hörte man schon von ferne, es glich dem dumpfen Brausen der empörten Winde, wenn Aeolus sie in seine Höhle zurückruft, die Stürme zu schweigen. Seine langen, gekrümmten Hauer, ähnlich den scharfen Sensen der Schnitter, durchschnitten die Stämme der Bäume. Alle Hunde, die es wagten, sich

ihm zu nähern, wurden in Stücke zerrissen. Selbst die kühnsten Jäger zitterten, im Verfolgen ihm nahe zu kommen. Antiope, im Nachsetzen leicht wie der Wind, trug kein Bedenken, es in der Nähe anzufallen. Sie schoß ihren Wurfspieß auf dasselbe ab und verwundete es oberhalb der Schulter. Das Blut des ergrimmten Thiers quillt hervor, aber es wird dadurch nur wüthender und wendet sich gegen die, welche es verwundet hat. Antiopens Pferd, troz seines Muths, scheut und fährt zurück. Das Ungeheuer stürzt auf dasselbe gleich jenen schweren Werkzeugen, welche die Mauern der festesten Städte erschüttern. Es wankt, es fällt zu Boden. Antiope liegt auf der Erde, unvermögend, dem tödtlichen Hieb auszuweichen, den ihr der Zahn des gegen sie erbosten Thiers versetzen will. Aber Telemach, die Gefahr des Mädchens erblickend, springt mit Blitzesschnelle vom Pferd, und wirft sich zwischen das gestürzte Pferd und das wilde Schwein, welches eben im Begriff ist, sein Blut zu rächen. Er stößt den langen Wurfspieß, den er in der Hand hält, fast ganz in den Bauch des gräßlichen Ungeheuers, und wuthschnaubend stürzt es zur Erde.

Telemach haut ihm den Kopf ab, der Jeden, der ihn in der Nähe erblickte, noch schreckte, und selbst die Jäger in Erstaunen setzte. Er überreicht ihn Antiopen; sie erröthet; ihre unschlüssigen Augen befragen ihren Vater, der, kaum noch vom Schrecken ergriffen, jetzt das Entzücken fühlt, seine Tochter gerettet zu sehen, und ihr winkt, das Geschenk anzunehmen. Sie nimmt es und sagt zu Telemach: Mein erkenntliches Herz dankt dir in diesem Augenblick noch ein weit größeres Geschenk, denn du hast mir das Leben gerettet.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sie besorgte, zu viel gesagt zu haben. Sie schlägt die Augen nieder, und Telemach, der ihre Verwirrung sieht, wagt nur diese wenigen Worte: Wie glücklich ist der Sohn des Ulysses, ein so kostbares Leben gerettet zu haben! aber wie unendlich glücklich würde er sein, wenn er das Seinige an deiner Seite verleben könnte! — Antiope, ohne zu antworten, mischte sich schnell unter den Haufen ihrer jungen Begleiterinnen und stieg wieder zu Pferd.

Idomeneus hätte von diesem Augenblick an seine Tochter Telemach zugesagt, aber er hoffte, durch die Ungewißheit, in der er ihn ließ, seine Neigung noch mehr zu entflammen, und ihn durch das Verlangen, seiner Vermählung gewiß zu werden, sogar noch länger in Salent zurückzuhalten. So dachte Idomeneus; aber die Götter spotten menschlicher Weisheit. Eben die Gründe, welche Telemach zurückhalten sollten, bestimmten ihn, seine Abreise zu beschleunigen. Die Regungen, welche er zu fühlen begann, flößten ihm ein gerechtes Mißtrauen gegen sich selbst ein. Auch Mentor verdoppelte sein Bemühen, ein lebhaftes Verlangen nach seiner Rückkehr nach Ithaka bei ihm zu

wecken, und zu gleicher Zeit drang er in Idomeneus, ihn abreisen zu lassen.

Schon lag das Schiff zur Abfahrt bereit, denn Mentor, der über jeden Augenblick in Telemachs Leben wachte, damit er ihn auf die höchste Stufe des Ruhms führen möchte, ließ ihn nicht länger an einem Orte verweilen, als es nöthig war, seine Tugend zu üben und nützliche Erfahrungen zu sammeln.

Mentor hatte das Schiff schon seit Telemachs Rückkehr aus dem Kriege zurüsten lassen. Idomeneus, welcher diese Zurüstung mit großem Widerwillen gesehen hatte, versank in tiefe Traurigkeit und in einen Zustand der Trostlosigkeit, der Jedermann Mitleiden einflößen mußte, als er sah, daß seine zwei Gastfreunde, die ihm so hilfreich gewesen, im Begriffe seien, ihn zu verlassen. Er verschloß sich in die entlegensten Oerter seines Palastes; hier suchte er sein Herz durch Seufzen und Weinen zu erleichtern. Er fühlte nicht mehr das Bedürfniß der Nahrung; kein Schlaf linderte die Sorgen, die ihn verzehrten; die Unruhe, in der er lebte, trocknete seinen Körper aus; seine Kräfte schwanden, gleich einem stattlichen Baum, der seine dicken Aeste weit umher über die Erde verbreitet, aber in dessen Stamm ein verderblicher Wurm haust, der die feinen Adern zerstört, die ihm den Nahrungssaft zuführen. Nie vermochten die Winde, ihn zu erschüttern; mit Lust nährte ihn die Erde in ihrem fruchtbaren Schooß, und die Axt des Landmanns wagte es nicht, ihn anzutasten; aber er schmachtet, und Niemand kennt die Ursache seines Verderbens. Er welkt; seine Blätter, einst sein Stolz, fallen ab. Schon ist er nichts mehr, als ein bloßer Stamm mit halb aufgerissener Rinde und verdorrten Zweigen. So schwand auch Idomeneus in seinem Gram dahin.

Telemach, von Mitleid gerührt, traute sich nicht, mit ihm zu reden. Bang sah er den Tag der Abreise herannahen; er suchte Vorwände, ihn zu verzögern, und lange würde er noch in dieser Unschlüssigkeit geblieben sein, wenn Mentor nicht zu ihm gesprochen hätte. Wie froh bin ich, sagte er zu ihm, dich so verändert zu sehen! Du hattest von Natur ein hartes und stolzes Herz; nur dein Vergnügen, deine Vortheile rührten es; aber endlich bist du ein Mensch geworden. Das Gefühl eigener Leiden hat dich dahin gebracht, auch an fremdem Leid Theil zu nehmen. Ohne dieses Mitgefühl ist der Mensch weder gut, noch tugendhaft zu nennen, und ist unfähig, andere Menschen zu regieren. Aber man muß es auch nicht zu weit treiben; unsere Liebe muß nicht in Schwachheit ausarten. Gerne würde ich mit Idomeneus reden, damit er in deine Abreise willigte, um dir eine Verlegenheit zu ersparen, in welche dich eine so unangenehme Unterredung setzen muß; aber ich kann nicht zugeben, daß eine falsche Schaam und eine blöde Schüchternheit sich deiner bemeistre. Du mußt dich gewöhnen, Muth

und Standhaftigkeit mit der innigsten und zärtlichsten Freundschaft zu paaren. Man muß sich scheuen, den Menschen weh zu thun, wenn man es vermeiden kann; sind wir aber außer Stande, ihnen ein Leiden ganz zu ersparen, so können wir nichts thun, als ihren Schmerz theilen und die Wunde lindern, die wir ihnen schlagen müssen. — Eben, um dem Idomeneus diese Linderung zu verschaffen, antwortete Telemach, wünschte ich, daß er unsere Abreise eher von dir, als von mir erführe.

Mentor erwiederte hierauf: Du täuschest dich, mein Sohn; du gleichest den Fürstensöhnen, die im Schooße der Ueppigkeit erzogen sind; sie wollen, daß alles nach ihrem Sinne gehe, und daß die ganze Natur ihren Einfällen gehorche, aber sie haben den Muth nicht, den Menschen etwas Unangenehmes in's Gesicht zu sagen. Nicht, als wenn ihnen viel an den Menschen gelegen wäre, und es ihrem Herzen zu viel kostete, ihnen wehe zu thun, sondern um sich selbst eine Unannehmlichkeit zu ersparen, und keine traurigen und mißvergnügten Gesichter um sich her zu sehen. Die Noth und das Elend der Menschen rührt sie nicht, wenn sie sie nur nicht mit Augen sehen. Spricht man ihnen von solchen Dingen, so werden sie unwillig und verdrießlich; will man ihnen gefallen, so muß man ihnen immer sagen, daß alles gut stehe. Immer mit ihrem Vergnügen beschäftigt, wollen sie nichts hören, nichts sehen, das sie in ihrer Freude stören könnte. Ist jemand zu tadeln, zurecht zu weisen, soll einem Menschen ein Irrthum benommen, den Leidenschaften und ungerechten Anmaßungen eines Zudringlichen Einhalt gethan werden, so werden sie dieses Geschäft immer eher einem andern übertragen, als daß sie selbst bei solchen Gelegenheiten mit sanftem Ernst sprechen sollten. Eher würden sie sich in solchen Fällen von den unwürdigsten Leuten Gnadenbezeugungen abdringen lassen und die wichtigsten Geschäfte auf's Spiel setzen, als daß sie sich entschließen sollten, gegen die Meinung derer zu entscheiden, mit denen sie doch täglich zu thun haben. Jeder ist alsdann nur darauf bedacht, aus dieser Schwachheit, die man an ihnen kennt, Nutzen zu ziehen. Man liegt ihnen an, man dringt in sie, man bestürmt sie, und erreicht durch diese Zudringlichkeit seinen Zweck. Erst schmeichelt man ihnen und streut ihnen Weihrauch, um sich in ihrer Gunst fest zu setzen; hat man aber einmal ihr Vertrauen gewonnen und sich zu wichtigen Posten aufgeschwungen, so hat man sie in seiner Gewalt und leitet sie nach Belieben. Zwar seufzen sie über das Joch, das man ihnen aufgelegt hat, sie wünschten, es wieder abzuschütteln, aber sie tragen es ihre ganze Lebenszeit. So eifersüchtig sie auch auf den Ruhm sind, selbst zu herrschen, so werden sie doch immer von Andern beherrscht. Auch können sie fremder Hilfe nicht entbehren, gleich den

schwachen Reben, die, unfähig, sich selbst empor zu halten, sich immer um den Stamm eines großen Baumes schlingen.

Ich kann nicht zugeben, Telemach, daß du in diesen Fehler fallest, der zur Regierung untüchtig macht. Du, dessen Herz jetzt so zart empfindet, daß du dich nicht getrauest, mit Idomeneus zu sprechen, wirst seine Leiden nicht mehr fühlen, sobald du Salent verlassen haben wirst. Es ist nicht sein Schmerz, der dir das Herz schmilzt, es ist seine Gegenwart, die dich in Verlegenheit setzt. Geh, rede selbst mit Idomeneus, und lerne bei dieser Gelegenheit zugleich zärtlich und standhaft sein. Zeige ihm, daß es dir schmerzlich falle, ihn zu verlassen, aber sage ihm auch mit Entschlossenheit, daß deine Abreise nothwendig sei.

Telemach hatte weder den Muth, sich Mentorn zu widersetzen, noch zu Idomeneus zu gehen. Er schämte sich seiner Furcht und hatte doch nicht Kraft genug, sie zu überwinden. Er zauderte, dann ging er einige Schritte, kehrte aber schnell wieder um, um Mentorn einen neuen Grund seines Zögerns anzuführen. Aber der bloße Anblick Mentors schloß ihm den Mund und zerstreute seine wohl ausgesonnenen Gründe. Ist dieß wohl, sagte Mentor lächelnd, der Ueberwinder der Daunier, der Befreier Groshesperiens, der Sohn des weisen Ulysses, der Mann, der einst nach ihm Griechenlands Orakel sein soll? Er wagt es nicht, dem Idomeneus zu sagen, daß er die Rückkehr in sein Vaterland, wo er seinen Vater zu finden hofft, nicht länger aufschieben könne. Völker von Ithaka, wie unglücklich würdet ihr eines Tages sein, wenn ihr einen König hättet, der sich von falscher Scham beherrschen ließe und schwach genug wäre, die wichtigsten Dinge unbedeutenden Kleinigkeiten aufzuopfern! Aus deinem eigenen Beispiel siehest du, Telemach, wie verschieden die Tapferkeit im Kriege von dem Muth in Geschäften ist. Du erschrackst nicht vor den Waffen Adrasts, und dir bangt vor der Traurigkeit des Idomeneus. Fürsten, die die größten Thaten verrichtet haben, werden nicht selten durch eine solche Schwachheit entehrt. Heldenmüthig im Kriege, zeigen sie sich als gemeine Menschen in den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens, wo andere mit Entschlossenheit handeln.

Von der Wahrheit dieser Worte durchdrungen, und beschämt durch den ihm gemachten Vorwurf, entfernte sich Telemach schnell, ohne weiter mit sich zu Rathe zu gehen. Aber kaum war er in das Gemach getreten, wo Idomeneus mit niedergeschlagenen Augen und in Gram versunken saß, so wandelte ihn neue Furcht an. Idomeneus war eben so verlegen; sie trauten sich nicht, einander anzublicken; sie verstanden sich, ohne ein Wort mit einander zu reden, und jeder fürchtete, der andere möchte das Stillschweigen brechen. Dann fingen sie beide zu gleicher Zeit an zu weinen. Endlich rief Idomeneus, vom

Schmerze überwältigt aus: Was nützt es, der Tugend nachzustreben, wenn ihren Verehrern ein so schnöder Lohn zu Theil wird? Ihr lehrtet mich meine Schwachheiten kennen, nun verlasset ihr mich! Ach, ich werde wieder in alle meine Leiden zurücksinken! Nichts mehr von der Kunst, weise zu regieren! Ich vermag es nicht, sie in Ausübung zu bringen. Ich bin der Menschen müde. Wohin willst du gehen, Telemach? Dein Vater ist nicht mehr; vergebens forschest du nach ihm. Ithaka ist in der Gewalt deiner Feinde; sie werden dich tödten, wenn du zurückkehrest. Kannst du zweifeln, daß einer von ihnen deine Mutter gefreit habe? Bleibe hier, werde der Gemahl meiner Tochter und mein Erbe; besteige meinen Thron nach meinem Tod. Auch schon bei meinem Leben sollst du hier eine unbeschränkte Macht haben und mein ganzes Zutrauen besitzen. Rühren dich aber alle diese Vortheile nicht, so laß mir wenigstens Mentorn, der meine einzige Hoffnung ist. Rede, antworte mir, verhärte dein Herz nicht, habe Mitleiden mit dem unglücklichsten aller Sterblichen. Wie? du sprichst nicht? — Ach, ich sehe es nur zu sehr, wie grausam die Götter gegen mich sind, ich fühle es jetzt weit schmerzlicher, als in Kreta, da ich der Mörder meines eigenen Sohnes wurde!

Mit schüchterner, zitternder Stimme erwiederte ihm Telemach: ich habe nicht über mich selbst zu gebieten. Das Schicksal ruft mich in mein Vaterland zurück. Mentor, der die Weisheit der Götter besitzt, befiehlt mir in ihrem Namen von hinnen zu reisen. Was soll ich thun? Soll ich meinem Vater entsagen, meiner Mutter, meinem Geburtsland, das mir noch theurer sein muß, als jene? Zur königlichen Würde geboren, würde es gegen meine Bestimmung sein, meinen Neigungen zu folgen und meine Tage in Ruhe und Weichlichkeit hinzubringen. Dein Reich ist viel mächtiger, als das Reich meines Vaters, aber mir liegt ob, das, was die Götter mir bestimmen, dem vorzuziehen, was deine Güte mir anbietet. Ich würde mich glücklich schätzen, Antiopen als Gattin zu besitzen, auch ohne die Hoffnung, einst dein Reich zu erhalten, aber, um ihrer würdig zu werden, muß ich gehen, wohin mich die Pflicht ruft, und meinem Vater kommt es zu, sie von dir für seinen Sohn zu erbitten. Hast du mir nicht verheißen, mich nach Ithaka zurück zu senden? und habe ich nicht, dieser Verheißung trauend, mit den Verbündeten für dich gegen Adrasten gestritten? Es ist Zeit, daß ich jetzt darauf sinne, das Unglück von meinem Hause zu wenden. Die Götter, die mir Mentorn gaben, haben ihm auch den Sohn des Ulysses anvertraut, damit er ihn seiner Bestimmung entgegen führe. Wirst du verlangen, daß ich auch Mentorn verliere, nachdem ich alles Uebrige verloren habe? Ich habe weder Vermögen, noch einen Zufluchtsort, keinen Vater, keine Mutter, kein gewisses Vaterland; es bleibt mir nichts, als ein weiser und tugendhafter Mann,

das kostbarste Geschenk, das mir Jupiter ertheilen konnte. Urtheile nun selbst, ob ich ihm entsagen, ob ich einwilligen kann, daß er mich verlasse? Nein, eher würde ich sterben. Nimm mir das Leben, es ist kein Verlust für mich, aber entreiße mir Mentorn nicht.

Je länger Telemach sprach, je fester wurde seine Stimme, je mehr verschwand seine Schüchternheit. Idomeneus wußte ihm nichts zu antworten, und doch konnte er auch dem nicht beistimmen, was ihm Telemach gesagt hatte. Als er ihm keine Gründe mehr entgegen zu setzen wußte, bemühte er sich wenigstens, ihm durch Blicke und Geberden Mitleiden gegen sich einzuflößen. In diesem Augenblick erschien Mentor und sagte Idomeneus diese ernsten Worte:

Traure nicht; zwar müssen wir dich verlassen, aber die Weisheit, welche die Rathschlüsse der Götter leitet, wird über dir walten. Erkenne es als ein Glück, daß Jupiter uns hierher gesendet hat, dein Reich zu retten, und dich von deinen Verirrungen zurückzubringen. Wir haben dir den Philokles wieder gegeben; an ihm wirst du einen treuen Diener finden. Die Furcht vor den Göttern, die Liebe zur Tugend und zu deinem Volke, das Mitleiden mit den Unglücklichen werden nie aus seinem Herzen weichen. Höre ihn, bediene dich seines Raths, entferne jedes Mißtrauen, allen Argwohn. Den größten Vortheil wirst du von diesem Manne ziehen, wenn du es ihm zur Pflicht machst, dir deine Fehler ohne Schonung zu sagen. Nie zeigt ein guter Fürst mehr Seelenstärke, als wenn er ächte Freunde um sich versammelt, die ihn auf seine Fehler aufmerksam machen. Besitzest du diesen Muth, so wirst du durch unsere Entfernung nichts verlieren und glücklich sein. Sollte aber die Schmeichelei, diese sanft gleitende Schlange, einen Weg zu deinem Herzen finden, und es ihr gelingen, dich mit Mißtrauen gegen die Vorstellungen deiner treuen Diener zu erfüllen, so bist du verloren. Laß dich nicht von einem unmännlichen Gram zu Boden drücken; raffe dich auf und folge dem Rufe der Tugend. Ich habe mit Philokles gesprochen; er weiß alles, was er zu thun hat, um dir dein Amt zu erleichtern und dein Zutrauen nie zu mißbrauchen. Ich bürge für ihn. Die Götter haben dir ihn gegeben, wie sie mich Telemach gaben. Jeder folge muthig seiner Bestimmung. Die Traurigkeit ist zwecklos. Solltest du je meiner Hülfe bedürfen, so werde ich wieder zu dir zurückkehren, wenn ich diesen Jüngling seinem Vater und seinem Lande wieder gegeben habe. Was könnte ich wohl thun, das meinem Herzen süßer wäre! Ich suche in dieser Welt weder Vermögen, noch Ansehen; mein einziges Bestreben ist, den Freunden der Gerechtigkeit und Tugend beizustehen, und wie könnte ich je das Vertrauen und die Liebe vergessen, die du mir bewiesen hast?

Diese Worte wirkten eine plötzliche Veränderung bei Idomeneus. Wie wenn Neptun mit seinem Dreizack die erzürnten Wogen und die

wilden Stürme besänftigt, so beruhigten auch Mentors Worte das Herz des Königs. Was er jetzt empfand, war mehr ein stiller und gemäßigter Gram, ein sanftes trauerndes Gefühl der Freundschaft, als ein heftiger Schmerz. Muth, Vertrauen, tugendhafte Entschlossenheit und die Hoffnung des Beistandes der Götter fingen wieder an, in seinem Herzen aufzuleben.

Wohlan, theurer Mentor, begann er, so will ich denn alles verlieren, und doch nicht muthlos werden. Aber erinnere dich wenigstens des Idomeneus, wenn du in Ithaka angelangt sein wirst, wo deine Weisheit dir jede Glückseligkeit bereiten wird. Vergiß nicht, daß Salent dein Werk ist, und daß du daselbst einen unglücklichen König zurück gelassen hast, der seine Hoffnung nur auf dich setzt. Gehe hin, würdiger Sohn des Ulysses; ich halte dich nicht länger. Fern sei es von mir, dem Willen der Götter mich zu widersetzen, die mir einen so großen Schatz nur geliehen hatten. Auch du, wandle hin im Frieden, Mentor, o du, der größte und weiseste aller Menschen, wenn anders ein Mensch zu thun vermögend ist, was ich dich thun sah, und du nicht irgend eine Gottheit bist, die menschliche Gestalt annahm, die schwachen und unwissenden Sterblichen zu unterrichten. Leite noch ferner den Sohn des Ulysses, der glücklicher ist, dich zu besitzen, als Adrasts Ueberwinder zu sein. Gehet Beide hin; ich vermag nicht mehr zu reden; vergebet meinen Seufzern. Gehet, lebet, seid glücklich zusammen. Mir bleibt nichts mehr übrig, als das Andenken, euch besessen zu haben. O, schöne Tage, allzu glückliche Tage, Tage, deren Werth ich nicht genug erkannt habe! Allzu schnell floßet ihr dahin, nie werdet ihr wiederkehren, und nie werden meine Augen wieder erblicken, was ich jetzt sehe.

Mentor ergriff diesen Augenblick, von Idomeneus zu scheiden. Er umarmte den Philokles, der ihn mit seinen Thränen netzte und keine Worte finden konnte. Telemach faßte Mentors Hand, um sich den Armen des Idomeneus zu entwinden. Aber dieser trat zwischen Mentor und Telemach, und ging mit ihnen dem Hafen zu. Er blickte sie an, er seufzte, er wollte reden, aber seine Worte hatten keinen Zusammenhang, und er konnte keines zu Ende bringen.

Das verworrene Geschrei der Bootsleute scholl ihnen vom Ufer entgegen, das mit denselben bedeckt war. Man spannte die Seile, man zog die Segel auf. Ein günstiger Wind erhob sich. Telemach und Mentor, mit bethränten Augen, sagten dem Könige Lebewohl. Lange hielt er sie in seinen Armen und folgte ihnen mit den Augen, so lange er sie sehen konnte.

Vierundzwanzigstes Buch.

Inhalt.

Während dieser Fahrt läßt sich Telemach mehrere Zweifel über die Kunst lösen, ein Volk gut zu regieren, unter andern über die Kenntniß der Menschen, damit man nur die rechtschaffenen zu Geschäften gebrauchen, und von den Bösen nicht hintergangen werden möge. Gegen das Ende ihrer Unterredung nöthigt sie eine Windstille, auf einer Insel zu landen, wo Ulysses so eben angekommen war. Telemach sieht ihn daselbst und spricht mit ihm, ohne ihn zu erkennen. Aber nachdem er ihn einschiffen sehen, fühlt er eine geheime Unruhe, deren Ursache er nicht begreifen kann. Mentor erklärt sie ihm, tröstet ihn, gibt ihm die Versicherung, daß er bald wieder zu seinem Vater kommen werde, und prüft seine Frömmigkeit und Geduld, indem er seine Abreise verzögert, um Minerven ein Opfer zu bringen. Endlich nimmt die Göttin, die bisher in Mentors Bildung gehüllt war, ihre Gestalt wieder an und gibt sich zu erkennen. Sie ertheilt dem Telemach ihre letzten Lehren und verschwindet. Telemach langt in Ithaka an und findet seinen Vater in dem Hause des treuen Eumäus.

Schon wölbten sich die Segel; man hob die Anker; die Erde schien hinter ihnen zu fliehen, und schon erblickte der erfahrene Steuermann von fern den leukadischen Felsen, dessen Spitze sich in den gefrorenen Dünsten verbirgt, die ihn umwallen, und die acroceraunischen Berge, deren stolze Stirn, wiewohl so oft vom Blitze getroffen, noch jetzt dem Himmel trotzt.

Während der Fahrt sprach Telemach zu Mentor: nunmehr glaube ich die Grundsätze der Regierungskunst zu verstehen, die du mich lehrtest. Erst erschienen sie mir nur wie ein Traum; dann entwickelten sie sich allmählig in meinem Geist und zeigten sich mir in ihrer vollen Klarheit. So erscheinen uns die Gegenstände in dunkler Gestalt, wenn Aurora des Morgens ihre ersten Schimmer verbreitet; strahlt aber das allmählig wachsende Licht des Tages, so treten sie aus dem Chaos hervor, wir unterscheiden sie und sehen ihre wahren Gestalten und Farben. Ich bin überzeugt, daß es bei der Verwaltung eines Staates vorzüglich darauf ankommt, daß man die Gemüther der Menschen wohl zu unterscheiden wisse, damit man eine gute Wahl treffen und von ihren natürlichen Anlagen einen rechten Gebrauch machen könne; aber noch weiß ich nicht, wie man es machen muß, die Menschen kennen zu lernen.

Hierauf gab ihm Mentor zur Antwort: Wer die Menschen kennen lernen will, muß sie mit Aufmerksamkeit beobachten; man muß sie oft sehen und mit ihnen umgehen. Die Fürsten müssen unter ihren

Unterthanen leben, ihnen ihre Gesinnungen entlocken, sie um Rath fragen, durch kleine Aufträge, von denen sie Rechenschaft zu geben haben, sie prüfen, um zu erfahren, ob sie zu wichtigern Geschäften taugen. Wie machtest du es in Ithaka, ein Kenner von Bildsäulen zu werden? Du mußtest viele sehen und unter der Leitung kunstverständiger Männer die Fehler und Vorzüge derselben bemerken. So mußt du es auch hier machen, und oft mit aufgeklärten und rechtschaffenen Leuten, welche die Gemüther der Menschen lange beobachtet haben, von den guten und schlimmen Eigenschaften derselben reden, und dann wirst du unvermerkt ihre Beschaffenheit kennen und einsehen lernen, was man von ihnen erwarten darf. Wie lerntest du den Unterschied zwischen guten und schlechten Dichtern kennen? Nicht anders, als durch das fleißige Lesen derselben und die Untersuchungen, die du mit geschmackvollen Richtern über dieselben anstelltest. Was bildete deinen Geschmack in der Tonkunst? Du mußtest auf die Urtheile verständiger Tonkünstler aufmerksam sein. Wie kann man hoffen, die Menschen mit Weisheit zu regieren, wenn man sie nicht kennt, und wie ist es möglich, sie kennen zu lernen, wenn man nicht mit ihnen umgeht? Es heißt aber noch nicht mit ihnen umgehen, wenn man sie nur in Haufen und öffentlich sieht, wo von beiden Seiten nur gleichgültige und solche Dinge gesprochen werden, auf die man sich künstlich vorbereitet hat. Man muß die Menschen einzeln sehen und sie von allen Seiten betasten, um den geheimen Springfedern ihrer Herzen und den Gesinnungen, die sie verschließen, auf die Spur zu kommen. Aber um ein richtiges Urtheil über die Menschen zu fällen, muß man damit anfangen, ihre Bestimmung kennen zu lernen. Man muß wissen, worin wahres, gründliches Verdienst besteht, damit man die, welche es besitzen, von denen zu sondern wisse, denen es mangelt. Man spricht zwar stets von Tugend und Verdienst, aber ohne einen deutlichen Begriff von beiden zu haben. In dem Munde der meisten Menschen, die sich damit brüsten, diese Wörter jeden Augenblick erschallen zu lassen, sind sie weiter nichts als schöne Töne und unbestimmte Redensarten. Ohne feste Grundsätze von Vernunft, Tugend und Gerechtigkeit zu haben, ist es unmöglich, einem Menschen Vernunft oder Tugend zuzuschreiben. So muß man auch die Grundsätze einer guten und weisen Staatsverwaltung kennen, um Diejenigen, welche diese Grundsätze haben, von Denen unterscheiden zu können, welche sich durch Wahn und Klügelei davon entfernen. Wenn man Körper von verschiedener Größe messen will, muß man einen festen Maßstab haben, und um richtig zu urtheilen, werden unwandelbare Grundsätze erfordert, auf welche alle unsere Urtheile zurückgeführt werden müssen. Man muß die bestimmtesten Begriffe von dem Endzweck des menschlichen Lebens haben, und das Ziel genau kennen, das man

sich bei der Regierung der Menschen vorzusetzen hat. Dieses Ziel, das einzige, und worauf ein Fürst sein Hauptaugenmerk richten muß, ist, daß er, statt die Oberherrschaft und die Gewalt seiner selbst wegen zu suchen, wodurch er nur eine stolze Herrschsucht befriedigen würde, seinen eigenen Vortheil aufopfere, und die unendlichen Beschwerden der Regierung nur zu dem Ende übernehme, um seine Untergebenen gut und glücklich zu machen. Der Fürst, der dieses Ziel aus den Augen verliert, wandelt sein ganzes Leben hindurch im Finstern und handelt nur auf's Gerathewohl; er treibt umher, wie ein Schiff im offenen Meere, das keinen Piloten hat, der die Gestirne befragte, oder nach den nahen Küsten forschte, und der nothwendig Schiffbruch leiden muß.

Unbekannt mit dem wahren Werthe der Menschen, wissen die Fürsten oft nicht, welche Eigenschaften sie bei ihren Dienern wünschen sollen. Aechte Tugend erscheint ihnen in rauher und finsterer Gestalt, sie erschrecken vor ihr und entrüsten sich über ihre vermeintlichen Anmaßungen. Sie werfen sich den Schmeichlern in die Arme, und von diesem Augenblick an finden sie keinen aufrichtigen, keinen rechtschaffenen Mann mehr. Von jetzt an rennen sie einem nichtigen Phantom von falscher Ehre nach, das sie der wahren unwürdig macht. Nicht lange, so überzeugen sie sich, daß es keine ächte Tugend auf der Erde gebe, denn die Tugendhaften wissen die Lasterhaften wohl zu unterscheiden, aber die Lasterhaften kennen die Tugendhaften nicht und können sich nicht überreden, daß es solche Menschen gebe. Fürsten dieser Art setzen in alle Menschen ohne Unterschied ein Mißtrauen. Sie verbergen sich, sie schließen sich ein, das Unbedeutendste erregt ihre Besorgnisse, sie fürchten die Menschen und werden von ihnen gefürchtet. Sie fliehen das Licht und scheuen sich, sich in ihrer natürlichen Gestalt zu zeigen. Aber so sehr sie sich auch zu verbergen suchen, so kennt man sie doch, denn die tückische Neugierde ihrer Unterthanen erforscht und erräth sie. Sie allein kennen Niemand. Der selbstsüchtige Haufe, der sie umlagert, freut sich, daß der Zugang zu ihnen versperrt ist. Ein Fürst, der den Menschen den Zutritt zu sich verwehrt, verwehrt ihn auch der Wahrheit. Alle die, welche ihm die Augen öffnen könnten, werden durch Lästerungen angeschwärzt und aus seiner Gegenwart entfernt. In eine finstere, abschreckende Größe gehüllt, bringen solche Fürsten ihr Leben einsam hin, und die Furcht, hintergangen zu werden, stürzt sie gerade in dieses Unglück, das sie mit Recht trifft. Wer nur mit einer kleinen Zahl von Menschen umgeht, ist in Gefahr, alle ihre Leidenschaften und Vorurtheile anzunehmen. Auch gute Menschen haben ihre Mängel und vorgefaßten Meinungen. Ueberdem gerathen solche Fürsten ganz in die Gewalt der Ohrenbläser, ein schändliches, boshaftes Gezücht, das sich vom Gift nährt, unschuldige Dinge verdreht, kleine vergrößert, eher das Böse selbst erfindet, als daß es unterlassen

sollte, Unheil zu stiften, und zur Erreichung seiner selbstsüchtigen Absichten mit dem Mißtrauen und der verächtlichen Neugierde eines schwachen und argwöhnischen Fürsten sein Spiel treibt.

Lerne also, o Telemach, lerne die Menschen kennen! Prüfe sie; laß Einen nach dem Andern sprechen; suche allmählig in ihr Inneres einzudringen; schenke Keinem dein Vertrauen. Hast du dich in deinem Urtheil übereilt, so nütze deine Erfahrungen, denn du wirst es nicht vermeiden können, bisweilen getäuscht zu werden. Lasterhafte Menschen wissen ihr Spiel allzu versteckt zu treiben, um die Rechtschaffenen nicht durch ihre Arglist zu hintergehen. Dieß kann dich lehren, von keinem Menschen weder im Guten noch im Bösen ein schnelles Urtheil zu fällen; beides ist höchst schädlich. So wirst du aus deinen begangenen Irrthümern Vortheil ziehen. Hast du einen Mann von Einsicht und Tugend gefunden, so bediene dich seiner mit vollem Vertrauen, denn der Biedere wünscht, daß seine Rechtschaffenheit erkannt werde, und findet sich durch Achtung und Vertrauen mehr belohnt, als durch Schätze. Aber verdirb sie nicht, diese bessern Menschen, indem du ihnen eine unumschränkte Macht einräumest. Mancher würde der Tugend treu geblieben sein, wenn ihn sein Herr nicht zu sehr erhoben, nicht zu sehr bereichert hätte. Wem die Götter hold genug sind, ihn in seinem ganzen Reiche nur zwei oder drei wahre Freunde, Männer von geprüfter Weisheit und Güte, finden zu lassen, der wird bald durch sie noch mehrere Personen finden, die ihnen gleichen und mit denen die geringern Stellen besetzt werden können. So lernt also ein Fürst durch die Guten, denen er sein Vertrauen schenkt, auch die Eigenschaften Anderer kennen, die ihm außerdem verborgen geblieben sein würden.

Aber ist es räthlich, fragte Telemach, sich der Bösen zu bedienen, wenn sie Brauchbarkeit besitzen, wie ich oft sagen gehört habe? Mentor erwiederte: man ist oft in die Nothwendigkeit gesetzt, sich derselben zu bedienen. Es trifft sich nicht selten, daß in einem Staat, der durch Gährungen erschüttert und in Unordnung gerathen ist, ungerechte und arglistige Menschen in hohem Ansehen stehen. Sie bekleiden wichtige Aemter, die man ihnen nicht nehmen kann; sie haben das Vertrauen gewisser mächtiger Personen erworben, die man schonen muß; sogar diese Nichtswürdigen selbst müssen mit Schonung behandelt werden, weil sie sich furchtbar gemacht haben, und leicht den ganzen Staat umkehren könnten. Man muß sie also wohl einige Zeit beibehalten, zugleich aber auch darauf bedacht sein, ihrer Dienste nach und nach entbehren zu können. Hüte dich aber wohl, solchen Menschen dein ganzes Vertrauen zu schenken; sie könnten es mißbrauchen und dich nachher, so unangenehm dir dieß auch wäre, durch die ihnen anvertrauten Geheimnisse binden, eine Kette, die schwerer zu zerbrechen sein würde, als eine eiserne. Brauche sie zu Geschäften, die bald beendigt

sind; behandle sie gütig; feßle ihre Treue durch ihren eigenen Vortheil, denn nur dadurch ist es möglich, sie fest zu halten. Ziehe sie nicht zu deinen geheimsten Berathschlagungen. Habe immer einen verborgenen Hebel in Bereitschaft, um sie nach deinem Gefallen zu lenken, aber vertraue ihnen nie den Schlüssel weder zu deinem Herzen, noch zu deinen Geschäften an. Kehrt Ruhe und Ordnung wieder in deinen Staat zurück, und leiten kluge und redliche Männer, auf die du dich verlassen kannst, die Angelegenheiten desselben, so werden dir die Lasterhaften, deren du dich nur aus Noth bedientest, mit jedem Tage entbehrlicher werden. Aber du mußt deßwegen nicht aufhören, ihnen mit Glimpf zu begegnen, denn es ist nie erlaubt, undankbar zu sein, selbst nicht gegen die Bösen. Indem du ihnen aber diese gütige Behandlung widerfahren lässest, mußt du sie auch zu bessern suchen. Zwar muß man die Gebrechen an ihnen dulden, die man der Menschheit überhaupt zu gute hält; aber diese Duldung muß nicht so weit gehen, daß man sein verlorenes Ansehen nicht wieder zu erhalten suchte, und sich dem Bösen nicht widersetzte, das sie ungescheut begehen würden, wenn man sie frei handeln ließe. Bei all' dem bleibt es immer ein Uebel, daß das Gute durch die Bösen geschehe, und wiewohl dieses Uebel oft unvermeidlich ist, so muß man doch trachten, ihm allmählig Einhalt zu thun. Ein weiser Fürst, dem es nur um Ordnung und Gerechtigkeit zu thun ist, wird es bald dahin bringen, verdorbener und hinterlistiger Menschen entübrigt sein zu können, und es wird ihm nicht schwer werden, rechtschaffene Leute zu finden, die zugleich die zu den Geschäften erforderliche Geschicklichkeit besitzen.

Indeß ist es noch nicht genug, daß man taugliche Menschen in einer Nation aufzufinden wisse; man muß auch Neue dieser Art zu bilden suchen. — Sollte aber dieß nicht mit großen Schwierigkeiten verbunden sein? antwortete Telemach. — Keineswegs, versetzte Mentor. Die Mühe, die du anwendest, tugendhafte und brauchbare Menschen aufzufinden, um sie hervor zu ziehen, setzt alle die in lebhafte Thätigkeit, denen es nicht an Fähigkeiten und Muth fehlt. Jeder wird sich anstrengen. Wie viele Menschen gibt es, die in der Dunkelheit und Unthätigkeit schmachten, welche sich zur Größe erheben würden, wenn Nacheiferung und Hoffnung eines glücklichen Erfolges sie zur Anstrengung ihrer Kräfte reizte? Wie Viele gibt es, die das Elend und die Unvermögenheit, sich durch Tugend empor zu schwingen, in Versuchung führt, sich durch Verbrechen einen Namen zu machen? Ehrest und belohnest du also nur Talent und Tugend, so werden sich die Menschen von selbst zur Vollkommenheit bilden. Aber wie viele werden durch dich selbst gebildet werden, wenn du sie stufenweise von geringern Stellen zu höhern erhebst? Du wirst das Talent in Thätigkeit setzen, das Maaß ihrer Geisteskräfte und die Lauterkeit ihrer Ge-

sinnungen kennen lernen. Die Menschen, welche solchergestalt von den niedern Aemtern zu den höhern empor gestiegen sind, werden unter deinen Augen erzogen worden sein; du wirst ihr ganzes Leben von Stufe zu Stufe verfolgt haben, und dein Urtheil von ihnen wird sich nicht bloß auf ihre Worte, sondern auf die ganze Reihe ihrer Handlungen gründen.

Indem Mentor und Telemach sich so besprachen, wurden sie ein phäacisches Schiff gewahr, das vor einem öden, wilden Eiland, das rings umher fürchterliche Klippen einschloßen, vor Anker lag. Zu gleicher Zeit legte sich der Wind; selbst die leisesten Zephyre verstummten. Das ganze Meer zeigte die Glätte eines Spiegels. Die schlaffen Segel konnten das Schiff nicht mehr in Bewegung setzen; die müden Ruderer strengten sich vergebens an, es vorwärts zu bringen. Man mußte sich entschließen, an dieser Insel zu landen, die eher ein Felsen, als ein für Menschen bewohnbares Land war. Wäre die See weniger ruhig gewesen, so würde man nur mit der größten Gefahr haben an's Land kommen können. Die Phäacier, die einen günstigen Wind erwarteten, schienen ebenso ungeduldig zu sein, als die Salentiner, ihre Fahrt fortzusetzen. Telemach ging an dem steilen Ufer hin und näherte sich ihnen. Er fragte den ersten Mann, auf den er stieß, ob er Ulysses, den König von Ithaka, nicht in dem Hause des Königs Alcinous gesehen habe.

Der Mann, an den er sich von ungefähr gewendet hatte, war kein Phäacier. Es war ein unbekannter Fremdling, von hohem Ansehen, aber traurig und niedergeschlagen. Er schien in tiefen Gedanken zu sein und kaum auf Telemachs Frage zu achten. Endlich antwortete er ihm und sagte: Du irrest nicht, Alcinous nahm ihn in seinem Hause auf, wo Jupiter gefürchtet und die Gastfreiheit geübt wird. Aber er ist nicht mehr dort und vergebens würdest du ihn daselbst suchen. Er ist von dannen gereist, Ithaka wieder zu sehen, wenn anders die versöhnten Götter ihm vergönnen, seine Hausgötter je wieder zu begrüßen.

Kaum hatte der Fremdling diese Worte mit traurigem Tone gesprochen, so entwich er in ein kleines, dichtes Gehölz, das auf einem hohen Felsen lag, von wannen er das Meer mit Aufmerksamkeit betrachtete. Er floh die Menschen, die er erblickte, und schien bekümmert, seine Reise nicht fortsetzen zu können. Telemach ließ ihn nicht aus den Augen; je mehr er ihn betrachtete, je mehr gerieth seine Seele in Bewegung und Bestürzung. Dieser Unbekannte, sprach er zu Mentorn, hat mir wie ein Mensch geantwortet, der die Worte des Andern kaum hört und dessen Seele in Gram versenkt ist. Mit Mühe würdigte er mich einer Antwort. Aber wiewohl er mir unfreundlich begegnete, wünschte ich doch, seine Leiden geendigt zu sehen. Dieser Unglückliche

zieht mein Herz an sich, ohne daß ich weiß, warum. Ich fühle die Leiden der Unglücklichen, seitdem ich das Leiden selbst kenne.

Lächelnd erwiederte ihm Mentor: Du siehest jetzt, wozu die Leiden des Lebens nützen. Sie lehren die Fürsten Mäßigung und flößen ihnen Mitleid mit den Andern ein. Wenn sie nie etwas anderes, als das süße Gift der Glückseligkeit gekostet haben, wähnen sie, Götter zu sein, und verlangen, daß die Berge sich ebnen, um ihren Wünschen zu genügen. Sie schätzen die Menschen gering; die ganze Natur soll ihren Winken gehorchen. Hören sie von Widerwärtigkeiten reden, so wissen sie nicht, was dieses ist. Es ist ihnen dabei, wie einem Träumenden, denn nie erfuhren sie den Unterschied zwischen Gutem und Bösem. Das Unglück allein kann ihre harten Herzen erweichen und ihnen Menschlichkeit einflößen. Jetzt erst lernen sie einsehen, daß sie Menschen sind, und daß sie die, welche mit ihnen von gleicher Natur sind, auch menschlich behandeln müssen. Wenn du einen Unbekannten schon so sehr bemitleidest, weil er, wie du, an diesem Gestade umherirrt, was mußt du erst für Ithaka's Volk fühlen, wenn du sie leiden siehst, diese Menschen, die dir die Götter anvertrauen werden, wie man einem Hirten eine Heerde anvertraut, und die vielleicht durch deinen Ehrgeiz, deine Prachtliebe oder deine Unbesonnenheit unglücklich sein werden? denn die Völker leiden nur durch die Fehler ihrer Regenten, welche darüber wachen sollten, das Unglück von ihnen abzuwenden.

Während Mentor dieß sprach, versank Telemach in tiefe Traurigkeit. Endlich antwortete er ihm mit inniger Bewegung: Wenn Alles dieß wahr ist, wie unglücklich ist der Zustand eines Fürsten! Er ist der Sklave aller Derer, deren Gebieter er zu sein scheint, er ist nur für sie da; alle seine Kräfte gehören ihnen; er hat für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen; die Last des ganzen Staates und jedes Einzelnen liegt auf ihm; er muß sich zu ihren Schwachheiten herablassen, sie mit Vaterliebe zurecht weisen, um sie weise und glücklich zu machen. Das hohe Ansehen, das er zu besitzen scheint, ist nicht sein eigen; er kann nichts weder für seinen Ruhm, noch sein Vergnügen thun. Seine Würde ist die Würde der Gesetze, und er muß ihnen gehorchen, um seinen Untergebenen ein gutes Beispiel zu geben. Eigentlich ist er nur der Beschützer der Gesetze, denen er die Herrschaft verschaffen soll, und er muß stets wachsam, stets thätig sein, um sie in ihrer Wirksamkeit zu erhalten. Unter allen Menschen seines Reichs wird ihm am wenigsten Freiheit und Ruhe zu Theil. Er ist weiter nichts, als ein Sklave, der der Freiheit und Glückseligkeit seines Volks seine eigene Freiheit und Ruhe zum Opfer bringt.

Es ist nicht zu läugnen, erwiederte Mentor, daß ein Regent nur darum Regent ist, damit er eben so für sein Volk Sorge trage, wie ein Hirte für seine Heerde, oder ein Vater für seine Familie; aber

findest du, o Telemach, daß er unglücklich sei, weil ihm obliegt, der Wohlthäter einer großen Menge Menschen zu sein? Er bessert den Verbrecher durch Strafen, er ermuntert den Tugendhaften durch Belohnungen, und indem er solchergestalt die Menschen zur Tugend leitet, ist er der Stellvertreter der Götter auf der Erde. Giebt es einen höhern Ruhm, als den Gesetzen Gehorsam zu verschaffen? Die Ehre, über die Gesetze erhaben sein zu wollen, ist eine falsche Ehre; ein Fürst, der darnach strebt, verdient nur Verachtung und Abscheu. Ein lasterhafter Fürst kann nur unglücklich sein, denn wie sollte ein Sklave seiner Leidenschaften und seines Ehrgeizes je Seelenruhe finden können? Ein guter Fürst aber muß nothwendig des reinsten und dauerhaftesten Glücks genießen, denn er widmet sein Leben der Tugend, und unvergänglicher Lohn wartet seiner.

Telemach, dessen Herz ein geheimer Kummer drückte, schienen diese Grundsätze neu zu sein, obgleich er von ihnen überzeugt war, und sie auch Andern gelehrt hatte. Eine finstere Schwermuth flößte ihm gegen seine eigenen Ueberzeugungen einen Geist des Widerspruchs und des Grübelns ein, der ihn trieb, die Wahrheiten zu bestreiten, die ihm Mentor vortrug. Er setzte diesen Gründen die Undankbarkeit der Menschen entgegen. Wie? sagte er, sollte man sich so sehr bemühen, die Liebe von Menschen zu gewinnen, die vielleicht unsere Zuneigung nie erwiedern werden, sollte man Unwürdigen Wohlthaten erweisen, die sich vielleicht derselben zu unserm eigenen Nachtheil bedienen werden?

Gelassen antwortete ihm Mentor: Man muß auf die Undankbarkeit der Menschen gefaßt sein, aber doch nicht unterlassen, ihnen Gutes zu thun. Man muß für ihr Glück arbeiten, weniger ihrer selbst wegen, als aus Liebe zu den Göttern, die uns diese Pflicht auflegten. Das Gute, so man thut, ist nie verloren. Wenn es auch die Menschen vergessen, so erinnern sich die Götter desselben und lohnen es. Und sollte sich auch die Menge undankbar erzeigen, so finden sich doch immer tugendhafte Menschen, die von unsern wohlthätigen Gesinnungen gerührt werden. Der Pöbel selbst, obgleich unstät und launisch, kann doch nicht umhin, ächter Tugend eine Art von Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber willst du die Undankbarkeit der Menschen verhindern, laß es nicht dein einziges Bestreben sein, deine Untergebenen mächtig, reich, durch Waffen furchtbar, und glücklich durch den Genuß des Vergnügens zu machen; dieser Ruhm, dieser Ueberfluß, dieses Vergnügen würde ihnen verderblich sein; sie würden nur um so schlimmer und also auch um so undankbarer werden. Es wäre ein schädliches Geschenk, das du ihnen machtest, ein süßes Gift, das du ihnen bötest. Dagegen laß es dir angelegen sein, ihre Sitten zu bessern, und ihnen Gerechtigkeit, Furcht vor den Göttern, Menschenliebe, Treue, Mäßi-

gung und Uneigennützigkeit einzuflößen. Indem du sie zu guten Menschen machst, beugst du ihrer Undankbarkeit vor. Du gibst ihnen, was allein gut ist, die Tugend, und die Tugend, wenn sie anders ächt ist, wird ihre Neigungen auf immer an Den fesseln, der sie ihnen einpflanzte. So sorgest du also für deinen eigenen Vortheil, wenn du ihnen die wahren Güter des Lebens verschaffest, und wirst nie Ursache haben, ihre Undankbarkeit zu fürchten. Darf man sich wundern, daß die Menschen gegen Regenten undankbar sind, die sie nur zur Ungerechtigkeit, zum Ehrgeiz, zur Lieblosigkeit, zum Stolz und zur Treulosigkeit angeleitet haben? Kann der Fürst andere Gesinnungen von seinen Untergebenen erwarten, als die er ihnen eingeflößt hat? Ließe er es sich hingegen angelegen sein, sie durch sein Beispiel und Ansehen zu guten Menschen zu machen, so würde er den Lohn seiner Arbeit in ihrer Tugend, und, wenn ihm auch dieser entgehen sollte, wenigstens in seiner eigenen und in der Freundschaft der Götter einen Ersatz für seine fehlgeschlagenen Hoffnungen finden.

Kaum war dieses Gespräch zu Ende, so ging Telemach hastig auf die Phäacier zu, deren Schiff am Ufer lag. Er wendete sich an einen Greis und fragte ihn, von wannen sie kämen, wohin sie gedächten und ob sie den Ulysses nicht gesehen hätten. Der Greis erwiederte: Wir kommen aus unserem Vaterlande, der Insel der Phäacier; wir holen Waaren in Epirus; Ulysses, wie du schon vernommen, war in unserm Lande, aber er reiste wieder von dannen.

Wer ist, fragte Telemach weiter, jener traurige Mann, der die einsamsten Oerter sucht und auf die Abfahrt eures Schiffes wartet? Er ist ein Fremdling, antwortete der Greis, den wir nicht kennen. Aber man sagt, er nenne sich Cleomenes, sei in Phrygien geboren, und das Orakel habe seiner Mutter vor seiner Geburt geweissagt, daß er König werden würde, wofern er aus seinem Vaterland ginge, daß aber, wenn er in demselben verbliebe, der Zorn der Götter die Phrygier durch eine schreckliche Pest heimsuchen würde.

Gleich nach seiner Geburt übergaben ihn seine Eltern Schiffern, die ihn nach der Insel Lemnos brachten. Dort wurde er insgeheim auf Kosten seines Vaterlandes erzogen, dem so viel daran lag, ihn von sich zu entfernen. Bald wurde er groß, stark, angenehm in seinem Betragen und geschickt in allen Leibesübungen. Mit Geschmack und Fähigkeiten begabt, befliß er sich der Wissenschaften und schönen Künste; aber in keinem Lande wollte man ihn dulden.

Die Weissagung, die ihn betraf, wurde ruchbar; wohin er kam, wurde er bald erkannt. Ueberall fürchteten die Könige, daß er ihnen ihre Krone entreißen möchte. So irrt er nun von Jugend auf umher und findet keinen Ort in der Welt, wo ihm zu bleiben vergönnt wäre. Oft kam er zu entlegenen Völkern, fern von seinem Vater-

lande; aber kaum war er in einer Stadt angelangt, so erfuhr man seine Geburt und den göttlichen Ausspruch über ihn. Vergebens verbirgt er sich den Menschen und wählt, wohin er kommt, irgend eine dunkle Lebensart; überall (so sagt das Gerücht) offenbaren sich wider seinen Willen seine Fähigkeiten zum Krieg, zu den Wissenschaften und den wichtigsten Geschäften. Unvorhergesehene Zufälle verwickeln ihn in jedem Lande in Verhältnisse, wodurch seine Vorzüge an's Licht gezogen werden. Seine Verdienste sind es, die sein Unglück machen. Man fürchtet sie, und sie vertreiben ihn aus jedem Lande, in dem er sich niederlassen will. Sein Schicksal ist, allenthalben verehrt, geliebt, bewundert, aber auch aus allen bekannten Ländern verjagt zu werden.

Er ist nicht mehr jung, und doch hat er weder in Asien, noch in Griechenland einen Ort finden können, wo ihm vergönnt gewesen wäre, in Ruhe zu leben. Er scheint ohne Ehrgeiz zu sein und nicht nach dem Glück zu jagen. Er würde zufrieden leben, wenn ihm das Orakel nicht die königliche Würde verheißen hätte. Er hat keine Hoffnung, sein Vaterland je wieder zu sehen, denn er weiß, daß er nur Jammer und Thränen in alle Familien bringen würde. Die Königswürde selbst, die ihm so viele Leiden zuzieht, hat in seinen Augen keinen Werth. Ein jammervolles Verhängniß treibt ihn, ihr wider seinen Willen von Land zu Land nachzujagen, und sie scheint vor ihm zu fliehen, um dieses Unglücklichen bis in sein hohes Alter zu spotten. Trauriges Geschenk der Götter, welches seine schönsten Tage trübt, und ihm in einem Alter, wo der hinfällige Mensch nichts als Ruhe vonnöthen hat, nur Leiden bereitet!

Er ist jetzt entschlossen, wie er sagt, nach Thrazien zu gehen, um dort irgend ein herumschweifendes, gesetzloses Volk durch das Band der Geselligkeit zu vereinigen, es gesittet zu machen und einige Jahre zu beherrschen. Der göttliche Ausspruch, meint er, werde dann in Erfüllung gegangen, und er keinem schon gegründeten und blühenden Staate mehr furchtbar sein. Sein Vorsatz ist, sich hierauf nach Carien zu begeben, um sich dort dem Ackerbau zu widmen, den er leidenschaftlich liebt, und in ländlicher Einsamkeit der Freiheit zu genießen. Er ist ein weiser und tugendhafter Mann, der die Götter fürchtet, die Menschen kennt, und, wiewohl er sie wenig schätzt, mit ihnen in Frieden zu leben weiß. Dieß ist, was man von diesem Fremdling erzählt, dessen Begebenheiten du von mir zu wissen verlangtest.

Während dieser Unterredung wendete Telemach seine Augen oft nach dem Meere hin. Es begann sich zu heben; der Wind erregte die Wellen, welche sich an den Klippen brachen und sie mit weißem Schaume bedeckten. Der Greis sprach zu Telemach: Ich muß dich verlassen, meine Gefährten erwarten mich. Er sprach's und lief dem Gestade zu. Die Phäacier schifften sich ein. Das Ufer erscholl von dem ver-

worrenen Geschrei der Schiffer, welche mit Ungeduld dem Augenblick ihrer Abfahrt entgegensahen.

Der Unbekannte, der sich Cleomenes nannte, war einige Zeit mitten auf der Insel umhergeirrt, hatte die Spitze aller Felsen bestiegen und von ihrer Höhe das unendliche Meer mit tiefer Traurigkeit betrachtet. Telemach hatte ihn nicht aus dem Gesichte verloren und beobachtete noch immer seine Tritte. Sein Herz fühlte sanftes Mitleid mit diesem tugendhaften, unglücklichen, umherirrenden Mann, den der Himmel zu großen Dingen bestimmt hatte, und den ein grausames Geschick verfolgte. Mir, so sagte er bei sich selbst, ist es doch vielleicht beschieden, Ithaka wieder zu sehen, aber dieser Cleomenes wird Phrygien nie wieder erblicken. Der Anblick eines Menschen, der noch unglücklicher war, als er, milderte Telemach's Leiden.

Als Cleomenes das Schiff zur Abfahrt bereit sah, stieg er die jähen Felsen eben so schnell und behend herab, als Apoll in Lyciens Wäldern, die gelben Haare aufgebunden, über die Abgründe hineilt, um die Hirsche und die wilden Schweine mit seinem Geschoß zu erlegen. Schon war der Unbekannte in dem Schiff, es theilte die bittern Wogen und entfernte sich von dem Ufer. Ein geheimes, banges Gefühl ergriff Telemachs Herz. Er trauerte, ohne zu wissen, warum; Thränen entfielen seinen Augen und er fand eine süße Beruhigung in diesen Thränen.

Zu gleicher Zeit wurde er gewahr, daß alle seine salentinischen Schiffsgenossen auf dem Gras in tiefem Schlafe lagen. Müde und ermattet lagen sie da. Der süße Schlummer hatte sich in ihre Glieder gesenkt; die feuchten Schlummerdüfte der Nacht waren durch Minervens Macht am hellen Tage über sie ausgegossen. Telemach erstaunte über diese allgemeine Betäubung der Salentiner zu einer Zeit, wo die Phäacier so aufmerksam und so geschäftig gewesen waren, den günstigen Wind zu nützen. Aber seine Seele beschäftigte sich mehr damit, dem phäacischen Schiffe nachzusehen, das so eben mitten im Meere aus seinen Augen verschwinden wollte, als zu den Salentinern hinzugehen, um sie aus dem Schlummer zu wecken. Eine geheime Unruhe und Bestürzung fesselte seine Augen an das Schiff, das jetzt verschwunden war, und dessen Segel nur noch ein wenig weißlich über der bläulichen Fluth schwebten. Er hörte sogar Mentorn nicht, der zu ihm sprach. Er war außer sich und in Entzückung verloren, gleich den Mänaden, wenn sie die Thyrsusstäbe in ihren Händen schwingen und die Ufer des Hebrus und der Rhodope und Ismarus von ihrem rasenden Geschrei erschallen.

Endlich erwachte er ein wenig aus der Art von Bezauberung, in der er sich befand, und Thränen begannen seinen Augen zu entfließen. Ich wundere mich nicht, mein geliebter Telemach, sagte Mentor zu

ihm, dich weinen zu sehen. Die Ursache deines Schmerzes, die dir verborgen ist, ist es Mentorn nicht. Die Natur ist es, die zu dir spricht, du fühlest ihre Wirkungen; sie ist es, die deinem Herzen diese sanften Regungen einflößt. Der Unbekannte, der dich mit dieser Wehmuth erfüllte, ist der große Ulysses. Alles, was dir jener Alte von ihm unter dem Namen Cleomenes erzählt hat, ist eine bloße Erdichtung, die erfunden wurde, um die Rückkehr deines Vaters in sein Königreich desto besser zu verbergen. Sein Weg geht gerade gen Ithaka. Schon ist er dem Hafen nahe und er erblickt endlich die so lange erseufzten Ufer wieder. Deine Augen haben ihn gesehen, wie dir vordem verheißen wurde, aber ohne daß du ihn erkanntest. Bald wirst du ihn sehen und ihn erkennen, und auch er wird dich erkennen. Die Götter wollten nicht, daß ihr euch jetzt schon außerhalb Ithaka erkennen solltet. Sein Herz war nicht minder bewegt, als das deinige. Aber er ist zu weise, um sich irgend einem Sterblichen an einem Orte zu offenbaren, wo er dem Verrath und den Beschimpfungen der grausamen Freier der Penelope hätte ausgesetzt sein können. Dein Vater ist der weiseste aller Menschen. Sein Herz gleicht einem tiefen Brunnen; vergebens würde man es versuchen, ihm seine Geheimnisse zu entlocken. Er liebt die Wahrheit und spricht nie etwas, das sie verletzen könnte, aber er sagt sie nur dann, wenn es nöthig ist, und die Weisheit verschließt seinen Mund gleich einem Siegel, damit ihm kein unnützes Wort entgehe. Wie sehr war er bewegt, als er mit dir sprach! Wie viele Gewalt mußte er sich anthun, um sich nicht zu verrathen! Was litt er nicht, als er dich sah! Sieh, dieß war die Ursache seiner Traurigkeit und seines Kummers.

Telemach sank während dieser Rede in Wehmuth und Trübsinn; ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen. Vor Schluchzen vermochte er lange nicht zu antworten. Endlich brach er in diese Worte aus: Ach, mein theurer Mentor, ich fühlte wohl, daß dieser Unbekannte mich durch eine geheime Gewalt an sich zog und mein ganzes Herz erschütterte. Aber warum sagtest du mir nicht vor seiner Abreise, daß es Ulysses sei, da du ihn doch kanntest? Warum ließest du ihn scheiden, ohne mit ihm zu sprechen, und ohne dich merken zu lassen, daß du ihn kennetest? Welches Geheimniß ist dieß? Werden meine Leiden nie enden? Wollen die erzürnten Götter mich ewig dürsten lassen, wie den Tantalus, den ein tückisches Wasser täuscht, das stets seinen brennenden Lippen entflieht? Ulysses, mein Vater, bist du mir auf immer entrissen? Ach, ich werde dich wohl nie wieder sehen! Du wirst in die Schlingen fallen, die Penelopens Freier für mich bereiteten! Wäre ich ihm gefolgt, so hätte ich doch den Trost, mit ihm zu sterben. O, mein Vater, wenn der Sturmwind dich nicht an irgend eine Klippe wirft (denn habe ich nicht Alles von dem feindseligen Ge-

schick zu fürchten?) so zittere ich vor Furcht, es möchte dich in Ithaka eben das schreckliche Schicksal treffen, das den Agamemnon zu Mycenä betraf. Ach, Mentor, warum mißgönntest du mir mein Glück? Ich würde ihn jetzt umarmen! Schon wäre ich mit ihm in dem Hafen von Ithaka angelangt, und wir würden streiten, um unsere Feinde zu überwinden!

Lächelnd gab ihm Mentor zur Antwort: Sieh, geliebter Telemach, wie der Mensch ist. Du versinkest in Jammer, weil du deinen Vater sahst, ohne ihn zu erkennen. Was hättest du gestern für die Gewißheit gegeben, daß er noch lebe? Heute hast du dich mit deinen Augen davon überzeugt, und diese Ueberzeugung, die dich entzücken sollte, füllt deine Seele mit bitterm Gram. So sieht das kranke Herz des Menschen mit Verachtung an, wornach es mit heißer Sehnsucht strebte, sobald es im Besitz desselben ist, und ist sinnreich, sich über das zu quälen, was es noch nicht besitzt. Die Götter lassen dich in dieser Ungewißheit, um deine Geduld zu üben. Du siehest diese Zeit für verloren an, aber wisse, daß sie die kostbarste deines Lebens ist, denn diese Leiden dienen, dich in einer Tugend zu üben, die die unentbehrlichste ist für Jeden, der zur Herrschaft bestimmt ist. Wer über sich und andere Menschen gebieten soll, muß lernen geduldig sein. Die Ungeduld, welche Kraft und Seelenstärke anzukündigen scheint, ist weiter nichts als Schwäche und Unvermögenheit, das Widrige zu ertragen. Wer die Zeit nicht erwarten, nicht dulden kann, ist einem Menschen ähnlich, der unfähig ist, ein Geheimniß zu verschweigen. Beiden mangelt es an der Stärke der Seele, ihre Triebe im Zaume zu halten; sie gleichen einem Menschen, der auf einem Wagen daher fährt, aber dessen Hand nicht stark genug ist, die raschen Pferde anzuhalten, wenn es sein muß. Sie gehorchen dem Zügel nicht mehr, sie rennen dahin, und der Schwache, den sie mit sich fortreißen, wird in seinem Falle zerschmettert. So wird auch der ungeduldige Mensch von seinen wilden, zügellosen Begierden in einen Abgrund von Elend gestürzt, und je größer seine Macht ist, desto verderblicher wird ihm seine Ungeduld. Er kann nichts erwarten, er nimmt sich nicht die Zeit, irgend etwas gehörig abzuwägen, Allem wird Gewalt angethan, damit er seine Wünsche befriedige. Er zerstört die Zweige, um die Frucht zu pflücken, ehe sie reif ist. Er rennt eher die Thüren ein, als daß er warten sollte, daß man sie ihm öffne. Er will erndten, wenn der verständige Landmann seinen Acker besäet. Alles, was er so in der Eile und zur Unzeit thut, ist übel gethan, und hat eben so wenig Bestand, als seine unstäten Begierden. So unsinnig denkt ein Mensch, der allmächtig zu sein glaubt, und sich von seinen unbändigen Begierden zum Mißbrauch seiner Macht hinreißen läßt. Die Götter wollen dich diese Tugend lehren, theurer Telemach, darum üben sie dich so sehr in der

Geduld, darum scheinen sie gleichsam zu ihrer Lust dich in der Irre herumzuführen und dich immer in Ungewißheit zu lassen. Die Güter, nach denen du strebest, zeigen sich deinen Blicken und entziehen sich denselben wieder, wie ein flüchtiger Traum, der beim Erwachen verschwindet, um dich zu lehren, wie unstät und vergänglich selbst das ist, was man schon fest in Händen zu haben glaubt. Die weisesten Lehren deines Vaters werden dir nicht so nützlich sein, als seine lange Abwesenheit und die Leiden, die du erduldest, indem du ihn aufsuchst.

Und nun wollte Mentor Telemachs Geduld zum Letztenmal und auf eine noch stärkere Weise auf die Probe setzen. In dem Augenblick, da der junge Mann sich anschickte, die Schiffer mit Eifer zur Beschleunigung ihrer Abreise anzutreiben, hielt ihn Mentor auf einmal zurück und bewog ihn, Minerven an dem Gestade des Meeres ein feierliches Opfer zu bringen. Telemach folgte, willig gehorchend, der Weisung Mentors. Zwei Altäre von Rasen wurden errichtet. Das Räuchwerk steigt empor, das Blut der Opferthiere fließt, Telemach schickt zärtliche Seufzer gen Himmel, er fühlt den mächtigen Schutz der Göttin.

Kaum war das Opfer geendigt, als er Mentorn in das Dunkel eines kleinen, nahen Gehölzes folgte. Auf einmal sieht er, daß das Antlitz seines Freundes eine neue Gestalt annimmt. Die Runzeln seiner Stirne verschwinden, wie die Schatten der Nacht verschwinden, wenn Aurora mit Rosenfingern die Pforten des Osts öffnet, und den ganzen Horizont in Flammen setzt. Seine hohlen und ernsten Augen nehmen eine blaue Farbe von himmlischer Anmuth an; ein göttliches Feuer strahlt aus ihnen. Sein grauer vernachläßigter Bart verschwindet. Züge edler Erhabenheit, mit holder Anmuth vermischt, zeigen sich den erstaunten Augen Telemachs. Er erkennt ein weibliches Gesicht, dessen Haut an Feinheit einer zarten Blume glich, die sich so eben den Strahlen der Sonne geöffnet hat. Die weiße Farbe der Lilie und das Roth der aufblühenden Rose war über dasselbe ausgegossen. Ewige Jugend blühte auf demselben; einfache, ungekünstelte Majestät strahlte aus demselben hervor. Ambrosische Düfte entfloßen ihren wallenden Locken. Ihr Gewand leuchtete, wie die lebhaften Farben, womit die Sonne bei ihrem Aufgang die düstern Wölbungen des Himmels bemalt und den Saum der Wolken vergoldet. Die Göttin berührte den Boden nicht mit ihren Füßen; leicht gehoben, schwebte sie in der Luft, wie ein Vogel, der sie mit seinen Flügeln theilt. In ihrer mächtigen Hand hielt sie eine glänzende Lanze, fähig, den kriegerischen Städten und Völkern Furcht einzuflößen und selbst den Kriegsgott in Schrecken zu setzen. Sanft und lieblich, aber zugleich stark und überredend, tönte ihre Stimme. Gleich feurigen Geschossen durchdrangen ihre Worte Telemachs Seele und füllten sie mit süßen Schmerzen. Auf ihrem

Helm erschien der traurige Vogel von Athen und auf ihrer Brust strahlte die furchtbare Aegide. An allen diesen Zeichen erkannte Telemach Minerven.

So warst du es also selbst, o Göttin, rief er aus, die sich herabließ, den Sohn des Ulysses aus Liebe zu seinem Vater zu geleiten! Er wollte noch mehr sagen, aber die Stimme gebrach ihm, und seine Lippen strebten vergebens, die Empfindungen auszudrücken, welche gewaltsam aus dem Innersten seiner Seele hervorströmten. Die Gegenwart der Göttin drückte ihn nieder. Er glich einem Menschen, den ein beängstigender Traum des Athems beraubt, und der, trotz des mühsamen Bestrebens, seine Lippen zu bewegen, keinen Laut hervorbringen kann.

Endlich sprach Minerva diese Worte: Sohn des Ulysses, höre mich zum letzten Male. Kein Sterblicher wurde je mit so viel zärtlicher Sorgfalt von mir erzogen, als du. Von meiner Hand geleitet, entgingst du den Schiffbrüchen, den Gefahren unbekannter Länder, blutiger Kriege und allen Uebeln, die das Herz eines Menschen auf die Probe setzen können. Durch fühlbare Erfahrungen lehrte ich dich den Unterschied zwischen wahren und falschen Grundsätzen der Regierungskunst kennen. Deine Fehltritte waren dir nicht minder nützlich, als deine Leiden. Denn wo ist der Mensch, der mit Weisheit regieren könnte, wenn er keine widrigen Schicksale erfahren, und keinen Nutzen aus den Leiden gezogen hat, in welche ihn seine Fehler stürzten? Wie dein Vater, hast du Länder und Meere mit dem Ruf deiner traurigen Begebenheiten erfüllt. Gehe hin, jetzt bist du würdig, die Pfade zu betreten, die er betrat. Eine kurze und leichte Ueberfahrt wird dich nach Ithaka bringen, wo dein Vater in diesem Augenblicke ans Land steigt. Kämpfe an seiner Seite. Gehorche ihm, wie der geringste seiner Unterthanen. Geh ihnen mit deinem Beispiele voran. Er wird dir Antiopen zur Gemahlin geben, und du wirst glücklich mit ihr leben, weil ihre Schönheit dein Herz minder rührte, als ihre Weisheit und Tugend. Sitzest du einst auf dem Throne, so sei es dein Stolz, die goldene Zeit wieder herbei zu führen. Höre jeden Menschen; traue wenigen. Vor allem aber hüte dich, dir selbst zu viel zu trauen. Fürchte den Irrthum, aber scheue dich nie, Andere sehen zu lassen, daß du dich geirrt habest. Liebe dein Volk, und vergiß nichts, wodurch du dir seine Zuneigung erwerben kannst. Die Furcht ist nothwendig, wenn es an Liebe fehlt, aber man muß sich derselben ungern und nur als eines gewaltsamen und gefährlichen Heilmittels bedienen. Erwäge immer zum Voraus alle Folgen dessen, was du unternehmen willst. Stelle dir das Schlimmste vor, was sich ereignen kann, und wisse, daß der wahre Muth darin besteht, der Gefahr in die Augen zu sehen, und sie zu verachten, wenn man sie nicht vermeiden kann. Wem schon

vor ihrer Vorstellung bangt, der wird nie herzhaft genug sein, ihren Anblick ruhig zu ertragen, wenn sie wirklich erscheint. Der verdient allein den Namen des Weisen und Edlen, der alle Gefahren, die ihn bedrohen, erkennt, diejenigen vermeidet, die er vermeiden kann, und es mit den übrigen aufnimmt, ohne vor ihnen zu erschrecken. Fliehe die wollüstige Trägheit, den Prunk, die Verschwendung. Setze deinen Ruhm in die Einfalt der Sitten. Deine Tugenden und wohlthätigen Handlungen seien der Schmuck deines Palastes und die Wache, die deine Person umgibt, und aus deinem Beispiele lerne die Welt, worin die wahre Ehre besteht. Vergiß es nie, daß nicht ihr eigener Ruhm, sondern das Wohl des Volkes die Bestimmung der Fürsten ist. Das Gute sowohl als das Böse, das sie thun, erstreckt sich von Geschlecht zu Geschlecht bis zu der spätesten Nachkommenschaft. Die Regierung eines einzigen schlimmen Fürsten macht bisweilen das Unglück vieler Jahrhunderte. Vor allem hüte dich, dich von der Laune beherrschen zu lassen. Sie ist ein gefährlicher Feind, den du bis zu deinem Tode im Busen tragen würdest. Sie würde sich in deine Berathschlagungen mischen und zum Verräther an dir werden, wenn du ihr Gehör gäbest. Die Laune macht, daß wir die günstigsten Gelegenheiten versäumen; sie erzeugt kindische Zuneigungen und Abneigungen, und läßt uns unsere wichtigsten Vortheile übersehen. In diesem Zustande entscheiden die nichtigsten Gründe über Sachen von der größten Wichtigkeit. Sie verdunkelt alle Vorzüge des Geistes, schwächt den Muth, und erniedrigt den Menschen zu einem wankelmüthigen, schwachen, verächtlichen und unerträglichen Wesen. Sei mißtrauisch gegen diesen Feind. Fürchte die Götter, o Telemach! diese Furcht ist das größte Kleinod des menschlichen Herzens. Zugleich mit ihr wird Weisheit, Gerechtigkeit, Seelenruhe, Freude, reines Vergnügen, wahre Freiheit, süßer Ueberfluß und unbefleckter Ruhm dir zufallen.

Ich verlasse dich nun, mein Sohn, aber meine Weisheit wird dich nicht verlassen, wofern du nur stets eingedenk bleibest, daß du ohne sie nichts vermagst. Es ist nun Zeit, daß du allein gehen lernest. Ich trennte mich nur deßwegen in Aegypten und Salent von dir, um dich zu gewöhnen, meines wohlthätigen Beistandes entbehren zu lernen; so entwöhnt man die Kinder von der Mutter, wenn es Zeit ist, ihnen die Milch zu entziehen, und ihnen festere Nahrung zu reichen.

Kaum hatte die Göttin diese Worte geendigt, als sie sich in die Luft erhob, sich in eine goldene und lasurne Wolke hüllte und verschwand. Telemach, seufzend, erstaunt und außer sich, warf sich knieend zur Erde und streckte seine Hände gen Himmel. Dann weckte er seine Genossen, beschleunigte seine Abreise, langte in Ithaka an, und fand und erkannte seinen Vater in dem Hause des treuen Eumäus.